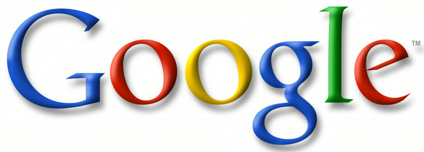












[redacted]

Göttingische gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1834.



Göttingen,
gedruckt bey Friedrich Ernst Huth.



Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 1. Januar 1834.



Göttingen.

Wenn es die Bestimmung dieser Blätter seyn soll, neben ihrem Hauptzweck, die Fortschritte der Wissenschaften, so weit sie es vermögen, zu bezeichnen, auch zugleich als Annalen unserer Universität zu dienen, so wird es uns bey dem Anfange dieses Jahrganges auch gestattet seyn einen Rückblick auf das verflossene Jahr zu werfen, um die Beweise der Königlichen Gnade und der Vorsorge des hohen Curatorii, deren sie sich zu erfreuen gehabt hat, bemerklich zu machen.

Oben an stellen wir billig die Zusicherungen, welche ihr in unserm neuen Staatsgrundgesetze gemacht worden sind. Nicht nur ist ihr das schon früher ertheilte Recht der Theilnahme an der Ständeversammlung durch einen Deputierten ihrer Wahl bestätigt, sondern neben ihrem Bestande auch die möglichste Vervollkommnung ihrer Einrichtungen versprochen. So dürfen wir also mit Ruhe der Zukunft entgegen sehen; gewiß

 [1]

daß die väterliche Huld unserer Regierung, der sie sich bisher zu erfreuen hatte, auch fernet ihr nicht entstehen werde.

Wie die durch die Todesfälle in drey Facultäten entstandenen Lücken durch die Berufung dreyer berühmter auswärtiger Lehrer wieder ergänzt sind, ist schon in diesen Blättern angezeigt. Daß aber durch den Tod unsers verewigten Plank keine neue Lücke im Unterricht entstehen konnte, dafür war bekanntlich von dem Königl. Curatorium schon im voraus gesorgt worden.

Dem fühlbaren Mangel an öffentlichen Hörsälen zu Vorlesungen ist durch den Ankauf der Wohnung des sel. G. J. R. Meister abgeholfen worden. Es sind in derselben fünf Hörsäle von verschiedener Größe eingerichtet, welche von mehreren öffentlichen und Privatlehrern bereits benutzt werden.

In demselben Gebäude hat auch die Modellsammlung ein passendes Local gefunden.

Die Bereicherungen welche die öffentliche Bibliothek erhalten hat, sind zum Theil schon aus diesen Blättern bekannt. Aber bey dem erstaunlichen Zuwachs der Literatur ist ihr auch ein bedeutend erhöhter jährlicher Beytrag durch die Milde Kön. Regierung bewilligt worden.

Der botanische Garten ist auch in dem neuhinzugekommenen Theile durch die unermüdete Thätigkeit der Vorsteher jetzt ganz bestellt und bepflanzt, und wird durch einen Ankauf von der Stadt noch eine Verschönerung erhalten. Nach dem Urtheil von Kennern, die ihn in diesem Sommer besuchten, hat er jetzt die Vergleichung mit keinem andern zu scheuen.

Für die genauere Erforschung und Bestimmung einer der großen Naturkräfte, die unsern Erdball, und vielleicht das Weltall, durchdringt,

ist in der Nähe der Sternwarte mit bedeutenden Kosten ein eignes eisenfreyes Gebäude, wie es die magnetischen Versuche erfordern, errichtet.

Unsere andern wissenschaftlichen Institute, besonders die der medicinischen Facultät, sind mit gewohntem Fleiße besucht und benutzt worden. Die Frequenz der Universität, wie weit wir auch davon entfernt sind diese als den ersten Maßstab ihrer Blüthe anzuerkennen, ist dieselbe geblieben; sie ist noch der gleich, welche zu der Zeit ihres ersten Jubiläums im Herbst 1787, die man so oft ihre glänzendste Epoche genannt hat, nach den gedruckten Verzeichnissen Statt fand. Und so dürfen wir hoffen, wenn nicht Unfälle die außer unserer Macht liegen, wie durch Kriege und Sperren, uns treffen, daß sie auch ihrem zweyten Jubiläum mit nicht verringerter Frequenz entgegen gehen werde.

Wenn wir jene Beweise der Königlichen Huld zu jeder Zeit mit gerührtem Danke anerkennen würden, so sind wir dazu in dem jetzigen Zeitpunct doppelt verpflichtet, wo keine Mühe und Mittel gespart werden, die Universitäten verdächtig zu machen, um ihnen das Vertrauen und den Schutz ihrer Regierungen zu entziehen, und es selbst nicht an Herostraten fehlen würde sie ganz zu vertilgen, wenn sie Macht dazu hätten. Es kann nicht die Absicht in diesen Blättern seyn, eine Schutzschrift in ihrem ganzen Umfange für diese Institute zu schreiben, wie sehr auch ihnen, den bitter angegriffenen, die für ganz Deutschland, ja wir dürfen es ohne alle Anmaßung sagen, für die ganze gebildete Welt von der größten Wichtigkeit sind, wie jedem Angeklagten das Recht zustehen muß, ein freyes Wort zu ihrer Rechtfertigung zu sprechen. Wo fänden sie auch sonst jetzt einen Fürsprecher?

Auch das was in diesen Blättern bey früheren Gelegenheiten bereits gesagt worden ist, soll hier nicht wiederholt werden. Nur Einen Vorwurf, den wir so oft gehört haben, wollen wir beleuchten.

'Die Universitäten, heißt es, seyen Institute des Mittelalters, und hätten sich als solche selbst überlebt.'

Soll dieser Vorwurf so viel sagen, daß alle Institute die sich aus dem Mittelalter herschreiben verwerflich seyn, so möchte den loyalen Gegnern selbst bey ihrer Behauptung bange werden, wenn sie sonst consequent seyn wollen. Wo bliebe dann unser Adel? Was würde selbst aus unsern Fürstenstühlen, welche beide ja, wie jeder weiß, auch aus dem Mittelalter stammen?

Doch wir sind gerechter gegen unsere Gegner als sie gegen uns. Wir legen ihnen solche — bedenkliche — Behauptungen nicht bey. Wir fragen bloß: was können sie unter jenem Vorwurf verstanden haben? Wir sehen nur möglicher Weise einen zwiefachen Sinn, in dem derselbe genommen werden kann.

Entweder den: die jetzt bestehenden Universitäten in Deutschland gehören der Zeit nach dem Mittelalter an.

Oder: sie gehören ihren Einrichtungen und ihrem Unterrichte nach demselben an. Einen dritten Sinn, den man unterlegen könnte, gibt es nicht.

Der erste Vorwurf ist leicht beantwortet. Von den 20 Universitäten innerhalb des deutschen Bundes gehören eigentlich nur zwey, Prag und Wien, der Zeit ihrer Stiftung nach dem Mittelalter an; drey oder vier andere sind aus dem funfzehnten Jahrhundert; die übrigen, die bey weitem größere Zahl, sind erst in der neueren

Zeit, den letzten drey Jahrhunderten, sechs der bedeutendsten von diesen erst in den letzten hundert Jahren gestiftet. Wie kann man also noch von den deutschen Universitäten überhaupt sagen, daß sie Stiftungen aus dem Mittelalter seyn?

So bleibt nur der zweyte Vorwurf übrig: sie seyen in ihrer Bildung nicht mit dem Zeitalter fortgegangen. Gewiß ein harter Vorwurf, wenn er gegründet wäre!

Aber sind die jetzigen Universitäten Deutschlands noch das was sie im Mittelalter waren? Ist ihre Organisation, ist der Kreiß ihres Unterrichts noch derselbe? Wir führen nur Ein Beyspiel als Gegenbeweis an; nicht etwa hergenommen von einer neuern, nicht einmal von einer protestantischen, nein! gerade von der ältesten, und, so viel wir wissen, ganz catholischen Universität, von der von Prag, von welcher genaue Angaben ihres jetzigen Bestandes vor uns liegen *).

Als Carl IV. im Jahre 1348 sie gründete, erhielt sie in ihren vier Facultäten zusammen acht öffentliche Lehrer, von denen zwey für die Theologie, zwey für das kirchliche und römische Recht, Einer, dem noch ein Gehülfe gegeben ward, für die Medicin, und drey für die (scholastische) Philosophie bestimmt waren. Von Instituten für die Wissenschaften konnte nicht die Rede seyn, weil man diese nicht kannte. Einige Collegien wurden für den Unterhalt armer Geistlichen gegründet.

Maria Theresia, Joseph II., und Franz I. glaubten nicht daß man mit solchen Mitteln ausreichen könne. Sie ließen die Fa-

*) Pleischel: die Universitäten Deutschlands; und Prag geschildert von Schotky B. II.

... der ... der theologischen, ... Professoren ... medicinischen, 7 der ju... cultät angehören, wozu noch ... juncten kommen, und daß mi... Lehrer auch die der Vorträge ... bedarf wohl keines Beweises. A... glanz erhielt sie durch ihre Insti... niger als 5 ärztliche für äuße... Krankheiten; daneben Sammlunge... Hauptzweige der Naturwissenscha... warte, chemisches Laboratorium, bo... ten u. s. w. Alle, wie man uns v... sterhaft eingerichtet. Ist das noch ... Mittelalters?

Beyspiele von neuern Universitäten ... wäre überflüssig; die Verzeichnisse ... und ihrer Vorträge, wie ihrer Insti... ...n öffentlichen Blättern. Weit ge... ...en Bedürfnissen der Zeit zurückzuble... ...n sie mit diesen, so viel sie vermoch... ...en Schritt, gingen oft ... ...nn die ...

machte; durch sie trat diese nicht nur ins Leben; in ihnen fand sie ihre festeste und dauerndste Stütze. Keinen größern Sieg könnten die Feinde des Protestantismus davon tragen, als den Umsturz, oder auch nur die geistige Beschränkung der deutschen Universitäten. — Man begreift weshalb sie so viele Feinde haben!

Indem die deutschen Universitäten so mit dem Zeitalter fortschritten, wodurch sie sich von denen der übrigen Länder Europas, in sofern sie nicht nach ihrem Muster sich formten, so ruhmvoll unterscheiden, wurden und sind sie das was ihr Name, wenn auch nicht ursprünglich, doch jetzt bezeichnet: universitates litterarum.

Dadurch, daß sie den ganzen Kreiß der verschiedenen Wissenschaften umfassen, stehen sie recht eigentlich in Harmonie mit den Bedürfnissen der Zeit. Denn zwischen den Wissenschaften selbst findet ein so enges Band Statt, daß sie nicht von einander getrennt werden können. Hierin Aenderungen machen zu wollen, hieße sich in Widerspruch mit der Zeit setzen. Frankreich hat den Versuch gemacht; an die Stelle der früheren Universitäten sind vereinzelte Facultés gesetzt worden. Mit welchem Erfolge brauchen wir nicht zu sagen, da in Frankreich selber es laut eingestanden ist. Allerdings sind bey einer solchen Menge der Lehrgegenstände die Universitäten so umfassende und zusammengesetzte Anstalten, daß es an die Unmöglichkeit grenzt, auf irgend einer einzelnen alle Lehrfächer gleich vortrefflich zu besetzen. Diesem half bisher die Freyheit in der Wahl des Besuches ab. Wir haben an den Handelssperren genug! Käme es jemals dahin daß jeder deutsche Staat sich auch geistig abschließen wollte — so wäre es um das Edelste unsers Vaterlandes geschehen! Doch fern seyen solche Besorgnisse!

Wenn die deutschen Universitäten durch den immer erweiterten Kreiß der Lehrgegenstände mit dem Zeitalter fortschritten, so thaten sie es auch nicht weniger durch die Methode des Unterrichts. Sie konnten dieß, indem man diejenige Lehrfreyheit ihnen ließ, welche die wissenschaftliche Ausbildung erfordert, und ohne welche der geistige Tod bald ihr Loß seyn würde. Will man diese, wegen Mißbräuche die in einzelnen Fällen damit gemacht werden könnten, — wovor auch selbst das Heiligste nicht gesichert ist — ihnen nehmen, so dürfen wir auch kein Feuer mehr anzünden, weil ein Brand dadurch entstehen kann. Zu jenen Verbesserungen der Methode, von denen im Einzelnen hier nicht weiter die Rede seyn kann, rechnen wir vor allen die Einführung der Muttersprache in ihren Lehrvorträgen. Daß dadurch, und durch die Lehrbücher welche dabey zum Grunde gelegt wurden, wodurch die Wissenschaften unter uns ihre Formen bekamen, unsere Sprache und unsere Literatur überhaupt einen so großen Theil ihrer Ausbildung erhielt, — dieß bedarf wohl nicht erst eines Beweises.

Wir setzen nichts mehr hinzu, wie reich der Gegenstand auch wäre. Wir wollten nur von dem sprechen was zu ihrem Wesen gehört, und ihnen nicht genommen werden kann, ohne dieses zu verletzen. Aber das Gesagte öffentlich zu sagen hielten wir für Pflicht in einem Zeitpunct, wo vielleicht über ihr künftiges Loß entschieden werden wird.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 2. Januar 1834.

Göttingen.

In der Sitzung der Königl. Societät der Wissenschaften am 7ten Dec. hielt Herr Professor Marx eine Vorlesung de Paralysi membrorum inferiorum P. I.

Die Gesammtheit der Krankheitserscheinungen, welche unter dem Namen 'der Lähmung' begriffen werden, ist eine der verwickeltsten und ihre Behandlung eine der schwierigsten in der ganzen Medicin. Oft wird sogar die Begriffsbestimmung zweifelhaft und der Name auf Zustände angewendet, denen diese Bezeichnung nicht zukömmt. Als eine einzelne und besondere Form untersucht der Verf. die 'Lähmung der unteren Extremitäten', die ohne vorhergegangenen Schlagfluß oder ohne deutlich nachweisbare Ursache entstehend eine Summe characteristischer Zeichen und Beziehungen darbietet. Er versuchte das über sie zerstreut Gegebene in ein Ganzes zusammenzufassen und nach verschiedenen Seiten hin weiter zu entwickeln.

Die wissenschaftliche Erörterung knüpfte er an die Erzählung eines bestimmten, von ihm behandelten Krankheitsfalls, der sich eben so sehr durch das Eigenthümliche seines Verlaufs auszeichnete als dadurch, daß die nachherige Section die Hauptquelle des Uebels im Rückenmarke auf das Entschiedenste erkennen ließ.

Das Fortschreiten dieses Leidens geschieht, was in Betreff der ursprünglichen Diagnose nicht genug hervorgehoben werden kann, so äußerst langsam und erscheint im Anfange so unbedeutend, daß man glauben könnte einen bloßen Rheumatismus oder eine Neuralgie vor sich zu haben. Es ist zuweilen gar nicht zu ermitteln, wie frühe die ersten Spuren der gehinderten Bewegung sich zeigten.

Meistens stellt sich zuerst in der einen Fußsohle eine ganz leise, kaum beachtete Taubheit ein; dann werden die Zehen und der Haken ergriffen, und beym Gehen, besonders des Abends nach angestrengter Bewegung, wird der Fuß schwer wie Bley, er schwillt an und schmerzt. So steigt das Uebel mit Vor- und Rückschritten immer weiter bis in den Knöchel, die Kniekehle und den Schenkel, ohne die Hüfte zu erreichen. Zehen und Fußgelenk werden steif und geschwollen und das Knie so schwach, daß es bey der geringsten Veranlassung nach Innen einknickt. Der Gang ist unsicher und alles Steigen, vorzüglich abwärts, sehr mühsam. Nach und nach befällt das taube Gefühl auch die andere Fußsohle. Ohne daß das fremdartige Gefühl und das Hinderniß im Gehen völlig nachlassen, wechselt der Grad der Stärke beständig, und zuweilen kommen Monate, wo der Kranke sich ganz frey fühlt.

Die Empfindung in den leidenden Theilen erscheint verändert; wie wenn diese eben im Be-

griffe wären einzuschlafen; zugleich ist jene so verstimmt, daß der Kranke nicht weiß, worauf er tritt, oder ob er anstößt. Eben so wenig vermag er den Grad der Wärme und Kälte genau zu unterscheiden. Dann ist wieder die kleinste Berührung schmerzhaft. Selbst in der Höhe der Krankheit wird die äußere Berührung an jeder Stelle empfunden; allein ob der Fuß im Bette oder außerhalb desselben, ob er durch Krampf ganz krumm und heraufgezogen, oder natürlich ausgestreckt liegt, das weiß er nicht, und er bedarf fremder Hülfe, um die rechte Lage wieder wählen zu können.

Kälte und Hitze wirken beide unangenehm; die erste, vorzüglich mit Nässe verbunden, vermehrt augenblicklich das Gefühl der Taubheit; durch Hitze aber schwillt der Fuß an, und er wird so roth, als wäre er mit kochendem Wasser begossen. Am Abend sind die unangenehmen und schmerzlichen Empfindungen gesteigerter als am Tage, wo häufiger Wechsel zwischen Gehen und Sitzen einige Erleichterung verschafft. Am Abend ist die große Schwere und die Unruhe im Fuße von einem Jucken und Stechen begleitet, wie wenn im Innern Ameisen liefen; dabey ein Zusammenziehen der Muskeln von den Zehen an durch den Haken in die Wade und Kniekehle, so daß das Bein, obwohl der Kranke dasselbe ausstrecken kann, unbewußt zusammengezogen wird und es ihm ist, als sey dasselbe mit festen Binden umwickelt.

In dieser Art kann das Uebel eine Reihe von Jahren hindurch fortwähren und der Kranke, wenn gleich mit Beschwerde, weite Gänge unternehmen, bis das Gehen äußerst mühsam und endlich dieses, wie selbst das Stehen, durchaus unmöglich wird. So lange die Lähmung noch

Die wissenschaftliche Erörterung knüpfte er an die Erzählung eines bestimmten, von ihm behandelten Krankheitsfalls, der sich eben so sehr durch das Eigenthümliche seines Verlaufs auszeichnete als dadurch, daß die nachherige Section die Hauptquelle des Uebels im Rückenmarke auf das Entschiedenste erkennen ließ.

Das Fortschreiten dieses Leidens geschieht, was in Betreff der ursprünglichen Diagnose nicht genug hervorgehoben werden kann, so äußerst langsam und erscheint im Anfange so unbedeutend, daß man glauben könnte einen bloßen Rheumatismus oder eine Neuralgie vor sich zu haben. Es ist zuweilen gar nicht zu ermitteln, wie frühe die ersten Spuren der gehinderten Bewegung sich zeigten.

Meistens stellt sich zuerst in der einen Fußsohle eine ganz leise, kaum beachtete Taubheit ein; dann werden die Zehen und der Haken ergriffen, und beym Gehen, besonders des Abends nach angestrengter Bewegung, wird der Fuß schwer wie Bley, er schwillt an und schmerzt. So steigt das Uebel mit Vor- und Rückschritten immer weiter bis in den Knöchel, die Kniekehle und den Schenkel, ohne die Hüfte zu erreichen. Zehen und Fußgelenk werden steif und geschwollen und das Knie so schwach, daß es bey der geringsten Veranlassung nach Innen einknickt. Der Gang ist unsicher und alles Steigen, vorzüglich abwärts, sehr mühsam. Nach und nach befällt das taube Gefühl auch die andere Fußsohle. Ohne daß das fremdartige Gefühl und das Hinderniß im Gehen völlig nachlassen, wechselt der Grad der Stärke beständig, und zuweilen kommen Monate, wo der Kranke sich ganz frey fühlt. Die Empfindung in den leidenden Theilen erscheint verändert; wie wenn diese eben im Be-

griffe wären einzuschlafen; zugleich ist jene so verstimmt, daß der Kranke nicht weiß, worauf er tritt, oder ob er anstößt. Eben so wenig vermag er den Grad der Wärme und Kälte genau zu unterscheiden. Dann ist wieder die kleinste Berührung schmerzhaft. Selbst in der Höhe der Krankheit wird die äußere Berührung an jeder Stelle empfunden; allein ob der Fuß im Bette oder außerhalb desselben, ob er durch Krampf ganz krumm und heraufgezogen, oder natürlich ausgestreckt liegt, das weiß er nicht, und er bedarf fremder Hülfe, um die rechte Lage wieder wählen zu können.

Kälte und Hitze wirken beide unangenehm; die erste, vorzüglich mit Nässe verbunden, vermehrt augenblicklich das Gefühl der Taubheit; durch Hitze aber schwillt der Fuß an, und er wird so roth, als wäre er mit kochendem Wasser begossen. Am Abend sind die unangenehmen und schmerzlichen Empfindungen gesteigerter als am Tage, wo häufiger Wechsel zwischen Gehen und Sitzen einige Erleichterung verschafft. Am Abend ist die große Schwere und die Unruhe im Fuße von einem Jucken und Stechen begleitet, wie wenn im Innern Ameisen liefen; dabey ein Zusammenziehen der Muskeln von den Zehen an durch den Haken in die Wade und Kniekehle, so daß das Bein, obwohl der Kranke dasselbe ausstrecken kann, unbewußt zusammengezogen wird und es ihm ist, als sey dasselbe mit festen Binden umwickelt.

In dieser Art kann das Uebel eine Reihe von Jahren hindurch fortwähren und der Kranke, wenn gleich mit Beschwerde, weite Gänge unternehmen, bis das Gehen äußerst mühsam und endlich dieses, wie selbst das Stehen, durchaus unmöglich wird. So lange die Lähmung noch



[illegible] die Hüften fortgeschritten, vermag [illegible] zu sitzen; dann aber wird das Sitzen [illegible] und nur ausführbar, nachdem reich- [illegible] erfolgte. Immer mehr wird er [illegible] auf dem Rücken oder dem Bauche zu liegen; die Seitenlage ist zu angreifend. In der Höhe der Krankheit verursacht fast jede Veränderung der Lage Schmerz und Herzklopfen, und das Einschlafen wird oft nur dann möglich, wenn sich der Kranke auf den Bauch legt oder vielmehr legen läßt, diesen auf ein härtes Pferdehaarkissen drückt und den Kopf niedriger hält.

Die eigentlich schmerzhaften Empfindungen verhalten sich nach den verschiedenen Zeiten der Krankheit verschieden. Anfänglich bloß ein Gefühl von Taubheit im Fuße und von Einschlafen im Beine; dann von Schwere, Unruhe, Jucken, Stechen, Einschnürung; später von Blitzen und Zucken in den gelähmten Theilen; ein gewaltsames Brennen und Reißen, wie wenn Schnüre schnell angezogen würden; in der Höhe der Krankheit furchtbare Schmerzen in der Gegend des Damms und im Hüftgelenke und beym weiblichen Geschlechte nach dem Uterus zu. Ueber den Rücken klagen die Kranken weder am oberen, mittleren, noch unteren Theile, nicht einmal über eine vermehrte Wärme in demselben; nur gegen das Ende des Leidens über stechende und brennende Schmerzen vom Rectum aus den Rücken hinauf. Die Heftigkeit der Schmerzen steht fast immer im Verhältnisse mit der Trockenheit der Haut.

Unter den Zufällen, welche diese Lähmung zu einer eigenen Art stempeln, nimmt der langsame [illegible] unbestreitbar die erste Stelle ein. Wäh- [illegible] Paralysen meistens mit einem plötz- [illegible] sich einstellen und nicht selten aus

einer Reihe mehrerer bestehen, ist bey dieser der Anfang kaum aufzufinden, und der Verlauf ist nur ein unmerkliches Fortkriechen von Unten nach Oben, von der Peripherie nach Innen. Jahrelang äußert sich diese Krankheit durch keine andere Symptome, als durch Unbehülflichkeit und Unsicherheit im Gehen. Die ursprüngliche Affection ist im Rückenmarke zu suchen und das Leiden der Füße als eine secundäre Erscheinung zu betrachten.

Unter die characteristischen und wesentlichen Symptome gehört die immer mehr zunehmende Unthätigkeit der Urin- und Darmausleerung; davon vorzüglich hängt der mehr oder weniger leidende Zustand ab. Höchst lästig ist das beständige Drängen im After, das selbst dann Statt findet, wenn reichliche Ausleerung vorherging.

Die Beschaffenheit der Haut wird modificiert. Dadurch daß das Rückenmark leidet, erfährt das Capillargefäßsystem der Haut eine Umänderung; sie wird welker, unthätiger, und der Arzt muß schon um deswillen ihre Function unterstützen, weil nur nach Schweiß Schlaf eintritt und die Schmerzen nachlassen. Bloß der Schweiß auf der Stirne und in den Händen ist schlimm; er verkündigt in der Regel heftige Schmerzen oder folgt auf sie.

Die Temperatur vermindert sich kaum oder nur äußerst wenig. In der Regel bleibt das Gefühl, wenn die Wärme bleibt. Die Abnahme des Umfangs der Haut geschieht gleichfalls auffallend langsam, und steht in keinem Verhältnisse zu der Dauer und Heftigkeit der Krankheit. Dadurch daß die Haut mehr erschlafft, bilden sich leicht Ausschläge.

Das höhere Nervensystem erhält sich bis zum letzten Augenblick ungestört. Keine Klage über

Schwindel, Betäubung oder Druck im Kopfe; kein Hinderniß der Sprache oder der Sinnorgane; das Gedächtniß wie das Urtheil erleiden keine Schwächung; Heiterkeit und Hoffnung dauern bis zum Tode.

Das völlige Freybleiben des Sensoriums, wo die Kraft des Denkens und Wollens so wie die lebendige Theilnahme an den äußeren Ereignissen nicht im geringsten geschwächt erscheinen, ist merkwürdig, denn in denjenigen Lähmungen, wo das Gedächtniß abnimmt, geht die Lähmung vom Gehirne aus, daher meistens nach Schlagfluß, wo dann nicht selten die Zunge unthätig wird und bey dem hierauf Statt findenden isolierteren Zustande die Uebung der Erinnerung immer mehr verloren geht.

Die Gemüthsstimmung erleidet fast gar keine Aenderung. Wenn nach Schlagfluß Lähmung eintritt, so ist es nichts ungewöhnliches, daß in der ganzen Lebens- und Denkart eine merkwürdige Veränderung vor sich geht, daß milde Naturen heftig, heftige mild werden, indem in Folge des plötzlich eintretenden unbehülflichen Zustandes Unzufriedenheit, üble Laune oder eine edle Resignation sich ausbilden. Entwickelt sich jedoch die Lähmung äußerst langsam, so bleibt sich die Stimmung weit mehr gleich.

Wenn von der Paralyse überhaupt wohl behauptet werden darf, daß sie eine Zugabe unseres cultivierten und geselligen Zustandes sey, und daß sie bey den in der Freyheit lebenden Thieren nicht leicht beobachtet werde, so darf vielleicht von dieser Art, ob sie gleich das Sensorium nicht ergreift, ausgesagt werden, daß sie diejenigen, welche sich durch eine ungewöhnliche Erhebung ihres Gemüthes und Geistes vor Andern auszeichnen, verhältnißmäßig mehr befällt, als die,

welche ihre Seelenkräfte weniger in Thätigkeit setzen. Diesem Grunde und nicht den geringeren körperlichen Anstrengungen, mag es mit zuzuschreiben seyn, daß das weibliche Geschlecht selten dieser Krankheit unterworfen ist.

Nur das mittlere Alter, die Zeit der Ruhe und Kraft wird von dieser Art Lähmung befallen, nicht leicht das jugendliche, nicht das hohe. Vor dem 30sten und nach dem 60sten Lebensjahre bricht sie selten aus; die meisten erkranken in dem Zeitraume zwischen 30 und 40.

Die von dem Uebel nicht heimgesuchten Theile behalten dauernd ihre Kraft; die Abmagerung erfolgt ganz unbedeutend; Fieber wird kaum beachtet, oft in vielen Monaten keine Spur, und wenn dasselbe vorübergehend eintritt, so sind meistens Gemüthsaffecte und gehinderte Ausleerungen, nicht aber die Zeichen einer innern Entzündung zu beschuldigen.

Für die einzelnen hier angedeuteten Momente sind in der Abhandlung, mit Bezugnahme auf den mitgetheilten Krankheitsfall, die näheren wissenschaftlichen Erörterungen so wie die erforderlichen literarischen Nachweisungen gegeben. Ihre zweyte Hälfte wird die Darstellung der Entstehungsweise, des Verlaufes und der Heilung dieses Leidens enthalten.

Marburg.

Car. Frid. Chr. Wagneri, Professoris Marburgensis Opuscula Academica. Volum. Primum. 1832. IV und 234 Seiten in Octav.

Die hier gesammelten Aufsätze sind die Früchte der Arbeiten, welche seit 25 Jahren dem Verf. seine Stellung als öffentlicher Lehrer pflichtmäßig

auflegte. Mehrere derselben sind in diesen Blättern schon einzeln angezeigt; wir müssen uns also mit einer Anzeige des Inhalts begnügen. Sie sind durchgehends grammatischer Art. 1. Addenda quaedam ad librum de accentu Graecae linguae, nec non de ipsius usu apud Homerum. III — VIII. De partium orationis indole atque natura. (Die partes orationis werden in diesen sechs Aufsätzen einzeln behandelt.) IX. Odae Klopstockii der Bach inscriptae explicatio. Wenn wir in allen diesen Aufsätzen den Scharfsinn und die Klarheit der Behandlung schätzen, so müssen wir noch besonders darauf aufmerksam machen, wie dem Verfasser bey diesen grammatischen Forschungen die Bekanntschaft mit den neuern Sprachen, besonders der Englischen, um welche er sich in dieser Rücksicht schon früher so bedeutende Verdienste erworben hat, durch die angestellten Vergleichungen mit der Griechischen und besonders der Römischen zu statten kam. Auf diese neun Aufsätze folgt alsdann X. Excerpta quaedam ex prolusionibus Indicis lectionum. Es sind 14 kürzere Aufsätze zur Erklärung einzelner Stellen Römischer Dichter und Schriftsteller, besonders Tibull, Juvenal und Cicero, und zuletzt über Il. 1, 469 ꝛc.

Je mehr die grammatischen Studien jetzt die Philologen beschäftigen, um desto willkommener wird ihnen diese Sammlung seyn, deren Fortsetzung in einem zweyten Bande wir entgegen sehen.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 4. Januar 1834.

Hannover.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung, 1833: Der Brief des Apostels Paulus an die Ephesier, übersetzt und erklärt von Dr. Friedrich August Holzhausen, Licentiaten der Theologie an der Universität zu Göttingen. XXVII und 195 S. gr. 8.

Jeder Kenner der neutestamentlichen Exegese weiß, daß eine neue Auslegung des Briefes Pauli an die Ephesier ein vorzügliches Bedürfniß ist. Wie es in allen Fächern der Wissenschaft geht, wo einmal die Bahn gebrochen ist, da kann man leicht nachwandeln, nachdem einmal von Tholuck und Winer die Auslegung über die Briefe an die Römer und Galater, nach dem gegenwärtigen Standpuncte der neutestamentlichen Exegese, begründet ist, erscheint darüber ein Commentar nach dem andern, und dabey bleibt die gleichmäßige Auslegung sämmtlicher Briefe des Apostels vernachlässigt, obschon davon allein eine tiefe und umfassende Entwickelung der Paulinischen

Theologie, welche gegenwärtig eine so hohe Wichtigkeit hat, zu erwarten steht. Der Vf. hat die Schwierigkeiten empfunden, bey seiner Auslegung des Briefes an die Ephesier die Bahn brechen zu müssen, und wenn es ihm auch nicht in den Sinn kommt, sich jenen Männern an die Seite zu stellen, so glaubt er doch hoffen zu dürfen, daß man ihm für seine Versuche, eine Reihe der schwierigsten Stellen aufzuklären, danken werde. Außer diesen ihm völlig eigenen Erklärungen der dunkelsten Stellen des Briefes, welche er, neben einer sorgfältigen Berücksichtigung des Zusammenhanges, einem gründlichen Studium des Paulinischen Sprachgebrauches verdankt, macht er noch besonders auf seine Entwickelung der Grundbegriffe der Paulinischen Theologie, von Glaube, Erlösung, Gnadenwahl rc. aufmerksam, indem dieselbe wohl die Grundlage zu einer neuen Gestaltung der Paulinischen Theologie überhaupt enthalten dürfte. Noch erwähnt er, daß er die Hypothese von der Bestimmung des Briefes zu einem Circularschreiben, obschon sie gegenwärtig allgemein herrschend ist, aus dem Grunde nicht theilen kann, weil sie reine Hypothese ist, welche zwar die Möglichkeit, aber auch nur die Möglichkeit, ohne allen historischen Grund, für sich hat, und daß er, da er unmöglich an die christliche Gemeinde zu Ephesus geschrieben seyn kann, die Annahme eines Grotius, Wetstein u. A. von der Bestimmung desselben an die Christen zu Laodicea in Phrygien, welche ihre sichern geschichtlichen Gründe hat, wieder aufgenommen habe.

Ebendaselbst.

Dr. Carl Friedrich Stäudlin's Universalgeschichte der christlichen Kirche, nach des Verfassers Tode herausgegeben von Dr Friedrich August Holz-

hausen, Licentiaten der Theologie an der Universität zu Göttingen. Fünfte verbesserte und bis auf unsere Zeit fortgesetzte Auflage. 1833. 491 S. in 8.

Unter den kirchengeschichtlichen Compendien, welche sich gegenwärtig in den Händen unserer jungen Theologen befinden, behauptet das Stäudlinsche, sowohl wegen der Deutlichkeit und gedrängten Kürze seiner Darstellung, als auch wegen seines frommen Geistes, einen ehrenvollen Platz, und es läßt sich erwarten, daß das Erscheinen einer fünften Auflage desselben nicht unwillkommen seyn wird. Bey dieser neuen Auflage ist die Geschichte nicht nur bis auf die jetzige Zeit fortgeführt, sondern es sind auch im Verlaufe der Erzählung manche Ansichten, nach dem gegenwärtigen Standpuncte der Wissenschaft, berichtiget worden, wovon einige Beyspiele angegeben werden sollen. S. 5 f. ist jede andere Behandlungsart der Kirchengeschichte, welcher nicht die reine Idee der Kirche in ihrer geschichtlichen Entwickelung zum Grunde liegt, verworfen. — S. 34. Vertauschung der anstößigen Benennung des Nachtmahles, als eines Opfermahles, mit 'Erlösungsmahl'. — S. 60. Veränderte Characteristik: Manichäer, welche persisch-zoroastrische Lehren in ein christliches Gewand einkleideten. — S. 62 f. haben wir unter den kirchlichen Dogmen der drey ersten Jahrhunderte als das wichtigste die Lehre von der Auferstehung des Leibes bezeichnet. — S. 113. ist das günstige Urtheil über das Mönchsthum durch den Zusatz modificiert, daß die eigentliche Quelle des Mönchsthums nicht im Christenthume, sondern in dem finstern Pantheismus des Orients liegt, und daß eine solche Lebensrichtung zwar durch das Christenthum veredelt, aber nie selbst eine wahrhaft christliche werden kann. Statt aller andern Beyspiele erwähnen wir noch die Berich-

tigung des Urtheils über die lange verkannte und ungerecht verdammte Lehre des Andreas Osiander von der Rechtfertigung (justificatio efficit ut justa faciamus), nach der Vertheidigung derselben in der neuesten Zeit durch Schleiermacher und Baur, S. 339. Außerdem wird der aufmerksame Leser noch auf eine Menge dergleichen Aenderungen zum Besten des Buches stoßen, welche wir nur nicht mit [ ] haben bezeichnen wollen, um das Buch nicht zu verunstalten.

Lic. Holzhausen.

Paris.

Beym Herausgeber, 1832 u. 1833: Contes du Cheykh El-Mohdy, traduits de l'arabe, d'après le manuscrit original, par J. J. Marcel. Bis jetzt 9 Hefte, jedes zu 6 Bogen in Octav; es folgen noch gegen 6 Hefte.

Dem Verfasser dieser neuarabischen Erzählungen, geb. 1737, gest. 1815, widmet der Uebersetzer im ersten und sechsten Hefte eine ausführliche, auch für die ganze neuere Geschichte Aegyptens nicht unwichtige Lebensbeschreibung. Elmohdi, von koptischen Eltern, aber früh zum Islam gebracht, ein eben so gelehrter und gewandter, als milder, versöhnender Aegyptier, bekleidete seit der berüchtigten Herrschaft Ali-Bei's bis in die Zeiten des gegenwärtigen Beherrschers Aegyptens unter dem Wechsel der verschiedensten Herrscher hohe Staats- und kirchliche Aemter in Kahira, als der treueste Anhänger der französischen Herrschaft, und der theilnehmendste Freund Hn Marcel's, welcher seinen Aufenthalt in Aegypten unter Napoleon zur Erwerbung einer reichen Sammlung arabischer Bücher benutzte. Aus seiner Hand empfing auch Marcel diese Nachbildung der 1001 Nacht, unter folgenden, als Beyspiel islamitischer

Kritik bemerkenswerthen Worten: 'das Werk der 1001 Nacht ist älter als man gewöhnlich glaubt, aber später wiederholt umgearbeitet, verlängert, erneuert, und man findet nicht mehr seinen Urtext. Auch hat es zum Muster vieler ähnlicher Werke gedient, von denen das gegenwärtige wenigstens den Vorzug der Kürze und der Vermeidung zu vieler störender Einschiebungen und Verkettungen besitzt'.

Daß nun Marcel dieses Werk übersetzt und zum Besten der des Orients unkundigen Leser mit Anmerkungen erläutert herausgibt, ist ein recht nützliches Unternehmen, wobey sich außer der bloßen Unterhaltung noch mehr lernen läßt. Es ist schon unterrichtend zu sehen, wie auch unter den jetzigen Arabern die literarische Thätigkeit fortdauert. In Nachahmung des Musters der 1001 Nacht zeigt der Verf. viel Geschmack und Gewandtheit: der Grundfaden der Erzählung ist fester und deutlicher, besondere Erzählungen sind ohne zu viele Ermüdung und Abspannung zu machen, künstlich eingewebt, und bey aller Abwechselung eingeschalteter Geschichten verliert man nie die Aufmerksamkeit für den Helden der Geschichte selbst. In dem ersten der beiden lose verbundenen Haupttheile, worin das Ganze zerfällt (Heft 1 – 5 oder Band I.), ist diese Einheit indessen noch befriedigender als im andern. Die Schilderung der Tagessitten und Thorheiten gelingt auch dem Vf. recht wohl: wo er aber den Mährchenton nach dem Muster früherer Werke anschlägt, da fühlt man, wie schwer alle Nachahmung solcher den Spätern ganz fremden Zustände und Empfindungen ist.

Den Mittelpunct der Erzählungen des ganzen Buchs bildet das Märistan (Möristan nach gewöhnlicher Aussprache) oder Kranken- und Tollhaus zu Kahira, ein vom Sultan Melek-el-Nasser

auf diese Zustände sieht und sie mit feiner Ironie geißelt: aber von der andern Seite gibt er auch nichts Erhebendes und Besseres, und läßt nichts hoffen und ahnen. Dem Islam in den eroberten Ländern fehlt die Hoffnung und wahre, innere Erhebung: nachdem sein äußerer Glanz, die Kraft und Blüthe der Jugend gefallen, ist auch seine innere Kraft gebrochen, eine neue Entwickelung und Verjüngung erträgt er nicht.

Für den gelehrten Leser dieses Werks haben noch die vielen Kupfer und Vignetten einen besondern Werth, welche vorzüglich die letztern Hefte zieren. Hier hat Marcel eine Menge ägyptischer Siegel, Handschriften, Titel, verschlungener Bilderschriften, mit aller Genauigkeit und Treue abdrucken lassen, und dadurch der Kunde der ältern und neuern arabischen Schriften einen wesentlichen Dienst erwiesen. Es ist dieß eine sehr gute Ergänzung zu Reinaud's description des monumens musulmans; eine ausführlichere Erklärung der am schwierigsten zu entziffernden stark verschlungenen Bilderschriften hat Marcel in den letzten Heften des Journal asiatique angefangen. Die meisten Kupfer bilden auch irgend etwas Merkwürdiges aus dem islamitischen Leben ab; einige indeß haben weiter kein Verdienst und würden besser fehlen. Von einem Manne, der so genau Aegypten kennt und so viele literarische Schätze von da besitzt, wie Marcel, wünschen wir recht bald noch ähnliche Bearbeitungen zu sehen.

H. E.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.
Den 4. Januar 1834.

Paris.

Lettres écrites d'Égypte et de Nubie en 1828 et 1829 par Champollion le jeune; collection complète, accompagnée de trois mémoires inédits, et de planches. 1833. XV und 472 S. in 8. (bey Didot).

Diese Sammlung enthält eine Reihe von Briefen, welche der zu früh verewigte Erklärer der Hieroglyphen-Schrift, auf seiner Reise nach Aegypten, wohin ihn die französische Regierung noch unter Carl X. in den bemerkten Jahren geschickt hatte, nach Paris, meist an seinen ältern Bruder Champollion Figeac, einige an andere schrieb. Da es das Schicksal ihm nicht gestattete, das große Werk auszuarbeiten, welches die Folge dieser Unternehmung ist, so sind diese Briefe also das einzige, was wir als die Frucht der eignen Anschauung der dortigen Denkmähler von ihm erhalten. Sie würden also schon dadurch wichtig seyn, aber sie werden es noch weit mehr durch den Geist der in ihnen herrscht. Champollion sah

durch diese Reise den Wunsch erfüllt, der von seinen Jünglingsjahren in ihm aufgelebt, und durch seine fortgesetzten Studien, und die dadurch herbeygeführten Entdeckungen verstärkt worden war, mit eigenen Augen das Land und die Monumente zu sehen und zu prüfen, welche seinen Namen der Nachwelt überliefern sollten. Mit welchen Gefühlen und mit welchen Erwartungen mußte er nicht den Boden betreten, der von ihm als ein heiliger Boden betrachtet ward. Noch nie war ein Reisender mit solchen Vorkenntnissen nach Aegypten gekommen. Seinen Vorgängern waren die Denkmähler, wie sehr sie auch ihre Bewunderung erregten, stumme Denkmähler geblieben. Zu ihm, der ihre Sprache verstand, redeten sie. Die Gestalten jener alten Weltherrscher auf ihren Riesenbauen, indem sie ihm ihre Namen und Thaten in den Inschriften erzählten, begrüßten ihn; sie blieben nicht mehr unbekannte oder gar mythische Personen, wozu man sie früher hatte machen wollen. Welche Empfindungen solche Anschauungen in dem Entdecker aufregen mußten, werden die Leser sich leicht selber sagen. Auf der andern Seite aber werden sie auch nicht vergessen, daß diese Briefe keine letzte und reife Erklärung seyn sollten: daß diese vielmehr erst die Frucht tieferer und ruhigerer Studien seyn konnte; daß sie überhaupt nicht für das Publicum bestimmt waren, und nur dem Bruder und den Freunden die ersten Eindrücke wieder geben sollten, die in dem genialen Entdecker ins Leben traten. Sollte daher auch in einzelnen Fällen ihn sein Enthusiasmus zu weit geführt haben, so wird man dieses sehr verzeihlich finden. Unsern Lesern glauben wir eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen, wenn wir ihn, mit Heraushebung des Wichtigeren, auf seiner Reise begleiten.

Vorgesetzt ist das Memoir, das dem König überreicht wurde, in welchem der Zweck und der Plan der Unternehmung vortrefflich auseinandergesetzt wird, und auf welches die königliche Genehmigung erfolgte.

Früh am 31. Julius 1828 verließ Ch. mit seiner Begleitung Toulon. Gerade noch zur rechten Zeit, denn ein paar Stunden nach der Abreise brachte der Telegraph — vermuthlich aus politischen Gründen — den Befehl, daß die Abfahrt für jetzt unterbleiben sollte. Glücklicherweise zu spät, denn ein günstiger Wind hatte die Segel ihrer Corvette geschwellt, und sie schon ins hohe Meer geführt. Am Abend des 18ten Augusts landeten sie bereits in Alexandrien, und fanden hier die günstigste Aufnahme. Am 14ten Sept., nach gemachten Zurüstungen, nachdem sie dem Vicekönig waren vorgestellt worden, und ihre Firmans erhalten hatten, verließen sie Alexandrien, und schifften sich auf dem Canal nach dem Nil und weiter nach Cairo ein. Die Fahrt durch das Delta gab schon eine schöne Ausbeute durch den Besuch der Ruinen von Sais, dessen Necropolis noch die Monumente der letzten Dynastie vor der Persischen Eroberung umfaßt, des Psammetich II., des Apries und Amasis, wovon Grundriß und Ansicht mitgetheilt werden, alles wie es Herodot beschreibt. Aber noch zwey andere Necropolen von großem Umfange, mit den Gräbern von Privatpersonen sind vorhanden. Früh am 19ten erblickte man schon die Pyramiden, als sie noch 8 Lieus entfernt waren. Sie wurden von Cairo aus besucht; zu neuen Untersuchungen konnten sie keinen Stoff darbieten. Desto reichere Ausbeute gaben die Gräber von Beni Hassan, oberhalb Saccara; als die, anfangs unscheinbaren Malereyen, als man sie mit einem

Schwamm abwischte, glänzend wieder hervortraten. Hier ist das Privatleben der Nation fast in allen seinen Zweigen dargestellt. Der Verf. gibt die Uebersicht davon in zwölf Classen: Ackerbau, Handwerke, Uebungen der Krieger-Caste, Viehzucht, Spiele, Musik und Tanz, Hausgeräthe, Schifffahrt u. s. w. Alles ist dargestellt; man lebt unter dem alten Volke. Statt Eines Tages, den man zum Aufenthalte bestimmt hatte, waren vierzehn erforderlich. Man arbeitete von Sonnenaufgang an, und mehr als 300 Zeichnungen waren die Früchte davon. Die Fahrt ging nun den Nil aufwärts; denn der Plan war sich erst eine vorläufige Bekanntschaft zu verschaffen, und demnächst bey der Rückfahrt sich länger aufzuhalten. In der Nähe von Girgeh sah man die ersten Crocodille, die dann bald in Menge sich zeigten. Am 16ten November im schönsten Mondschein war Denderah erreicht; sogleich eilte man zu den Tempeln. 'Es ist unmöglich den Eindruck zu schildern, den der große Pylon und der Porticus des Haupttempels machen, der nicht der Isis, sondern der Athor gewidmet war. Die Architectur ist erhaben, aber die Bildwerke, erst aus der Zeit der Cäsars, zeigen den gesunkenen Geschmack'. Auf der weitern Fahrt wurden Coptos und Klein-Appollinopolis besucht; am 20. Sept. gelangte man nach Theben. Hier wurden damals nur vier Tage zugebracht, um sich eine Uebersicht der Ruinen zu verschaffen, und in den Königsgräbern bereits die Entdeckung gemacht, daß ein König der 10ten Dynastie sich das Grabmahl eines Vorgängers zugeeignet hatte, dessen Inschriften mit Stucco bedeckt wurden, um die seinigen darauf zu setzen. Die Masse von Gebäuden von Medinat Habu wird nach den Inschriften ihren Erbauern wiedergegeben. Wenn der große

Pallast von Ramesses Meiamun erbaut war, so gehören die andern Gebäude Aegyptischen, Aethiopischen, Griechischen und Römischen Herrschern an. Mit Luxor ist es derselbe Fall. 'Zuletzt ging ich nach dem Pallast, oder vielmehr der Stadt von Pallästen, nach Karnak. Hier erschien mir die Pracht der Pharaonen in ihrer ganzen Erhabenheit; das größte was Menschen erdacht und ausgeführt haben! Alles was ich selbst in Theben auf der andern Seite des Nils bereits bewundert hatte erschien mir kleinlich, im Vergleich mit diesen Riesenentwürfen. Hier erblickte ich die Bildnisse der meisten alten Pharaonen; die Darstellung ihrer Kriege und Triumphe in den colossalen Reliefs, von Ramesses-Sesostris, von Sesonchis (Sisak) der zu den Füßen des Ammon die Häupter von dreyßig besiegten Nationen schleppt; unter ihnen buchstäblich Judahamalek, König der Juden, mit seiner ganz jüdischen Physionomie' (2 Chron. 12, 9). Theben ward am 26. November verlassen, um es auf dem Rückwege zu studieren. Die Fahrt ging weiter stromaufwärts. Der Tempel von Hermentis ist das Werk der Cleopatra, zum Dank für ihre glückliche Entbindung von Ptolemäus Cäsarion, dem Sohn von Cäsar, errichtet. Das große Relief stellt die Niederkunft der Göttin Ritho, Gattin von dem Gott Mandu, mit dem Göttersohn Harphré vor. Der große Tempel von Edfu (Groß-Apollinopolis) ist ein Werk der Ptolemäer. Am 4ten December langte man in der Grenzstadt Aegyptens Assuan (Syene) an, von wo die Insel Philä besucht wurde. Die Fahrt ward nun durch Nubien fortgesetzt, bis am 30. Dec. 1828 der zweyte Cataract von Wadi Halfa, das südlichste Ziel der Unternehmug, erreicht ward. Von hier schreibt Ch. an den seitdem verstorbenen Dacier, Secretär der Acade-

...folge auf ..., und wendet
Pharaone, der Inschriften aus
Auf der Rückfahrt den Nil he
1. Jan. 1829 angetreten ward, r
allen der Felsentempel von Ipsam
eine Reise nach Nubien werth ist
Reisegesellschaft beschäftigte. Es w
Arbeit in einem Souterrain, wo d
Schwitzbade gleich war, auszuhalten
nen. Die Reliefs stellen die S
Triumphe von Ramesses d. Gr. v
nach Herodot Nubien und Meroë
wie auch die Gnaden, welche der
ihm bewilligte. Derselbe Pharao w
Erbauer des Tempels von Derri, n
Inschrift mit den Namen seiner Söhn
er fand, welche die von Ipsambul
igte. Der Tempel zu Amada dag
urch Thutmosis III., dem Moeris der
gründet, den sein Nachfolger gleiches
lendete. Dass ...
...bien ...

zum 4. Sept. dauerte. Er wurde dazu benutzt die großen Denkmähler sowohl über als unter der Erde zu untersuchen, die Inschriften und die Reliefs zu copieren. Man fing an mit den Monumenten an der Westseite des Nils. Wir können nur die Hauptresultate angeben. Zuerst die Königsgräber. Sie enthalten die Grabmähler der Könige aus der 18ten, 19ten und 20sten Dynastie, sämmtlich von Theben. Von den 16 geöffneten sind aber nur drey ganz vollendet. Es hing dieß von der Dauer der Regierungen ab. Die Pharaonen ließen nach dem Antritt ihrer Regierung an ihren Grabmählern, oder Grabpallästen arbeiten; aber es gehörte eine lange Reihe von Jahren dazu sie zu vollenden, und der Nachfolger sorgte nur für sein eigenes. Das am besten erhaltene ist das von Ramesses, dem Sohn und Nachfolger von Ramesses Miamun. Gleich in dem Eingange ist das Aegyptische Jahr durch die Darstellung des Sonnenlaufs über und unter dem Horizont, der Oberwelt und Unterwelt, höchst merkwürdig. Die Decorationen scheinen systematisch zu seyn, so daß dieselben in mehreren Gräbern wiederkehren. Dahin gehört auch die Darstellung der Menschenraßen, nach den Farben; der Aegypter, Syrer, Neger, und Babylonier, oder wie Ch. will der Europäer, durch Gesandtschaften, welche dem Herrscher vorgeführt werden. Sie scheinen jedoch nicht immer sich ganz gleich gewesen zu seyn. Nach der von Belzoni gelieferten Abbildung kann man nach dem Urtheil des Ref. nicht an Europäer denken, wie denn auch aus den von ihm angeführten Gründen die Aegypter vielmehr Nubier sind. Leider! werden diese Monumente durch die Besuche der Reisenden mit Fackeln so ruiniert, daß die Pracht der Farben in dem von Ramesses Miamun schon gänzlich verschwunden ist.

Hierauf eine Angabe und Erklärung der Inschriften und Reliefs von Medinat-Habu. Die gefangenen Oberhäupter von zwölf verschiedenen Nationen aus Asien und Africa sind abgebildet, nach ihren Nationalphysionomien und Kleidungen; die Aegyptischen Namen der Völker stehen in den beygefügten Legenden. Sie werden den Stoff zu weitern Untersuchungen geben. Die großen Reliefs, welche die Kriegszüge und Triumphe von Ramesses-Miamun darstellen, sind schon aus früheren Nachrichten bekannt. — Der Pallast von Kurnu ward von Menephta I. angefangen, und von Ramesses d. Gr. vollendet. — Das Feld der Colosse, wo außer den Resten von 17 andern noch der Coloß des Memnon steht, enthielt auch nach Ch. das Memnonium der Griechen, oder, wie es von seinem Erbauer Amenoph III. eigentlich heißen sollte, Amenophium, einst ein ungeheures Gebäude von 1800 Fuß Länge, das von der Erde verschwunden ist, dessen Daseyn aber die Colosse und auch andere Bruchstücke darthun. Dem fälschlich sogenannten Grabmahl des Osymandyas ist ein ganzer Brief gewidmet. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß es ein Werk von Ramesses d. Gr. oder Sesostris war. Nicht nur findet sein Name sich in demselben allenthalben, sondern auch eine der Inschriften am Eingange enthält die Einweihungsformel, indem Ammon Rha ihm namentlich dankt, daß er dieses Denkmahl ihm errichtet habe. Mit Recht gibt Ch. ihm also auch seinen alten Namen des Rameſſeion wieder; kein Theil desselben sagt Ch. ist ganz erhalten, aber die Ueberreste reichen doch hin um das Ganze des Gebäudes im Geiste wieder herzustellen, und sich einen genauen Begriff davon zu machen. Er bezweifelt es nicht (was man bekanntlich hat streitig machen wollen, weil einige Angaben nicht

genau paßten), daß es dasselbe Gebäude sey, das Diodor beschrieben hat. 'Mein Glaubensbekenntniß, heißt es am Schlusse, ist, daß es entweder das von Diodor beschriebene Gebäude ist, oder — eine Copie davon'. Die Reliefs stellen die Weihen, die Kriegszüge, die Triumphe von Ramses d. Gr. dar. Wir heben nur zwey Bemerkungen heraus. Man hat gezweifelt wozu die großen Säulenhallen (Salles hypostyles) der Tempel dienten. Der Vf. zeigt nun aus einer Inschrift, daß sie nicht bloß religiöse Bestimmungen hatten, sondern auch zu politischen Versammlungen dienten. Ferner: nach Diodor enthielt das Ramesseion unter andern auch einen Bibliotheks-Saal. Nur vier Säulen und zwey Wände sind davon übrig. Sie enthalten aber das, was Diodor anführt, die Darstellung einer ganzen Reihe von Gottheiten, denen der König Libationen bringt; ein wahres Pantheon. Das Ramasseion ist das am meisten beschädigte der Monumente von Theben; aber auch das, welches den tiefsten Eindruck in dem Beschauer zurückläßt. — Die großen Denkmähler von Luxor und Karnak erwähnten wir bereits oben. Die Inschriften und Abzeichnungen der Reliefs wurden als Beute davon getragen. Bey Luxor bestimmt Ch. den einen der beiden herrlichen Obelisken als denjenigen, der nach Paris gebracht werden müsse, wie es jetzt auch geschehen ist. Mit Theben, das am 5ten Sept. verlassen ward, war auch die wissenschaftliche Reise beendigt. Die Rückfahrt auf dem Nil nach Alexandrien, wo man den 20. Sept. ankam, geschah schnell; nachdem man sich hier am 3. Dec. eingeschifft hatte, erreichte Ch. am 22. Dec. 1829 Toulon gesund und wohl, nicht ahnend daß das nächste Jahr schon sein letztes seyn würde.

Ehe Ch. Aegypten verließ, überreichte er dem Vicekönig zwey Aufsätze, die in dem Anhange mitgetheilt werden; der eine um ihn zu bewegen den Zerstörungen der Monumente Einhalt zu thun, welche leider! in den neuesten Zeiten schon so um sich gegriffen haben, und den größten und herrlichsten Ueberbleibseln den Untergang drohen; den andern, in welchem er eine kurze Uebersicht der Geschichte Aegyptens seit dessen frühesten Zeiten gibt. Wir glauben aus diesem das was die ältesten Zeiten betrifft kurz mittheilen zu müssen, da dieß die Vorstellungen enthält, welche Ch. sich davon gemacht hatte.

'Die ersten Stämme, heißt es, welche das Nilthal in Aegypten bevölkerten, kamen aus Abyssinien oder Sennaar. Es ist aber nicht möglich die Epoche davon zu bestimmen. Die alten Aegypter gehörten zu einer Menschenrasse ganz der der Berbers, der jetzigen Einwohner von Nubien, ähnlich. Die ersten Einwohner von Aegypten kamen als Nomaden, und hatten keine feste Wohnsitze, keine Wissenschaften und Künste. Zeit und Umstände machten daß sie sich mit dem Ackerbau beschäftigten und zu festen Wohnsitzen fortgingen. So entstanden die ersten Städte, die anfangs nur kleine Oerter waren, bey der Entwickelung der Civilisation wurden sie groß und mächtig. Die ältesten Städte Aegyptens waren Theben, Esné, Edfu, und die andern Städte Oberägyptens bis Dendera; Mittelägypten bevölkerte sich demnächst, und Unterägypten hatte noch später seine Einwohner und Städte; nur durch die großen Arbeiten der Menschen ward es bewohnbar.'

'Die Aegypter wurden im Anfange ihrer Civilisation durch Priester regiert. Jeder Canton ward von ihnen unter einem Oberpriester verwaltet, der seine Befehle im Namen des Gottes gab.

Nation theilte sich in Priester, Krieger, und
Volk. Aber die Krieger wollten den Prie=
nicht gehochen. Eine Revolution brach
und ein Militärchef Menes machte sich
Oberhaupt, und gründete die königliche
schaft. Seit dieser Zeit ward das Land
Könige beherrscht. Theben blieb die Haupt=
, aber Menes und sein Sohn Atoth grün=
Memphis. Eine lange Reihe von Köni=
folgte dem Menes, und verschiedene Fami=
nahmen den Thron ein. Unter der dritten
astie wurden die Pyramiden von Saccara
it; die ältesten Monumente der bekannten
; unter der fünften die von Ghizé. Aegyp=
war schon groß und mächtig. Aber barba=
Völker brachen ein, bemächtigten sich des=
n, und zerstörten Alles. Dieß geschah etwa
Jahre vor Muhammed (2200 v. Chr.).
setzten sich in Aegypten fest, und ihre Kö=
nahmen auch den Titel Pharao an. Unter dem
en dieser Könige kam Joseph nach Aegyp=
Aber mit der Zeit befreyte sich Oberägyp=
von der Herrschaft dieser Fremden; ein Kö=
Amosis trieb sie nach Unterägypten in ihre
Avara, sein Sohn Amenof I. vertrieb sie
lich; unterwarf sich ganz Aegypten, und
te den Thron der Pharaone wieder auf, er
as Haupt der 18ten Dynastie. Unter sei=
Nachfolgern wurde Aegypten ein mächtiges
h; seine glänzendste Periode ist die von Ra=
es dem Großen, oder Sesostris. Sein Reich
ißte einen großen Theil von Süd=Africa,
von dem westlichen Asien, bis nach Baby=
und Persien hin. Damals bestand ein re=
äßiger Verkehr zwischen Aegypten und In=
, wie die Indischen Zeuge und Geräthschaf=
aus Indischen Holzarten es bezeugen, die

man täglich bey den Gräbern findet. Unmöglich könnte man auch die Pracht und Größe der Aegyptischen Monumente erklären, wenn der Handel nicht dazu die Mittel verschafft hätte. So waren Theben und Memphis die ältesten Mittelpuncte des Welthandels, noch ehe Babylon und Tyrus, Alexandrien und Palmyra es wurden.'

Wir halten es für überflüssig das Folgende weiter auszuheben. In wiefern diese Resultate mit denen des Ref. in seinen Untersuchungen über das alte Aegypten übereinstimmen, ist hier nicht der Ort auszuführen. Doch wird es erlaubt seyn einige Andeutungen darüber mitzutheilen. Es ist hier aber nur von den frühesten Zeiten vor der 18ten Dynastie die Rede, aus der es noch keine Monumente gibt, an welche die nachmahlige historische Zeit vorzugsweise geknüpft ist. Wenn es hier bey mancher Uebereinstimmung auch einzelne Verschiedenheiten der Ansichten gibt, ist es wohl nicht zu verwundern; und nach der so ehrenvollen Erwähnung, welche in dem vorgesetzten Memoire dem Referenten von Ch. zu Theil wird — die würdigste Antwort auf so manche unwürdige Angriffe — würde man sich über diese Verschiedenheiten auch wohl leicht verständigt haben, wenn es dem letztern noch vergönnt gewesen wäre, die neueste Ausgabe jener Untersuchungen, in der erst von den Entdeckungen von Ch. die Rede seyn konnte, in der jetzt in Paris erscheinenden Uebersetzung zu benutzen.

Daß die alten Aegypter ein in Africa einheimischer Volksstamm waren, daß sie namentlich der Nubischen Rasse angehörten, darin kommen die neuesten Erklärer, Ch. sowohl als Rosellini mit dem Ref. überein; so wie also auch natür-

darin, daß die Bevölkerung und Civilisa-
n von Aegypten von Süden herkam. Von
sellini sey es uns erlaubt hier die eigenen
orte anzuführen. 'I cartelli di questo rè
rgamene) ci somministrano una prova ma-
festa, che in Etiopia si conservè sempre
elle scritture (i geroglifici) e quella re-
gione (di Ammon) che fin da remotissimi
mpi era discesa in Egitto, quando la pri-
a volta il Nilo, raccogliendo le sue ac-
ue in stabil letto, offerse agli abitatori
ll' Africa interna una valle abitabile.
monumenti etc. P. II. p. 323.' Eine Ver-
iedenheit mit Ch. findet sich nur darin, daß
h. das ganze Aegyptische Volk von Nubien
rleitet, während Ref. es nur wagte dieß von
n ebern Kasten der Priester und Krieger zu
haupten, wie es auch die bey Diodor erhal-
nen Nachrichten der Priester wahrscheinlich ma-
en. Daß diese Einwanderungen allmählich ge-
hahen, so wie die Anlage von Ortschaften, die
nn zu mächtigen Städten erwuchsen, aber auch
ß sie mit der Einführung eines Cultus, dem
s Ammon und seiner Begleiter, verbunden
aren, geht gleichfalls aus den Aeußerungen von
iden hervor. Denn wenn Ch. die Verwaltung
diesen einzelnen Niederlassungen eben so viel
berpriestern beylegt — denen also als Regen-
n nur der Königstitel fehlte — folgt dieses
ohl von selbst, wie auch daß die ersten Anla-
en in Tempeln bestanden, ohne welche ja der
ultus nicht Statt finden konnte. Nach Ch.
llten dann auf diese Oberpriester erst Könige
efolgt seyn, welche dann die ersten 15 Dyna-
ien des Manetho ausfüllten, und in ununter-
rochener Reihe auf einander folgten, welches
tere auch die Behauptung von Rosellini ist.

Ref. dagegen trat der Ansicht bey, die schon Eusebius hatte, und nachher mehrere große Geschichtforscher, daß diese Dynastien wenigstens zum Theil gleichzeitig seyn, und es also von Zeit zu Zeit mehrere kleine Staaten in Aegypten gegeben habe, deren genauere Geschichte wir nicht haben, und wo es also sehr wohl seyn konnte, daß einzelne derselben, wie namentlich Theben und Memphis, so mächtig wurden, daß sie das ganze Land umfaßten. Die dauernde und feste Vereinigung zu Einem Reiche trat aber erst nach der Vertreibung der Hyksos mit der 18ten Dynastie ein. Diese Ansichten schienen dem Ref. und scheinen ihm noch die richtigern zu seyn; nicht nur nach mehreren Spuren in der Geschichte, sondern auch nach der Analogie anderer Staaten und Reiche des Orients, namentlich Indiens und Chinas. Daß über 300 Könige aus 16 Dynastien durch eine lange Reihe von Jahrhunderten ruhig einander gefolgt seyn sollten, fällt dem Historiker schwer zu glauben; selbst auch wenn die Aegyptischen Priester, die nach dem was sie Herodot erzählten, schlechte Critiker waren, diese Ansicht hatten. Von Manetho bleibt dieses aber ungewiß, weil sonst Eusebius, der doch sein vollständiges Werk vor Augen hatte, die andere Meinung nicht hätte wahrscheinlich finden können. Wie dem nun aber auch seyn mag, — denn noch einmal sey es erinnert, daß wir hier von dunkeln Zeiten handeln, wo noch keine Monumente sprechen, und daher die Meinungen von Ch. und Rosellini nicht mehr als die jedes andern Geschichtsforschers gelten, — auf die folgenden glänzenden Zeiten Aegyptens, wo es unbezweifelt Ein großes Reich bildete, seit der 18ten Dynastie, hat dieses außer der Zeitbestimmung keinen weitern Einfluß.

Von dem Bilde, welches Ref. in seinen Untersuchungen von diesem zu entwerfen gesucht hat, hat er nicht nur nichts zurückzunehmen, es wird vielmehr in allen seinen Zügen bestätigt, und wie sich von selbst versteht in den einzelnen Abschnitten über Verfassung, Regierung, Umfang des Reichs, so wie über Wissenschaften, Künste und Handel auf manmigfaltige Weise bereichert. Wir halten uns daher auch dabey nicht länger auf, und fügen nur noch eine einzige Bemerkung hinzu, welche sich auf die Differenz der Angaben von Ch. und Rosellini, von Herodots Sesostris bezieht, welchen der Eine in Ramesses III. in der der 18ten Dynastie, der Andere in Ramesses IV. in der 19ten zu finden glaubt. Unsers Erachtens ist der Sesostris des Herodot der große König der Aegypter, wie ihn die Priestersage sich ausgebildet hatte, indem sie die Thaten mehrerer großer Herrscher auf Einen übertrug. Der natürliche Gang der Dinge in der historischen Sage; zumal wo diese, wie in Aegypten, an Monumente geknüpft ist! Wäre Ch. und auch Rosellini mit den Fortschritten der höhern Alterthumskunde, welche durch die Arbeiten so vieler Forscher in Deutschland gemacht sind, genauer bekannt gewesen, was leider! nicht der Fall ist, so würde diese Differenz wohl nicht einmal zwischen ihnen entstanden seyn.

Aus öffentlichen Nachrichten ist bekannt, daß wir von der Hand von Champollion noch eine Grammatik der Alt-Aegyptischen Schrift und Sprache zu erwarten haben; mit der er sich zuerst nach seiner Rückkehr beschäftigte, und welche bis auf den Schluß von ihm vollendet ward. Sie muß den Schlüssel nicht bloß zu der Lesung (die im Ganzen nicht mehr zweifelhaft ist), sondern auch zu dem Verständniß und der Ue-

bersetzung der Inschriften geben, worüber sich nicht früher urtheilen läßt. Die Wichtigkeit davon bedarf also keines Beweises, und seine letzten Worte, 'daß durch sie sein Andenken fortleben werde', keiner Rechtfertigung.

Hn.

Leyden.

Apud S. et J. Luchtmans: Oratio de Geologiae ortu et progressu, quam habuit Casparus Georgius Carolus Reinwardt, die VIII. Februarii MDCCCXXXIII, quum Academiae Lugduno-Batavae natalem celebraret et magistratum poneret. 1833. 25 Seiten in Quart.

Eine durch Schönheit des Ausdruckes eben so sehr, als durch Reichthum des Inhaltes ausgezeichnete Rede, die in treuen Umrissen ein geistreiches Bild von dem Aufkeimen, dem Wachsthum, und der jetzigen Blüthe der Geologie entwirft. Dem Redner war es bekanntlich vergönnt, sehr ferne Gegenden der Erde zu betreten, und die Natur in ihrer größten Pracht, wie in ihren gewaltigsten Wirkungen anzuschauen. Darf man sich darüber wundern, daß ein Wiederschein jenes Farbenglanzes und jener vulcanischen Gluth seine Darstellungen erleuchtet und erwärmt, und ihnen die Kraft verleihet, da das Studium der Erde und ihrer Katastrophen zu beleben, wo die Natur selbst, wegen ihrer Einförmigkeit und Ruhe, am wenigsten dazu auffordert?

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 6. Januar 1834.

London.

For John Murray, Albemarle-Street. 1831: History of the Anglo-Saxons by Francis Palgrave, F. R. S., F. S. A. XL und 391 S. in kl. 8.

Das vorliegende Werk ist das 21ste Stück der bey Murray erscheinenden family library und deshalb auch für das größere Publicum geschrieben. Der Zweck des Verfs. ist, Belehrung über eine Epoche der Geschichte zu ertheilen, deren nähere Kenntniß wir erst dem alles durchforschenden Geiste der neuesten Zeit verdanken und deren Unkenntniß keine Schande war, so lange ihr selbst große Namen huldigten. Der Verf. ist seines Stoffes Meister und hat daher seinem Werke zwey bedeutende Vorzüge verschafft; einmal erfährt man, wer und was die Angelsachsen während ihrer 600jährigen Dauer und der mannigfaltigen Veränderung in dieser Zeit waren, dann, wird das treue Bild dieses Vol-

kes so anziehend und unterrichtend gegeben, daß der gelehrtere und der lernende Leser Befriedigung finden. Wer die Schwierigkeit des Stoffes, den der Verf. behandelte, aus eigener Erfahrung kennt, wird mit dem Ref. übereinstimmen, daß die hier gestellte Aufgabe sehr glücklich gelöst ist. Doch wir folgen dem Gange des Buches. In der Vorrede führt der Verf., nachdem er sich zuerst über den Zweck des Buches ausgesprochen, den Leser durch eine sehr hübsche Fiction an die Tafel König Eduard des Bekenners und erklärt ihm die Würden und Aemter der daselbst versammelten Gäste. In dem ersten Kapitel, deren das ganze Werk 15 hat, wird der Zustand der alten Briten entwickelt, der Verfall des römischen Reiches gezeigt und die Geschichte der Versuche gegeben, die von Britannien aus geschahen, in der allgemeinen Verwirrung die eigene Freyheit theils gegen die schwachen Kaiser, theils gegen die innern Feinde, Picten und Scoten, zu bewahren. Gegen diese werden, wie in dem folgenden Kapitel erzählt wird, Jüten, Angeln und Sachsen zu Hülfe gerufen, 446, die sich aber bald gegen die Briten wenden und in dem von nun nur selten unterbrochenen Kriege mit den alten Bewohnern diese an die westliche Küste der Insel jagen und in den eroberten Theilen neue Reiche gründen. Bey dieser Gelegenheit eifert der Verf. gegen den ganz unstatthaften Begriff der Heptarchie, die zu keiner Zeit unter den Angelsachsen Statt gefunden habe. Diesen wilden, heidnischen Horden ließ Papst Gregor der Große das Christenthum predigen, welches binnen hundert Jahren solche Fortschritte machte, daß es an der Stelle des früheren Heidenthums in allen angelsächsi-

chen Reichen herrschende Religion wird, das Loß
er niedern Classen erleichtert, durch Gründung
ines gegen alle weltliche Willkühr geschützten
Standes die allgemeine Freyheit rettet und mit
der Erkenntniß des wahren Gottes dem Einzel-
nen die Mittel gewährt, sich aus der Qual des
rohen Lebens zu flüchten und sich ganz der Sor-
ge für sein und der Seinigen unsterbliches Heil
zu widmen. So lange die Kriege mit den Bri-
ten und die Uebermacht Mercia's dauerten, ließen
diese Verhältnisse zwar bey der Nation die alte
Kraft nicht erschlaffen, aber auch die bessere Ord-
nung der Dinge nicht recht aufkommen. Als durch
Egbert, den achteu und bis dahin mächtigsten
Beherrscher Britanniens, Wessex unter den An-
elsachsen eine überwiegende Macht erhält, schei-
en endlich die inneren Verhältnisse der einzel-
'n Staaten sich mehr zu ordnen, das Lehens-
rhältniß bildet sich aus; allein die beginnende
enthümliche Entwickelung ward schnell durch
Dänen unterbrochen, welche kurz nach Eg-
ts Tode ihre Angriffe auf England richteten.
t zwey Jahrhunderte hat von nun an die
hichte der Angelsachsen fast keinen andern
alt, als wie diese Normannen England ver-
en, eroberten, verloren und wieder gewan-
Es war der Kampf der Heiden gegen ihre
nnigen christlichen Landsleute, der letzte Er-
'es von unbekannten Händen aufgewühlten
is der Völkerwanderung. Unter den Ver-
igen dieser Kriege fällt die Größe des mit
so gefeyerten Alfreds auf, dem der Vf. vier
widmete, um zu zeigen, wie A., nach-
sein Volk aus der Knechtschaft der Dä-
:eyt, das neue Gebäude seines Reiches
Verbindung göttlicher und menschlicher

Gebote, der Verbreitung der Wissenschaft und der Veredlung der Sitten aufzuführen suchte. Den Verwirrungen nach seinem Tode setzte Athelstan für einige Zeit Grenzen; allein sie waren bereits so tief und in alle Stände und Verhältnisse gedrungen, daß gewöhnliche Mittel nicht mehr ausreichten. Daher unternahm es der nachmalige Erzbischof Dunstan, der unter drey Königen an der Spitze der Angelsachsen stand, durch Reformation der kirchlichen Verhältnisse, als der Wurzel aller übrigen, das Uebel von Grund aus zu heben. Es gelang ihm durch eine fast mosaische Strenge für die Zeit seines Lebens. Aber eben dieß Mittel der Rettung nährte die innern Zwistigkeiten. Könige und Große aus Weichlingen zu Helden, aus Verräthern zu Patrioten zu schaffen, stand nicht in seiner Gewalt, so wenig als in der von Edmund Ironside, mit dessen Tode England ein dänisches Königreich wurde. Hier bethätigte sich wieder die Kraft der christlichen Religion, die den wilden Sieger Canut überwand und die Dänen dem Heidenthume entriß. Nach 26jähriger Herrschaft unter den Dänen erhielt England wieder einen angelsächsischen König, Edward den Bekenner. Aber alle Macht befand sich in den Händen weniger Großen oder der fränkischen Normanen, deren Spielball der König war. Kaum verbarg das äußere Gerüste des Reiches die durch Fremdenherrschaft und innere Zerrüttung eingetretene Auflösung. Grund und Nothwendigkeit des Bestehens hatten aufgehört. Ein einziger Sieg Wilhelms von der Normandie über Harald, Eduard's eingedrungenen Nachfolger genügte, die Krone der Angelsachsen auf das Haupt des fremden Siegers zu bringen.

Die von dem Verf. entwickelten Rechtsverhältnisse rc. verspart der Ref. auf die Anzeige des darüber besonders von dem Verf. ausgearbeiteten Buches. Klarheit und Tiefe in das Ganze zu bringen war des Verfs. wohlgelungenes Bestreben. Die Ursachen der Ereignisse sind angegeben, wo sie ergründet werden konnten; durch Vergleichungen mit den Zuständen anderer Völker erleichterte er das Verständniß; historische Tendenzprocesse, zu welchen unsere Zeit durch die Verfasser der Memoiren so viele Neigung erhielt, verspottete er, da sie willkührlichen Annahmen den Eingang öffnen und die eigentliche Wahrheit vernichten. Vier Kärtchen und mehrere Holzschnitte erhöhen den Reiz des Werkes.

C. H.

Berlin.

Bey Duncker und Humblot, 1832: Mohammedi filii Chondschahi vulgo Mirchondi historia Gasnevidarum persice. Ex codicibus Berolinensibus aliisque nunc primum edidit lectionis varietate instruxit latine vertit annotationibusque historicis illustravit Fridericus Wilken. — XVI und 280 Seiten in Quart.

Mirchond hat zwar vor den gewöhnlichen persischen Geschichtschreibern späterer Zeit keinen Vorzug; sein Styl ist eben so bunt gemischt zwischen Prosa und dichterischen Blümchen, und die Auswahl des Stoffs zeigt nicht überall Geschmack und Bestimmtheit. Doch da er die Geschichte der entferntern Reiche am ausführlichsten

behandelt, ist sein Werk oft nützlich, ja unentbehrlich für gewisse Perioden. Aus seinem großen universalhistorischen Werke hatte Herr Wilken schon im J. 1808 die Geschichte der Samaniden herausgegeben; jetzt folgt die der Gasneviden, gewiß eine der anziehendsten und für unsere Zeit lehrreichsten. Denn der größte Herrscher der Gasneviden, Mahmud, vom Jahre 997 bis 1030 Ch., war der erste islamitische Herrscher, welcher außer vielen andern Eroberungen tief in Indien vordrang, und eben so das von ihm mit blindem Glaubenseifer verfolgte indische Reich von tausend kleinen Königen erschütterte und beugte, wie er den damals schon tief gesunkenen Islam wieder belebte und erhob. Diese indischen Züge und Eroberungen zu lesen, ist gerade jetzt, da das Studium Indiens sich immer mehr verbreitet, von höherer Wichtigkeit. Die Berichte darüber haben auch noch gar keine Spur von Sagenhaftem und Ueberhistorischem. Daß sich übrigens bey Mahmud und seinen Kriegern mit dem Glaubenseifer ein sehr starker Zug von Gier nach den überreichen Schätzen der indischen Tempel vermischte, ja daß dieser irdische Zug viel mächtiger zog als aller blinde Glauben — sehr ähnlich wie später bey Europäern in America und Indien — das ist schon daraus deutlich, daß er den von Ohnmacht und Straßenräubern sehr heftig geplagten Chalifen von Bagdad mit Vergnügen in seiner Hülfslosigkeit ließ und schon einmal ihn mit seinen Tausenden von Elephanten zu verjagen drohte. — Der Text ist nach sechs Handschriften (3 Pariser, 2 Berliner, 1 Göttingische) sehr sicher und mit Hülfe der Varianten leicht zu verbessern geworden. Die

Uebersetzung ist, am nächsten für den Historiker berechnet, mehr frey als wörtlich, was bey dem bunten Style Mirchond's auch am angemessensten scheint; nur sehr selten wird man von der gegebenen Uebersetzung einer Stelle abzuweichen Ursache haben, wie S. 60, 7. 8, wo Mirchond nach einem im Orient häufigen Bilde (vergl. Jes. 7, 18 und sonst sehr oft) sagt 'die Helden der Kriegsreihen wütheten wie Bremsen', nicht 'viri strenui pugnatorum ordines sicut muscas trucidabant', was auch als Bild fremd klingt. Wer des Sanskrit kundig, wird außerdem mit leichter Mühe viele hier vorkommende indische Namen richtiger aussprechen und eine gute Wahl zwischen Varianten derselben machen können, da die arabisch-persische Schrift so unfähig und unsicher ist um nichtsemitische Namen auszudrücken. Die Anmerkungen und Zusätze enthalten besonders schätzbare Auszüge aus Ferischtah's und Haidar's ausführlichen Chroniken über dieselben Gasneviden, wodurch Mirchond's Erzählungen vielfach ergänzt, und der Nutzen dieses inhaltsreichen, für Historiker eben so wie für persische Philologen werthvollen Buchs noch bedeutend erhöht wird.

H. E.

Paris.

L'orient et le moyen age par M. Léon de Laborde. 1833. 47 S. in 8.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift, dessen so eben erschienene Voyage en Arabie wir nächstens werden anzuzeigen haben, stellt eine Vergleichung zwischen dem jetzigen Orient und

Europa im Mittelalter an, um die Aehnlichkeit zwischen beiden in Rücksicht der politischen und sittlichen Verhältnisse zu zeigen. Die Schilderung welche er zu dem Ende von dem Anblick, den die Städte des Orients und die ganze Lebensart der Bewohner, besonders der höheren Classen, machen, ist aus eigener Ansicht hervorgegangen, und dadurch sehr interessant. Während im Occident Alles fortschritt, ist im Orient Alles geblieben wie es war; kein Wunder also, wenn man hier, wo es nur Herren und Knechte gibt, sich wiederum in das Mittelalter versetzt glaubt, wo der Zustand der Gesellschaft derselbe war. Die Vergleichung zwischen beiden wird mit vielem Geiste durchgeführt, und die Beweise für den Occident aus Chroniken und den Gesängen der Troubadours hergenommen. Gewiß ist in diesem Allen sehr viel Wahres; nur in der Vergleichung und Aehnlichkeit des Zustandes des weiblichen Geschlechts in beiden Zeitaltern scheint uns der Verfasser zu weit gegangen zu seyn; denn der eine Hauptzug des Ritterwesens, die romantische Liebe, wodurch die Stellung des andern Geschlechts so viel höher wurde, blieb dem Orient fremd. Noch über einen, freylich geringfügigern, Gegenstand, welche Veränderung der allgemein gewordene Gebrauch der Pfeife und des Caffes im Orient in den Sitten gemacht habe, hätten wir gern von dem geistreichen Verfasser einige Bemerkungen gelesen, um so mehr da er noch von Niemand, so viel wir wissen, erörtert worden ist.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. 7. Stück.
Den 9. Januar 1834.

Paris.

Librairie de Thoisnier Desplaces, 1833: Lafayette et la révolution de 1830. Histoire des choses et des hommes de Juillet, par B. Sarrans jeune, ancien redacteur en Chef du Courrier des électeurs, Aide-du-Camp de Lafayette jusqu'au 26. December 1830, jour de la démission de ce Général. Seconde Edition, augmentée et corrigée. Tome premier 428 Seiten. Tome second et Tome troisième 448 Seiten in 8.

Lafayette gehört zu den wenigen Männern in Frankreich, die, allen Stürmen der Zeit Trotz geboten, vom Anfange des großen Trauerspiels der Französischen Revolution an, als Hauptacteurs sich einen Namen erwarben, und nun nach dem Verlaufe von 44 Jahren noch auf der Bühne stehen. Wenn die Meinung über die Fähigkeiten dieses Mannes sich schon längst dahin ausgesprochen hat, daß die Natur ihn nur mit mittelmäßigen Fähigkeiten ausgerüstet habe: so möchte man Voltaire's Ausspruch: 'vive la

mediocrité!' für richtig anzunehmen geneigt seyn. Interessant bleibt es aber: zu untersuchen, welchen Character Lafayette in seinem öffentlichen Leben entwickelt hat? Diese Untersuchung wird uns das Räthsel: wie es zuging daß Lafayette seine Rolle so lange durchführen konnte, lösen; zugleich aber auch den Standpunct bezeichnen, auf welchen wir ihn gegenwärtig gestellt finden. Zu dieser höchst wichtigen Untersuchung gewährt uns das angezeigte Werk einen vortrefflichen Leitfaden. Der Verf., ein langjähriger Anhänger und eifriger Bewunderer Lafayetten's, war während der Julius-Revolution und so lange bis er den Oberbefehl über die Nationalgarde niederlegte, sein Aide-de-Camp. Ausgerüstet mit den erforderlichen Materialien, die der Verf. theils aus Lafayette mündlichen Aeußerungen, öffentlichen Reden und Briefen entlehnte, theils aus handschriftlichen und gedruckten Quellen sammelte, wollte er vor allen den Antheil seines Helden an der Julius-Revolution und sein politisches Verfahren seitdem, beschreiben; allein er liefert auch zugleich eine Uebersicht des ganzen politischen Lebens desselben. Wenn gleich dieser letzte Gegenstand bereits vielfältig beschrieben ist, so ist dennoch diese Uebersicht desselben zur Erreichung des Ziels, das sich der Verf. vorgezeichnet hat, unentbehrlich. Der Vf. bevorwortet aber ausdrücklich: daß er diese seine Arbeit gänzlich ohne Vorwissen Lafayette's unternommen und ohne dessen directe Theilnahme ausgeführt habe; er glaubt diese von ihm begangene Indiscretion dadurch zu rechtfertigen, daß über Lafayette politisches Leben und insbesondere seinen Antheil an der Julius-Revolution und nachheriges Verfahren so viele unrichtige Nachrichten, und zwar absichtlich, verbreitet worden wären. Sein Werk ist übrigens eine heftige Parteyschrift,

die zunächst gegen das jetzige Gouvernement in Frankreich gerichtet ist.

Der Verf. bezeichnet von 1793 bis zur Julius-Revolution vier verschiedene Regierungsarten, die Frankreich nach und nach angenommen hatte: 1) diejenige, als man Griechische und Römische Institutionen, durch die Gulliotine den Franzosen aufdringen, dem Greise ein Kinderkleid anlegen wollte; 2) die Bonapartesche, welche die Monarchie von Carl dem Gr. bezweckte; ihr stand entgegen: er beabsichtigte Frankreich einem Menschen und Europa seinem Frankreich zu unterwerfen; 3) Ludwig XVIII. führte im Gefolge der Eroberung Frankreichs durch auswärtige Macht die Englische Verfassung ein; er wollte den König in Frankreich durch Hülfe einer Aristocratie, welche die Revolution längst zerstört hatte, regieren lassen. Da erzeugten die Ordonanzen Carls X. einen Aufstand, der zu einer Revolution führte, aus welcher die Constitution par excellence, die einzige die der Französischen Nation angemessen ist, hervorging, nämlich: une monarchie à formes et à institutions républicaines. Der Verf. gesteht, daß diese Schöpfung das Werk der Democratie gewesen sey, aber er eifert heftig dagegen, daß alles was noch von den privilegierten Kasten in Frankreich vorhanden gewesen sey, in ihr nur ein Wiederaufleben der Republik von 1793 erblickt hätten; daß es dieser Faction sogar gelungen sey, der neuen Dynastie auf dem Throne Frankreichs Mißtrauen gegen sie einzuflößen, da doch zwischen jenen Griechischen und Römischen Institutionen und den Grundsätzen eines Franklin und Washington, auf welchen die Nordamericanische Constitution erbauet sey, ein himmelweiter Unterschied Statt fände. Indem er nun weitläuftig die Vorzüge der Nordamericanischen Verfassung entwickelt, vergißt er zu beweisen, daß diese

Lafayette's conception
den Revolutionen von
Theil genommen, und de
la plus exacte personif
89 enté sur les doctrin
Indem wir uns nun zu
Hemisphären selbst wender
was er für die Americani
welcher er nur eine unterge
leistete; und sehen ihn nach
seine Rolle in Frankreich
ginnen. Er kam nach Frank
republicanischen Ideen; er w
land werden, was Washingto
daß er den Verhältnissen un
Franzosen dadurch, daß er
Ludwigs XVI., die aus beiden
gab, hieß nicht seine Gru
sondern nur der Nothwendigkeit
digen; daß dieß Nachgeben nu
nach war, beweist sein Betr
Wir sehen ihn

Généraux drang er darauf und bewirkte, daß Ludwig XVI. die zu Versailles versammelten Truppen entfernen mußte, und schlug am 11. Julius 1789 jene so berüchtigte Déclaration des droits vor, die der Assemblée constituante zur Basis diente. Unter seinem Präsidio ward in der Nacht vom 13. auf den 14. Jul., die Verantwortlichkeit der Minister decretiert. Am 15. Julius zum Commandanten der Bürgergarde proclamiert, erließ er am 16. Julius den Befehl die Bastille zu stürmen und am 17. Jul. empfing er den König zu Paris an der Spitze von 200,000 Menschen. Gleich nachher schlug er eine Maßregel vor, die eine große historische Bedeutung erlangt hat: 'l'institution de la force armée, sous le nom de Garde nationale', und damit war eine der Monarchie noch übrig gebliebene Stütze, nämlich: das stehende Heer, untergraben. Wohl wissend, wie sehr äußere Zeichen auf die Gemüther wirken, ward die weiße Cocarde der Bourbons mit der rothen und blauen Farbe der Stadt Paris vereinigt. Am 5. Oct. ließ sich in Paris das aufrührische Geschrey: à Versailles et du pain! hören. Lafayette verlangt und erhält von der Commüne von Paris die Erlaubniß, sich mit einem Theile der Nationalgarde nach Versailles zu begeben. Die Schreckensscene die nun erfolgt, da ein Haufe von Banditen, die sich in dem Park von Versailles versteckt hatten, die Schweizergarde, die das Schloß bewacht, überwältigt, in selbiges einbricht, und die Königin zu ermorden beabsichtigt, sucht der Verf. auf Rechnung des Königs Ludwig XVI. selbst zu setzen, der dem Lafayette nur erlaubt habe, diejenigen Wachtposten beym Schlosse zu besetzen, die früher die Gardes françaises eingenommen gehabt hatten. Er rettete den König und seine Familie von einem schmähligen Tode, um sie noch einem schreck-

lichern Schicksal entgegen zu führen. Wir sehen ihn in der nun folgenden Periode im Kampfe mit den Unruhestiftern in Paris begriffen. Er stellte damals den ihm oftmals zum Vorwurf gemachten Grundsatz auf: 'l'insurrection contre le déspotisme était le plus saint des devoirs, et que sous un gouvernement libre, c'était l'obéissance aux lois.' Es war im Gefolge seiner republicanischen Grundsätze, daß er die ihm vom Könige angebotene Würde eines Marschall und Connetable und sogar die eines Lieutenant-Général du royaume, so wie das Commando aller bewaffneten Bürger in Frankreich und die Stelle eines Dictators ablehnte. Er unterstützte aufs lebhafteste den Antrag: alle adeligen Titel abzuschaffen. Wenn Lafayette's Betragen bey der Wegführung des Königs von Versailles nach Paris in einem zweydeutigen Lichte erscheint, so ruht auf seinem Verfahren bey der Flucht desselben aus Paris eine Dunkelheit, die der Verf. nicht genugsam aufklärt; er behauptet: Lafayette habe nichts davon gewußt. Als Jemand in der Nähe von ihm diese Flucht als ein National-Unglück bezeichnete, erwiderte er kalt: 'que s'ils appelaient cet événement un malheur, il voudrait bien savoir quel nom ils donnéraient à une contre-révolution qui les priverait de la liberté'. Aber er gab sogleich den Befehl den König zu arretieren und ließ dieses aufs schleunigste überall verbreiten. Der Marquis de Bouillé klagte bekanntlich in seinem Schreiben aus Luxemburg den Lafayette, als wolle er Frankreich zu einer Republik machen, an, während Danton im Jacobiner-Club seinen Kopf als Anhänger des Königs verlangte. Seine Lage ward nun mißlich; er faßte einen weisen Entschluß, nämlich: er legte den

Oberbefehl über die Nationalgarde nieder, und zog sich in die Einsamkeit nach Auvergne zurück. Der Ehrgeiz, sich nochmals auf dem Felde der Ehre zu versuchen, verleitet ihn das Commando eines Heers von 50,000 Mann, das an der Nordgrenze gegen die Oesterreicher versammelt wurde, anzunehmen. Aber es war nicht der Kampf gegen die auswärtigen, sondern gegen die inneren Feinde, der seinen Sturz herbeyführte. Verfolgt von den Jacobinern, weiß er kein anderes Rettungsmittel zu ergreifen, als die Flucht ins Ausland. Er will nach Nordamerica, allein die verbundenen Mächte arretieren ihn und schleppen ihn aus einem Gefängniß ins andere, nach Olmütz. Schrecklich wie auch sein Schicksal in dieser Periode war, er verdankt seiner Flucht aus Frankreich sein Leben. Bonaparte's Siege verschafften ihm die Freyheit. Bonaparte, damals Premier-Consul, versuchte mehrmals Lafayette für sich zu gewinnen; allein dieser, vor wie nach der Verehrung der Freyheit ergeben, zog es vor, von aller öffentlichen Thätigkeit entfernt, auf seinem Gute La Grange zu leben; erst 1815 trat er wieder auf. Der Congreß von Wien hatte Bonaparte hors la loi zu seyn, erklärt; die alliierten Armeen rückten vor, den Thron der Bourbons wieder herzustellen; da glaubte Lafayette den Ruf des Prinzen Joseph nach Paris zu kommen, nicht ablehnen zu dürfen. Bey dieser Wiedererscheinung sehen wir ihn noch ganz als den Republicaner, den wir in ihm früher gefunden haben; er will die Tricolor-Flagge von 1789 wieder aufgepflanzt sehen; 'alles soll sich im Namen der Freyheit, der Gleichheit und der öffentlichen Ordnung vereinigen'. Gleich wie Lafayette vieles zu dem Untergange Ludwigs XVI. beytrug, so war er auch ein vorzügliches Instrument zu dem Sturze Napoleons. Seine Vorschläge in der Sitzung des

Senats vom 21. Junius 1815 waren eine der vorzüglichsten Veranlassungen, die zu Napoleons Thron-Entsagung führten. Lafayette, dem eine mächtige Partey, Fouché an der Spitze, entgegen wirkte, ward weder zum Mitgliede der niedergesetzten Regierungs-Commission, noch zum Chef der Nationalgarde von Paris — daß er eine oder die andere dieser Stellen bekleiden würde, ward allgemein erwartet — ernannt; er ward, um ihn in diesem critischen Augenblick zu entfernen, einer der Deputierten, die bey den Herrschern der Alliierten, aber vergeblich, um Waffenstillstand nachsuchten. Lafayette hatte veranlaßt, daß zwey Fregatten zur Verfügung Napoleons, um ihn nach America zu führen, gestellt waren, aber Fouché und seine Partey wollten ihm ein anderes Schicksal bereiten. Die Capitulation von Paris war unterdessen geschlossen und Lafayette kehrt wieder nach Lagrange zurück. Während des Congresses von Aachen wird er zum Deputierten in der zweyten Kammer erwählt. Sein parlamentarisches Betragen in selbiger war seinen früheren Grundsätzen gemäß; seine Reise nach America gibt ihm nach seiner Rückkehr einen neuen Glanz bey den Liberalen; er benutzt diesen auf seinen Reisen im Innern von Frankreich, und zwar in der Auvergne, im Dauphinat, und zu Lyon, den Thron der Bourbons zu untergraben. Wir übergehen alles was der Verf. über die Politik der Restauration, und die Fortschritte der Contrerevolution, über die Ministeriums Villele, Martignac und Polignac, so wie über die Wirkung der berüchtigten Ordonanzen und über die Reunionen bey Dupin, Delaborde und Perrier sagt. Lafayette war zu Lagrange als er am 27. Julius früh Morgens den Moniteur vom 27. erhielt; er trat sogleich seine Reise nach Paris an, wo er spät am Abend des 27[illegible] Sein erstes Geschäft war, dem

im Aufruhr begriffenen Pariser Volk seinen Namen und seine Person anzubieten. Am 28. um 4 Uhr des Morgens war eine Deputation der polytechnischen Schule bey ihm, zwey Stunden später fochten beynahe alle Eleven derselben auf mehreren Puncten der Stadt gegen die königlichen Truppen. Um Mittag begab er sich zu der Reunion die bey M. Andry de Puyraveau Statt fand. Hier schlug er die Errichtung eines provisorischen Gouvernements vor, und erklärte daß sein Name, dem Wunsche des Volks gemäß, schon an der Spitze der Insurrection stände. Am Abend dieses Tages war neue Reunion bey M. Berard. Viele Deputierten wankten, unter diesen Sebastiani, Guizot und Gerard. Da wiederholt Lafayette seine früher gegebene Erklärung, und versichert mit Anbruch des folgenden Tages sein Hauptquartier im Hôtel de ville aufschlagen zu wollen. Nur fünf Deputierte bleiben mit Lafayette bey dem Entschlusse, den Aufstand zu begünstigen. Er brachte die Nacht vom 28. auf den 29. Julius mit Visitierung der Posten und Barricaden und Anordnungen für den Angriff auf den folgendeu Morgen zu. Bey den am 29. erneuerten Gefechten war er auf kurze Zeit von den königlichen Truppen, die La Madelaine vertheidigten, eingeschlossen; es gelang ihm sich nach dem Hotel des Lafitte zurückzuziehen Der Uebergang von zwey Französischen Linien-Regimentern zu den Aufrührern hatte den Sieg auf die Seite derselben gewandt. Sebastiani und andere, die den Abend vorher wankten, stellten sich jetzt bey Lafitte ein, dessen Hotel das Rendezvous aller der ausgezeichneten Personen, die sich für die Insurgenten zu erklären beabsichtigten, und namentlich der Deputierten der zweyten Kammer ward. Diese letztern ernannten eine Civil-Commission, bestehend aus den Herren Manguin,

Senats vom 21. Junius 1815 w ... Thoraveau,
vorzüglichsten Veranlassungen, die ... übernim
Thron=Entsagung führten. Lafay ... algarde,
mächtige Partey, Fouché an der S ... ; allein
wirkte, ward weder zum Mitglied ... aus,
setzten Regierungs=Commission, ... seit 18
der Nationalgarde von Paris — ... verfolgt,
die andere dieser Stellen bekleide ... Frankrei
allgemein erwartet — ernannt; e ... publik; da
in diesem critischen Augenblick zu ... als Gou
der Deputierten, die bey den He ... seyn soll,
liierten, aber vergeblich, um Waffe ... constituan
suchten. Lafayette hatte veranl ... men geru
Fregatten zur Verfügung Napoleo ... von Orle
America zu führen, gestellt ware ... rrection fr
und seine Partey wollten ihm ein ... nur auf
sal bereiten. Die Capitulation ... ward Lafay
unterdessen geschlossen und Lafaye ... icanischen

e, als er seinen
ille, als Com=
um wieder ein=
deen von 1789
ne Aufforderung
rgern zu frater=
n, in welcher er
on Frankreich be=
e Ordonnance, in
ation sich wie 1789
gefordert wird. Un=
og von Orleans in
ein. Lafayette sagt
auer und halte die
r die beste; doch wil=
h eine volksthümliche
e) von republicanischen
n der Folge seyn soll.
e l'entends' erwiderte
s. Lafayette zeigt den
n zweydeutigen Ausrufe:
vons pu faire des ré-
dessen hatte Carl X. sich
en, wo 12000 ihm erge=
mit 40 Kanonen versehen,
en hatten. Dieser König
Deputierten und mit La=
ies seine Anträge mit dem
ck: es sey zu spät. Das
Entscheidung mit wüthen=
ette detachiert 20,000 Mann
n übergegangenen Linientrup=
ergarde unter dem General
Pajot's Heer verdient nicht
Soldaten; es ist ein buntes Ge=
Soldaten und dem Hefen des
e letztere zum Theil ohne Waffen,
Zucht und Ordnung. Lafay

will nur drohen; er kennt seinen Mann. In der That ward wohl nie ein Thron schlechter vertheidigt als der Carls X., der nichts that ihn zu retten; es scheint, er sey des Regierens überdrüssig gewesen. — Die Deputiertenkammer entwirft eine neue Carte, in welcher von der Erblichkeit der Pairie die Rede ist; Lafayette widersetzt sich diesem. Der Pöbel schreyt Verrätherey und bedroht die Kammer. Lafayette stillt den Aufruhr. Die Deputierten sprechen viel von dem Danke, den sie ihm schuldig sind. Aber von dieser Zeit an äußert sich sichtbar in der Kammer sowohl, als bey dem Herzoge von Orleans und seiner Partey Verdacht und Eifersucht gegen ihn. Die neue Carte war ohne Theilnahme Lafayette's entworfen und ins Leben getreten; er und sein republicanischer Anhang mißbilligten sie. Man wollte den Herzog von Orleans als König Philipp V. ernennen, diesem widersetzte sich Lafayette mit Erfolg. — Der neue König schien in den ersten 14 Tagen seiner Gelangung zum Throne in Lafayette's Geist als ein wahrer Bürgerkönig regieren zu wollen. Auch fand die Juliusrevolution in Europa, vorzüglich in England Einklang. Zwey Systeme entstanden nun in Frankreich; eine Partey wollte Krieg um den neuen Thron zu sichern; die andere (Lafayette an der Spitze) hielt un système defini rigoureux inflexible de non-intervention', das heißt mit den Waffen in der Hand, dem wahren Interesse Frankreichs am angemessensten. Die Doctrinärs erhielten im Cabinette des neuen Königs die Oberhand; jedoch war die Stellung des Lafayette, als der Mann des Volks, noch eine Zeitlang so bedeutend, daß die Gesandten der auswärtigen Mächte mit ihm unterhandelten. Die Antwort, die er dem Preußischen Gesandten von Humbold auf dessen Anfrage, was die auswärtigen Mächte von Frankreich zu

varten hätten, gab, war: 'si vous n'allez pas
ouffer la liberté chez des peuples voisins,
ous n'aurez à vous plaindre ni de la France,
de la revolution de Juillet'. — Nichts desto
eniger sehen wir Lafayette sehr bald in enge
erbindungen mit den Aufrührern in Belgien, Po-
n, Italien und Deutschland; die ersteren bieten
m den Thron von Belgien. Die Sendung
alleyrand's nach London war einzig das Werk
s Königs selbst, der dort unter der Benennung
onferenzen den zweyten Theil des Congreß von
lien lieferte. — Der Vf. behauptet: die Bel-
er verdanken ihre Befreyung einzig den Bemü-
ungen Lafayette's. — Das Französische Gouver-
ment organisierte gleich nach der Juliusrevolu-
on eine Propaganda, die alle Europäische Staa-
n revolutionieren sollte. Plötzlich veränderte es
in System: es ließ die Völker und Individuen,
e es zum Aufstand gereitzt hatte, im Stich, ver-
lgte die letztern, die in Frankreich einen Zu-
uchtsort suchten. Lafayette fand nun um so mehr
eruf sich dieser Republicaner aufs kräftigste an-
unehmen. Während dessen zog der Proceß der
Minister Carls X. die Aufmerksamkeit der Fran-
sen von den auswärtigen Angelegenheiten ab.
Der Hof, der sie retten wollte, schmeichelt Lafayete,
er auf Kosten seiner Popularität die Minister
on der Todesstrafe befreyet. Kaum hat er dem
ofe diesen wichtigen Dienst geleistet, als er von
esem mit dem größten Undanke behandelt wird.
icht allein der Hof, sondern beide Kammern, die
Minister und die fremden Diplomaten vereinigen
ch zu seinem Sturze. Warum? die Ursachen brau-
en wohl nicht entwickelt zu werden. M. Charles
Dupin schloß eine lange Rede mit den Worten:
Lafayette ne peut pas rester toute sa vie
a loi vivante, à moins que la loi politique
e reste morte.' Lafayette verlangte — nicht

freywillig, sondern durch die Umstände getrieben — seine Entlassung als Commandierender der Nationalgarde und erhielt sie. In einer Unterredung mit dem Könige erklärte er diesem: 'au dehors et au dedans la marche de votre gouvernement n'étant point cette que je crois salutaire aux interêts de la liberté'.

Wir sehen nun Lafayette wieder in der Rolle eines Deputierten wie zur Zeit von Ludwig XVIII. und Carl X. und auch gegen Ludwig Philipp und sein Gouvernement die nämliche Opposition führend als gegen die eben erwähnten Könige. Der Raum fehlt uns dem Verf. in seiner weitläuftigen Erzählung des Kampfs der Parteyen in Frankreich selbst zu folgen. Den Geist der in dieser Schrift herrscht zu bezeichnen, heben wir folgende Stelle aus dem Schlusse derselben aus: 'Que conclure de tout ce qui précéd? J'ai hâté de le dire: que système et ministère portent sur le front la trace de la decomposition et le signé effrayant de la mort: que Lafayette est toujours la plus haut et la plus pure personification de la revolution de Juillet; qu'il a sauvé les mêmes alternatives que la liberté trahie, et qu'il obtiendra le même triomphe, lorsque l'épisode terminé l'histoire s'achevera.

Am Schlusse dieser Anzeige sey es uns erlaubt, noch einen Blick auf diesen Mann des Volks und seine lange politische Laufbahn zu werfen. Er hat das Verdienst in dem was er wollte beharrlich gewesen zu seyn, und sich jeder Zeit aufrichtig darüber ausgesprochen zu haben. Er wollte die Nordamericanische Verfassung in Frankreich einführen, der Washington von Frankreich werden. Wenn er 1789 Ludwig XVI. und 1830 Ludwig Philipp auf dem Throne duldete, so war es, weil er eine reine Republik noch nicht einführen konnte;

er duldete sie nur als Bürgerkönige mit republicanischen Institutionen umgeben. Da alle seine Handlungen und öffentlichen Reden immer diesen einen und den nämlichen Gesichtspunct bezeichneten, so gewöhnte sich Europa daran, ihn als den Apostel und Repräsentanten der Nordamericanischen Verfassung in Europa, als den Stifter, der diese auf Europäischen Boden verpflanzen wollte, zu betrachten. Seine Kraft ruht einzig in den untern Klassen der Bevölkerung vor Paris und den Revolutionärs, die in den öffentlichen Unruhen ihren Vortheil zu erreichen hoffen, deren Zahl auch unter den gebildeten Klassen sehr bedeutend ist. So bald demnach durch zufällige Umstände die untern Volksklassen in Paris aufstehen, so dient ihnen Lafayette's Name zum Vereinigungspunct, und aus diesem Gesichtspuncte betrachtet ist es wohl Thatsache, daß er es war der Ludwig XVI. auf das Schafott brachte, die Thron-Entsagung Napoleons beförderte, Carl X. aus Frankreich trieb, und dem Throne Ludwig Philipps Gefahr droht. So viel vermag auch ein mittelmäßiges Genie, wenn es immer consequent einen, der Volksstimmung zusagenden Gesichtspunct verfolgt! Gerade diese Mittelmäßigkeit ist sein Schutzgeist in seiner stürmischen Laufbahn geworden. Es ist nicht schwer, wenn die Umstände günstig sind, den Pöbel einer großen Stadt, wie Paris ist, zum Aufstande zu reizen; nicht schwer, sich, so lange die Frage: was diesem für seinen Aufstand werden soll? noch unentschieden ist, durch Vertröstungen und Hoffnungen einer bessern Zukunft zu leiten. Wenn es sich aber erst ausgewiesen hat, daß die Aufrührer, die vorher kein Eigenthum besaßen, auch nachher nichts erhalten werden, dann ist es Zeit für die Leiter des Volks-Aufstandes abzutreten. wenn sie nicht das Opfer der Volkswuth werden wollen. Diese Kunst hat Lafayette nicht nur mei-

sterhaft verstanden, sondern den Augenblick des Abtretens so gut zu wählen gewußt, daß der Schritt als gegen seinen Willen, durch das bestehende Gouvernement herbeygeführt, angesehen ward. Sich der Unzulänglichkeit seiner Fähigkeiten wohl bewußt, vorzüglich aber auch weil es nicht mit der einmal angenommenen Rolle, der Washington Frankreichs seyn zu wollen, in Einklang zu bringen stand, hat Lafayette niemals den Eingebungen des Ehrgeizes, sich über die Sphäre des Republicaners zu erheben, Gehör gegeben; er hat verschmähet König von Frankreich oder Belgien, Connetable, Marechall de France und sogar Dictator der Französischen Republik zu werden. Immer den Sitten eines Republicaners getreu bleibend, verachtete er es, Reichthümer auf Kosten Frankreichs zu sammeln. Allein, zum Unglück für Europa und wir möchten sagen für die Welt, jagt er einem Hirngespenste nach, das sich nie verwirklichen läßt. Indem er die Nordamericanische Verfassung auf den Boden Frankreichs verpflanzen will, müßte er, sein Ziel zu erreichen, auch zugleich den ganzen gesellschaftlichen Zustand der Nordamericanischen Colonien mit übertragen. Ein Bürgerkönig, der, wie Lafayette will, keine andere Stütze hat, als die des Pariser Volks, muß nothwendig zu Grunde gehen, weil er diesem nicht die Interessen der übrigen Theile der Französischen Nation aufopfern kann. Lafayette am Rande des Grabes, in seinen öffentlichen Reden ein Schwätzer, wie alte Männer es zu werden pflegen, und dem größten Theile der Nation höchst gleichgültig geworden, kann nichts desto weniger durch die in Frankreich immer mehr sich ausbildenden Associationen, denen sein Name zum Vehikel dient, dem bestehenden Gouvernement sehr große Gefahr bringen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 11. Januar 1834.

Berlin.

In commissis Godofredi Caroli Nauckii, 1832: Meteorologia veterum Graecorum et Romanorum. Prolegomena ad novam Meteorologicorum Aristotelis editionem adornandam scripsit Julius Ludovicus Ideler, phil. Dr. 254 Seiten in Octav.

Zu den erfreulichen Erscheinungen unserer Zeit gehört gewiß der Umstand, daß man nach einer unverzeihlich langen Pause wieder anfängt sich mit Liebe und Eifer zu der Erforschung und Erklärung der Aristotelischen Bücher zu wenden, deren gründliches Studium einst keinen geringen Einfluß auf die Gestaltung und erste Ausbildung der Wissenschaften im neuern Europa ausübte. Seit einer Reihe von Jahrhunderten haben die meteorologischen Untersuchungen des größten und tiefsten Denkers des Alterthums keinen Erklärer gefunden; und seit 1547 bis auf die neuesten Zeiten besaß man nur Eine Special-Ausgabe derselben, welcher etwa ein halbes Dutzend

Lateinische Uebersetzungen und Paraphrasen in einem nicht langen Zeitraume vorangegangen sind. Nach den alten Commentatoren, Alexander von Aphrodisias, Joh. Philoponos, Olympiodoros und Theodoros Metochita, ist nun Hr Dr Ideler der erste, welcher mit vorliegenden Prolegomenen den Anfang zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung und Erklärung der Aristotelischen Meteorologie macht.

Diese Prolegomenen behandeln die beachtenswerthesten Ansichten der Alten über einige der wichtigsten Puncte der Meteorologie in elf Kapiteln, und zwar 1) die Luft, 2) die Atmidologie oder Lehre von den Dünsten, 3) die Winde, 4) die Hygrologie, 5) die Nephelogie, 6) die Anemologie und Udologie, 7) die electrischen Lufterscheinungen, 8) die Akustik, 9) die optischen Phänomene, 10) die Meteoromantie und endlich 11) die Klimatologie. Diese Kapitel stellen indeß keine zusammenhängende Geschichte der meteorologischen Forschungen der Alten dar, sondern wollen hauptsächlich nur den Standpunct angeben, zu welchem jene einzelnen Untersuchungen im Alterthume überhaupt heran gebildet worden sind, und daneben, wo es nöthig ist, die Resultate der neuern Wissenschaft berücksichtigen. Ueber den Begriff und Umfang der Meteorologie sucht sich die Einleitung zu erklären, worin indeß nur kurz angedeutet wird, die Meteorologie sey die Lehre von den Meteoren, und habe in den ältesten Zeiten auch die Astronomie in sich geschlossen; der erste aber, welcher beide Wissenschaften durch die Unterscheidung der μετάρσια und μετέωρα, d. h. der Meteorologie und Astronomie, getrennt habe, sey Achilles Tatius gewesen.

Was nun zuerst den Begriff und Umfang der

Meteorologie als Wissenschaft anlangt, so dürfen wir wohl mit Sicherheit behaupten, daß vor Aristoteles durchaus keine Spur von ihr, als solcher, vorhanden ist. Die metaphysische Speculation der Jonischen Schule hat sie, so viel wir wissen, nicht mit in den Kreiß ihrer Forschungen aufgenommen, oder höchstens nur einzelne Puncte beyläufig berührt. Ferner scheint die Pythagorische Philosophie, so wie auch die Eleatische und dann die Sokratische dieselbe nicht zum besondern Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit gemacht zu haben. Wenn also der Verf. behauptet, Meteorologie und Astronomie sey in den ältesten Zeiten Eine Wissenschaft gewesen, so kann sich diese Behauptung weder auf eine voraristotelische Periode beziehen, in welcher überhaupt von Wissenschaft in dieser Beziehung gar nicht die Rede war (denn daß der Tragiker Jon aus Chios über Meteore geschrieben haben soll, wie Suidas berichtet, ist mehr als ungewiß, erstens weil kein alter Schriftsteller des Fachs ihn als solchen erwähnt, und das Alterthum ihm auch sonst Werke beyzulegen gewohnt ist, welche die verschiedensten Geistesrichtungen voraussetzen und welche zum Theil seiner Zeit fremd gewesen seyn müssen; und zweytens, weil man jetzt noch den Irrthum des Suidas in Aristophanes' Scholien nachweisen kann, wo nur bemerkt wird, es sey in Jon's Dithyramben oft von Meteoren die Rede gewesen, worauf sich gewiß auch das Citat bey Stobäos ecl. ph. 1, 27 S. 552 über den Mond bezieht) noch auf Aristoteles selbst, welcher, obgleich er einzelne Puncte der Astronomie, wie die Cometen, über die er aber falsche Vorstellungen äußert, in seiner Meteorologie berührt, doch die eigentliche Astronomie davon ausschließt, und theils in den Büchern über

den Himmel, theils anderswo abhandelt. Was nun ferner den Begriff von μετέωρος anlangt, so bezieht sich dieser ursprünglich keineswegs auf die Lufterscheinungen oder den gestirnten Himmel, sondern ist nur schwebend (μετήορος bey Homer), hoch, erhaben (wie bey Thukydides von Orten, und auch sonst von der hohen See). Erst im Sokratischen Zeitalter erhielt μετεωρολογία die Bedeutung von metaphysischer Speculation, in die sich besonders die Sophisten einließen, und die Aristophanes auch dem Sokrates in einer bestimmten Absicht aufbürdet. Daher nennt derselbe Aristophanes die metaphysischen Träumer seiner Zeit μετεωροσοφιστὰς und μετεωροφένακας, aber ganz ohne alle Beziehung auf Astronomie und Meteorologie im wissenschaftlichen oder Aristotelischen Sinne des Worts; und Euripides verspottet ebenfalls die krummen Irrwege der Metaphysiker (μετεωρολόγων σκολιὰς ἀπάτας fr. inc. 158 ed. Beck.). In diesem allgemeinen Sinne sagt auch Plutarch von Perikles (5 S. 154, c), er sey durch Anaxagoras, von dem es in Bezug auf seinen Schüler heißt ὅλως τε μετεωρίσας καὶ συνεξάρας τὸ ἀξίωμα τοῦ ἤθους, mit der sogenannten Meteorologie und Metarsioleschie vollgepfropft worden, sondern er will damit nur die geistige Erhabenheit des Perikles über allem Niedern und Gemeinen bezeichnen. Wenn also Achilles Tatius einen Unterschied zwischen μετέωρα und μετάρσια (zwey Wörter, die oft synonym gebraucht werden) macht, so will er damit nicht etwa zwey früher vereinigte Wissenschaften trennen, sondern eben nur eine mögliche Differenz der beiden Ausdrücke feststellen, die auch sonst vorkömmt, z. B. bey Plato's Schol. S. 249. Begriff und Umfang der Meteorologie ist also, wenn vom Alter,

ie die Rede ist, nach Aristoteles zu bestim-
; und dieser hat sich so ziemlich innerhalb
nigen Grenzen gehalten, welche wir auch
noch der Meteorologie in der Regel anwei-
und deren Umfang der oben angegebene
alt des vorliegenden Buchs größtentheils be-
net. Selbst das vierte Buch des Aristote-
welches die Begriffe von warm und kalt,
en und naß, hart und weich, flüssig und
mit vieler Schärfe entwickelt, schließt sich
: nur genau dem dritten an, auf welches es
häufige Beziehungen enthält, sondern bil-
auch einen Theil des Ganzen, so daß es
: nöthig ist mit Alexander Aphrod. dasselbe
das dritte περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς zu
en.

eht man nun aber auf die äußersten Ursa-
der Erscheinungen und Veränderungen in-
alb der atmosphärischen und höheren Luftre-
, als dem Gebiete der Meteorologie, zurück,
die große Mannigfaltigkeit von wässerigen,
sigen, luftigen, electrisch-feurigen oder leuch-
en und nicht leuchtenden Phänomenen in
m Gebiete zu erklären, so ist nicht bloß ei-
Kenntniß der tellurischen Atmosphärologie,
. der Lehre von den Bestandtheilen der Erd-
osphäre, von deren Bildung und Zersetzung,
deren Einwirkung auf die andern Natur-
e, nöthig, sondern auch eine genauere Erfor-
ng unseres ganzen Sonnensystems oder we-
tens eine Bekanntschaft mit den Resultaten
r Forschungen, da der Einfluß dieser Him-
skörper auf die tellurische Atmosphäre und
die Erde selbst von der höchsten Wichtigkeit
. Es ist also höchst einseitig, die Astronomie
dem Gebiete der Meteorologie ganz zu ver-
en. Im Gegentheil behauptet sie darin ei-

nen eben so ehrenvollen Platz, wie ein Theil der Geognosie, namentlich die Lehre von den Wassermassen auf der Erde, und der Luft, dem Wasser, der Wärme und dem Feuer innerhalb der Erde, deren mächtige Einwirkung auf unsere Atmosphäre niemand bezweifelt.

Nach der Einleitung, die hier nur mit ein Paar Worten berührt worden ist, obgleich sie zu einer langen Reihe von Gegenbemerkungen Anlaß geben könnte, folgt also zuerst das Kapitel über die Luft im Allgemeinen, welches in vier Paragraphen die Ansichten der Alten über das Wesen der Luft, deren Schwere, über Eudiometrie und über die Beschaffenheit des Regen- und Schneewassers behandelt. Wie das Schnee- und Regenwasser aber in dieses Kapitel gekommen sey, besonders da weiter unten noch ein besonderes Kapitel darüber vorkommt, ist schwer zu begreifen; wie denn überhaupt dem Buche eine mehr systematische Anordnung zu wünschen wäre. Was aber die Aufzählung der Ansichten betrifft, so scheint der Verf. weder Vollständigkeit noch eine wissenschaftliche Zusammenstellung derselben bezweckt zu haben, sonst würde hier wie in den folgenden Kapiteln unendlich viel nachzutragen und umzustellen seyn. Beides durchzuführen wird Niemand in einer Anzeige unternehmen, die sich nur auf das Allgemeine des Gegebenen beschränken soll, und nur beyläufig einzelne Puncte hervorhebt. Zu diesen einzelnen Puncten dürfen wir aber wohl mit Recht die Darlegung der Ansichten über die Luft zählen. Hier wird nun zuerst untersucht, ob die Luft ein einfacher, in sich zusammenhängender, oder ein zusammengesetzter, theilbarer Körper sey. Dieses hat vorzugsweise die Atomenlehr[illegible]t, aber freylich in einem ganz

andern Sinne, wie die neuere Chemie; jenes ist die Meinung der meisten Philosophen des Alterthums. Wenn nun aber weiter behauptet wird, Aristoteles halte die Luft für einen an und für sich kalten Körper, so ist dieß nicht ganz richtig; denn Aristoteles hält dieselbe in der That für einen an und für sich warmen Körper, nicht bloß in der Meteorologie, sondern auch de gen. anim. 2, 2. de gen. et corr. 2, 3. de coelo 2, 4. 5 — Stellen, wogegen der Verfasser de mundo 2 mit seinem ὁ ἀὴρ ζοφερὸς ὢν καὶ παγετώδης τὴν φύσιν gar nichts beweist, sondern seine Verschiedenheit von Aristoteles nur noch mehr darthut. Einen ähnlichen Zwiespalt wird man bey Hippokrates bemerken, welcher, wie alle alten Aerzte, die ursprüngliche Kälte der Luft in Schutz nimmt, z. B. de struct. hom. B. 1. S. 284 van d. L. cf. Galen. de elem. sec. Hippocr. 1 S. 52, de methodo 1 S. 6 sq. (B. 3), und de nat. hom. 1 S. 5 sq. (B. 5), und nur an der einzigen Stelle de princip. et carn. 1 p. 112 (B. 1 van d. L.), die wir deshalb entweder für verdorben erklären, oder einem andern Verfasser zuschreiben müssen, die Luft für ursprünglich warm ausgibt — eine Meinung die schon vor Aristoteles von Heraklit und Ocellus Lucanus 2, 14 gehegt wurde, und die nachher noch viele Anhänger fand (Zonar. in Lex. p. 1705, Macrob. somn. Sc. 1, 6 p. 28 Bip.). Die Pythagoräer hingegen (Diog. L. 8, 1, 19, 27), und die Stoiker von Zeno an (Diog. L. 7, 169. 137 cf. Cic. N. D. 2, 10, Plut. de pr. frig. 9) bis auf Seneca (2, 10) hielten die Luft für ursprünglich kalt. Die Jonische und Eleatische Schule suchte beides zu vereinigen, und Plutarch (l. l. 14) erkennt in ihr keines von beiden.

Wir vermissen ferner in dem Kapitel über die Luft eine genaue Angabe und Prüfung der Stellen des Alterthums, wo von der Elasticität und Schwere, so wie auch von der Verdickung und unendlichen Verdünnung der Luft entweder wirklich die Rede ist, oder die Rede zu seyn scheint. Εὔτονος wird sie von Philo (de mach. p. 79) genannt, und Theophrast (de igne p. 426) behauptet τὸν ἀέρα θλίβειν καὶ ὡς ἐπικόπτειν. Ferner setzen nicht nur eine Menge von Maschinen und Instrumenten die Kenntniß der Schwere und Elasticität der Luft voraus, sondern auch viele Bemerkungen, welche theils Seneca (2, 6), theils andere Physiker machen. Die Ausdehnbarkeit der Luft durch Wärme, und deren Verdichtbarkeit durch Kälte war den Alten wenigstens seit Aristoteles nicht unbekannt; aber den Grund davon konnten sie bey ihrer Meinung von Einfachheit der Luft freylich nicht einsehen. Auf dem jetzigen Standpuncte der Wissenschaft, den der Verf. doch wenigstens hätte berühren sollen, erklären sich solche Erfahrungssätze ohne große Schwierigkeit, nämlich aus dem Gemischtseyn der Luft, aus der Kenntniß der Mischungstheile und dem Verhältniß der Mischung — Dinge, welche vorzugsweise von Humboldt und Gay-Lussac bis zur vollen Evidenz entwickelt worden sind.

Von eigentlicher Eudiometrie kann in der That bey den Alten nicht die Rede seyn, da diese eine genaue Kenntniß der verschiedenen Bestandtheile der Luft voraussetzt. Verunreinigung der Luft wird freylich oft genug bey ihnen aus Sümpfen, Winden u. s. w. abgeleitet; aber ein Verfahren, den Gehalt der Luft durch Prüfung ihrer Bestandtheile, namentlich ob solche die gehörige Quantität von Sauerstoffgas enthalte, ist

ihnen fremd. Da nun aber der Verf. einmal die Eudiometrie darzustellen unternommen hat, so sollte er doch wenigstens seine Leser mit den Resultaten der neuesten Chemie bekannt machen, und erklären was für Nebenbestandtheile die aus Stickstoff und Sauerstoff zusammengesetzte Hauptmasse der atmosphärischen Luft durch die Einflüsse der äußern Natur, wo sich kohlenstoffsaures Gas, Wasserstoff und dessen schädlichere Modificationen gekohlter und geschwefelter Wasserstoff mehr oder weniger entwickeln, verunreinige; ferner wie diese einzelnen Stoffe erzeugt und wieder absorbiert oder verändert werden, und in welcher Wechselwirkung sie überhaupt zu einander stehen. Dieß hätte nur kurz angedeutet werden sollen, um daraus die Erfahrungs-Sätze bey den Alten zu erklären. Zuletzt folgen einige Bemerkungen über den rothen Regen, Schnee und Hagel, die recht gut sind, aber nicht zur Eudiometrie gehören, als deren Anhang auch noch das Regen- und Schneewasser erscheint, von welchem, wie vom Wasser überhaupt, hätte gesagt werden sollen, daß es lufthaltig sey — eine Wahrheit, von der das Alterthum keine Kenntniß gehabt zu haben scheint. Daß das Schneewasser gesund sey, wird mit der alleinigen Auctorität des Kyklopen Polyphemos bey Theokritos (11, 47) bewiesen, wo es heißt:

ἐντὶ ψυχρὸν ὕδωρ, τό μοι ἁ πολυδένδρεος Αἴτνα
λευκᾶς ἐκ χιόνος, ποτὸν ἀμβρόσιον, προΐητι.

Indessen vermögen Kyklopen-Auctoritäten wohl nichts gegen Aristotelische, wornach Gellius (19, 5) deutlich darthut, wie höchst ungesund das Schneewasser zum Trinken sey, was sich auch heut zu Tage chemisch erklären läßt.

In dem zweyten Kapitel über die Atmido-

Wir vermissen ferner in dem Kapitel über die Luft eine genaue Angabe und Prüfung der Stellen des Alterthums, wo von der Elasticität und Schwere, so wie auch von der Verdickung und unendlichen Verdünnung der Luft entweder wirklich die Rede ist, oder die Rede zu seyn scheint. Εὔτονος wird sie von Philo (de mach. p. 79) genannt, und Theophrast (de igne p. 426) behauptet τὸν ἀέρα θλίβειν καὶ ὡς ἐπικόπτειν. Ferner setzen nicht nur eine Menge von Maschinen und Instrumenten die Kenntniß der Schwere und Elasticität der Luft voraus, sondern auch viele Bemerkungen, welche theils Seneca (2, 6), theils andere Physiker machen. Die Ausdehnbarkeit der Luft durch Wärme, und deren Verdichtbarkeit durch Kälte war den Alten wenigstens seit Aristoteles nicht unbekannt; aber den Grund davon konnten sie bey ihrer Meinung von Einfachheit der Luft freylich nicht einsehen. Auf dem jetzigen Standpuncte der Wissenschaft, den der Verf. doch wenigstens hätte berühren sollen, erklären sich solche Erfahrungssätze ohne große Schwierigkeit, nämlich aus dem Gemischtseyn der Luft, aus der Kenntniß der Mischungstheile und dem Verhältniß der Mischung — Dinge, welche vorzugsweise von Humboldt und Gay-Lussac bis zur vollen Evidenz entwickelt worden sind.

Von eigentlicher Eudiometrie kann in der That bey den Alten nicht die Rede seyn, da diese eine genaue Kenntniß der verschiedenen Bestandtheile der Luft voraussetzt. Verunreinigung der Luft wird freylich oft genug bey ihnen aus Sümpfen, Winden u. s. w. abgeleitet; aber ein Verfahren, den Gehalt der Luft durch Prüfung ihrer Bestandtheile, namentlich ob solche die gehörige Quantität von Sauerstoffgas enthalte, ist

ihnen fremd. Da nun aber der Verf. einmal die Eudiometrie darzustellen unternommen hat, so sollte er doch wenigstens seine Leser mit den Resultaten der neuesten Chemie bekannt machen, und erklären was für Nebenbestandtheile die aus Stickstoff und Sauerstoff zusammengesetzte Hauptmasse der atmosphärischen Luft durch die Einflüsse der äußern Natur, wo sich kohlenstoffsaures Gas, Wasserstoff und dessen schädlichere Modificationen gekohlter und geschwefelter Wasserstoff mehr oder weniger entwickeln, verunreinige; ferner wie diese einzelnen Stoffe erzeugt und wieder absorbiert oder verändert werden, und in welcher Wechselwirkung sie überhaupt zu einander stehen. Dieß hätte nur kurz angedeutet werden sollen, um daraus die Erfahrungs-Sätze bey den Alten zu erklären. Zuletzt folgen einige Bemerkungen über den rothen Regen, Schnee und Hagel, die recht gut sind, aber nicht zur Eudiometrie gehören, als deren Anhang auch noch das Regen- und Schneewasser erscheint, von welchem, wie vom Wasser überhaupt, hätte gesagt werden sollen, daß es lufthaltig sey — eine Wahrheit, von der das Alterthum keine Kenntniß gehabt zu haben scheint. Daß das Schneewasser gesund sey, wird mit der alleinigen Auctorität des Kyklopen Polyphemos bey Theokritos (11, 47) bewiesen, wo es heißt:

ἐντὶ ψυχρὸν ὕδωρ, τό μοι ἁ πολυδένδρεος Αἴτνα
λευκᾶς ἐκ χιόνος, ποτὸν ἀμβρόσιον, προΐητι.

Indessen vermögen Kyklopen-Auctoritäten wohl nichts gegen Aristotelische, wornach Gellius (19, 5) deutlich darthut, wie höchst ungesund das Schneewasser zum Trinken sey, was sich auch heut zu Tage chemisch erklären läßt.

In dem zweyten Kapitel über die Atmido-

logie hält sich der Verf., was die äußere Eintheilung in feuchte und trockne Dünste (oder in Dünste und Dämpfe) anlangt, vorzugsweise an Aristoteles und solche Schriftsteller, die aus Aristoteles geschöpft haben, schließt aber dann die Wasserdünste vorläufig aus, um sie in der Hygrologie besonders abzuhandeln. Ohne sich nun auf die Bildung und Erklärung der Dämpfe einzulassen, zählt er ebenfalls nach Aristoteles die Phänomene auf, welche den genannten Dämpfen ihren Ursprung verdanken, nämlich die Feuerkugeln und Aerolithen, die Sternschnuppen, den Höhenrauch und das Nordlicht. Diese Erscheinungen sollen sämmtlich von der Erde theils durch Auswerfen, theils durch Ausdünsten ausgehen (wie zuerst Aristoteles behauptete), und nicht, wie jetzt Niemand bezweifelt, durch die eigenthümliche Beschaffenheit der Luftelectricität hervorgebracht werden. Was über die Feuermeteore und über die mit denselben herabgefallenen Massen nur irgend bey den Alten vorkömmt, ist bekanntlich in dem klassischen Werke Chladni's gesammelt worden. Schon Diogenes von Apollonia hielt die kosmischen Feuerkugeln für Erzeugnisse der obersten Luftregion, aus der sie sich bekanntlich in die besondere tellurische Lufthülle herabsenken, oft aber auch eher wieder verschwinden, als sie letztere erreichen. Ihre Größe, Gestalt und Farbe, so wie auch die Dauer ihres Erscheinens ist sehr verschieden. Bald erscheinen sie kleiner, bald so groß oder noch größer als die sichtbare Fläche des Vollmonds, so wie sie nämlich der Erde näher kommen; in großer Ferne leuchten sie nur wie ein Sternpunct; daher sagt schon Homer Il. 4, 75:

οἷον δ' ἀστέρα ἧκε Κρόνου παῖς ἀγκυλομήτεω,

ἢ ναύτῃσι τέρας, ἠὲ στρατῷ εὐρέϊ λαῶν,
λαμπρόν· τοῦ δέ τε πολλοὶ ἀπὸ σπινθῆ-
ρες ἵενται.

Die wahre Größe solcher Feuermeteore zu bestimmen, und die Höhe, in welcher sie erscheinen, und den Lauf, den sie nehmen anzugeben, und ihr endliches donnerndes Zerplatzen zu erklären, ist ungemein schwer. Sie scheinen ursprünglich starre Ausscheidungen aus dem kosmischen Luftocean zu seyn, welche sich durch den höchsten Grad verstärkter electrischer Wechselwirkung, die von Zeit zu Zeit zwischen zwey und mehreren Himmelskörpern eintreten kann, aus der ponderabeln Materie der niedern und höhern Luft bilden. Die herabfallenden Steine, deren Bestandtheile auf das genaueste untersucht worden sind, betrachten wir als abgestreifte Larve des größtentheils entflohenen electrischen Lichts. Die Feuerkugeln selbst aber sind gleichsam Embryonen von Kometen, deren Entstehen jedoch noch nicht weit genug von der Erde entfernt ist, um von andern Himmelskugeln anerkannt, mit Selbstständigkeit sich behaupten und allmählich größer werden zu können.

Von diesen kosmischen Feuermeteoren verschieden, und vom Verf. übergangen, sind die leuchtenden Kugeln unserer atmosphärischen Luft, auf die sich manche Stelle der Alten beziehen läßt. Sie setzen keine herabfallende Masse ab — ein Beweis, daß die Anhäufung ihrer electrischen Mischung nur momentan ist. Sie zeigen sich von der Oberfläche der Erde an bis zur obern Wolkenregion und verschwinden auch mit Geräusch. Wieder verschieden sind die Feuerklumpen, ebenfalls vom Verf. nicht beachtet.

Die Sternschnuppen, deren man auch mehrere Rangordnungen unterscheidet, beschreibt der Vf.

besonders nach Aristoteles und Seneca. Eine Hauptstelle ist jedoch auch Theophrast de sign. pluv. S. 418, und unter den neuern vergleichungsweise besonders Hr v. Humboldt, welcher die Aufmerksamkeit auf die ungleich stärkere Electricität der obern Luftschichte hinlenkt. Denn er sagt: 'So wie man gegen den Gipfel der Andeskette ansteigt, sieht man die electrische Tension der Atmosphäre in eben dem Maße zunehmen, als Wärme und Feuchtigkeit abnehmen. — Die große Lufttrockenheit, Wolkenbildung, Entstehung und Verschwindung der Dunstbläschen beleben gleichsam in jenen hohen Regionen das Spiel der Electricität. Auch sieht man jenseits der untern Gränze des ewigen Schnees in den höchsten Gebirgsebenen hoch über sich häufige leuchtende Erscheinungen, welche von keinem Geräusche begleitet sind. Die auffallende Menge von Sternschnuppen, welche besonders in den vulcanischen Gegenden jener Länder fallen und ihre größere Häufigkeit in den wärmern Ländern könnten vermuthen lassen, daß diese Meteore der tellurischen Lufthülle zugehörten, wenn nicht die ungeheuere Höhe, in welcher sie schweben, und andere Betrachtungen diese Annahme widerlegten'. Doch behauptet Aristoteles, diese Erscheinungen erzeugten sich auch in den niedern Regionen der Atmosphäre; die Neuern hingegen wollen sie nur oberhalb der Wolken anerkennen. Uebrigens waren in diesem Kapitel auch die Irrlichter und St. Elmusfeuer (Kastor und Pollux) aufzuzählen; diese erwähnt der Vf. erst S. 164, jene gar nicht.

Unter den sichtbaren Dämpfen, welche zwischen der atmosphärischen Luft schweben, ist der Höhenrauch der merkwürdigste. Für ihn findet sich bey den Alten kein besonderer Name, obgleich man

viele Stellen auf dessen Erscheinung beziehen kann. Die ὁμίχλη ἄνευ πνοῆς bey Theophrast (de caus. pl. 2, 7, 5) ist jedoch nicht bestimmt genug characterisiert, um für Höhenrauch zu gelten. Dieser ist unhydroscopisch, aber nicht geruchlos, von kürzerer oder längerer Dauer, und eben nicht selten. Am längsten dauerte er 1783, wo er aber nicht chemisch untersucht worden ist. Im Jahre 1825 war eine auffallende Erscheinung dieser Art in Nordamerica, wo sich vom 10. bis 19. December ein Höhenrauch über ganz Neu-England (d. h. Maine, Neu-Hamshire, Vermont, Massachusetts, Rhode-Island und Connecticut) und einen Theil von Unter-Canada so dicht verbreitete, daß während jener Zeit die Sonne um Mittag dunkelfeuerroth erschien, und der Mond und die Sterne kaum durchblicken konnten. Mit seiner gewöhnlichen Trockenheit bedeckte er die niedrigsten Ebenen und erhob sich bis über die höchsten dortigen Gebirge, von welchen ihn selbst ein eintretender heftiger Wind nicht verscheuchen konnte. Der Prof. Silliman am Yale-College zu Neu-Haven hat damals eine genaue Analyse dieses Rauchs vorgenommen, und dieselbe irgendwo bekannt gemacht.

Daß endlich Spuren von Beobachtungen des Nordlichts in den Alten vorhanden sind, bezweifelt Ref. gar nicht, obgleich er keinen besondern Namen dafür in ihnen vorfindet. Namentlich beschreibt Aristoteles (1, 5) ein solches Phänomen, erklärt dasselbe aber, wie auch andere electrische Meteore, durch eine Refraction des Lichts in der dichtern Luft, von welcher er auch das Farbenspiel ableitet. Freylich ist dort von der Himmelsgegend, in welcher diese Erscheinung hervortritt, nicht die Rede. Nord-

bringen; die doppelte Absicht, welche der Arbeit selbst zum Grunde lag, ist dem Verfasser vollkommen gelungen, nämlich einmal, dem Gerichtsarzt für vorkommende ähnliche Fälle eine schnelle Uebersicht der bereits vorhandenen Thatsachen an die Hand zu geben, und zweytens, eine strengere Würdigung der fraglichen Verletzungen in diagnostischer Hinsicht in Anregung zu bringen. In vier Kapiteln handelt der Verfasser ab: 1) die Knochenverletzungen der Frucht während der Schwangerschaft. 2) Die Knochenverletzungen der Frucht während der Geburt. 3) Die Knochenverletzungen derselben nach der Geburt als Folge eines Sturzes der Frucht auf den Kopf, und 4) gibt er Allgemeine Bemerkungen über die verschiedenen Knochenverletzungen der Frucht in forensischer Hinsicht. — Wir wünschen diesem Buche um so mehr eine günstige Aufnahme, da es sich durch großen Fleiß und eine bescheidene Kritik auszeichnet, zugleich aber gerade durch Thatsachen einen in foro so höchst wichtigen Gegenstand beleuchtet, über welchen noch vor gar nicht langer Zeit die bewährtesten Männer z. B. ein Haller, Sikora, Teichmeier u. A. sehr harte, in der Natur nicht begründete, mithin dem gerechten Urtheile des Richters sehr nachtheilige Aussprüche thaten.

Ed. K. J. von Siebold.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 13. Januar 1834.

Bonn

in demselben Verlage, bey Marcus, aus derselben Druckerey und in demselben Format, kl. 8., und eben so mit dem vorigen Jahre wie die neulich, St. 191, angezeigten Sententiae von Paulus des Herrn D. Arndt's, also, auch nach dem ersten Namen der unter den Herausgebern genannt wird, höchst wahrscheinlich mit zu dem zwar dort, aber nicht hier, in der Vorrede genannten Corpus juris antejustiniani gehörig, sind erschienen: Locorum ex jure Romano Antejustiniano ab incerto scriptore collectorum Fragmenta quae dicuntur Vaticana. Edidit Ang. Maius, recognovit Aug. Bethmann-Hollweg, Accesserunt indices et cod. ms. Vaticani specimen. XV u. 141 S. Herr Prof. B.H. ist gewiß nicht in dem Falle, daß sich irgend Jemand fragt, wie gerade er dazu komme, die Mai'schen juristischen Palimpsesten herauszugeben. Selbst unter unsern berühmtesten Civilisten zeichnet er sich gerade für diese Arbeit einmahl durch seinen Antheil an der Entzifferung der Institutionen von Gajus, man könnte sa-

gen: von vorn herein, dann aber auch, nach der Bekanntmachung gerade der vor uns liegenden Bruchstücke, durch Vorlesungen die er darüber schon in Berlin gehalten hat und denen Herr Prof. v. Buchholtz in der Vorrede zu seinem Commentar so Vieles verdankt, und durch die Erwartung, die man schon damals hatte, er würde selbst eine Ausgabe besorgen, gar sehr aus. Da diese beynahe aufgegebene Hoffnung nun doch erfüllt wird, so freut sich der Unterz. gleich auf den ersten Blick über die S. IV bis VI, wo in Anmerkungen, die auf eine sonst nicht gewöhnliche Art, durch einen Strich in der Mitte der Zeile, vom Texte getrennt sind, die zusammenhängenden Blätter der alten Handschrift dargestellt werden, wie sie nachher die Blätter der zweyten Schrift ausmachen, gerade so, wie ihm dieß Herr Prof. BH. für die Institutionen des Gajus noch vor dem Drucke mitgetheilt hatte, nur mit dem Unterschiede, daß bey Gajus jede Seite ihre Gestalt behalten hat, hier hingegen zwey Blätter von oben nach unten in drey zerschnitten sind. Bey der Geschichte der Ausgaben hat Herr Prof. BH. den Vortheil, die Römische Ausgabe selbst vor Augen gehabt zu haben, aus welcher denn auch der beygefügte Steindruck mit 8 Zeilen der alten Handschrift und sieben der umgekehrt darüber stehenden Legende nebst einer Menge Siglen, genommen ist. Hingegen hat er von einem in Deutschland gedruckten Buche durchaus keinen Gebrauch gemacht, in welchem, so viel der Unterz. weiß, mehr zu der Geschichte dieser Bruchstücke und ihrer Ausgabe gehöriges steht, als sonst irgendwo, und dessen hierher gehörige Stellen noch in einem andern Buche zusammen abgedruckt sind, welches Herrn Prof. BH. wenigstens zugeschickt worden ist, wovon man aber fast glauben könnte, er habe es nicht erhalten, da er sonst bey

der Genauigkeit, mit welcher er bemerkt, die Pariser Ausgabe habe Msgr. Mai non sine pretio erlaubt, und Savigny habe theils die Berliner Ausgabe hauptsächlich veranlaßt, theils deutsche Rechtsgelehrte aufgefordert, Vorschläge zur Berichtigung des Textes für eine neue Ausgabe zu liefern, jenes Buch wohl gewiß auch benutzt haben würde. Dieses ist nämlich kein anderes, als eben unsere Anzeigen selbst, vom Jahre 1823 und 1824, woraus in den Beyträgen des Unterz. nicht bloß, wie das auch hier sehr mangelhafte Register dieser Beyträge es angibt, eine Anzeige der Pariser Ausgabe und dann der Berliner, im Jahrgang 1824, abgedruckt ist, sondern, wie es auch die Rechtsgeschichte angibt, schon das Jahr vorher St. 36 eine vorläufige Ankündigung von beiden, ehe noch etwas Gedrucktes von demselben hierher gekommen war, theils aus der Französischen Themis, theils aus dem Briefwechsel mit Rom, Berlin und Lüttich, dann aber St. 168 ein Nachtrag dazu nach späteren Heften ebenfalls der Themis. Es ist wohl der Mühe werth, die Geschichte der ersten Ausgabe hieraus zu vervollständigen, da man wohl sicher voraussetzen kann, was Herr Prof. B.H. davon nicht weiß, wissen auch viele andere Leser nicht, und wenn sie es auch durch die gegenwärtige Anzeige nicht erfahren, so hat diese doch wenigstens das Ihrige gethan. Also Msgr. M. äußerte sich, wohl auch gegen Niebuhr, dessen Verdienst auch hier nicht vergessen werden darf, er habe juristische Palimpsesten gefunden, ob er aber dazu kommen werde, sie drucken zu lassen, stehe dahin, da ihm als Nichtjuristen gar manches Andere dringender erscheine. N. verstand dieß so, ein Beweis in klingender Münze, wie vielen Werth Leute vom Fach diesseits der Alpen unbesehen auf die Entdeckung legten, werde die

Sache am besten beschleunigen. Auch an den Unterz. kam der Vorschlag, ein Anerbieten freywilliger Beyträge zu diesem Behufe zu befördern. Statt einer solchen Sammlung fand er aber Jemand, der es zur unerläßlichen Bedingung gemacht hat, durchaus nicht genannt zu werden, von dem er also nur sagen darf, er, der Unterz., sey es gewiß nicht, und dieser erbot sich, wie auch im achtzehnten Hefte der Themis, etwas verlaut, bekannt gemacht wurde, hundert Friedrichsd'or herzugeben. N. wurde mit M. um eine geringere Summe einig, die denn auch jener Ungenannte dem Unterz. richtig übermacht hat. Nachher hat außer den Herausgebern der Themis auch der Berliner Buchhändler für die Erlaubniß, eine Ausgabe zu besorgen, Etwas bezahlt, so daß Msgr. Mai außer Dem, was die Römische Ausgabe ihm eingetragen haben mag, noch ein dreyfaches anderweites Honorar bekommen hat.

Ein anderer Punct, wovon in den erwähnten Anzeigen mehrere Mahle, wie der Unterz. nach und nach zu besseren Nachrichten und Einsichten gelangte, die Rede gewesen ist, betrifft die ihm jetzt ganz unerklärbare Ordnung, wie die Lehren in der ursprünglichen Compilation auf einander gefolgt seyn mögen. Ganz ungewiß ist nur, wo die Stellen von den Cognitoren gestanden haben. In der Ausgabe stehen sie am Ende, vielleicht als ein bloßer Anhang, vielleicht aber auch weil Msgr. M. von irgend einem Juristen gehört hatte, in den Institutionen stehe diese Lehre hinter den anderen, wie man gewöhnlich sagt, als ein Stück des Processes, wohl aber eher als Vorbereitung zu den Satisdationen, welche keine Obligationen und auch keine Actionen [illegible] an diese beiden Lehren, etwa [illegible]onen, Exceptionen, Interdicte [illegible] ungegründeter Streitigkeiten,

anschließen. Man hätte ihm aber auch sagen können, in den Büchern ad edictum und den älteren und neueren Digesten stehe die Lehre unter den prota, es scheine aber als habe der Sammler keine von diesen Ordnungen und auch nicht die mit letzterer verwandte Ordnung der Bücher ad Sabinum, ad Plautium u. dergl. befolgt.

Damit hängt denn nun auch noch ein Umstand zusammen, über welchen der Unterz. sein Bedauern wiederholen muß, nämlich die Einrichtung um die Stellen genau anzugeben. Msgr. M., der sich wohl wenig um die künftigen Citate in juristischen Büchern bekümmerte, stellte die sechs oder sieben Lehren, von denen er etwas fand, nach den Zahlen der Quaternionen, und die Lehre, bey welcher diese fehlte, wie gesagt, ans Ende; im Uebrigen gab er am Rande die Seitenzahl seines Legenden-Manuscripts an, welches natürlicherweise für Niemand Werth haben konnte, als wer einmahl wieder auf der Vaticanischen Bibliothek es vergleichen würde, wo er aber sich wohl vorgenommen hatte dafür zu sorgen, daß, so lange er etwas dabey zu sagen habe, es niemand so wohl werde, wie denn auch Herr Prof. BH. die Hoffnung einer neuen Vergleichung hat aufgeben müssen. Von jeder Seite ist denn, wie es bey der Ausgabe einer Inschrift oder einer einzigen Handschrift natürlich ist, die Abtheilung in Zeilen angegeben. Dabey hätte es nun, nach der Meinung des Unterz., die er auch bey den Institutionen von Gajus schon oft genug wiederholt hat, sein Bewenden haben können, nur daß man bey jeder einzelnen Lehre die Seiten der alten Handschrift von Neuem hätte zählen müssen, also z. B. sagen: p. 2. l. 5. de cognitoribus, wo es völlig gleichgültig gewesen wäre, ob namentlich gerade diese Lehre in dem

Werke selbst vorn, in der Mitte, oder hinten, gestanden hätte. Jede dieser wenigen Lehren aufzusuchen, wäre gewiß bey weitem nicht so schwer gewesen, als, nach der auch von Hn Prof. B.H. beybehaltenen Art, die im 12ten bis 18ten Jahrhundert wegen der Vorlesungen nach der Titelfolge, und da man die großen Massen der Digesten und des Constitutionen-Codex nicht benutzte, gewiß natürlicher als im neunzehnten war, die beynah hundert Ueberschriften der Institutionen, die mehr als vierhundert der Digesten, und die mehr als siebenhundert des Constitutionen-Codex, ohne Zahlen der Bücher und Titel anzugeben. Die Pariser Ausgabe blieb hierin der Römischen getreu, die Berliner aber theilte das Ganze, nach der Art, die ja auch bey Gajus Institutionen so vielen Beyfall gefunden hatte, in Paragraphen, und zwar 341 an der Zahl, welche in einem fortlaufen, so daß nun die Lehre de cognitoribus, weil sie die höchsten Zahlen hat, also nothwendig am Ende stehen muß. Dabey war noch die Unbequemlichkeit, daß mancher Paragraph sehr groß war, weil dieselbe constitutio einen einzigen Paragraphen ausmachte, was ungefähr so herauskommt, wie wenn eine wahre oder sogenannte lex im Corpus juris immer nur ein Paragraph, oder ein Kapitel in der Bibel ein einziger Vers seyn sollte, was doch gewiß zum Auffinden eines Worts oder einer Redensart nicht sehr ersprießlich wäre. Erst Herr Prof. v. Buchholtz hat mit diesen Paragraphen, welche er als Columnentitel der geraden Seiten hinter dem allgemeinen Na[illegible] Vaticana fragmenta angibt, auch die von [illegible] Unterz. vorgeschlagene, in der Rechtsgeschichte [illegible], auf den ungeraden Seiten, als Columnen[illegible]gebeu. In der vor uns liegenden Aus-
[illegible]nd die Paragraphenzahlen der
[illegible]be bis auf einige Verbesserungen

beybehalten, die Abtheilung der Zeilen aber, die in allen anderen Ausgaben mit der Angabe der Zahl von fünf zu fünf steht, sind weggelassen, so daß die in der Rechtsgeschichte vorkommenden Citate dieser Palimpsesten, nach der gegenwärtigen Ausgabe gar nicht zu finden sind.

Ueber den schon mehrmahls erwähnten Commentar des Herrn Prof. v. B. will der Herausgeber nicht urtheilen, weil es hier nicht der Ort sey; aber als Beweis daß nicht Alles genau so da stehe wie der Verfasser des Commentars es aus den Vorlesungen des Herausgebers genommen haben wolle, wird, eben nach der Paragraphen-Eintheilung, der §. 46 angeführt, wo der Commentar perit lese, was keinen Sinn gebe, da es non perit heißen müsse. Schlägt man nun in der gegenwärtigen Ausgabe nach, so steht darin non perit nicht, sondern non amittitur, p. 1. l. 21. de usu fructu, da vorher l. 19 perit steht. Dieß könnte ein Beyspiel seyn, wie das genauere Anführen nach Seiten und Zeilen den Vorzug vor den Paragraphen verdiene. Daß aber, wie es hier heißt, perit (l. 21) keinen Sinn gebe, ist zu viel gesagt, da es nur zu dem folgenden quia nicht paßt. Der Unterz. hat sich aber aus der Mittheilung eines Reisenden den Vorschlag bemerkt, aus quia wäre vielleicht quamvis zu machen. — Auch in der Abtheilung der Lehren weicht der jetzige Herausgeber von dem Verfasser des Commentars ab, da dieser nach p. 6. l. 16 quando donator, oder §. 266, nach dem Vorschlage des Unterz. keine neue Ueberschrift macht, wie ja auch die Handschrift, selbst mitten in der Seite, nicht thut, sondern nur den Columnentitel so hat, wie er auch zum vorhergehenden recht gut paßte: de donationibus ad legem Cinciam. Es kommt ja auch bey unsern gedruckten Büchern gar oft vor, daß im Columnentitel etwas geändert wird, ohne daß im Texte

selbst ein neuer Abschnitt anfängt. Einen so
hat nun Msgr. M. in der Ausgabe aufgenom
jedoch mit der Warnung, in wie weit die H
schrift es veranlaßte, und diese Aenderung,
Abweichung des Drucks von der Handschri
hier beybehalten, um nichts zu ändern, da
ja auch an anderen Stellen nicht sehe, nach
chen Grundsätzen der Sammler oder der Absc
der die Titel abgetheilt habe.

Daß die unter dem Text stehenden meist
schen Anmerkungen viel Lehrreiches entha
braucht wohl nicht erst gesagt zu werden,
kann man versichern auch wenn man sie noch
studiert hat. Es sind funfzehn Schriftsteller
der Erklärung der Zeichen genannt, welche
träge handschriftlich oder in Büchern geliefert
ben, den Herausgeber natürlich nicht gerech
aber auch der Name Heimsoeth S. 29 ist
S. XII nicht genannt, wo mehrere genauer a
geben sind. — Von S. 111 an kommen 9 R
ster, 1) das kleinste, die Rubriken s. o., 2)
Römischen Rechtsgelehrten und ihrer Schri
theils der aufgenommenen, theils der erwähn
wobey denn auch allgemeine Formeln wie
ambigitur rc. vorkommen, 3) constitutio
auch wieder theils aufgenommene, theils erwäh
4) nomina propria aber natürlich nicht alle
Ant. Augustinus unter diesem Namen aufführ
sondern nur Consuln, Anfragende, sonst noch
wähnte und Städte die bey dem Datum, wel
auch hier die Unterschrift heißt, genannt sind,
obrigkeitliche Stellen, 6) merkwürdige Sachen
Worte, 7) grammatische, 8) orthographische Eig
heiten, wobey auch Siglen vorkommen, 9) Stell
die hier denn auch, wie auf dem Titelblatt,
Genitiv locorum, also loci oder loca heißen

Hugo.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. 11. Stück.
Den 16. Januar 1834.

London.

For William Kidd: A Treatise on the Diseases of the Heart and great Vessels, comprising a new View of the Physiology of the heart's action according to which the physical signs are explained. By J. Hope M. D., Senior Physician to the St. Mary-Le-Bone Parochial Infirmary etc. 1833. XXX und 612 S. in 8.

Unter der Masse bloß theoretisierender und compilierender Schriften in der Medicin ist es ein wohlthuendes Gefühl einem Werke zu begegnen, das die Belege liefert, was dazu gehöre medicinische Beobachtungen anzustellen, und wie hoch die Aufgabe gestellt sey, auch nur über eine einzelne Krankheitsform eine genügende Aufklärung zu verschaffen.

Nach den ausgezeichneten Arbeiten über die Krankheiten des Herzens und der großen Gefäße von Corvisart, Kreysig, Burns, Laennec, Bertin und Bouillaud gesteht der Verf. nur mit Scheu

an die Herausgabe eines neuen Werks über denselben Gegenstand gegangen zu seyn. Nur die Ueberzeugung von der noch Statt findenden Unsicherheit der Diagnose und von dem Glauben der Meisten, daß diese Krankheiten unheilbar seyen, bewog ihn dazu. Er versuchte nähere Aufschlüsse während des Lebens zu erhalten, indem ihm die Einsicht, welche die Leichenuntersuchung verschafft, wenigstens für den betheiligten Kranken, als eine etwas verspätete erscheint.

Reichliche Gelegenheit zu genauen Beobachtungen gewährte ihm sein langer Aufenthalt als Haus- und Wundarzt in der Royal Infirmery zu Edinburg, wo er unausgesetzt thätig war, und als Resultat seiner Bemühungen der Königl. medic. Gesellschaft daselbst im J. 1824 eine Abhandlung einreichte. Zur Hauptaufgabe dieses seines Werks nahm er sich vor Feststellung bestimmter Thatsachen, indem, bey dem unruhigen Streben nach Neuem, die Arzneywissenschaft gerade solcher am meisten bedürfe (Innovations cannot be regarded with too much suspicion, cannot be scrutinized with too much severity, cannot be received with too much caution and reserve: Introduction p. XII).

In Betreff der Herzkrankheiten hält er die Angaben seiner Vorgänger für zu allgemein, und die Deutung vieler durch die Auscultation gewonnener Zeichen, besonders zur Unterscheidung organischer oder nervöser Leiden, für nicht zuverlässig genug. Für das Aneurysma der Aorta, die Entzündung des Herzbeutels und die Herzpolypen, wo es Laennec nicht glückte pathognomonische Symptome anzugeben (vgl. diese Anzeigen 1830. St. 58. S. 583), hofft er leitende Erkennungszeichen gefunden und auch das Therapeutische gefördert zu haben. Er bemühte sich die vor-

treffliche Schrift von Charles Williams (Rational Exposition of the physical signs of diseases of the lungs) zu vervollständigen. Daß er zuweilen, wie bey der Hypertrophie oder bey den Krankheiten der Klappen ausführlicher als gewöhnlich wird, ist dankenswerth, denn man erhält eigenthümliche Forschungen.

Das Werk zerfällt in 6 Abschnitte: I. Anatomie und Physiologie, II. entzündliche, III. organische, IV. nervöse, V. gemischte Affectionen, VI. Krankheitsfälle. Diese letzteren, aus denen er seine Resultate zog, sind solche, welche er in englischen (ähnliche auch in französischen und italiänischen) Hospitälern sah, und die er denen der Privatpraxis mit Recht vorzog. Vor dem Tode eines jeden Kranken hatte er stets seine Diagnose oder die Meinungen darüber niedergeschrieben; diese dann mit dem Sectionsbefunde verglichen, und hierauf sowohl seine als der gegenwärtigen Aerzte Ansichten sogleich beygefügt.

Abschn. I. Nach einigen kurzen Bemerkungen über die Nothwendigkeit einer richtigen Erkenntniß der Lage der Brustorgane setzt er auseinander, daß der Pleßimeter besonders dazu diene, die tönenden in der Lunge erregten Schwingungen vernehmbar zu machen, während das Herz, die Leber rc. als störend, wie die Dämpfer auf dem Fortepiano, wirkten.

Um über die zweyfachen Töne des Herzens, welche man vermittelst des Stethoskops nach einem kurzen Zwischenraume als bestimmt verschieden hört und die noch Laennec der Ventricular und Auricularcontraction zuschrieb, sich mehr Gewißheit zu verschaffen, zumal da schon Turner darauf aufmerksam machte, daß die Auricularcontraction, von welcher Laennec den zweiten Ton ableitete, der des Ventrikels vorhergehe, stellte er

trikel, den ersten Ton d…
strömen des Bluts während …
traction zu. Der Puls und …
der sichtbaren Depression (Co…
trikels (S. 24). Die Aufeinan…
mus wäre folgende: 1) Auricu…
tricularsystole, Impuls und P…
lardiastole; 4) der Zwischenraum…
ruhe, gegen deren Beendigung …
stole Statt finde. Der Zwische…
werde zuerst durch Auricularsyst…
Die Herzohren seyen stets in ein…
Vollheit, wenn gleich nicht der Ausd…
Alle Erscheinungen der Herzthäti…
gesunden als kranken Zustande lie…
men, daß die Töne durch die B…
enthaltenen Flüssigkeit verursacht w…
Die Herzohren hätten keinen Anth…
In Betreff der Klappen habe er g…
ohne Zusammenziehung, knöcherne R…
deutliches …

Abschn. II. Bey der Entzündung des Herzbeutels fände man die Röthe nur theilweise und nicht leicht intensiv. Was man für Verdickung halte, sey meistens nichts weiter, als eine verwachsene falsche Membran. Eiter würde nur selten gefunden, weil wahrscheinlich der Kranke durch die Reitzung eher sterbe, als der suppurative Proceß völlig eingeleitet sey (S. 94). Da kaum eine Entzündung so schwer zu erkennen ist, als diese, so bemühte sich der Vf. die Gründe dieser Dunkelheit und die Wege sie zu erhellen aufzufinden. Als wesentliche Symptome nennt er: einen schwachen, schwankenden Puls, ein Gefühl von Schlaffheit und Erstickung und eine dadurch bedingte gezwungene Lage. Das Stethoskop lasse einen größeren, ruckweisen Impuls vernehmen; der Ton der Ventricularsystole sey nicht nur ungewöhnlich klangreich, sondern von einem Blasebalggeräusche begleitet (110); wie er glaubt, wegen der vermehrten Schnelligkeit, womit das Blut in Folge der krankhaft abgebrochenen Herzcontractionen fortgestoßen werde. Bey der Percussion vernähme man ausgedehnte Dumpfheit und einen wellenartigen Anstoß (115). Gegen die Ergießung der Lymphe leiste Mercur das meiste; dieses Mittel sey der Nothanker des Practikers (120).

Vollständige Verwachsung des Herzbeutels habe er nie anders als mit Vergrößerung des Herzens, gewöhnlich Hypertrophie mit Erweiterung, gefunden (127). Die Bewegung des Herzens sey abgebrochen und wippend (p. 130: jogging or tumbling motion). Entzündungen des Herzens, welche er beobachtet habe, wären vom Herzbeutel ausgegangen (134).

Ganz so wie Laennec und Hodgson über die Entzündungsröthe der innern Aderhaut sich aussprechen, habe auch er dieselbe gefunden. In

den Arterien an der Basis des Gehirnes kämen kalkartige und andere Entartungen derselben häufig vor und machten die Hauptursache der Ruptur der Gefäße so wie der apoplectischen Ergießung aus. In einigen Fällen von Epilepsie habe er keine andere Ursache als Verknöcherung der Gehirnarterien entdecken können (160). So häufig die krankhaften Ablagerungen in der Aorta erscheinen, so selten seyen sie in der Lungenarterie. In mehr als tausend Gebilden dieser Art, welche er untersucht, sey es ihm nicht geglückt solche zu sehen (162). Chronische Entzündung, und eine verkehrte Thätigkeit der Gefäße, nämlich übermäßige Ausdehnung (166) hält er für die Bedingungen der Bildung. Für die Diagnose der Arterienentzündung gäbe es bloß negative Beweise (174).

Abschn. III. Hypertrophie des Herzens entstehe durch nervöse und mechanische Veranlassungen; durch jene, in sofern sie Herzklopfen veranlassen; durch diese, in sofern sie die Circulation beschleunigen oder verstopfen und einen Druck des Blutes auf das Herz erzeugen. Namentlich beschuldigt er das übermäßige Rudern in der Jugend, wenn der Körper noch wächst (193). Der Ansicht von Laennec, daß die allgemeinen Symptome aller organischen Herzkrankheiten fast dieselben seyen, vermöge er nicht beyzustimmen (202); sowohl dieser als dessen Vorgänger hätten die Complicationen für die einfachen Krankheiten genommen, ohne die einzelnen in ihrer isolierten Form zu analysieren. Hypertrophie bilde eine stärkere Anlage zum Schlagflusse als die apoplectische Constitution selbst (209). Der Kranke fühle ein ununterbrochenes Herzklopfen; bey der geringsten Bewegung werde er kurzathmig; der Puls sey stark und gespannt; das Blut schieße öfters

zum Kopfe. Vermittelst des Stethoskops glaube man zu hören, wie das angeschwollene Herz an die Brustwand zuerst an eine einzelne Stelle, dann an die ganze schlage und plötzlich zurücksinke (223: back-stroke). Die Töne werden durch Hypertrophie erstickt. In der Behandlung ist er nicht, wie Laennec, für starke, sondern für schwache Blutentziehungen (244).

Bey der Erweiterung mit Verdünnung erwähnt er eines von ihm beobachteten Falles, wo die Dicke bloß zwey Linien betrug und ein Theil der apex cordis bloß aus der äußeren und inneren Membran bestand (250). Auch spricht er von einer Zerreißung in Folge der Ausdehnung (251). Für das constanteste Zeichen der Erweiterung der rechten Höhlen hält er, mit Laennec, die anhaltende Turgescenz der äußeren Droßeladern ohne fühlbare Pulsation (270). Eines der wichtigsten physicalischen Zeichen für die Erweiterung mit Verdünnung sey der verringerte oder mangelnde Impuls während der Palpitation.

Rücksichtlich der Verknöcherung der Klappen tritt der Verf. der Ansicht verschiedener Schriftsteller, welche jene für eine natürliche Folge des Alters erklären, durchaus nicht bey; er hält sie für ein krankhaftes Gebilde, und findet ihre Entstehung darin begründet, daß sie mit zunehmenden Jahren weniger fähig werden der ausdehnenden Kraft des Blutes Widerstand zu leisten und so zum Erkranken hinneigen (314). Unter den Zeichen ihres Leidens erwähnt er ganz besonders des Schmerzes in der Gegend des Herzens. Dieser werde sehr heftig und trete häufig ein, wenn die Klappen, die Kranzarterien oder der Anfang der Aorta unelastisch geworden seyen (wie bey Angina pectoris). Die Ursache läge wohl darin, daß die härter gewordenen

... wo und ... Mitte des ... Brustb...
klappe sey das zischend gehört. ...
anhaltenden Blasebalgs. ... mehr ...
erlitten selten krankhafte Umänderu...

Daß Asthma oft in Herzübeln ...
habe, sey noch nicht genugsam ...
und doch wäre nichts gewöhnlicher, ...
kranke aus ruhigem Schlafe auff...
gewaltsam athmen. Gehinderter Du...
Blutes durch Herz und Lungen m...
sächlich ins Auge gefaßt werden. D...
sten Fälle von convulsivischem Asthma ...
von Hypertrophie des Herzens mit E...
und Klappenleiden (358).

Bey der Auseinandersetzung des t...
schen Verfahrens hebt er die unerläßli...
sequenz des Kranken in Befolgung d...
tischen Vorschriften hervor (p. 385: A ...
attack may undo the progress of a...
and death may result from the indi...
of a day. The patient ...
are easy, can ...
to ...

Herzbeutel hatte er zu beobachten Gelegenheit (408). Es seyen ihm 6 — 7 Fälle von großen Pulsadergeschwülsten vorgekommen, wo die Aerzte während des Lebens nie einen derartigen Verdacht geschöpft hatten (414). Nur durch die Vereinigung der allgemeinen Zeichen mit denen des Stethoskops gelange man zur sichern Diagnose. Die einzelnen Symptome geht er prüfend durch, namentlich die äußere Geschwulst, das verschiedene Verhalten des Pulses an der Hand, das knurrende Geräusch, welches man mit der Hand auf dem Brustbeine fühlt, das zischende Athemholen, die Empfindung von Aufwallen oder Sieden, die Pulsationen in der Brusthöhle. Der Ton der Pulsation, wie man ihn durch das Stethoskop vernimmt, ist tief, rauh (p. 426 hoarse), von kurzer Dauer, mit abgebrochenem Anfange und Ende, und im Allgemeinen lauter als das Blasebalggeräusch des Herzens.

Unter den Misbildungen des Herzens handelt der Verf. ausführlich von der Blausucht. Als Zeichen der Communication zwischen den beiden Herzhälften nähme man in der Regel an eine violette oder blaue Hautfarbe, geringere Temperatur, Empfindlichkeit gegen Kälte, häufige Anfälle von Ohnmacht und Athmungsbeschwerden; allein die blaue Farbe fände sich nicht, wenn die Mischung des venösen Blutes mit den arteriösen nicht bedeutend und der Zutritt des venösen Blutes zu den Lungen frey sey (465).

Abschn. IV. Drey Krankheiten werden näher betrachtet, nämlich Neuralgie des Herzens (angina pectoris) und Palpitation, deren Grund in einer Ueberreizung bestehe, und Ohnmacht, als Folge von Mangel an Reiz. Er erwähnt eines Falles von Brustbräune, wo die schmerzvolle Taub-

heit in allen vier Extremitäten sich einstellte (475). Man dürfe nicht bloß Eine Ursache beschuldigen; Störung der Function durch nervöse und entzündliche Reizung wie organische Fehler seyen im Stande dieses Uebel hervorzurufen.

Als Ursache des Herzklopfens, oder der Vermehrung der Contractionen des Herzens hinsichtlich der Kraft und Häufigkeit, wird das Blut und der Nerveneinfluß betrachtet; jenes, in sofern es zu stark andringt, oder beym Austritte Hindernisse erfährt, oder in seiner Mischung zu reitzend ist; die Nerven, in sofern sie durch Gemüthsbewegungen, Dyspepsie, Hysterie, Umstimmungen erfahren. Das nervöse Herzklopfen werde mehr vom Kranken gehört; es stelle sich während der Ruhe ein und lasse durch Anstrengung des Körpers nach. Der Ton, den man vermittelst des Stethoskops höre, sey, obgleich klar, nicht ausgedehnt laut, und was ihm als Hauptzeichen scheine, der Stoß habe nur einen schwachen Impuls.

In den höheren Graden der Ohnmacht, im Scheintode, müsse man stets die Auscultation zu Hülfe ziehen, indem die Wiederherstellung so lange zu hoffen sey, als Töne gehört würden.

Abschn. V. Herzpolypen, die während des Lebens sich bilden, müsse man schon a priori annehmen, weil das Blut während des Lebens coaguliere, an die Wände der Canäle sich anlegen und diese verstopfen könne. Wenn sie allmählich mehr organisch würden, so fände ein ähnlicher Proceß wie bey den falschen Membranen Statt. Uebrigens entständen sie nicht durch Entzündung, da sie nicht in jungen, kräftigen, sondern mehr in schwachen, cachectischen Körpern sich finden; vielmehr sey Trägheit und Stagnation des Blutes die Ursache (509). Man dürfe die Bildung eines Polypen annehmen, wenn das

Athmen, ohne eine anderweitige Veranlassung, plötzlich und in hohem Grade erschwert wird, der Kranke zu ersticken glaubt, die Oberfläche und die Extremitäten kalt werden, Ekel und Erbrechen sich einstellen. Dadurch, daß man durch zu starkes Aderlassen oder durch zu große Gaben Digitalis bey Herzleiden die Circulation herabstimme, könne man sie erzeugen.

Wenn das Herz eine andere Stelle einnehme (in Folge eines Pneumothorax, Hydrothorax, Aneurysma der aufsteigenden Aorta, Erweiterung der Leber, fungus haematodes der rechten Lunge, Emphysem der Lunge, Geschwülste in dem vorderen Mediastinum), liefere die Auscultation und Percussion Gewißheit.

Zur Diagnose der Wassersucht des Herzbeutels, dieses schwer zu erkennenden Zustandes, gibt er folgende Zeichen an: Bey der Percussion ist der dumpfe Ton weit ausgedehnt; die Bewegungen des Herzens werden über die gewöhnliche Gränze vernommen; der Impuls ist wellenartig und coincidiert nicht mit dem Tone der Ventricularcontraction; einzelne Schläge sind stärker als andere. Die Empfindung, welche der Hand und dem Stethoskope mitgetheilt wird, ist die eines Impulses, welcher durch eine Flüssigkeit geht, und nicht von einem Organe, welches unmittelbar die Rippen trifft.

Wenn Luft in dem Herzbeutel angetroffen werde, so sey sie meistens Begleiterin einer flüssigen Ergießung, nicht Folge einer Zersetzung (517).

Abschn. VI. Ein und dreyßig Krankheitsfälle dienen zur Erläuterung der aufgestellten streitigen Sätze.

In wiefern die Angaben unsers Verfassers Beschränkungen erleiden, kann nur von Hospitalärzten, welche mit der gleichen wissenschaftlichen

Umsicht und dem gleichen Ernste jahrelang derartige Krankheiten beobachten und vergleichen, entschieden werden; unsere Aufgabe konnte nur die seyn, auf das Hauptsächliche und Eigenthümliche des Werks aufmerksam zu machen. Uebrigens kömmt unserm Verf., außer dem Verdienste diese Lehre mehr begründet und erweitert zu haben, auch noch das zu, selbst bey Berichtigung einzelner Thatsachen, dem Genius des zu früh gestorbenen Lehrers und Meisters in diesem Gebiete die schuldige Hochachtung stets gezollt zu haben.

Marx.

Ebendaselbst.

John Murray, 1832: The rise and progress of the English commonwealth. Anglo-Saxon Period. Containing the Anglo-Saxon policy and the institutions arising out of laws and usages which prevailed before the conquest. By Fr. Palgrave. Vol. I. 658 S. Vol. II. Proofs and illustrations. 456 S. in 4.

Das vorliegende Werk gehört unstreitig zu den merkwürdigsten Erscheinungen der neuesten historischen Literatur. Wenn uns die politische Geschichte ein Volk in seinem äußeren Treiben zeigt, so führt uns eine genaue Darstellung der Rechtsverhältnisse in das Innere ein, und da die Gesetze und gesetzlichen Einrichtungen wenigstens früherer Zeiten nur der Ausspruch des die Nationen leitenden inneren Triebes sind, so erhalten wir erst mit der Kenntniß jener auch die des Volkslebens. Herr Palgrave hat in seiner Geschichte der Angelsachsen das Erstere gezeigt; um aber die Frage, was die Angelsachsen denn eigentlich waren, zu lösen, war er genö-

thigt weiter auszuholen, und betrachtet nun in dem vorliegenden Werke alle von germanisch n Völkerschaften nach dem Umsturze des römischen Reiches gestiftete Staaten als Ein Ganzes, dessen einzelne Theile sich wechselweise auszuhelfen und zu erklären vermögen und das auch im Allgemeinen ein und demselben Wechsel unterlag. In diesen auf römischem Boden, unter einer romanisierten Bevölkerung gegründeten Staaten herrscht durch das ganze Mittelalter hindurch ein Kampf der teutonischen und romanischen Elemente, in welchem das letztere so sehr gewann, daß sie nur als Fortsetzungen des römischen Kaiserthums, als Glieder, wovon jedes die Rechte des Ganzen anspricht, erscheinen. Es lag aber auch in den germanischen Einrichtungen eine solche Kraft, daß sie sich dessen ungeachtet fortwährend in der Masse des Volkes erhielten, und, zumal in England, die Grundlagen des Riesenbaus der jetzigen Verfassung wurden. Dieser Kampf, in sofern er das angelsächsische Volk und die von ihm stammenden Einrichtungen betrifft, in seinem mannigfaltigen Wechsel ist der eigentliche Inhalt dieses Werkes, wozu der Verfasser eine ausgedehnte Gelehrsamkeit und eine unter seinen Landsleuten nicht zu häufige Bekanntschaft auch mit den Werken deutscher Gelehrten, Savigny, Eichhorn ꝛc. anwandte. Wenn es wahr ist, daß das Daseyn und die Geschichte eines jeden Volkes eigentlich ein Räthsel ist — wie der Sturm, den wir hören und empfinden, von dem wir aber weder wissen, wie er kam, noch wohin er geht — und das zu lösen die Aufgabe des Geschichtschreibers ist, so hat Herr Palgrave diese seinerseits wenigstens auf eine sehr geniale Weise, durch beständige Hinwei-

sung und Vergleichung mit andern Völkern, zu vollbringen gesucht und seinem Buche, das, ob- gleich es 5 Jahre unter der Presse lag, offen- bar mit den neuesten Erscheinungen der Litera- tur, z. B. Allen's bekanntem Werke, fortschritt, einen universellen Reiz zu geben gewußt. Es zerfällt in 21 Kapitel. Nachdem der Verf. im Anfange des ersten die Wichtigkeit seiner Unter- suchungen für die Gegenwart dargethan hat, legt er gleichsam als Basis seines Werkes den politischen Zustand der Angelsachsen vor. Auf diese läßt er im zweyten Kapitel die Rechtsver- hältnisse der alten Briten, ihre und der Angel- sachsen Gesetzgebungen folgen. Dieß führt ihn in dem dritten Kapitel auf das Gerichtswesen, das er in seiner vollen Ausdehnung durchgeht und dabey auch höchst interessante Vergleichun- gen mit pelasgischen und andern Institutionen macht. Das fünfte Kapitel enthält die politische Ausbildung der angelsächsischen Kirche. In den vier folgenden wird der Kampf angelsächsischer und normännischer Einrichtungen, die dadurch hervorgebrachten Veränderungen, die verschiede- nen processualischen Verfahren, die Entwickelung der Juries 2c. gegeben. In dem zehnten Ka- pitel zeigt der Verf. die römische Provinzialpo- litik in den letzten Zeiten des Kaiserthums mit besonderem Bezug auf Britannien und diejeni- gen Institute, die sich auf die germanischen Bar- baren vererbten. Ein ganz besonderes Verdienst hat sich der Verf. dabey durch Entwickelung der auch von Gibbon nur wenig beachteteten Pro- vinzialparlamente und ihrer politischen Wichtig- keit erworben; nicht minder auch durch die Ent- wickelung des von den Römern bey den Grenz- soldaten angewandten Lehensystems, vorzüglich

[redacted]

ınnten Läti, deren Verfassung nachher
ıt romanisierten Landsleuten zum Vor=
ıte. Der Verf. reiht aber eine scharf=
nterſuchung ſo ſehr an die andere, daß
ıudeuten als ein Auszug zu geben iſt.
n Kap. folgt die Geſchichte der ſoge=
britiſchen Tyrannen, die hier von be=
Wichtigkeit iſt, da jene nachher den
as zum Muſter wurden. Die folgen=
itel enthalten die Geſchichte der Ein=
g der Angelſachſen und der Gründung
ıaten, dießmal jedoch von dem meiſt
ſigten Geſichtspuncte der Unterliegenden,
chen Bevölkerung, weshalb auch die
r Picten, Scoten ꝛc. hier eine Stelle er=
ine höchſt mühevolle, ſchwierige, und
h wegen der Völker ſelbſt und des Dun=
Geſchichte keine glänzenden Reſultate
doch ſehr verdienſtliche Unterſuchung.
r intereſſanteſten Kapitel iſt das ſieben=
ber das Carlowingiſche Reich. Der Vf.
hier die fränkiſche Verfaſſung, die Ent=
des Lehensſyſtems, die Abſichten Karls
:en, faſt Schritt für Schritt im Kam=
n Anſichten gefeyerter franzöſiſcher Schrift=
ıizot, Mably, Sismondi ꝛc.), deren ganze
ıngsart der früheren franzöſiſchen Ge=
r als unſtatthaft verwirft. Von hier
Verf. auf Karls d. G. Zeitgenoſſen, Eg=
nig von Weſſex über, von deſſen Regie=
). die Ausbildung des Lehensweſens un=
Angelſachſen datiert, handelt dann die
ıer die Exiſtenz des Lehenbeſitzes unter
, und zeigt die Ausbildung der angel=
ı Lehensverhältniſſe. Das 20ſte Kapitel
anz gegen die ſchottiſchen Geſchichtſchrei=

der Anderson, Dalrymple, Craig rc. geschrieben und enthält den Beweis der Lebensverhältnisse der schottischen Krone unter der englischen. Das 21ste Kapitel ist eine Art von Recapitulation des Ganzen und enthält eine kurze, gediegene Auseinandersetzung der angelsächsischen Verfassungs- und Verwaltungsart.

Der zweyte Band enthält Beweise, Anmerkungen, Auseinandersetzungen zum ersten. Unter dem vielen Interessanten desselben ist z. B. die Geschichte des Streites der Battle Abtey um ihre Immunität, ein Abdruck der Gesetze Wilhelms des Eroberers, eine summarische Uebersicht der angelsächsischen Geschichte rc.

Es mag gegen einzelne Theile des Werkes sich Manches einwenden lassen, bey seiner großen Ausdehnung Vieles unzusammenhängend, manche Behauptungen zu systematisierend erscheinen, ohne jedoch den Werth des Buches bedeutend zu vermindern. Außerdem daß ein nicht unbedeutender Theil der Englischen Geschichte aufs Gründlichste behandelt ist, sind so viele historische Fragen gelöst, so viele schwierige Verhältnisse entwickelt; die Angelsachsen sind aus ihrer bisherigen geschichtlichen Einsamkeit und Abgeschlossenheit herausgerissen, ihre Verhältnisse zu den Normannen bestimmt, die ganze damalige Geschichte gewinnt Zusammenhang und Leben, so daß das Werk eine ernstliche Berücksichtigung von Seiten deutscher Gelehrten verdient und eine gleichmäßige Durchführung durch die ganze Englische Geschichte gewünscht werden darf.

C. H.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 18. Januar 1834.

Stuttgard und Tübingen.

Bey Cotta: Beschreibung der Stadt Rom von Ernst Platner, Carl Bunsen, Eduard Gerhard und Wilhelm Röstell. Mit Beyträgen von B. G. Niebuhr und einer geognostischen Abhandlung von F. Hoffmann. Erläutert durch Pläne, Aufrisse und Ansichten von den Architecten Knapp und Stier, und begleitet von einem besondern Urkunden- und Inschriftenbuch von Eduard Gerhard und Emiliano Sarti. Erster Band. Allgemeiner Theil. Mit synchronistischen Tabellen, einem großen Stadtplan und einem geognostischen Blatte. 1830. LXXX u. 705 S. Zweyter Band. Das vaticanische Gebiet und die vaticanischen Sammlungen. Erste Abtheilung oder der Beschreibung erstes Buch. 1832. VIII und 441 S. in 8.

Wir müssen uns erlauben, nachdem wir eine Zeitlang in unsern Blättern die gewohnte Rechenschaft über die Erweiterungen der Archäologie haben vermissen lassen, einige Hauptwerke

das gegenwärtige ... zu ma
wiß, die ihm auch schon dur
urtheilungen und Auszüge in
ten bezeugt worden ist. Die
beit hat ihre Nachtheile, die
nen wird; doch sind sie bey ein
Werke auf jeden Fall geringer
aus wissenschaftlich entwickelnde
sie überdieß aufgewogen durch
der Gesichtspuncte und die versch
lehrsamkeit und Bildung der The
hoffen und vertrauen, daß Herr
nicht müde werden wird, das G
auf sechs Bände berechnet ist, in
in dem es angelegt ist, bis zum
ren, und für Einheit und Vollstän
zu tragen.

Die Vorrede enthält außer de
Ganzen eine Uebersicht über die Besch
aus dem Mittelalter und der neueren
Nachricht über ... Werk ...

t in einem Quartbande herausgegeben hat. hiesige Königl. Bibliothek besitzt außer die. Georgischen Ausgabe auch eine prächtig ge= ebene und verzierte Handschrift des vollstän= n Werks, wahrscheinlich ein Dedications= nplar des Verfassers, als ein Geschenk eines Italien zurückgekehrten Reisenden. Unter Topographen Roms stellt der Vorredner, mit)uhr, Marliani und manchen Andern über dini, dessen Werk lange ohne hinlänglichen nd als das gründlichste und vollständigste an= hen worden ist.

)er erste Band des Werkes ist ganz einlei= und vorbereitend; die Einleitung, die er ält, eine vierfache: eine physische, historische, stgeschichtliche, und topographische (wo es uns n, daß die Trennung des vierten Abschnitts dem zweyten weder im Gegenstande begrün= ist, noch für die Darstellung Vortheile ge= rt). Die physische Einleitung besteht aus o interessanten Aufsätzen von Bunsen, deren r Roms Boden zunächst nach seiner Hori= lalerstreckung, wie nach seiner Ansteigung, mit ksicht auf das Niveau und das allmählich hte Bette der Tiber beschreibt und mißt, der e nach den besten Vorarbeiten und eigenen bachtungen gründlich von der Luft Roms delt, und die aria cattiva, sowohl der Stadt der Campania, für etwas erklärt, das mit verödeten und versunkenen Zustande der vohnung in Wechselwirkung steht, indem es Vernachlässigung der Cultur zugleich ein= t, und diese Vernachlässigung selbst in noch rrem Grade herbeyführt. Zwischen diese bei= Aufsätze ist eine Abhandlung von Herrn Prof. fmann über die Beschaffenheit des römischen)ens eingeschoben, nach Brocchi und Leop.

von Buch gearbeitet, indem die Abfassung
selben früher fällt als die Reise des Verf
selbst nach Italien.

Die historische Einleitung beginnt mi
geistreichen Skizze Niebuhr's über Wachs
und Verfall der alten und Wiederherstellung
neuen Stadt, welche auch aus Schorn's K
blatt und den kleinen historischen Schriften
kannt ist. An Niebuhr's in den Hauptpu
gewiß sehr wohlbegründete Ansichten von
Entstehung Roms aus einer lateinischen S
auf dem Palatin und einer gegenüber liege
Gründung der Sabiner auf dem Capitol
Quirinal schließen sich die darauf folgenden
örterungen über die Stadtgeschichte des kö
lichen Roms an. Wir wollen hier nur e
zu dem Abschnitte über das Rom des Ser
Tullius hinzufügen. Bunsen erkennt als
Haupturkunde über die Begränzung und
theilung desselben die bey Varro zum Thei
haltene Aufzeichnung der sieben und zwanzig
ligthümer der Argeer nach ihrer Lage und
theilung in den vier Regionen des Servianis
Roms. Der Unterz. muß dabey anführen,
ein halber Zufall es ihm verstattet hatte,
Urkunde zuerst eigentlich lesbar und verstän
zu machen, in einer Abhandlung, deren R
tate der Verf. als richtig anerkennt und se
Behandlung der Sache einverleibt. Ueber
Constitution des Textes und die Erklärung
der Verf. bey einigen einzelnen Stellen and
Meinung als sein gegenwärtiger Beurtheiler,
in der Ausgabe des Varro schon Gelegenheit
habt hat, es mit Dank anzuerkennen, wo et
Besseres dargeboten worden ist, in den mei
Fällen aber freylich nur die frühere Anna
von neuem gerechtfertigt hat. Aber über

Hauptdifferenz wird hier der Platz seyn etwas zu sagen: die Frage nämlich, ob, wie Bunsen annimmt, die sacra Argeorum Abtheilungen, gleichsam Kirchspiele, der Stadt waren, oder, nach dem Ref., bloße geheiligte Flecke, welche in verschiedene Gegenden der Stadt gelegt waren, ohne daß deswegen diese Gegenden durch bestimmte Gränzen von einander gesondert waren. Der Verf. wird gestehen müssen, daß für seine Meinung keine Aussage der Alten zeugt: denn Varros Stelle, V, 8. §. 45.: Reliqua Urbis loca olim discreta, quom Argeorum sacraria in septem et XX partis urbis sunt disposita (d. h. der übrige Theil der Stadt wurde ehemals vom Capitol und Aventin abgesondert, zu der Zeit als die Heiligthümer der Argeer in sieben und zwanzig Theile der Stadt nach einer gewissen Ordnung gelegt wurden) spricht nicht davon, daß die Stadt in so viele Theile zerlegt, sondern daß die Heiligthümer der Argeer in so viele Theile der Stadt (wobey man doch nicht gleich an durch Gränzen geschiedene Abtheilungen denken wird) gelegt waren. Dagegen legt der Verf. ein besonderes Gewicht auf den allerdings merkwürdigen Umstand, daß die sacraria Argeorum in ihrer aus Varro erkennbaren Reihefolge auffallend übereinstimmen mit den vierzehn Regionen, in welche Augustus die Stadt theilte: so daß sieben von diesen (nämlich 1 bis 6 und 10) jene Sacrarien in derselben Reihenfolge enthalten, wie sie in jenem alten Verzeichnisse stehen. Aber wir zweifeln, ob daraus der Schluß zulässig sey, daß August seine Regionen in diesem Stadttheile durch Verbindung mehrerer Sacra der Argeer gebildet habe, und suchen den Grund der Uebereinstimmung nur darin, daß die Ordnung beider, der Sacrarien und der Re-

gionen, basiert ist auf die feststehende Folge der vier städtischen Tribus, Suburana, Esquilina, Collina, Palatina; welche sich in den Richtungen Süd, Ost, Nord, West an einander schließen. Diese Folge war aber durch heilige Umzüge gegeben, bey denen ein festes Gesetz herrschte. Wie man schon in Griechenland seit ältester Zeit sich bey dem Umgehen der Altäre stets ἐπὶ δέξια wandte (wodurch selbst die Folge der Bildwerke daran bestimmt wird): so war es in Italien noch festerer Gebrauch, daß man bey der ersten Bezeichnung der Stadt mit dem heiligen Pfluge und hernach bey allen Umzügen von dem südlichsten Puncte, das Gesicht gegen Norden gerichtet, ausging, und sich nun zuerst rechts wendend, einen Kreiß oder eine ähnliche Figur beschrieb, durch die man zuletzt an dem Ausgangspunct wieder anlangte (die dextratio, Etrusker II. S. 139. 144. 221). Ganz in derselben Ordnung, von Süden nach Osten, Norden, Westen, gingen nun die Pontifices bey dem Umzuge um die Argeischen Heiligthümer, nur daß der Weg durch das Mitnehmen der mehr gegen die Mitte hinliegenden Plätze einige nothwendige Modificationen erleiden mußte; und so konnten auch die Augustischen Regionen, indem sie derselben Reihenfolge der städtischen Tribus folgten, in keine andere Ordnung gelegt werden.

Auch aus der Geschichte des republicanischen und kaiserlichen Roms werden Hauptpuncte gelehrt erläutert und überaus lehrreiche Ueberblicke gegeben. Zur Vervollständigung aber sowohl dieses als auch des folgenden Abschnitts, in welchem hauptsächlich Herr Platner, jedoch in einzelnen Anhängen auch Bunsen, die Hauptpuncte der christlichen Stadtgeschichte erläutert, dienen die sehr brauchbaren Tabel[illegible] welchen beide

Gelehrte in neben einander laufenden Columnen die Hauptpuncte der äußern Geschichte Roms, die allgemeinern topographischen Ereignisse und die Errichtung der einzelnen Gebäude nach den verschiedenen Orten derselben, zu bequemer Uebersicht bringen. In der von Bunsen ausgearbeiten Tabelle über das alte Rom ist uns die Auslassung der von dem Dictator Postumius im Latiner-Kriege gelobten, von Spurius Cassius im J. 261 geweihten, bey den Carceres circi maximi gelegenen aedis Cereris Liberique et Liberae, wovon Dionysios VI, 94 die genaueste Kunde gibt, um so mehr aufgefallen, da dieser Tempel das einzige Muster der Tuscanischen Ordnung war, welches Vitruv in Rom vorfand, und ferner nach Plinius das erste Heiligthum, welches Griechen, Damophilos und Gorgasos, mit Terracotta-Figuren und Mauergemälden auszierten, nachdem lange Zeit aller Schmuck der Götterhäuser von Etruskischen Händen besorgt worden war: also ein höchst merkwürdiges Denkmahl der Kunst- und überdieß auch der Religionsgeschichte Roms. Ein anderes interessantes Factum läßt sich durch Verbindung der Stellen des Livius XL, 51., Plinius XXXV, 36, 4., Sueton August 29, und des Rhetor Eumenius pro restaur. scholarum c. 7, 3. aufzeigen, daß nämlich M. Fulvius Nobilior, der Ueberwinder der Aetoler und Freund des Dichters Ennius, während seiner Censur (573), am Circus Flaminius einen Tempel des Hercules mit einer umherlaufenden Säulenhalle baute, in dem er den Hercules selbst mit der Kithar in der Hand als Musageten, und um ihn herum neun herrliche Musenstatuen aufstellte, die er bey der Eroberung Ambrakia's (der ehemaligen Hauptstadt des Pyrrhos) mitgenommen hatte; wir haben

diese Musenfiguren mit dem Hercules noch auf den Münzen des Pomponius Musa zu ergetzlicher und lehrreicher Betrachtung (s. jetzt Stieglitz lehrreiche Schrift Distributio numorum familiarum Romanarum ad typos accommodata. Lips. 1830. p. 66). Unsere Tabelle läßt dieses Factum zuerst umsonst suchen, ohne es doch, wie der Unterz. glaubte ganz zu übergehen; es wird nur auf 563, das Jahr der Eroberung Ambrakia's, gesetzt, wiewohl Eumenius bestimmt sagt, daß der Tempel e censoria pecunia gegründet sey; auch wird dieselbe aedis Herculis Musarum später, vor dem Jahre 723, dem Marcius Philippus, dem Schwiegervater des August, zugeschrieben, wobey doch nur an Wiederherstellung oder Verschönerung zu denken seyn wird.

Die kunstgeschichtliche Einleitung besteht hauptsächlich aus zwey Aufsätzen über alte und neuere Kunstgeschichte. Der erste, von Gerhard, Roms antike Bildwerke betitelt, drängt die Ergebnisse der sorgfältigsten Studien des großen Römischen Bildervorraths in wenige Seiten zusammen, und enthält besonders über die Aufgaben der spätern Sarkophag-Arbeiten treffliche Andeutungen. Der andere ist eine ganze Kunstgeschichte Italiens. Von den andern Aufsätzen desselben Abschnitts gedenken wir gern der Abhandlung über Roms Katakomben von Herrn Professor Röstell als einer sehr nützlichen Zusammenstellung des Wissenswürdigsten aus den weitläuftigen Arbeiten Italiänischer Antiquare über die Roma sotterranea.

Die topographische Einleitung beschäftigt sich ganz mit den Befestigungen Roms vor Servius, durch Servius, unter Aurelian und unter Leo IV., nach dem Vatican hinüber.

Die zu diesem Bande gehörigen Kupferstich-

blätter, die nach langer Erwartung und zu großer Freude nun auch angelangt sind, enthalten einen auf Nolli beruhenden Plan der jetzigen Stadt (worauf später ein vergleichender Plan der älteren Stadt in gleichen Maßen folgen wird), eine geognostische Karte des Bodens, und kleinere Kärtchen von den vier Regionen des Servius, den vierzehn Augusts, den neuen Rione.

Von der bisher allein uns zugekommenen ersten Abtheilung des zweyten Bandes ist hauptsächlich zu bemerken, daß sie die Beschreibung des Vaticanischen Gebiets nach physischer Lage und politischer Gestaltung, ferner der darauf errichteten Peterskirche nach allen Gestalten, welche sie durchgegangen ist, dann des Vaticanischen Pallastes mit Michel-Angelo's und Raphael's Wunderwerken, endlich des Borgo mit der daranstoßenden Engelsburg, den Brücken, und dem Monte Mario, durch Bunsen's und Platner's Verdienst, mit einer Sorgfalt und Genauigkeit durchführt, von der in frühern Werken über Rom kaum eine Ahnung zu finden ist, und diese zum Theil verwickelten Erörterungen durch acht Pläne veranschaulicht, welche namentlich die Peterskirche durch alle ihre nicht bloß factischen, sondern auch projectierten Gestalten mit einem Blicke zu verfolgen leicht macht.

Die zweyte Abtheilung dieses Bandes wird die Vaticanischen Sammlungen in Betracht ziehen. Wir hoffen vom Pio-Clementinischen Museum gerade darüber am meisten zu erfahren, worüber Visconti's Prachtwerk uns am wenigsten Auskunft gewährt.

K. O. M.

...imam par...
selectis tum suis in...
Colbergo-Pomerani...
364; tomus poster...
in Octav.

Was man, ohne ein...
unbenutzten Handschrift...
Textesbestimmung eines...
diplomatischer Treue her...
lers leisten kann, hat H...
Bearbeitung der Arrian...
Alexanders Feldzügen ben...
bien bestanden bloß aus de...
ausgeber, besonders Gron...
ten. Ein durch lange un...
tigung geregeltes und gesch...
eine genaue Bekanntschaft...
Sprachgesetzen überhaupt un...
Gräcität des Arrianischen Zei...
selben bey der Prüfung und ...
handenen Materials, welches ...
Schriftsteller noch sehr der E...
Unter den wenigen bisher ve...
schriften ist die Florentiner ...
ist daher auch in ...
weis...

Italiänischen, die noch zahlreicher sind, hat man bisher nur auf die Palatinischen aufmerksam gemacht; und die drey Wiener erwarten ebenfalls noch ihren Vergleicher.

Unter den vom Herausg. benutzten Ausgaben fehlt die princeps, welche, so fehlerhaft sie auch gedruckt ist, doch statt des in ihr abgedruckten Manuscripts gilt, da dieses, wie es vielen andern in den früheren Zeiten der Buchdruckerkunst ergangen seyn kann, nachher wahrscheinlich in der Officin zernichtet worden ist. Sie gehört freylich zu den literärischen Seltenheiten. Es befindet sich jedoch auf hiesiger Universitäts-Bibliothek ein Exemplar dieser princeps: Ἀρριανοῦ περὶ Ἀλεξάνδρου ἀναβάσεως. Arriani de ascensu Alexandri. Darunter ein Holzschnitt, einen kräftigen Knaben darstellend, mit der Umschrift οὐ μετὰ πολὺ σὺν θεῷ ἀνὴρ ἐσόμενος. Ἀρχὴ τὸ ἥμισυ παντός (welche mit demselben Holzschnitte am Ende wiederholt ist). Non sine privilegio MDXXXV. Ohne Seitenzahlen und Custoden. Am Ende: Venetiis in aedibus Bartholemaei Zanetti Càsterzagensis, aeve vero et diligentia Joannis Francisci Trincavelli. Anno a partu virginis MDXXXV. Mense Septembri. Die Vorrede ist von Johann Baptist Egnatius an Andreas Franciscus, Canzler des Senats zu Venedig, worin er den Herausgeber, Victor Trincavellius, einen seiner Verwandten nennt und ihn lobt, daß die Venetianischen Pressen nach einer langen Pause durch ihn wieder beschäftigt werden. Unter Hn E.'s Vorgängern hat Schmieder diese Ausgabe vor Augen gehabt und ihr Verhältniß zu der Baseler genau angegeben. Von der Baseler Ausgabe besitzt die Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Exem-

plar mit handschriftlichen Bemerkungen und Verbesserungs-Vorschlägen eines Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts, welches einst Groulart gehörte, der es Bonav. Vulcanius schenkte, und welches nachher in Adolph Vorstius' Hände kam. Die in dieser Ausgabe abgedruckte Lateinische Version von Facius, welche schon 1508, also vor der princeps des Textes erschien, behauptet auch noch einen bestimmten critischen Werth, da sie, wie ihre Venetianische Nachfolgerin, aus einem jetzt unbekannten Codex geflossen ist.

Was nun aber auf der andern Seite der vorliegenden Arbeit einen bleibenden Werth sichert, ist die mit ungemeiner Sorgfalt veranstaltete Prüfung der relativen Auctorität der Gronovischen Handschriften. Das Allgemeine hierüber stellt die lehrreiche Vorrede in einer klaren Uebersicht zusammen, und beweist an einer Reihe von Beyspielen, daß der letzte Herausgeber Schmieder sich mit zu großer Aengstlichkeit an die Lesarten des Florentiner Codex gehalten habe, welchen Gronov den besten nannte, und daß andere Handschriften bey Gronov an vielen Stellen glaubwürdiger wären. Im Ganzen erkennt jedoch der Herausg. die Vortrefflichkeit dieser Urkunde gern an, und ist ihr daher auch selbst vorzugsweise gefolgt. Aber daneben sind die Stellen der alten Grammatiker und Lexicographen, wo Arrian citiert wird, fleißig zu Rathe gezogen worden, besonders Suidas, Bekker's Anecdota, und Eustathios zu Dionysios Perieg. — Das Resultat dieser Forschungen stellt sich neben den sämmtlichen Varianten des Gronovschen Apparats und der Baseler und Vulcanischen Ausgaben, verbunden mit Auszügen aus Gronov's, Raphael's und Schmieder's Com-

mentaren, in wohlgeordneten gediegenen Bemerkungen unter dem Texte dar, aus denen alle geographischen und historischen Notizen ausgeschlossen sind, und die sich stets in den Gränzen der Critik und der Grammatik halten.

Mit Freude hat Ref. auf die Leistungen des Hn E. hingewiesen, um so mehr da sie einen Schriftsteller betreffen, mit dem sich von jeher nur eine geringe Anzahl Philologen beschäftigt hat, der aber, was Gediegenheit und Klarheit der Darstellung anlangt, dem Xenophon wenig nachsteht, und der in Bezug auf Quellenstudium eben so viel, wo nicht mehr Glaubwürdigkeit verdient, als die besten uns noch übrig gebliebenen Geschichtschreiber der Feldzüge Alexanders des Großen. In ihm, dem Zeitgenossen der Antonine, unter denen er zu hohen Ehren gelangte, ist wenigstens mehr Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe zu erwarten, als unter den zahlreichen Zeitgenossen Alexanders, die zum Theil von blinder Parteywuth hingerissen Unglaubliches erzählten.

J. H. B.

Moskau.

Sur le prétendu nouveau cartilage du larynx de M. E. Rousseau, par J. F. Brandt. — Conspectus monographiae crustaceorum oniscodorum Latreillii, von demselben. — Tentaminum quorundam monographicorum insecta myriapoda chilognatha Latreillii spectantium prodromus, von demselben. 1833. 47 Seiten und 2 Kupfertafeln in 8.

In der ersten dieser drey Abhandlungen, welche auch im Bulletin der naturf. Gesellschaft zu

Moskau abgedruckt sind, vindiciert der Verf., (Director des zoologischen und zootomischen Museums der Kaiserl. Academie zu Petersburg) das Prioritätsrecht auf die Entdeckung eines bey mehreren Säugethieren vorkommenden Kehlkopfknorpels, den Hr Rousseau vor kurzem als neu beschrieben, der Verf. aber schon im J. 1825 entdeckt und ein Jahr später bekannt gemacht hat. — Die zweyte Abhandl. liefert den Conspectus einer Monographie der Oniscides, welche der Verf. in die 2 Zünfte Ligiea und Oniscinea vertheilt; viele neue Arten und mehrere vom Verf. entdeckte werden hier beschrieben. Die Monographie selbst, im Berl. zool. Museum ausgearbeitet, wird bald mit vielen Abbildungen in den Commentarien der Petersb. Academie erscheinen. — Die dritte Abhandlung, der Prodromus der Monographie der Chilognathen (eine Ordnung der Tausendfüße), macht uns eben so mit mehreren neuen, zum Theil vom Verf. entdeckten Arten bekannt. Die vom Verf. herrührenden Abtheilungen dieser Ordnung sind, nach der Beschaffenheit der Ringe des Mittelkörpers, a) Pentazonia (mit den Gattungen Glomeris, Sphaerotherium und Sphaeropoeus — letztere beiden neu und aus neuen Arten bestehend —), b) Trizonia (mit den Gattungen Julus Br., Spirobolus, Spirostreptus, Spiropoeus, Spirocyclistus — die letzten 4 neu und zum Theil bloß aus neuen Arten gebildet —) und c) Monozonia (die Gatt. Strongylosoma, Craspedosoma, Polydesmus und Polyxenus, von denen die erste neu ist, enthaltend). Auch hiervon, wenigstens von a und b, wird die ausführliche von vielen Abbildungen begleitete Monographie in den Commentarien der genannten Academie bald erscheinen.

Bey dieser Gelegenheit machen wir noch auf zwey wichtige, aus den Mém. de l'Acad. de St. Petersb. VI. Serie. Sc. mathém. etc. t. 2. besonders abgedruckten, Abhandlungen desselben kenntnißreichen und thätigen Verfs. aufmerksam, von denen die erste 'Ueber den Zahnbau der Stellerschen Seekuh (Rytina Stelleri) nebst Bemerkungen zur Characteristik der in zwey Unterfamilien zu zerfällenden Familie der pflanzenfressenden Cetaceen', wenn auch nicht über die eigentliche Lage dieser Zähne, doch über deren hornartiges, aus ½ Zoll dicken Horncylindern bestehendes Gefüge, Aufschluß gibt, von denen aber die zweyte 'De Solenodonte, novo mammalium insectivororum genere' uns mit einem neuen, auf Hispaniola vorkommenden, im Allgemeinen den Spitzmäusen, der Schwanzform nach hingegen den Didelphis und hinsichts der Zahnform den Mygale verwandten, Thiere, S. paradoxus, bekannt macht. — Beide Abhandl. werden durch treffliche Abbildungen erläutert.

Berthold.

Basel.

Lateinische Schulgrammatik für Anfänger und Geübtere, von F. D. Gerlach (Prof. in Basel). Erste Abtheilung: Formenlehre. 1833. IX und 52 S. Zweyte Abth. Syntax. 273 S. in 8.

Der berühmte Bearbeiter des Sallust gibt in diesem Büchelchen einen Beweis, wie sehr auch grammatische Studien ihn beschäftigen. Doch soll diese kleine Grammatik nur die Vorläuferin einer größeren seyn, an welcher er arbeitet. In der Vorrede gibt er von der Methode, die bey dem Unterricht der Anfänger befolgt werden soll, seine An-

sicht, und verwirft die von Franzosen aufgestellte, als wenn durch wörtliche Nachbildung lateinischer Sätze die Formenlehre erlernt werden könne. Die Erlernung der Grammatik ist größtentheils Gedächtnißsache; diese erfordert Anstrengung, und diese könne und solle man bey dem Sprachunterricht nicht umgehen, der deswegen nicht rein mechanisch zu seyn brauche. Uns hat es immer geschienen daß das Auswendiglernen der Paradigmata nicht nur der sicherste sondern auch der kürzeste Weg sey, und daß durch die Ableitung der Casus und Tempora, die erst für das reifere Alter paßt, die Erlernung den Knaben nicht erleichtert, sondern erschwert werde. Doch steht das Urtheil darüber practischen Schulmännern zu.

Der vorliegende Theil umfaßt nach dem Titel zuerst die Formenlehre. Er beginnt mit dem erklärenden Theil, in welchem nach den Erörterungen über die Buchstaben, Sylben, Wörter, und ihrer Abbeugung die Uebersicht der verschiedenen Abbeugungen nach den verschiedenen Redetheilen gegeben wird, auf welche dann die Abwandelung der Nenn- und Zeitwörter nach den fünf Declinationen und vier Conjugationen folgt. Die zweyte Abtheilung ist alsdann der Syntax gewidmet. Auch hier befolgt der Vf. dieselben Grundsätze, daß bey der Darlegung der Wortfügung die Klarheit nicht auf Kosten der Gründlichkeit erreicht werden solle. Indem er zuerst von der Construction der Nennwörter nach den einzelnen Casus handelt, folgt auf diese die der Zeitwörter, nach den Zeiten und Modis; und dann die Lehre von den verschiedenen Arten der Sätze. In einem Anhange wird von dem Periodenbau, Prosodie und Metrik gehandelt. Wir wünschen dem Vf. Zeit und Ruhe auch sein größeres Werk zu vollenden.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 20. Januar 1834.

London.

For Henry Colburn and Richard Bentley: The Life of Sir Humphry Davy, Bart. L. L. D. late president of the royal society etc. By John Ayrton Paris, M. D. Cantab. fellow of the royal college of physicians. Vol. I. XVI und 416 S. Vol. II. VIII und 463 S. 1831. Octav.

In der wohlgeschriebenen Vorrede setzt der Herausgeber (dessen Werk über Staatsarzneykunde wir in diesen Blättern 1825 St. 102 angezeigt haben) die Schwierigkeit auseinander, das Leben ausgezeichneter Männer umständlich zu beschreiben, und beruft sich hierbey auf die Worte Johnson's (Vorrede S. VIII): 'Geschichte kann verfaßt werden aus dauernden Monumenten und Urkunden, aber Biographien können nur geschrieben werden aus persönlicher Kenntniß, die mit jedem Tage abnimmt und in kurzer Zeit für immer verloren geht. Die zarten Umrisse der Seele, die feinen Unterscheidungszeichen der

Persönlichkeit und die kaum merkbaren Eigenthümlichkeiten des Betragens sind bald verwischt'. Dann hebt er hervor, daß er mit Erlaubniß und Unterstützung der Gattin Davy's seine Aufgabe zu lösen unternommen habe, und daß das dem Werke vorgesetzte sehr ausdrucksvolle Bildniß Davy's, von einem Gemälde von Lawrence, welches die Wittwe der Königlichen Gesellschaft übergeben, copiert sey.

Die Biographie selbst ist sehr ausführlich, auch über die kleinsten Umstände sich verbreitend und durch viele eingestreute specielle Notizen, so wie durch Analysen der Schriften und Arbeiten des Verstorbenen anziehend und belehrend.

Die 10 Kapitel des ersten Bandes gehen bis zur Verheirathung D.'s, und bis zum Erscheinen seiner Agriculturchemie.

D. war den 17ten Dec. 1778 zu Penzance in Cornwall geboren, wo sein Vater theils von einem kleinen Vermögen lebte, theils von seiner Kunst in Holz zu schneiden (a carver in wood). Humphry, der älteste von fünf Geschwistern (sein einziger Bruder ist der bekannte John Davy), lebte mit ihnen, nach des Vaters Tode, unter dem Schutze eines theilnahmvollen und würdigen Arztes John Tonkin, der auch beabsichtigte ihm seine Praxis in Penzance zu überlassen, und als später D. eine andere Laufbahn ergriff, so böse ward, daß er das zu dessen Gunsten in seinem letzten Willen ausgesetzte Legat zurücknahm.

Der junge D. bewies schon frühe eine große Neigung zum Umgange mit der Natur; er legte sich eine Sammlung von Vögeln an und stopfte sie geschickt aus; unter seinen Spielgenossen war er der Feuerwerker und Metallschmelzer, und er ging nie ohne einen Hammer in die Umgegend

spazieren, um die Felsen anzuklopfen. Nach vollendeten Schulstudien kam er zu einem Wundarzte und Apotheker Borlase in die Lehre. Aber (sagt der Verf. S. 17) er dachte mehr an die Eingeweide der Erde als an den Magen seiner Patienten, und anstatt den Kranken Blut zu lassen, öffnete er die Adern im Granit, und nicht selten geschah es, daß er durch seine chemischen Versuche eine Explosion verursachte, und nahe daran war den alten Doctor mit allen seinen Flaschen in die Luft zu sprengen (dieser rief oft: this boy Humphry is incorrigible, he will blow us all into the air). Uebrigens mußte er sich mit nothdürftigen Hülfsmitteln begnügen, und er war überglücklich, als er aus einem gestrandeten Schiffe eine Klystierspritze erhielt und sich daraus eine Luftpumpe verfertigen konnte (41), ob er gleich früher nie eine gesehen hatte (44). Mit derselben machte er die Originalversuche über die Natur und die Quellen der Wärme.

Außerdem beschäftigte er sich viel mit der Poesie, und die (von S. 25 bis 39) mitgetheilten Proben seiner Oden und Lieder verrathen einen wahrhaft dichterischen Schwung. Zugleich wird angegeben, daß er viele Sonnette auf ein französisches Frauenzimmer gedichtet habe, in das er sterblich verliebt war (desperately enamoured). Seine naturwissenschaftlichen Studien so wie seine sinnreich ausgedachten und construierten Apparate richteten die Aufmerksamkeit bedeutender Männer, wie eines Watt und Wedgewood auf ihn. Den meisten Nutzen jedoch zog er aus der Bekanntschaft mit Davies Gilbert, dem nachherigen Präsidenten der Königlichen Societät. Dieser ging gerade vorüber, als Davy sich ganz gemüthlich auf der Gitterthüre von Borlase's

Hause hin und her schwang und mit seinem Gesichte allerley Grimassen schnitt. Als nun ein Begleiter bemerkte, daß dieser seltsame Junge chemische Experimente mache, so rief Gilbert aus: den muß ich näher kennen lernen! Bald lernte er ihn auch schätzen, überließ ihm den Gebrauch seiner Bibliothek und Instrumente, und als Dr. Beddoes in Bristol, bey der Errichtung seines pneumatischen Institutes, eines tüchtigen Assistenten bedurfte, so empfahl er ihm angelegentlichst den jungen Davy. Die übertragene Stelle nahm dieser an, und ging im October 1798, noch nicht 20 Jahre alt, dahin ab. Sein freudiges Gemüth ward noch mehr erheitert, als er auf dem Wege dahin mit der Postkutsche von London zusammentraf, welche mit Bändern und Lorbeerkränzen geschmückt war, indem sie die Neuigkeit von Nelson's glorreichem Siege am Nile brachte (55).

Das Institut, in das er eintrat, hatte zum Zwecke, die medicinischen Kräfte der künstlichen Gasarten zu erforschen und in einem eigends damit verbundenen Hospitale anzuwenden. Für seine Thätigkeit und Untersuchungslust war hier ein großes Feld geöffnet. Anfangs gedachte er seine eigentlichen medicinischen Studien dabey fortzusetzen und in Edinburg zu graduieren, aber bald wurde alle seine Zeit und Muße von den Arbeiten des Laboratoriums verschlungen. Noch im J. 1795 schrieb er: philosophy, chemistry and medicine are my profession (62).

In seinem neuen Wirkungskreiße nahm er sich die ganze damals bekannte pneumatische Chemie zum Nacherperimentieren und Verificieren vor. Seine erste Abhandlung indessen in Beddoes's Beyträgen zur physicalischen und medicinischen Kenntniß enthielt mehr theoretisierende und ziemlich-

gewagte Vermuthungen über Licht und Wärme. Aussprüche, wie die, daß im Gehirne Licht als Electricität frey werde, und diese identisch mit der Nervenflüssigkeit sey; daß Empfindungen und Ideen nichts anders wären als Bewegungen des Nervenäthers, oder Licht, welches die Marksubstanz der Nerven und des Gehirns in eine empfindende Thätigkeit versetze, erklärte er später für Träumereyen (73).

Wie wenig Beddoes geeignet war der extravaganten Einbildungskraft Davy's einen wissenschaftlichen Skepticismus entgegen zu setzen, geht unter Anderm daraus hervor, daß B. gleich nach Entdeckung der Eigenschaften des oxydierten Stickgases, dieses für das Hauptmittel gegen Lähmung erklärte. Ein Kranker, mit dem D. die Versuche anstellen sollte und dem er, wie gewöhnlich, ein Thermometer unter die Zunge brachte, um den Grad der thierischen Wärme zu erforschen, war durch die zuversichtlichen Behauptungen seiner baldigen Wiederherstellung so freudig ergriffen, daß er, ohne zu wissen, was man eigentlich mit ihm vorzunehmen gedenke, das Thermometer für den Talisman hielt und bloß durch diese Manipulation, ohne irgend eine Anwendung des Gases, sich besser fühlte, und von B. zum Beweise der specifischen antiparalytischen Kraft des neuen Mittels als geheilt entlassen wurde (75).

Die bald darauf erschienenen Researches enthielten eine Fülle der eigenthümlichsten und fruchtvollsten Forschungen. Besonders neu waren die Versuche, welche Davy an sich selbst anstellte, über die Wirkungen des eingeathmeten, berauschenden Stickstoffoxyds, des gekohlten Wasserstoffgases (beym dritten Athemzuge fiel er besinnungslos nieder S. 100) und des reinen (durch-

aus unathembaren) kohlensauren Gases. Um seine hierdurch geschwächte Gesundheit zu stärken, mußte er auf einige Zeit nach Hause zurückkehren. Alle seine Entdeckungen theilte er fortwährend seinem Gönner Gilbert mit, und die sehr interessanten Briefe an ihn sind hier mitgetheilt. So z. B. schreibt er (81), daß ein Kind zufällig beobachtet habe, daß zwey Rohrstengel an einander gerieben ein Licht bewirkten, worauf er zur Ausmittelung der Kieselerde in den Grasarten geführt wurde. Da sie zugleich Kali enthalten, so gibt er als artiges Experiment an, einen Strohhalm zu verbrennen und die Asche mit dem Löthrohre zu schmelzen, wodurch man ein Kügelchen von hartem Glase, das sich zum microskopischen Gebrauche eigne, erhalte. Ein ander Mal schreibt er (110): Ich habe gefunden, daß der Galvanismus ein rein chemischer Proceß ist, der ganz und gar abhängt von der Oxydation metallischer Oberflächen, die verschiedene Grade des electrischen Leitungs-Vermögens haben.

So viel Theilnahme und Aufsehen übrigens D.'s chemische Arbeiten erweckten, so wäre er doch, ohne sein gutes Glück damit nicht viel weiter gekommen, denn (bemerkt der Vf. S. 111) 'in den meisten Fällen genießt ein ungewöhnliches Verdienst nur einen ephemeren Beyfall; die Eindrücke, welche dasselbe erregt, sind zu lebhaft, um dauernd zu seyn, und die Individuen sinken in Dunkelheit zurück, die zehnfach tiefer ist wegen des Glanzes des vorher leuchtenden Strahls.' Aber es traf sich gerade, daß die Vorsteher des in London neu gegründeten Institution of Great Britain (namentlich Graf Rumford, Sir Joseph Banks und Cavendish) einen tüchtigen Chemiker suchten und ihre Augen auf das aufstrebende Ta-

lent richteten. Davy (seiner bisherigen Verpflichtungen von Dr. Beddoes auf das liberalste entledigt) ward im Februar 1801 assistant Lecturer in Chemistry, Director of the Laboratory und assistant Editor of the Journals of the Institution. Es wird erzählt (120), daß Rumford von der persönlichen Erscheinung D.'s einen so übeln Eindruck erhielt, daß er schon seinen Antheil an dessen Berufung bereute, aber durch die erste Vorlesung wieder mit ihm ausgesöhnt wurde. Hier nun fand Davy den weitesten, dankbarsten Boden für seine großartigen Bestrebungen; Entdeckungen folgten sich Schlag auf Schlag, und in gleichem Maße ward ihm Auszeichnung, Ruhm, Ehrenämter und Belohnungen zu Theil. Er setzte die galvanischen Versuche fort und schrieb schon den 14ten November 1801 an Gilbert (130): 'Gestern habe ich das wichtige Factum ermittelt, daß eine wirksame galvanische Batterie aus lauter nichtmetallischen Stoffen (Kohle, Salpetersäure, Wasser abwechselnd in Weingläsern geordnet) errichtet werden könne.' Doch die glänzendsten Mittheilungen machte er in den Bakerian Lectures von 1806, 1807 und 1808, worin er zuerst die Festsetzung electrochemischer Gesetze, die Reduction der Alkalien und Erden, so wie die Natur der Chlorine und ihrer Verbindungen entwickelte.

Die Entdeckung des Potassiums erregte das größte Aufsehen in London selbst. Das Laboratorium des Instituts ward von Menschen jeden Ranges bestürmt und Davy den ganzen Tag in einem Zustande der Aufregung erhalten, welche, verbunden mit den übrigen Anstrengungen, ihm eine heftige Krankheit zuzog. Er selbst glaubte, und von dieser Ansicht konnte er sich bis vor seinem Tode nicht trennen, daß er sich

... Davy, von den
Personen im höchsten Grade ausgezei
umhin konnte viele Einladungen a
kaum zurückgekehrt aber unausgesetzt
4 Uhr Morgens arbeitete und nur we
den schlief. Diese seine Krankheit im
hatte einen so ernstlichen Character,
Babington ihn auch Baillie und Fr
ten und zwar viermal des Tages, un
teresse um den verehrten Kranken wa
daß die Aerzte regelmäßige Bulletins
Befinden erscheinen lassen mußten. Auf
würdige Weise war sein Nervensystem um
besonders war er mit den Scenen sei
Jugend beschäftigt; sehnsüchtig verlangt
Aepfeln von einem Baume, den er a
gepflanzt und bis zu deren Ankunft bl
ungeduldiger Erwartung. Er ward
ordentlicher Professor der Chemie, 1803
und bald darauf Secretär der Königli
ietät; 1807 erhielt er den von Bonap
esetzten Preis von 3000 Fr.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. 15. Stück.
Den 23. Januar 1834.

London.

Beschluß der Anzeige: The Life of Sir Humphry Davy etc. etc.

Ueberaus besucht waren seine öffentlichen Vorlesungen, zu denen Männer jeden Standes und auch Damen (137) sich drängten. Auch war er als Gesellschafter in den großen Cirkeln sehr beliebt (183). 'Sein Leben floß wie ein reiner Strom unter einem Himmel von beständigem Sonnenschein dahin; des Morgens war er der weise Dolmetscher der Natur, und des Abends strahlte er in den Kreißen der modischen Welt' (he sparkled in the galaxy of fashion).

Durch den Herzog von Bedford wurde er veranlaßt sich mit der Anwendung der Chemie auf den Landbau zu beschäftigen; er ward auch Professor beym board of Agriculture und gab die dabey gehaltenen Vorlesungen in den trefflichen 'Elementen der Agriculturchemie' heraus. Sehr interessant ist die (144—148. vgl. II. 404—7) gegebene Schilderung der Art, wie Davy experi-

mentierte und wie seine ungestüme und scheinbar unordentliche Weise (turbulence and apparent confusion) in der Behandlung der Instrumente von dem netten, ruhigen und feinen Verfahren Wollaston's sich unterschied. Bey zwey Detonationen des Chlorstickstofföls erhielt er Verwundungen in der Hornhaut, am Kopfe und an den Händen. Den 8ten April 1812 ward ihm vom Prinz-Regenten die Ehre der Knighthood übertragen (349), und drey Tage nachher heirathete er eine reiche Wittwe Mrs Apreece.

Das folgende Jahr führte ihm Faraday zu, der, als Lehrjunge bey einem Buchhändler, zufällig einmal von einem Bekannten in eine Vorlesung D.'s mitgenommen, von Liebe zur Chemie entbrannte und sie eifrig für sich trieb. Er wandte sich schriftlich an Davy (II. 2), der ihn zum Gehülfen und bald zum Secretär auf seiner im J. 1813 nach Frankreich angetretenen Reise annahm. Zu dieser bedurfte er einer ausdrücklichen Erlaubniß des Kaisers, da sogar alle englischen Reisenden damals als Kriegsgefangene in Frankreich zurückgehalten wurden. Merkwürdig war sein Zusammentreffen mit den Gelehrten in Paris, die ihm alle mögliche Aufmerksamkeit erwiesen, und die er durch sein kaltes, abstoßendes und fast übermüthiges Benehmen sehr verletzte (II. 28 flg., wo der Verf., mit lobenswerther Unparteylichkeit, die hierher gehörigen Züge zusammenstellt). Unter andern Besuchen sah er dort auch den Grafen Rumford (16: This was exactly eight months before the poor broken-hearted Count sank into the grave, the victim of domestic torment, and of the persecutions of the French savans, instigated by his wife, the widow of the celebrated Lavoisier). Auch die herrlichen Kunstsammlungen besuchte Davy;

aber er durchlief sie eilig, ohne die mindeste Theilnahme; das einzige Wort, welches ihm eine schöne Statue des Antinous entlockte, war: gracious powers, what a beautiful stalactite!

Von dieser Reise, auf der er auch einen Theil Italiens und der Schweiz sah (in Florenz arbeitete er mit der dortigen großen Linse über die Verbrennung des Diamants, in Rom über die Farben der Alten) zurückgekehrt, beschäftigte er sich mit der Untersuchung über die Flamme, und das Resultat davon, im J. 1815, war die Erfindung der Sicherheitslampe für Bergleute in den Kohlenwerken. 'Nie, so schrieb er an Gray (II. 82) habe er von einem Resultate seiner chemischen Arbeiten ein solches Vergnügen empfunden, denn er glaube, daß die Sache der Menschheit dadurch etwas gewinne.' Er erhielt dafür die Rumford'sche Medaille, und wurde zum Baronet ernannt, so wie nach dem Tode von Banks zum Präsidenten der Königlichen Gesellschaft.

Zwey andere wissenschaftliche Unternehmungen schienen seinen Ruhm noch vergrößern zu wollen, wurden aber eine Quelle von vielem Verdrusse und Mißstimmung für ihn. Die erste war der Versuch, die verkohlten oder halb vermoderten Papyrus-Rollen von Herculaneum abzurollen; weshalb er im J. 1818 nach Neapel reiste, aber, sey es wegen der innern Unfügsamkeit des Stoffs, oder wegen Schwierigkeiten, welche ihm von den dortigen Personen in den Weg gelegt wurden, damit nicht zu Stande kam.

Die andere war der Rath, die kupfernen Schiffsbeschläge durch galvanische Mittel (protectors) gegen den zerstörenden Einfluß des Seewassers zu schützen. Obgleich das Gouvernement Alles that, um seinen Vorschlägen zu genügen, und er selbst deshalb auf einem besondern Schiffe eine Reise

im J. 1825 nach Norwegen unternahm, so ergab doch der Erfolg, daß das enorme Anhaften von Seethieren, besonders aus der Gattung Lepas und Ostrea, an den zum Schutz dienenden Metallplatten und an dem nun rein bleibenden Kupfer, das Segeln der Schiffe erschwerte, indem früher der gebildete Grünspan das Adhärieren und Bestehen jener Organisationen verhinderte. (Das Ausführliche darüber findet sich im 13ten Kapitel, wo von dem Verf. S. 273—77 auch die beschwerlichen Thiere, die sich an dem protegierten französischen Schiffe La Constance fanden, abgebildet sind *).

Dieses Mißlingen, so wie eines früheren Versuches, den Saal des Oberhauses zu ventilieren (I. 347) und der nie ausbleibende Spott einiger öffentlichen Blätter verwundeten sein ehrgeiziges und reizbares Gemüth; 'während er gleichgültig war gegen die Stimme des Lobes, zuckte jeder seiner Nerven bey dem geringsten Laute des Tadels' (II. 283. Zu große Empfindlichkeit nennt er selbst die Krankheit des Genius I. 294). Dazu kam

*) Paris bemerkt (II. S. 291) mit Recht, daß Davy, wäre er bey Leben und Kräften geblieben, auch ein Mittel gefunden haben würde, das Anhaften der Seethiere zu verhindern, und daß man auch jetzt noch Hoffnung habe das Princip durchzuführen. Wie wahr und fruchtbar dieses an sich sey, und wie wichtig auch in Beziehung auf Toxicologie, belegt P. durch viele Beyspiele. So werden Kupfer und Bley von Säuren nicht angegriffen, wenn sie mit kleinen Mengen von Zinn in Berührung sind; hingegen Eisen scheint die Auflösung des Bleys, schon im gewöhnlichen Brunnenwasser, zu befördern. Es geht nämlich von den Salzen des Wassers die Säure an das Eisen, das Alkali an das Bley und löst es auf. Dieses ist bey bleyernen Leitungsröhren und Wasserbehältern sehr zu bedenken. Paris erzählt (263), daß eine Familie dadurch einer Bleyvergiftung unterlag, daß in der bleyernen Cisterne eine eiserne Pumpe stand.

seine angegriffene Gesundheit, Beschwerden in den Athmungsorganen und Herzklopfen (II. 288). Gegen Ende des Jahrs 1826 fühlte er sich immer unwohler und auf einer Besuchsfahrt von London nach Mayersfield bekam er einen apoplectischen Anfall, der durch augenblickliches, reichliches Blutlassen zwar gehoben wurde, aber doch Lähmung in den Füßen zurückließ. Um davon sich zu erholen, trat er eine Reise nach dem Süden an. Von Ravenna aus schrieb er seinem Freunde Poole (II. 298), daß er den Gebrauch seiner Glieder fast ganz wieder erlangt habe. Sein Bruder begleitete ihn als Freund und Arzt, ging aber bald darauf nach Corfu. Ihn selbst trieb sein Unwohlseyn wieder nach London zurück.

Da er durch seine Gesundheitsbeschaffenheit verhindert war sich mit seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Fischfange abzugeben, (von Jugend auf war er einer der leidenschaftlichsten fly-fisher, und diese Biographie enthält eine Menge darauf bezüglicher Anecdoten) so verfaßte er, sich selbst zur Unterhaltung und Entschädigung, die Salmonia. Diese Gespräche zwischen Halieus, Ornithes, Poietes und Physicus (II. 314) sind reich an herrlichen Ideen und critisch beleuchteten Thatsachen.

Dann reiste er wieder nach Italien, sandte an die Königl. Societät eine Abhandlung über den Zitterrochen (die letzte von 46, die er ihr vorgelegt) und schrieb seine 'letzten Tage eines Naturforschers' (II. 350: the essence of my philosophical opinions, and some of my poetical reveries). Als er in Rom (wo er sich eine Ruine unter Ruinen nannte (349) und einen Pendel, der zwischen Leben und Tod schwinge 352) einen neuen paralytischen Anfall erlebte, so eilte seine Gattin in 12 Tagen von London, sein Bruder von Malta zu ihm, und seinem Wunsche

gemäß wurde Genf zum ferneren Aufenthalt gewählt; allein kaum dort angelangt, starb er (den 8ten May 1829), nachdem er einige Stunden zuvor über die Zubereitung eines Fisches mit dem Kellner sich unterhalten hatte.

Aus dem dem Werke beygefügten Abdrucke des letzten Willens von Davy geht hervor, welch ein bedeutendes Vermögen er besaß, und wie er hierüber zu Gunsten seines Bruders, seiner Gattin und seiner Freunde verfügte. Ein Zusatzartikel bestimmte eine jährliche Summe für den Schulmeister in Penzance, auf daß dieser an D.'s Geburtstage den Knaben einen Feyertag mache (II. 409).

Davy achtete mit Wohlwollen jede religiöse, politische und wissenschaftliche Ueberzeugung, wenn diese auch noch so sehr der seinigen entgegen war. Das Sectieren blieb ihm fremd. Er war ein glühender Freund einer vernünftigen Freyheit und fand seinen Ruhm in den Einrichtungen seines Vaterlandes, deren Erhaltung und vorsichtige Verbesserung er sehnlichst wünschte. Der Heldentod, wo der Mensch nichts ist als Gefühl für Ruhm und Vaterlandsliebe, schien ihm beneidenswerth (II. 317). Wahre Bildung hielt er für das Mittel zum Glück, Aberglaube und Zwang für die Hemmketten. In der Verallgemeinerung großer Entdeckungen und nützlicher Kenntnisse dachte er sich die Wiederkehr des goldenen Zeitalters. Daher sein Enthusiasmus für die Naturlehre, für die Männer, welche mit Erfolg sie trieben, und sein unermüdlicher Eifer das Seinige treulich zur Förderung der großen Aufgabe beyzutragen. Schon in frühen Jahren schrieb er (I. 190) 'Die Völker müssen erfahren, daß es ihr Interesse ist Wissenschaft zu cultivieren und daß die echte Fornie von der Glückseligkeit des Menschen-

eschlechts getrennt werden kann'. Nur auf den Genuß der unreifen Früchte vom Baume der Erkenntniß folge Unzufriedenheit und Seelenlei- en (II. 339). Wie bescheiden er übrigens über ein eigenes Wissen und über das menschliche berhaupt dachte, geht aus vielen Stellen seiner Briefe hervor; er hoffte auf dereinstige Vervoll- kommnung (I. 199): We know very little, ut, in my opinion, we know enough to ope for the immortality, the individual im- ortality of the better part of man.

Der Ruhm eines solchen Forschers (sagt der Verf. II. 414) kann durch ein schwaches Denk- nahl von Menschenhand nicht verherrlicht wer- en; sein Monument steht in dem großen Tem- el der Natur, und seine Biographen sind die Zeit und die Elemente.

Marx.

Paris.

Chez Alexander Johanneau, 1833: Biblio- raphie Saint-Simonienne. Par Henry 'ournel. De 1802 au 31. Decembre 1832. 30 Seiten.

Der Saint-Simonismus gehört, als den Geist es Radicalismus in dem zweyten Theile der französischen Revolution bezeichnend, dem Ge- iete der Geschichte an. Aus diesem Gesichtspunct etrachtet, verdient die Uebersicht der Literatur ieses sogenannten Systems Aufmerksamkeit. Die ngerechte Beurtheilung, welche nach der Ansicht es Verfs. der angezeigten Schrift der Saint- Simonismus in Frankreich von vielen Seiten er- ahren habe, veranlaßte ihn die Bibliographie esselben aufzustellen. Obgleich er sich im Allge- neinen auf die Angabe der Titel der Schriften,

die Zeit ihrer Erscheinung und die Namen ihrer Verfasser beschränkt, so sind doch einige historische Notizen hinzugefügt, die wir durch Benutzung der in den Hauptschriften dieser Secte enthaltenen Nachrichten zu ergänzen beabsichtigen, um eine kurze Uebersicht der Grundsätze und der Schicksale derselben aufzustellen. Gleich Anfangs müssen wir die beiden vorzüglichsten Zwecke, die diese Secte verfolgt, von einander unterscheiden: der erste ist religiöser, der zweyte politischer Natur. Die Moral-Lehren derselben stehen zu sehr im Widerspruche mit den Begriffen, die den gesellschaftlichen Verbindungen der civilisierten Völker zum Grunde liegen, als daß ein bleibender nachtheiliger Einfluß auf selbige zu besorgen stände; auch haben sie im Allgemeinen nur Ekel und Abscheu erregt. Von größerer Wichtigkeit ist der zweyte Zweck: er predigt den Volksklassen, die kein Eigenthum besitzen, sie sollen sich in politischen Clubs, unterstützt und gehoben durch arbeitende Verbrüderungen constituieren; der Fabricant soll durch die Handwerker, der Gutsherr durch die Bauern, die beiden letztern durch die Häuslinge und Tagelöhner zu Grunde gerichtet werden. Civilisation nennen die Saint-Simonisten die Erforschung des Materiellen und des materiell Nützlichen, verbunden mit der Ausübung politischer Macht und Souveränität; die Religion, das Geistige im Menschen ist ihnen nur Schwärmerey; sie wollen im Namen des großen Haufens herrschen. Als Deckmantel dieser Grundsätze dienen unausführbare öconomische Projecte. So ist der gegenwärtige Stand der Dinge; allein es ist historisch wichtig zu untersuchen: wie ein solches System ins Leben treten und Fortgang gewinnen konnte. — Der Vf. der angezeigten Bibliographie theilt solche in zwey Theile, nämlich: die Literatur

vor und nach dem Tode des Saint-Simon. Die erstere besteht fast ganz aus den zahlreichen Schriften desselben. Ehe wir uns mit diesen beschäftigen wird es nöthig seyn, diesen Stifter der neuen Religion, den der Vf. über Jesus Christus erhebt, etwas näher kennen zu lernen. Wir entlehnen unsere Notizen aus der Schrift: Doctrine de Saint-Simon, Paris 1831. Der Vf. derselben, ein eifriger Anhänger seines Helden, liefert in dem S. 59 u. f. abgedruckten Schreiben à un catholique sur la vie et le charactère de Saint-Simon eine so wenig vortheilhafte Zeichnung des Characters dieses neuen Messias, daß es in der That Verwunderung erregen muß, wie ein solcher Mensch, dessen Leben nur 'une suite d'extravagances et de désordres' (Worte des Vfs.?) war, Anhänger finden konnte, die ihn, ohne zu erröthen, als den Stifter ihrer Secte bezeichnen. — Der Graf Saint-Simon, aus einem alten adeligen und begüterten Geschlechte Frankreichs entsprossen, machte fünf Feldzüge des Nordamericanischen Befreyungskrieges unter den Französischen Truppen mit. Wenn Lafayette mit der fixen Idee die nordamericanische Verfassung auf Frankreichs Boden verpflanzen zu wollen, nach Frankreich zurückkehrte, so gingen Saint-Simons Absichten viel weiter: der ganze gesellschaftliche Zustand von Europa sollte eine gänzliche Umwandlung erfahren; jedoch verging eine Reihe von Jahren, ehe er sein Missionsgeschäft anfing. Er ließ die Revolutionärs das Bestehende in Frankreich über den Haufen werfen, ohne Theil daran zu nehmen. Dieß mußte vorausgehen, ehe seine 'projection d'une nouvelle doctrine générale' ins Leben treten konnte. Der Vf. theilt die Beschäftigungen des Saint-Simon während den 34 Jahren seines Lebens, vom Anfange der Revolution Frankreichs

an bis zu seinem Tode folgendermaßen ein: 7 Jahre brachte er zu in Geldspeculation, 7 andere scientifische Materialien zu sammeln, 10 Jahre für die rénovation de la philosophie, und endlich die letzten Jahre für die der Politik. Thatsache ist, daß Saint-Simon sein Vermögen durch übel berechnete Speculationen um Geld zu erwerben und Gastereyen verschleuderte; und zum Bettelstab geführt, durch Schriftstellerey und unverschämte Betteley sein gewohntes Leben fortsetzen wollte. Der Vf. gesteht, Saint-Simon habe die Beynamen 'quêteur importun, emprunteur insatiable', die man ihm von so vielen Seiten beylege, in gewisser Hinsicht verdient; allein er habe die von ihm auf diese Art zusammengebrachten Geldmittel nur zur Ausrichtung seiner wichtigen Mission angewandt. Als Saint-Simon nicht länger auf dem eben bemerkten Wege seinem Geldmangel genügend abhelfen konnte, machte er 1823 einen Versuch sein Leben durch einen freywilligen Tod zu endigen, der ihm aber nicht gelang. Seine literärische Wirksamkeit fängt mit dem J. 1802 an, und endigt mit einer Broschüre: 'Nouveau Christianisme', die er 1825, kurz vor seinem Tode, herausgab. Unter seinen wissenschaftlichen Werken bezeichnet sein Biograph, als die vorzüglichsten: Introduction aux travaux scientifiques du XIX. siècle; — les lettres au bureau des longitudes; — les lettres sur l'Encyclopédie. — Schade nur, daß, wie sein Biograph selbst gesteht, die Gelehrten in Paris, ungeachtet der vielen Dinées, die er ihnen gab, seinen gelehrten Arbeiten nicht die verdiente Gerechtigkeit widerfahren lassen wollten! Im J. 1814, nach erfolgter Restauration der Bourbons, warf er sich in das Fach der Politik, und es erschien von ihm: la réorganisation de la société européenne. — l'Industrie — l'Or-

isateur — le politique — le système in-
triel — le catéchisme des industriels, und
m zu zählende Flugschriften. — Aber seine
leger klagten, daß sie bey diesen politischen
riften eben so vielen Schaden hätten, als bey
en philosophischen, und sein Zweck mit Bücher-
eiben Geld zu verdienen, schlug fehl. Seit
21 fing er an seine Schriften denjenigen Per-
en, bey welchen er eine Geneigtheit solche zu
sen voraussetzte, zu senden, und zwar mit ei-
n Umschlage versehen, auf welchem nachstehende
rte gedruckt waren: 'J'écris pour les indu-
iels contre les courtisans et contre les no-
s; c'est à dire j'écris pour les Abeilles
ntre les frélons. Je me soucie très peu,
e les courtisans, que les nobles, ainsi que
autres frélons connaissent cette brochure;
is je desire infiniment qu'elle sont lue
r tous les Industriels, étant convaincu
e cette lecture leur sera utile. Je l'en-
rrai donc à tout ceux, que je connais, et
ivite ceux, qui ne la recivront pas à la
re prendre je moi.' Unterdessen hatten Saint-
mons radicale Grundsätze ihm doch eine Art
r Ruf verschafft, so sehr, daß einige Schrift-
ler in Paris glaubten durch eine Anschließung
ihn ihr Interesse befördern zu können. Der
e unter diesen war Olinde Rodrigues (Sohn
es Banquiers, der Verwögen besaß) welcher mit
n gemeinschaftlich 1824 le système de poli-
ue positive herausgab. Im J. 1825 kamen
h mehrere Jünger, als Leon Halery, Duvergner
d Bailly hinzu. Auch der nachher so berüch-
te Enfantin stellte sich, jedoch Anfangs bescheiden
r als Zuhörer, ein. Diese Jünger setzten das
ter der Benennung le Producteur von Saint-
mon angefangene Journal bis den 12. Dec.

1816, da es auf hohen Befehl unterdrückt ward, fort.

Der Saint-Simonismus schien nun zu ruhen, als Enfantin am 17. Dec. 1828 anfing zuerst in seinem Zimmer, und nachher in einem eigends dazu gemietheten größeren Locale, Vorlesungen über die Grundsätze desselben zu halten. Olinde Rodrigues hatte sich von der Secte zurückgezogen, und nun erlangte Enfantin ein so großes Ansehen, daß er, unter der Benennung von Père zum Chef der Secte erwählt ward. Die Zahl der Anhänger vermehrte sich; eifrigen Democraten sagten die Hauptgrundsätze zu, schwärmerische und leichtsinnige Jünglinge, leichtfertige Frauenzimmer, die gern emancipiert vom politischen und religiösen Joche seyn wollten, Abenteurer aus Frankreich und dem Auslande stellten sich unter die Fahnen des Saint-Simonismus. Geldmittel wurden herbeygeschafft; nicht allein Capitalien, sondern auch Grundbesitz wurden Eigenthum der Secte. Die Jünger faßten nun den Entschluß, die Saint-Simonistischen Lehrsätze, so wie sie in den gehaltenen Vorlesungen vorgetragen waren, dem Drucke zu übergeben, und so entstand das bereits angeführte Werk: Doctrine de Saint-Simon. Exposition. Premiere année 1828 — 1829, wovon 1831 schon die dritte Auflage herausgekommen ist. Man kann sagen, daß während die Lehrsätze des Saint-Simons in seinen eigenen Werken nur hingeworfen und in Bruchstücken enthalten sind, diese Schrift erst eigentlich das System, das seinen Namen führt, enthält. Vollständiger noch ist es in einem spätern Werke: Réligion Saint-Simonienne Recueil de Prédictions. Paris 1832. Zwey Bände, enthalten. Wir wollen unsere Leser nicht mit [illegible] Menge von Broschüren, Journalen und [illegible]artikeln, die in der angezeigten Bi-

biographie vollständig aufgeführt sind, ermüden. Von größerem Interesse scheint es zu seyn, den eigentlichen Geist des Saint-Simonismus, der in allen diesen Schriften, bald in dieser bald in jener Form durchblickt, in einem zusammenhängenden Ganzen aufzustellen. Wir gestehen aber, daß diese Unternehmung über unsere Kräfte ist. Wenn der Schriftsteller selbst keinen klaren Begriff hat, von dem was er sagen will, so vermag der Leser dieß noch weniger zu errathen. Als Basis werden nachstehende Grundsätze aufgestellt: 'à chacun suivant sa capacité, à chaque capacité suivant ses oeuvres; plus d'héritage; l'éducation est générale ou professionelle; il n'y à pas de Chef que par droit de capacité morale intellectuelle et industrielle; la société sera desormais organisée par l'amélioration du sort moral, physique et intellectuel. — Des prêtres, des savans, des industriels, voila toute la société. Les chefs des prêtres, les chefs des savans, les chefs des industriels, voila tout le gouvernement. Et tout bien est bien de l'Église, et toute profession est une fonction réligieuse, un grade dans la hierarchie sociale. Man wird einräumen müssen, daß diese und andere Gemeinplätze jeder willkührlichen Art von Auslegung fähig sind. Unterdessen nöthigte eine Denunciation, die in der Kammer der Deputierten gegen den Saint-Simonismus Statt fand, den Chef desselben sich über einige Hauptgrundsätze derselben bestimmter auszudrücken. Am 29. Sept. 1830 erwähnte der Deputierte Manguin in der Kammer der Deputierten der Saint-Simonisten als einer halb religiösen, halb philosophischen Secte, die den Grundsatz eines gemeinschaftlichen Güterbesitzes befolge; in der Sitzung des folgenden Tages fügte Dupin

der Behauptung des Manguin noch hinzu, daß noch ein anderer Gegenstand (die Weiber) bey dieser Secte als Gemeingut angesehen würde. Diese Anklagen veranlaßten ein Schreiben des Pere Enfantin vom 4. Oct. 1830 an den Präsidenten der Deputierten-Kammer, das am Schlusse des Werks: 'Doctrine de Saint-Simon' abgedruckt ist. In diesem erklärt sich dieser Chef der neuen Religion etwas deutlicher, als in den Druckschriften, wohin die Tendenz derselben gerichtet sey, jedoch nicht ohne in diese seine Erklärungen Dunkelheiten und Widersprüche zu legen, denn indem er die Beschuldigungen des Deputierten Manguin und Dupin widerlegen will, stellt er Grundsätze auf, die der gesunde Menschenverstand nur als eine Bestätigung jener Anklagen auslegen kann. — 'Die Saint-Simonisten, sagt er, verlangen die Abschaffung aller Privilegien der Geburt ohne Ausnahme, folglich auch die des Erbschaftsrechts (héritage), weil aus diesem folgt, daß die Vortheile der gesellschaftlichen Verbindungen nur wenigen zu Theil werden, und die zahlreichste Klasse der Gesellschaft eine Beute des Mangels, der Unwissenheit und des Elends wird; sie verlangen, daß alle Instrumente der Arbeit, so wie die Ländereyen und das Capital-Vermögen, die gegenwärtig das Privat-Eigenthum einzelner Individuen der Gesellschaft sind, in einem gemeinschaftlichen Fonds vereinigt werde, damit 'la tâche de chacun soit l'expression de sa capacité, et sa richesse le mesure de ses oeuvres.' Ferner heißt es: die christliche Religion hat zwar die Weiber der Sclaverey entrissen, hat sie aber zur Subalternität verdammt; in ganz Europa sind sie noch durch 'Inderdictions réligieuses, politiques et civiles' niedergedrückt. 'Les Simoniens viennent annoncer

ur affranchissement definitif leur complête nancipation.' Doch hat der Saint-Simonis-us nichts dawider, wenn ein Weib auf christ-he Weise ein Ehebündniß mit einem einzigen lanne eingehen will. Père Enfantin will die aint-Simonisten nicht als Verbündete der de-ocratischen Association in Paris angesehen wis-n, jedoch als gute Freunde derselben: 'Les aint-Simoniens les régardent comme l'ex-ression d'un sentiment, d'une force qui nt encore une mission importante à rem-lir, celle de défendre en France la de-ruction operée par les événemens de Juillet t de déterminer le mouvement qui doit tendre cette destruction à toute l'Europe. Die Bestimmung der Saint-Simonisten ist aber: d'édifier, de construire sur les ruines qui 'entassent autour d'eux une société nou-elle, qui donne une direction réligieuse t pacifique à toutes les exigences progres-ives. In der Periode als Père Enfantin dieß Schreiben erließ, hatten die Jünger des Saint-Simonismus eine glückliche Zeit. Das Gut Mesnilmontart war das Rom des Papstes der neuen Kirche geworden. Hier war es wo man die Doctrinen derselben practisch ausübte, und neue, noch nicht gedruckte Broschüren für die Presse bearbeitete, mit deren baldiger Erschei-nung der Bibliograph droht. Allein dem Fran-zösischen Gouvernement ward das Thun und Treiben der Secte doch bedenklich; Pere Enfan-tin ward angeklagt und mußte nach St. Pe-lagie wandern. Seine Bestrafung abgehalten verließ er und einige der eifrigsten Apostel Frank-reich, um ihre Lehre nach dem Orient überzu-tragen. Allein mit dem Allen ist diese Secte nicht aufgelöset und der böse Geist nicht von

ihr gewichen; ihre Moral ist für den Augenblick in den Hintergrund getreten, desto eifriger haben sie sich der Fahne der Democratie angeschlossen. Was das Gefährlichste bey allen diesen Umtrieben ist: sie stumpfen unter dem großen Haufen, so wie dem wenig begüterten Mittelstande das Gefühl für menschliche Würde und Unabhängigkeit, gesetzmäßige Rechte und Freyheiten ab. Unter dem Vorwande die Doctrinärs, die nach ihrer Meinung nicht im Geiste der Julius-Revolution in Frankreich regieren, zu stürzen, wollen sie angeblich den untern Volksklassen, in der That aber sich selbst die Regierung in die Hände spielen. Auch das Ausland entgeht ihren Blicken nicht. Bereits im Jahre 1831 beschenkten die Saint-Simonisten Belgien mit einem eigends für dieß Land geschriebenen Journal: l'Organisateur Belge. In Deutschland stehen ihnen die Censurgesetze gleich wie die Policey etwas im Wege. 'Lentrée du Père à St. Pélagie, sagt der Verf. am Schlusse seiner Bibliographie, à été pour tous ses fils un signal de liberté absolue.' Den ersten Gebrauch, den er von dieser Freyheit machte, war: die Bibliographie zu schreiben. Die glückliche Zeit nicht mehr fern haltend, da der Geist der neuen Religion sich über den Erdkreiß verbreiten wird, sammelt er schon jetzt die Materialien zu der Geschichte des eigentlichen geistlichen Theils derselben, in welcher auch die der Freuden und Leiden, die die Apostel derselben bey der Verkündigung ihrer Lehrsätze im In- und Auslande erfuhren, einen Platz finden sollen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 25. Januar 1834.

Oxford.

A Manual of the history of the political system of Europe, from its formation at the close of the fifteenth century, to its re-establishment upon the fall of Napoleon, by A. H. L. Heeren, Professor of History in the university of Gottingen; in two Volumes. Vol. I. XXX u. 352 S. Vol. II. XVI u. 464 S. in 8. 1834. (bey Talboys).

Die von dem Herausgeber schon früher angekündigte Uebersetzung des Handbuchs der Geschichte des Europäischen Staatensystems und seiner Colonien erscheint etwas später, weil die Herausgabe des größern Werks der Ideen über die Politik und den Handel der alten Völker erst vollendet werden sollte. Als dieß geschehen war (G. g. A. 1833. St. 125) ward sofort der schon begonnene Druck des vorliegenden Werks fortgesetzt, und beendigt. Die Uebersetzung ist nach der neuesten, der fünften, Ausgabe gemacht, die bis 1829 geht; nach

der Vorerinnerung des Herausgebers hat mehr als Ein Arbeiter daran Antheil gehabt. Die literarischen Artikel haben einige Zusätze durch Anführung von Werken erhalten, welche dem Verfasser noch nicht bekannt seyn konnten. Wir hoffen daß das Ganze sich einer gleich nachsichtsvollen Aufnahme, wie die frühern Schriften des Verfs. bey dem Britischen Publicum zu erfreuen haben werde, um so mehr da es an einem Handbuche dieser Art, so viel wir wissen, dort noch gänzlich fehlt.

Hamburg.

Bey Perthes: Geschichte der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel, als selbstständiger Nachtrag zu der allgemeinen Geschichte der christlichen Religion und Kirche von Dr August Neander. Zweyter Band, nebst einer Landcharte. 1833. XXXIV u. S. 419—743 in 8. Mit dem doppelten Motto: Philosophia quaerit, religio possidet veritatem. J. Picus a Mirandola, und: De Deo homo dixit, at quidem inspiratus a Deo, sed tamen homo. Augustinus.

Die Nachricht von der Vollendung der Neanderschen Geschichte der Apostolischen Kirche wird unsere Leser eben so sehr wegen des reichen Schatzes christlicher Forschung, der hier mitgetheilt ist, als wegen der Gewißheit erfreuen, daß zufolge dem in der Vorrede gegebenen Versprechen, nach dieser Unterbrechung die Weiterführung der allgemeinen Kirchengeschichte selbst, recht bald zu hoffen ist.

Ueber den echt christlichen Geist, der auch in dieser Behandlung weht, wird jede Andeutung oder Ausführung überflüssig seyn, theils weil

jeder Verehrer des gefeyerten Verfs. damit längst hinreichend vertraut, theils weil darüber das Nöthige schon bey Anzeige des ersten Theils dieses Werks (S. g. A. 1833. St. 2. 3. 4) beygebracht ist. Hier also nur die Versicherung, daß dieselbe kundige Hand, die dort den Leser in die Verhältnisse der Apostolischen Urkirche einführte, auch hier, und zwar um so sicherer leitet, als man es ihr bey jedem Schritte anmerkt, daß sie nur auf ein vielfach durchprüftes und durchforschtes Feld einführt, daß sie die Hochpuncte, von denen sie die Aussicht darbietet, nur deshalb so treffend wählt, und die vorgeführten Einzelnheiten so ergreifend erörtert, weil sie nur einen ihr längst heimischen Boden beschreitet. Nur wo das ganze geistige Leben so innig mit dem Gegenstande selbst verschmolzen ist, kann die Leitung so sicher seyn. Damit ist es sehr wohl vereinbar, daß über manche Puncte, die von jeher Gegenstand critischen Streites waren, z. B. Lebensverhältnisse einzelner Apostel, Autorschaft einzelner Bücher, nicht bestimmt abgesprochen wird, sondern die Für- und Gegengründe erwogen, das eigene Urtheil oft mehr angedeutet als behauptet, ja die entgegenstehende Meinung in ihrer Haltbarkeit oft schärfer hervorgehoben wird, als dieß bisher von deren Vertheidigern geschah, und zugleich die Folgerungen angedeutet werden, die sich aus den beiderseitigen Ansichten entwickeln lassen. Die rühmlichst anerkannte Milde des Verfs. im Urtheil gibt nie für critisches Resultat aus, was nur zu einer muthmaßlichen Wahrscheinlichkeit sich erheben läßt: tritt aber darin gerade am trefflichsten hervor, daß sie den wahrhaft christlichen Geist auch in die Verzweigungen verfolget, die sich aus den divergierenden Ansichten ergeben.

Nachdem in dem ersten Bande außer der allgemeinen Behandlung des Beginns der Kirche unter Juden und Heiden, besonders die Thätigkeit des großen Heidenapostels Paulus umfassend erörtert war, folgt hier zunächst die Wirksamkeit der übrigen bedeutendsten Apostel, des Jacobus, Petrus, Johannes, und darauf eine sorgfältige Entwickelung der Apostolischen Lehre nach den eigenthümlichen Grundrichtungen jener Apostel.

Bey Behandlung der Wirksamkeit des Jacobus tritt zunächst die so schwierige, vielleicht in der Apostolischen Geschichte schwierigste Frage nach der Persönlichkeit desselben ein, ob der nach dem Tode des ältern Jacobus (Zebedäi Sohn und Bruder des Johannes) in der Muttergemeinde zu Jerusalem so thätige Jacobus, der wiederholt Bruder des Herrn heißt, diesen Namen als wirklicher oder Halbbruder verdiene, — oder ob er identisch mit dem Apostel gleiches Namens, Schwestersohn der Maria und deshalb nur Vetter des Herrn sey. Daß wenigstens der Apostel Jacobus Schwesterkind mit Jesu sey, wird als gewiß vorausgesetzt; gern sähen wir unter den vielfach benutzten Angaben des Hegesippus bey Eusebius auch auf dessen Nachricht Rücksicht genommen, daß des Jacobus Vater, Klophas oder Alphäus, Bruder des Joseph gewesen ist; die Verwandtschaft würde dann also nicht durch die Mutter erklärt, zugleich aber der wirklich störende Uebelstand vermieden werden können, zwey Schwestern mit demselben Namen Maria annehmen zu müssen, und die Mutter des Jacobus, Judas, Simon, Joses könnte recht gut als Schwiegerin der Mutter Jesu deren ἀδελφή (Joh. 19. 15) heißen, ohne leibliche Schwester zu seyn. — Der Verf. neigt sich nun bedeutend zu der Ansicht hin, daß außer dem

Apostel Jacobus noch ein anderer gleiches Namens anzunehmen ist, der in näherer Verwandtschaft zu dem Herrn stehe, also mit seinen Brüdern entweder aus einer früheren Ehe des Joseph entsprossen, oder späterer Sohn desselben mit der Maria seyn muß. Als bedeutendstes Argument für diese Unterscheidung des Bruders des Herrn von dem gleichbenannten Apostel werden auch hier die Stellen geltend gemacht, wo den Brüdern des Herrn eine Sinnesart beygelegt wird, wie sie für Apostel durchaus nicht paßte, Matth. XII, 47. Luc. VIII, 19; besonders Joh. VII, 3, wo ein Nichtglauben an den Herrn zu dicht vor seinem Ende berichtet wird, um die Auskunft gelten zu lassen, daß bey ungenauer Chronologie jenes unzarte Auftreten der Brüder wohl vor die Zeit der Apostelberufung zu setzen sey. Da es nun aber doch immer auffallend bleibt, zwey so nahe Verwandte des Herrn, einen Bruder und ein Geschwisterkind anzunehmen, ohne für diesen den zur Unterscheidung so nahe liegenden Ausdruck ἀνέψιος anzutreffen, und da es uns nur darauf ankommt, zu erforschen, ob Jacobus der Bruder des Herrn als Apostel gelten darf (denn auch den Simon und Judas, mit in den Apostelcatalog aufzunehmen, wird doch durch nichts rathsam gemacht); so scheint uns die Auskunft annehmbar, wenn von Unglauben der Brüder des Herrn die Rede ist, dieß nur von den dreyen, Simon, Judas, Joses, gelten zu lassen, ohne daß Jacobus mit darunter zu verstehen sey. Die Dreyzahl konnte jene allgemeine Angabe schon rechtfertigen; und Meinungsverschiedenheit unter vier Brüdern ist doch nur zu wahrscheinlich. Jacobus dürfte dann unbeschadet seiner Würde zugleich Apostel und Bruder des Herrn seyn. Wie

es sich aber mit dieser schwierigen Frage auch verhalten mag, so viel steht fest, daß apostolisches Wirken in der Muttergemeinde zu Jerusalem nur von einem Jacobus zu erweisen ist, was bey des Verfs. Annahme von zwey Männern dieses Namens, dadurch erklärt werden kann, daß der Apostel entweder früh gestorben, oder nicht eben durch der Erzählung würdige Thaten ausgezeichnet gewesen ist; denn gleichmäßig ausgezeichnete Thätigkeit darf doch nicht von allen Aposteln erwartet werden. Wegen der ascetischen Lebensstrenge, die nach Hegesipp im Leben des Jacobus überwiegend gewesen seyn soll, wird darauf aufmerksam gemacht, wie jene Einseitigkeit weder zu der christlichen Freyheit, von den Aposteln so bestimmt anerkannt und geübt, noch zu dem Briefe des Jacobus selbst stimmt, und deßhalb sicher als Ebionitische Darstellung gelten muß, die auch von Hegesipp aufgefaßt gerade in Jacobus einen Repräsentanten ihrer Richtung zu idealisieren sucht. Ein Widerspruch gegen Paulus in der Rechtfertigungslehre wird hier, und in der Ausführung der Lehre des Jacobus, von S. 656, gänzlich geläugnet, da sein Brief, an Judenchristen gerichtet, durchaus keine Veranlassung haben konnte, die Paulinische Theorie anzugreifen, oder auch nur mit einer Zurechtweisung zu begleiten; eben die Judenchristen, denen Jacobus schrieb, waren ja schon an und für sich leidenschaftliche Ankläger dieses Lehrbegriffs. Entscheidend für beide Apostel ist theils ihre Stellung zu den Christengemeinden, indem Jacobus nur auf Judenchristen, Paulus auf Gläubige aus den Heiden zu wirken hatte, theils die Art, wie das Evangelium bey ihnen sich ausbildete, bey dem einen durch allmähliche Verklärung aus der Hülle des Judenthums, bey

andern durch eine gewaltige Krisis zum Ge=
atz gegen die frühere jüdische Befangenheit.
de kämpfen nun aber gleichmäßig gegen die
ndverirrungen der Judenchristen an: Paulus
n die todte Werkheiligkeit als opus opera-
betrachtet, Jacobus gegen einen eben so
en, nicht in die Gesinnung und das ganze
ige Leben übergehenden Glauben an den
sias, der ebenfalls als opus operatum von
Juden aufgefaßt hinreichend von dem sün=
n Geschlecht der Heiden unterscheiden, und
Gott Rechtfertigung erwirken sollte. Treff=
hat der Verf. auf diese Art durch Zurück=
en auf die organischen Grundverhältnisse, un=
denen beide Apostel wirkten, die Ausbildung
beiderseitigen Lehrbegriffs erklärt und jeden
igen Widerspruch, den man seit Celsus und
rer Verläumder Zeit hier hat finden wollen,
tigt. Dennoch scheint uns, wenn auch nicht
nung, noch weniger Anfeindung, denn da=
kann gar nicht die Rede seyn, aber doch
ücksichtigung des Paulinischen Lehrbegriffs,
eine bewußte Ausbildung der evangelischen
ndwahrheiten nach einer andern Seite hin,
sie die Anwendung derselben Ausdrücke und
neln, δικαιοῦσθαι, πίστις, an die Hand
zugegeben werden zu können, ohne die apo=
che Würde beider Männer im geringsten zu
rden. Alles was dabey nicht im Bewußt=
der christlichen Einheit aufgeht, ist freylich
mmt zu negieren, theils weil, wie der Vf.
nd ausführt, die Harmonie beider Apostel,
ie zusammentreffen, völlig ungetrübt erscheint,
s weil, wie wir hinzufügen möchten, Pau=
im Bewußtseyn der evangelischen Wahrheit
unterlassen haben würde, seinerseits einer
en unapostolischen Polemik bey Jacobus eben

so bestimmt entgegenzutreten, wie er dieß bey Petrus in einem ähnlichen Falle nicht unterläßt. Bey dem Gefühle der geistigen Harmonie ist jene mit Bewußtseyn der Divergenz ausgebildete Rechtfertigungstheorie des Jacobus nichts weiter als eine Entwickelung der zum Grunde liegenden evangelischen Wahrheit, nur modificiert durch die verschiedenen amtlichen Verhältnisse, und die Bildungsstufe der beiderseitigen Gemeinden. Zuzugeben, was ohne die geistige Einheit zu trüben, dennoch als Divergenz erscheinen muß, scheint uns rathsamer, als dieselbe ganz abzuläugnen, und dadurch das apologetische Geschäft zu erschweren.

Die Geschichte des Apostels Petrus konnte hier kürzer behandelt werden, da sein Wirken für Gründung der Kirche, besonders in Palästina, und seine Bedeutsamkeit vor Auftreten des Paulus, schon im ersten Bande entwickelt war; nur einzelne, vielsagende Blicke werden hier in sein inneres und äußeres Leben gethan, namentlich rücksichtlich seiner Berufung, durch wiederholt außerordentliches Eingreifen Christi in sein Leben, rücksichtlich seiner Verläugnung, des Fehltritts zu Antiochien, worüber Paulus sich so bitter beschwerte: nur eine practische Verirrung, nicht eine theoretische Verläugnung der einmahl angenommenen Grundsätze wird darin anerkannt. Der zweyte Brief wird nach einer immer mehr unter den neutestamentlichen Critikern sich befestigenden Ansicht für unecht erklärt, rücksichtlich des Märtyrertodes in Rom aber, und überhaupt nur des dortigen Aufenthalts der vulgären Ansicht sehr begründete Zweifel entgegengesetzt: die nach dem Briefe als gewiß feststehende Thätigkeit des Apostels im Orient bietet gar keinen Anknüpfungspunct dar, seine Entfernung aus

jenen Gegenden, wo noch so viel zu wirken übrig blieb, zu verstehen; dazu lauten die Aussagen der Zeugen, Clemens von Rom und Dionysius von Corinth so dürftig und zweydeutig, daß nichts wahrscheinlicher wird als die Annahme einer absichtlichen Erfindung jener Sage, theils um den Ursprung der Gemeinde in der Welthauptstadt, auch abgesehen von der erst später erwachten Idee der Cathedra Petri, auf die beiden ruhmvollsten Apostel zurückzuführen, theils wegen Verwechselung Babylons, wo Petrus, dem ersten Briefe zufolge, thätig war, mit Rom, das nach dem Vorgange der Apocalypse unter jener Bezeichnung allegorisch verstanden ward.

Den Beschluß des apostolischen Zeitalters macht die Thätigkeit des Apostels Johannes, der in jenen Kleinasiatischen durch Paulus gepflanzten Gemeinden einen so erfreulichen Wirkungskreiß fand, als Paulus sein Geschick mehr dem Westen zutrieb. Zunächst über die Apocalypse theilt der Verf. die allmählich wohl als recipiert zu betrachtende Ansicht mit, daß das Buch zwar nicht vom Apostel Johannes selbst, aber doch aus seinem Kreiße hervorgegangen, zu ihm etwa in demselben Verhältnisse stehe, wie der Brief an die Hebräer zum Apostel Paulus. Die Angabe, daß jener Ephesinische Presbyter Johannes, dessen Papias erwähnt, der Verfasser sey, wird nicht unbedingt verworfen, demselben dabey aber durchaus nicht die Absicht beygemessen, zur Täuschung fremdes Ansehen erborgt, sondern nach einer der Zeit gewöhnlichen Sitte durch Anschließen an die Autorität des Apostels, denselben redend eingeführt zu haben. Wahrscheinlich bleibt es dabey, daß der Apocalyptiker selbst, da er seine Weissagungen, hervorgegangen aus den Drangsalen der Neronischen Verfolgung, nicht

erfüllt sah, das Buch selbst zurückhielt, und es so nach seinem und des Apostels Tode leichter für Werk des letzteren gelten konnte. Eben so zweifelhaft ist es mit der Verbannung nach Patmos; die Sage kann eben so gut nur erst aus der Apocalypse entstanden seyn, als der Verfasser wirkliche Züge aus des Apostels Leben benutzen konnte, um dessen Person besser zu copieren. Da indeß für das ganze Factum außer jener Stelle Apocal. I. 9. durchaus kein Beweis aufgefunden werden kann, so dürfte wohl die erste Angabe die wahrscheinlichere seyn, und der Apocalyptiker nur einen bestimmten Ort der Visionen genannt haben, um eben durch dessen Angabe dem ganzen Gemälde eine solidere Unterlage zu geben.

Daß Johannes bey seiner apostolischen Thätigkeit, besonders bey Abfassung des Evangelii gegen Irrlehrer zu kämpfen hatte, wie sie ja auch schon Paulus in derselben Gegend beschäftigten, ist mehr als wahrscheinlich; nur bleibt es dabey schwierig, Näheres über sie zu ermitteln. Auf Cerinths gnostische Gestaltung der Lehre, an die man wegen des nicht zu bezweifelnden Zusammentreffens des Apostels mit ihm, zunächst dachte, ist nicht viel zu geben, da weder bey Erzählung von der Taufe Christi, wo sich Cerinths Fiction von der erst dann erfolgten Vereinigung des λόγος mit dem Menschen Jesus, am besten bekämpfen ließ, jene so nothwendige Polemik hervortritt, noch die bey der Geburt hervorleuchtenden Merkmale des Göttlichen in jenem Falle hätten übergangen werden können. Eben so wenig ist hier Polemik gegen Doketismus überhaupt zu entdecken, da der Johanneische Grundsatz ὁ λόγος σάρξ ἐγένετο eben so gut doketisch aufgefaßt werden konnte, als

sogar das Fließen des Wassers und Bluts aus der Seitenwunde noch eine doketische Auffassung zuläßt, wenn nur die Idee festgehalten ward, daß Christus den Sinnen der Menschen sich menschlich dargestellt habe, mit dem Vorbehalt, seine Erscheinung sey dennoch nur phantomartig gewesen. Die Benutzung des so bezeichnenden Ausdrucks λόγος ohne jede nähere Erklärung zwingt vielmehr zu der Annahme, daß der Apostel an einen schon vorhandenen terminus sich anschloß; 'Johannes wollte diejenigen, welche sich mit Speculationen über den Logos als Medium aller Lebensentwickelung aus Gott und und aller Offenbarung Gottes, den Mittelpunct aller Theophanien, viel beschäftigten, von ihrem religiösen Idealismus zu einem religiösen Realismus zu der Anerkennung des in Christo geoffenbarten Gottes hinführen, zu der Anerkennung daß der Logos als die göttliche Lebensquelle sich selbst die menschliche Natur angeeignet habe, und daß er als Quelle alles wahren Lebens und Lichtes durch dieselbe sich Jedem mittheile, wer nur an diese seine menschliche Erscheinung glaube.' Es wird hiernach also zugegeben, daß der Ausdruck λόγος aus der Alexandrinischen Theosophie, wie sie bey Philo ausgebildet erscheint, entlehnt ist, dabey aber ausdrücklich S. 626 bey Behandlung der Paulinischen Ansicht von dem Logos ausgeführt, daß jene Theosophie nicht die einzige Quelle der Apostolischen Lehre sey, nicht durch zufällige mechanische Uebertragung hier eine Stelle gefunden habe, sondern nur dazu diente, die Selbstoffenbarung Gottes in Christo an ein zeitgemäßes Theologumenon anzuknüpfen. Gern hätten wir dabey nun aber die Bildung jenes Alexandrinischen Satzes selbst etwas ausführlicher erörtert gesehen.

Die Stellung der im ersten Johanneischen Briefe, einem Circular-Pastoralschreiben, überwiegend paränetischen Inhalts, bekämpften Gegner, wird dahin bestimmt, daß nicht an jüdische Anfeindung, also entschieden Ungläubige, sondern mehr an Irrlehrer zu denken sey, die auf doketische Weise die Offenbarung des λόγος im Fleische läugneten, wobey allerdings auch an die Cerinthische Trennung des bey der Taufe erschienenen Christus von dem gekreuzigten Jesus gedacht werden darf. Polemik, die hier sich zugleich gegen practische Verirrung vorfindet, deutet nicht bestimmt auf eine theoretische Grundlage der Immoralität hin, etwa auf den Antinomismus der spätern Gnosis, der seine Freyheit vom Gesetz gerade durch Gesetzesübertretung beurkunden wollte, sondern wohl nur auf eine unchristliche Richtung überhaupt, die so leicht bey länger bestehenden Gemeinden da eintritt, wo der Glaube aufgehört hatte, das Princip des innern Lebens zu seyn. Wir verbinden hiermit noch Einiges von dem, was S. 670 u. flg. über die Lehre des Johannes mitgetheilt wird. Auch Johannes steht in dem Gegensatze gegen Paulus, daß er nicht durch eine gewaltsame Krisis, wie dieser, zum Glauben gelangte, sondern in einem ruhigen Umgange mit Christo sich in seine christliche Bildung gleichsam hinein lebte. Daher ist bey ihm das intuitive Element größer als das dialectische: Gemeinschaft mit dem Erlöser ist ihm das höchste Leben, Entfernung von ihm Tod. Characteristisch ist für Johannes jene große Innerlichkeit, wornach er durchaus mehr auf die geistige Gemeinschaft in der Gegenwart, als auf das äußerlich Gegebene der Kirche, und deren Zukunft gibt; die ganze Geschichte Christi dient ihm nur als Offenbarung der inwohnenden Herr-

lichkeit; das Gericht ist ihm etwas Gegenwärtiges, eine innere Thatsache, indem die Verkündigung des Evangelii selbst schon eine Sichtung herbeyführt zwischen den empfänglichen Gemüthern und den unempfänglichen; nicht Theil haben an der σωτηρία des Unglaubens wegen, ist das Gericht, jedoch freylich so, daß die am Ende der irdischen Dinge stehende Parusie Christi dadurch nicht ausgeschlossen wird. Eben so sind dem Johannes alle Aeußerlichkeiten im Begriff der Kirche, Taufe, des Abendmahls durchaus fremd: desto bestimmter aber faßt er auf, was jenen Aeußerlichkeiten als inneres Princip zu Grunde liegt, der Kirche die Idee der Gemeinschaft der Gläubigen unter einander und mit Christo, der Taufe die Wiedergeburt, wie sie besonders dem Nicodemus vorgehalten wird, dem Abendmahl das Essen und Trinken seines Leibes und Blutes, als Aneignung des Menschenlebens, durch welches die Quelle des göttlichen Lebens der Logos selbst in die Menschheit eingezogen ist. Gerade jene Innigkeit, die das Johannesevangelium als πνευματικόν so entschieden über die drey ersten historisch berichtenden erhebt, ist hier so trefflich dargestellt, daß ein weiterer Auszug daraus nicht rathsam ist.

Eben dasselbe gilt endlich von der so umfassenden Darstellung des Paulinischen Lehrbegriffs, S. 503 — 656. Das Ganze in seiner dialectischen Durchbildung ist hier in ein so eng verbundenes folgerechtes System gebracht, daß wir statt des Auszuges, der doch nur Einzelnheiten hervorheben kann, unsere Leser auf die treffliche Darstellung selbst hinweisen. Nur die Versicherung glauben wir hinzufügen zu dürfen, daß die Paulinische Theologie in ihrer geistigen Tiefe hier lichtvoller zusammengestellt erscheint, als in

Usteri's so schätzenswerther Behandlung desselben Gegenstandes, da hier die Resultate der Forschung nicht mehr durch exegetische Untersuchungen unterbrochen werden. Wir müssen der evangelischen Theologie zu der Vollendung dieses Werks wahrhaft Glück wünschen, das wie kein früheres geeignet ist, so recht mitten in die geistige Entwickelung der Urkirche einzuführen.

Beygefügt ist eine von Hn Geometer Grimm sehr sorgfältig und geschmackvoll entworfene Charte vom römischen Reiche, so weit es der Apostolischen Thätigkeit offen lag, die deshalb zugleich für die Kirchengeschichte der drey ersten Jahrhunderte ausreicht.

Dr R.

Hannover.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung: Handbuch der menschlichen Anatomie. Durchaus nach eigenen Untersuchungen, und mit besonderer Rücksicht auf das Bedürfniß der Studierenden, der practischen Aerzte, Wundärzte und Gerichtsärzte verfaßt von Carl Friedr. Theod. Krause, Professor der Anatomie ꝛc. zu Hannover. Isten Bandes erste Abtheilung. XXVI und 370 Seiten. 1833. Octav.

Je seltner es der Fall ist, daß Schriften, welche dazu bestimmt sind die Anfänge einer Wissenschaft zu lehren, diese selbst erweitern, um so erfreulicher ist das Erscheinen des gegenwärtigen Handbuches, bey dem der auf dem Titel befindliche viel versprechende Zusatz: 'durchaus nach eigenen Untersuchungen' durch den Inhalt in Wahrheit gerechtfertigt wird. Der Verf. beab-[illegible] (nach S. I der Vorrede) zunächst seinen [illegible] den Studierenden der Arzneywis-

senschaft überhaupt, ein Buch in die Hand zu geben, welches im möglichst beschränkten Raume alle mit Sicherheit ermittelten anatomischen Thatsachen enthalte, deren Kenntniß ihnen zur Einleitung in ein tieferes Studium der Physiologie und Pathologie nöthig ist, und deren sie zu gründlicher Erlernung und Ausübung der Chirurgie und Geburtshülfe, so wie zur Erforschung der für die gerichtliche Medicin wichtigeren Verhältnisse bedürfen. Zugleich wollte er hierin (S. VII) einen großen Theil desjenigen in der Kürze darlegen, was eine seit vierzehn Jahren ununterbrochene, selbständige, von den besten Hülfsmitteln unterstützte Forschung ihn selbst gelehrt habe. Dieser erste Band enthält, in zwey Theilen, die Elemente der allgemeinen und speciellen Anatomie des erwachsenen menschlichen Körpers. Es schien dem Verf. zweckmäßiger, den Bau des Körpers in der Blüthe des Lebens zuerst und gänzlich abgesondert von den, durch die Entwickelung und die späteren Lebensperioden bedingten Verschiedenheiten zu beschreiben. Auf eine Uebersicht der Mischungs- und einfachen Formbestandtheile folgt die Beschreibung der gleichartigen Theile, nach der Ordnung der organischen Systeme; sodann die Betrachtung der äußeren Gestalt des Körpers und seiner Dimensionen. Im zweyten Buche sind diejenigen Muskeln beschrieben, deren Verhältnisse nach vorgängiger Kenntniß der äußeren Gestaltung des Körpers und der des Skelets erkannt werden können.

Ein eigenthümliches Verdienst des Verfs. sind die vielen in dem Werke vorkommenden zum Theil microskopischen Abmessungen der Größe, des Kalibers u. s. w. der verschiedenen Körpertheile. Die hierbey gebrauchten vorzüglichen Instrumente und Methoden sind in der Vorrede

angegeben *). Die einzelnen neuen Angaben u
Ansichten des Verfs. aufzuführen, möchte h
nicht am Orte seyn. Wir bemerken nur no
daß die am Ende zusammengestellte Literatur zw
mäßig und gewählt, und daß die ganze Darstellu
und Schreibart gedrängt und doch klar und f
lich gehalten ist.

Berlin.

Gedruckt in der Druckerey der Königlichen A
demie der Wissenschaften. Geschichtliche Darst
lung der Hufelandischen Gesellschaft
Berlin. 122 Seiten. 1833. Quart.

Die im Jahre 1810 zu Berlin gegründete m
dicinisch-chirurgische Gesellschaft feyerte im Ja
1833 das erste Vierteljahrhundert ihres Besteh
und zugleich das Doctorjubiläum ihres verehr
Stifters des Staatsraths Hufeland. Um di
Doppelfeyer zugleich zu bezeichnen, änderte
ihren Namen in den der Hufelandschen Gesellsch
um und theilte in vorliegender Schrift die Res
tate ihrer gewiß fruchtbringenden Wirksamkeit a
einem größeren Kreiße mit. Nach einer kur
Einleitung enthält die erste Abtheilung (bis S.
Entstehung, Zweck, Statuten und gegenwärt
Organisation der Gesellschaft; die zweyte (
S. 108) die geschichtliche Uebersicht ihrer Arbeit
und die dritte (bis S. 122) das Verzeichniß
ordentlichen und correspondierenden Mitglieder

*) Was die Stelle S. XII. 'die von mir gebrauc
Mikrometer sind von Plößl getheilt, zu 30 und
Theilstrichen in der Wiener Linie und geben bey
ner 350maligen Linienvergrößerung $1/_{801}$ und $1/$
der Pariser Linie wahrer Größe unmittelbar an'
trifft, so scheint sie unverständlich, und Sachkun
darüber befragt, vermuthen einen Schreib- u
Druckfehler darin.

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 27. Januar 1834.

Paris.

Rerum Gallicarum et Francicarum Scriptores Tomus XIX. Recueil de Historiens des Gaules et de la France; Tome dixneuvième contenant la troisième et dernière Livraison des Monumens des règnes de Philippe Auguste et de Louis VIII. depuis l'an MCLXXX jusqu'en MCCXXVI par Michel Jean Joseph Brial, ancien Bénédictin de la congrégation de S. Maur, Membre de l'Institut de France et de la Légion d'honneur; achevé et publié par MM. Joseph Naudet et P. Cl. Fr. Daunou, Membre de l'Institut. MDCCCXXXIII. Fol. CXII u. 838 S. (de l'Imprimerie Royale).

Wir haben bey Anzeige des vorigen Bandes (G. g. A. 1826. St. 94) und der früheren Bände bereits über die Einrichtung und Fortsetzung dieser großen Sammlung unser Urtheil gesagt. Der vorliegende 19te Band ist der letzte der

durch Dom Brial, dem letzten der berühmten Congregation de St. Maur, besorgt ward, dessen Beendigung er jedoch nicht erlebte. Die Vorrede enthält daher zuerst das Leben dieses so arbeitsamen Mannes, der von dem zwölften Bande an, zuerst mit dem Stifter Dom Bouquet, und nach dessen Tode von dem vierzehnten an allein die Bearbeitung und Herausgabe besorgte. Geboren zu Perpignan am 26. May 1743 trat er schon sehr jung in die Congregation, und lebte zuerst zu Toulouse, und seit 1771 zu Paris, wo er sofort der Mitarbeiter von Dom Bouquet wurde. In stiller Zurückgezogenheit lebte er ganz seinen Arbeiten, die er auch während der Schreckensperiode in der Verborgenheit fortsetzte, bis nach Beendigung derselben von dem neuerrichteten Nationalinstitut die Herausgabe beschlossen und ihm übertragen wurde, welches im Jahre 1805 ihn unter seine Mitglieder aufnahm. Auch an dem andern großen Werke, der Histoire littéraire de la France, nahm er als 1807 die Fortsetzung desselben beschlossen war einen sehr thätigen Antheil. Zum Glück für die Wissenschaften erreichte er ein hohes Alter, das erst mit 85 Jahren weniger zwey Tagen am 23. May 1828 endete.

Der vorliegende 19te Band beschließt die Regierungen von Philipp August und Ludwig VIII. und ist ganz den Albigenser Unruhen und Kriegen gewidmet. Er beginnt mit: Petri, vallium Sarnaji monachi, Historia Albigensium et sacri belli in eos suscepti. S. 1—114. Sie ist aus einer Handschrift der Königl. Bibliothek №. 2601 besser und vollständiger geliefert als Duchesne sie in dem 5ten Bande seiner Sammlung gegeben hat. — Histoire de la guerre des Albi-

géois, écrite en languedocien par un ancien auteur anonyme, und einem glossaire pour l'intelligence de cette histoire. S. 115 — 193. Der Verf. lebte in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Es gibt nur zwey Handschriften desselben in Frankreich, und beide lückenhaft. — Gulielmi de Podio Laurentii, Historia Albigensium. S. 194 — 223. Auch dieses Werk ist nach zwey Handschriften der K. Bibliothek besser und vollständiger gegeben, als es in dem fünften Bande der Sammlung von Duchesne steht. Auf diese ganz gelieferten Werke folgen von S. 193 — 267 Auszüge aus Chroniken, so weit sie die Albigenserkriege betreffen, und die größere Hälfte des ganzen Bandes, von S. 267 an nehmen Briefe, besonders der Päpste von Urban III. bis Honorius III., die mehrsten von und an Innocens III., ein. Sieben Indices und Addenda beschließen den Band. Die Fortsetzung ist den Herren Daunou und Naudet von dem Institut übertragen.

Hn.

Paris und Straßburg.

Bey Levrault: Mémoires de la Société d'histoire naturelle de Strasbourg. Tome premier. 1830. In Quart.

Der wissenschaftliche Verein, von dessen Arbeiten wir hier die erste Lieferung anzeigen, hat das gesammte Gebiet der Naturgeschichte, insbesondere aber die naturhistorischen Merkwürdigkeiten des Rheinthals zum Gegenstande seiner Beschäftigungen gemacht. Nach dem Gehalte der vorliegenden Abhandlungen darf man sich von

den Bemühungen jener Gesellschaft um so mehr guten Gewinn versprechen, da der zum Centralpunct ihrer Wirksamkeit gewählte Ort, für das Naturstudium sehr günstig gelegen ist, und manche vorzügliche Hülfsmittel vereinigt.

Observations sur les Bélemnites, par M. Voltz, Ingénieur en chef des mines. 70 Seiten. Eine gründliche Arbeit, die auch nach den früher erschienenen Schriften über dieselbe Petrefactenfamilie von Miller und Blainville sehr schätzbar ist. Die Abhandlung zerfällt in einen allgemeinen und einen besonderen Theil. In jenem redet der Verf. von den generischen Kennzeichen und den verschiedenen Haupttheilen der Belemniten; von ihrem Wachsthum, wobey Hr Voltz von Hn von Blainville abweicht; von den Verhältnissen zwischen den Belemniten und anderen verwandten Conchylien-Gattungen. Im zweyten Theil beschreibt der Verf. eine Reihe von Arten der Gattungen Actinocamax und Belemnites, von denen die mehrsten neu und die auf 8 Steindrucktafeln abgebildet sind.

Mémoire sur divers points d'Anatomie, par E. A. Lauth, Agrégé en Exercice et Chef des Travaux anatomiques à la Faculté de Médecine de Strasbourg. 18 Seiten, nebst 1 Steindrucktafel. Sur la disposition des ongles et des poils. Sur le muscle tenseur de la membrane antérieure de l'aile des oiseaux. Sur les artères des villosités intestinales.

Notice sur le Terrain jurassique du Département de la Haute-Saone, et sur quelques-unes des Grottes qu'il renferme, par M. E. Thirria, Ingénieur des mines. 62 Seiten, nebst 1 Steindrucktafel. Diese schätzbare Abhandlung besteht aus zwey Abtheilungen. Die erste enthält eine sorgfältige Beschreibung der zur Ju-

raformation gehörigen Gebirgsschichten in obigem Departement, zu welcher hier das Gryphiten-kalk- oder sogenannte Lias-Gebilde nicht mitgezählt worden. Der Verf. sucht die verschiedenen Lagen auf die analogen in den Englischen Flötzen zurückzuführen, und berücksichtigt die darin vorhandenen Petrefacten. Er unterscheidet vier Haupt-Lagersysteme. Das erste oder unterste, dessen Mächtigkeit etwa 89 Meter beträgt, besteht aus fünf Gruppen: l'oolithe inférieure, la marne inférieure, la grande oolithe, les calcaires avec fèr oxidé rouge, le troisième calcaire oolithique. Das zweyte ungefähr 111 Meter mächtige Lagersystem ist aus drey Gruppen zusammengesetzt: le calcaire argileux moyen; le deuxième minérai de fèr oolithique, la marne moyenne et le calcaire gris bleuâtre; les calcaires à nérinées et l'argile à madrépores avec chailles. Das dritte System, welches eine Mächtigkeit von etwa 70 Meter hat, enthält des calcaires et marnes à gryphées virgules. Das vierte ungefähr 13 Meter mächtige System umfaßt le dépôt d'argile avec minérai de fèr pisiforme. Die zweyte Abtheilung liefert eine sehr genaue Beschreibung einiger in der Juraformation gedachter Gegend befindlicher Grotten, hinsichtlich deren Bildung der Verf. der von Hn Al. Brongniart aufgestellten Hypothese beypflichtet, daß sie durch die auflösende Wirkung mit Kohlensäure angeschwängerter Wasser allmählich ausgehöhlt worden. Besonders interessant sind die Untersuchungen über die in jenen Grotten sich findenden Reste mannigfaltiger Vierfüßer, woraus sich ergibt, daß die Art und Weise, wie diese Knochenreste in die Höhlen gelangt sind, nicht bey Allen dieselbe gewesen seyn kann.

Notice sur un terrain d'Eau douce du Hegau (Grand-Duché de Bade), par M. d'Althaus, Inspecteur des Salines de Dürrheim. Traduit de l'Allemand. 6 Seiten. Lehrreiche Beschreibung eines localen tertiären Gebildes, welches sich besonders durch das Vorkommen von Gyps auszeichnet.

Notice sur les Minérais de Fer pisiforme des environs de Candern en Brisgau (Grand-Duché de Bade), par M. Fréderic Auguste Walchner, Professeur à l'École polytechnique de Carlsruhe. Traduit de l'Allemand. 10 Seiten, nebst einer lithographierten Profilzeichnung. Gegen Al. Brongniart zeigt der Verf., daß das sogenannte Bohnerz nicht bloß als eine Ausfüllungsmasse offener Spalten, die mit der Bildung der Knochenbreccien in geognostischer Verwandtschaft steht, sondern auch in ganz davon verschiedenen Ablagerungen, welche weit älter als die Molasse sind, auf der Juraformation vorkommen. Die mitgetheilten Beobachtungen, welche sich auf einige Puncte am Rande des Schwarzwaldes beziehen, sind theils von dem Verf., theils von Hn Hug, Bergwerksofficianten zu Candern, angestellt. Ein ähnliches Resultat liefert auch die oben angezeigte Arbeit des Hn Thirria.

De la Langue, considérée comme Organe de Préhension des Alimens, ou Recherches anatomiques sur les mouvemens de la langue dans quelques animaux, particulièrement de la classe des mammifères et de celle des reptiles; par M. G. L. Duvernoy, Docteur en Médecine. 16 S., nebst fünf Steindrucktafeln. Eine lehrreiche Untersuchung.

Notice sur le Sedum repens, par M. Nestler, Professeur de Botanique. 3 Seiten, mit 1 Steindrucktafel.

Variétés. 17 Seiten. Besondere Beachtung verdient die von Hn Voltz mitgetheilte Notiz, daß durch Hn Gaillardot im Gypse aus der sogenannten Keuper-Formation von Luneville boraxsaure Magnesie aufgefunden worden; so wie die Bemerkungen des Ersteren über Aufrichtung von Gebirgsschichten und fossile Vegetabilien. Mit Recht macht Hr Voltz darauf aufmerksam, daß es für die Theorie der Veränderungen, welche die Lage der Gebirgsschichten erlitten, wichtig wäre, die Verhältnisse welche dabey vorkommen können, geometrisch darzustellen, und damit genau aufgenommene geognostische Durchschnitte zu vergleichen. Wie dabey zu verfahren, ist von ihm durch eine Zeichnung erläutert. Wenn man auf diese Weise versucht, sich die Veränderungen der ursprünglichen Lage der Gebirgsschichten vollkommen klar zu machen, und sich nicht mit den jetzt sehr beliebten, leichtfertigen Profilzeichnungen begnügt, welche von den wahren Neigungen und Verhältnissen der Schichten nur selten eine genaue Vorstellung geben — so wird man freylich oft zu der Erkenntniß gelangen müssen, daß die Erklärung der Entstehung jener Veränderungen nicht so leicht ist, als manche Geologen vermeinen. Die Bemerkungen des Hn Voltz über fossile Vegetabilien, sind die Resultate einer durch eine Schrift von Adolph Brongniart veranlaßten Untersuchung, die derselbe künftig in einer ausführlicheren Abhandlung bekannt zu machen denkt.

Königsberg.

Bey Bornträger, 1832: Philosophia cabbalistica et Pantheismus. Ex fontibus primariis adumbravit atque inter se comparavit Dr. M. Freystadt. XIV u. 142 S. in 8.

Der Verf. scheint von früher Jugend an
hohe Meinung vom Inhalt und Werth der K
bala sich gebildet zu haben. Sein Hauptvo
ben in dieser Schrift ist, die Kabbala vom V
wurfe des Pantheismus zu befreyen, währ
er nicht zweifelt Aristoteles und Fichte zu
Pantheisten, und folglich auch, nach seiner M
nung, zu den Atheisten zu rechnen. Doch
dergleichen Partey= und Spott=Namen K
bala und Philosophen zu richten, möchte
ein ziemlich leeres, unfruchtbares Beginnen s
Ist aber Pantheismus oder Theismus eine
losophische Richtung (denn vor den Schulen
Philosophen hat niemand eine solche Untersc
dung gemacht), so kann Kabbala mit kei
von beiden streng genommen verglichen wer
weil sie noch keine reine Philosophie ist; d
wer den Ursprung der Kabbala kennt, wird
sen wie wenig sie aus klarer philosophis
Quelle geflossen ist. Aber dieß ist ein weit
Mangel dieser Schrift, daß darin über Urspru
Bildung und Verbildung, Zeitalter und
schichte der jüdischen Geheimlehre noch keine sic
Vorstellung herrscht. Möge daher der Verf
seine Sprachkenntnisse erst benutzen, um n
bloß die ganze Kabbala (hier ist bloß ein T
davon beschrieben), sondern auch den historis
Zusammenhang der Kabbala und ihre En
hung vollkommen zu verstehen: dann wird
auch leicht seyn das wahre Verhältniß der K
bala zur ältern und neuern Philosophie zu
stimmen. Wer indeß noch gar keinen Beg
von Kabbala hat, dem kann der kurze A
einiger Stücke von ihr in dieser Schrift S
— 50 vorläufig empfohlen werden.

H. E.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. 19. Stück.
Den 30. Januar 1834.

Paris.

Chez l'auteur à la bibliothèque du Roi, et chez les éditeurs Treuttel et Würtz, Dufour et Comp., Levrault: Monumens inédits d'Antiquité figurée Grecque, Étrusque et Romaine, recueillis et publiés par M. Raoul-Rochette. Première Partie. Cycle héroique. Imprimé par l'autorisation du Roi, du 11. Decembre 1827 à l'imprimerie Royale. 1833. 430 Seiten und 91 Steindrucktafeln und 15 Vignetten, in Real-Folio.

Dieses Werk, welches wir in diesen Anzeigen (1829. St. 54) bey seinem Beginnen begrüßt, seit der Zeit aber aus den Augen gelassen haben, mußte sich bey seinem Fortschritte die Achtung und Theilnahme aller unparteyischen Freunde des Alterthums erzwingen. Man mag auf die Zahl und Merkwürdigkeit der mitgetheilten Kunstdenkmäler, oder auf die über den ganzen Schatz der Archäologie gebietende Gelehrsamkeit, oder auf die Fülle neuer eigenthümlicher Beobachtungen

Der Verf. scheint von früher Jugend an eine hohe Meinung vom Inhalt und Werth der Kabbala sich gebildet zu haben. Sein Hauptvorhaben in dieser Schrift ist, die Kabbala vom Vorwurfe des Pantheismus zu befreyen, während er nicht zweifelt Aristoteles und Fichte zu den Pantheisten, und folglich auch, nach seiner Meinung, zu den Atheisten zu rechnen. Doch nach dergleichen Partey- und Spott-Namen Kabbala und Philosophen zu richten, möchte wohl ein ziemlich leeres, unfruchtbares Beginnen seyn. Ist aber Pantheismus oder Theismus eine philosophische Richtung (denn vor den Schulen der Philosophen hat niemand eine solche Unterscheidung gemacht), so kann Kabbala mit keinem von beiden streng genommen verglichen werden, weil sie noch keine reine Philosophie ist; denn wer den Ursprung der Kabbala kennt, wird wissen wie wenig sie aus klarer philosophischer Quelle geflossen ist. Aber dieß ist ein weiterer Mangel dieser Schrift, daß darin über Ursprung, Bildung und Verbildung, Zeitalter und Geschichte der jüdischen Geheimlehre noch keine sichere Vorstellung herrscht. Möge daher der Verfasser seine Sprachkenntnisse erst benutzen, um nicht bloß die ganze Kabbala (hier ist bloß ein Theil davon beschrieben), sondern auch den historischen Zusammenhang der Kabbala und ihre Entstehung vollkommen zu verstehen: dann wird es auch leicht seyn das wahre Verhältniß der Kabbala zur ältern und neuern Philosophie zu bestimmen. Wer indeß noch gar keinen Begriff von Kabbala hat, dem kann der kurze Abriß einiger Stücke von ihr in dieser Schrift S. 20 — 50 vorläufig empfohlen werden.

H. E.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. 19. Stück.
Den 30. Januar 1834.

Paris.

Chez l'auteur à la bibliothèque du Roi, et chez les éditeurs Treuttel et Würtz, Dufour et Comp., Levrault: Monumens inédits d'Antiquité figurée Grecque, Étrusque et Romaine, recueillis et publiés par M. Raoul-Rochette. Première Partie. Cycle héroique. Imprimé par l'autorisation du Roi, du 11. Decembre 1827 à l'imprimerie Royale, 1833. 430 Seiten und 91 Steindrucktafeln und 15 Vignetten, in Real-Folio.

Dieses Werk, welches wir in diesen Anzeigen (1829. St. 54) bey seinem Beginnen begrüßt, seit der Zeit aber aus den Augen gelassen haben, mußte sich bey seinem Fortschritte die Achtung und Theilnahme aller unparteyischen Freunde des Alterthums erzwingen. Man mag auf die Zahl und Merkwürdigkeit der mitgetheilten Kunstdenkmäler, oder auf die über den ganzen Schatz der Archäologie gebietende Gelehrsamkeit, oder auf die Fülle neuer eigenthümlicher Beobachtungen

schwerlich etwas Individuelles in Gesichtsformen und Minen haben, da noch unter den Heroen aus den Aeginetischen Tempelgiebeln selbst Herakles und Paris, so wie alle andern nur Modificationen desselben durchgängigen Typus sind; erst die Plasten der folgenden Zeit vermochten, aus den geistigen Zügen dieser Heldencharactere, wie sie die Sage und Poesie überliefert hatten, die körperliche Bildung mit Sicherheit und Feinheit niederzusetzen. Das Porträt, so alt es nach den neuesten Untersuchungen — die indeß manches Bedenken übrig lassen — in Aegypten seyn mag, erscheint in Griechenland sicher erst in einer sehr späten Periode. Sehr glücklich verbindet Herr R. Rochette mit jenen Angaben über die Heroenbildungen die sonderbar genauen Personalbeschreibungen — gleichsam Signalements, wie auf unsern Pässen und schon auf Aegyptischen Contractsurkunden vorkommen, — welche die Byzantinischen Chronisten, nach Diktys von Kreta, von den Kämpfern vor Troja mittheilen. Sind dieß nach Statuen entworfene Beschreibungen, oder sind es doch vielleicht nur Erzeugnisse des Pragmatismus, der den Mythus ganz und gar der Geschichte aneignen will? Man wird darüber schwerlich sicher entscheiden können, ehe man nicht eine bestimmte Uebereinstimmung zwischen diesen Signalements, so wie auch den eben so bestimmten und noch feinern Zügen, welche Philostratos Heroika von dem Aeußern jener Helden geben, und den vorhandenen Bildwerken auf der andern Seite, nachgewiesen haben wird. Eben so dankenswerth ist die in diesem Abschnitte gegebene Zusammenstellung der Heroen, welche auf Münzen, besonders als Gründer der Städte, vorkommen. Unter den Denkmälern, welche einzelne Ereignisse aus der Odysseus-Sage darstellen, er-

iefer einleitende Abschnitt nur eins (oder
ich zwey in der Hauptsache übereinstim=
, und zwar als die Erkennungsscene zwi=
em heimkehrenden Heros und seinem treuen
Argos. Wir müssen von diesen Basre=
ier etwas ausführlicher reden, da sie auch
: Kunstgeschichte von höchster Wichtigkeit
Beides sind Stelen oder Grabpfeiler mit
oß ausgeführten Figuren, welche einen nach
ber einen Stab gebeugten Mann mit ei=
or ihm sitzenden, zu ihm hinaufblickenden
darstellen, Stellung, Körperform und Be=
g mit aller Eigenthümlichkeit des alten
Das eine dieser Reliefs befindet sich bey
ienos und ist von Clarke Travels III.
und Dodwell Classical Tour I. p. 243
ben, und in letzterm Werke auch, obgleich
aft, doch mit treuer Auffassung des Cha=
ischen, abgebildet; das andere ist aus dem
Borgia in die Königl. Sammlung zu
übergegangen, und in dem vorliegenden
Taf. 63 abgebildet. Dieses Denkmal stammt
n Grabe eines Campanischen Magistrats
eddix, wie die Oskische Unterschrift zeigt,
a so zu lesen seyn wird (wenn es freysteht,
bekannte Zeichen ⊢ für eine Form des
hmen, ähnlich wie im Alphabet des Clau=
. ni . isuei vennis niumsieis kn . .
canviis perkek . . . meddiss decceta-
a . . . . . : woraus wenigstens so viel mit
eit erkannt wird, daß es neben dem Haupt=
it Campaniens, dem Meddix Tuticus, auch
ntergeordneten Meddix Decetasius (etwa
ıceps decurionum oder decemvirum)
ıd einem solchen dieser Cippus gesetzt war.
ıun gewiß sehr merkwürdig, daß etwa um
Chr. (denn da der Styl offenbar nicht

imitiert, sondern rein alterthümlich ist, wird man wenigstens nicht viele Jahrzehende über diese Epoche hinabgehen können) in einer und derselben Art, in einer und derselben Kunstschule, Grabpfeiler für Böotische und Oskische Vornehme gearbeitet wurden. Die Uebereinstimmung zwischen beiden Arbeiten ist nämlich schlagend, sie wird nicht aufgehoben durch allerley verschiedene Accessorien, die anliegende Ledermütze und das längere Gewand bey der Orchomenischen Figur, die Heuschrecke, welche diese dem Hunde zur Nahrung reicht, die auch bey dem Oskischen Denkmal fehlt, wiewohl dessen ungeachtet die Haltung der Hand ganz dieselbe bleibt. Dagegen bemerkt man bey der Campanischen Figur in der linken Hand ein rundes Gefäß, welches Herr R. Rochette für eine Granate hält, die, nach ihrer Bedeutung im Demetercult, wohl auch in sepulcraler Beziehung vorkommen kann; aber da der Riemen sehr deutlich zu sehen ist, durch welchen der bezeichnende Gegenstand am Handgelenke hängt, und ferner dasselbe Geräth, oft auch mit Striegel und Schwamm verbunden, und gerade eben so an der Hand hängend, auf Vasengemälden vorkömmt: so wird man darunter die λήκυθος oder ὄλπη, die olearia ampulla lenticulari forma, tereti ambitu, pressula rotunditate, wie Appulejus Florid. p. 121. Bip. sie nennt, schwerlich verkennen können. Nach diesem gymnastischen Attribute wird nun freylich die ganze Beziehung bedenklich, in welche der gelehrte Herausgeber die Bildwerke zu Odysseus bringt; der Unterz. darf die Ueberzeugung nicht verhehlen, daß diese Figuren nur den Todten selbst, der als eine Art von Heros angesehen wird, darstellen, gerade so wie die mit gymnastischen, auf Jagd, auch auf Kriegswesen bezüglichen Attributen versehenen Fi-

guren, die auf Vasen, inmitten eines Heroentempelchens stehend, so häufig gefunden werden, und von Andern für Jason oder sonst einen mystischen Genius erklärt worden sind.

Der erste Haupttheil, welcher auf die Ereignisse von Troja, in welche Odysseus verflochten war, sich bezieht, enthält zuerst zwey Abschnitte über die Mythen von Paris. Die Wiedererkennung des Paris durch seine Geschwister, wie sie in Sophokles und Euripides Alexander (auch in dem gleichnamigen Stücke des Ennius, vergl. Varro de L. L. VI, 8. §. 82. VII, 5. §. 82) erzählt war, ist Gegenstand zahlreicher Etruskischer Urnen-Reliefs, auf denen man den Hirten Paris als Sieger, über die ihn nicht kennenden Brüder, von diesen verfolgt und mit dem Kampfpreise nach einem Altar sich rettend, und zugleich von der begeisterten Kassandra erkannt, aufs deutlichste wahrnimmt: eine Erklärung, die in derselben Zeit, wie dem Verf., auch dem genauen Kenner Etruskischer Reliefarbeiten, Herrn Staatsrath Uhden in Berlin (Schriften der Berliner Academie, 1828. S. 237) sich dargeboten hatte, und, nach der Bemerkung des Verfs., noch früher von Inghirami, in den Osservazioni über Micali's Werk, gefunden worden ist. Dann werden einige Darstellungen des Urtheils des Paris erläutert, ein Relief der Villa Pamfili, eine alterthümliche Vase von Volci, ein späteres Calabrisches Vasenbild; wir bemerken dabey, besonders nach der Kollerschen Sammlung in Berlin, daß auf den spätern Prunk- und Putz-Vasen dieser Gegenstand erstaunend häufig, aber nach der sehr regellosen und willkührlichen Weise der Mythendarstellung in den spätern Vasenbildern, mit so mannigfaltigen Modificationen und Auslassungen gebildet ist, daß er beynahe ganz in

eine leere Decoration übergeht. Eine Classe von Vasenbildern ähnlicher Art sind die ebenfalls hier behandelten, wo die Schmückung der Helena (wie bey Polygnot) vorgestellt wird; daß man dabey an Helena und nicht an Aphrodite zu denken habe, erkennt man dann am deutlichsten, wenn Paris in Phrygischer Tracht dazutritt.

Die beiden folgenden Abschnitte beschäftigen sich mit den getriebenen Reliefs von zwey Silberkännlein, welche einen Bestandtheil des reichen Schatzes eines Mercuriustempels ausmachten, der im J. 1830 zu Bernay in der Normandie aufgefunden worden ist. Herr R. Rochette hat auf diese Gefäße mit Glück den bey Sueton vorkommenden Namen der scyphi Homerici angewandt. Der Gegenstand der mitgetheilten Gefäße ist unverkennbar: Achill's Trauer um Patroklos und die Auslösung des erschlagenen Hector, auf dem einen; Hectors Schleifung und Achill's Verwundung in die Ferse, auf dem andern Gefäße. Das Merkwürdigste dabey ist, daß die Auslösung als eine Aufwägung des Leichnams durch kostbare Gefäße dargestellt wird; wofür aus der Rechtssymbolik verschiedener Völker Parallelen gefunden werden konnten: ob aber deswegen anzunehmen, daß der Künstler eine andere Quelle vor sich hatte als die Ilias, bezweifeln wir sehr, da die bildende Kunst bey den Alten zur Poesie durchaus in einem freyen Verhältnisse steht, und auch da, wo sie die Hauptideen daraus genommen, doch ihre eigenen Mittel zur Versinnlichung brauchen kann, wie eben hier das Aufwägen des Körpers. Der Styl dieser mit großer Feinheit getriebenen Reliefs ist übrigens nichts weniger als, wie man es sich nach früheren Nachrichten leicht hätte vorstellen können, von Griechischer Idealschönheit; die Heroen sind kurze, derbe Figuren mit harten

und unschönen Zügen; das Ganze erinnert in seiner Manier an die Rückgabe der Briseis auf dem Schilde des Scipio, und möchte einem System der Zeichnung angehören, welches die Silberarbeiter der Kaiserzeit mehr von Römischen Monumenten als aus echt Griechischen Quellen entnahmen.

Indem wir manche schöne Nebenbemerkung, z. B. über die ars bractearia, Antilochos Ideal und die Todes-Sirene, hier, wie in der ganzen Anzeige, übergehen müssen, bemerken wir, daß der nächste Abschnitt die Verhandlungen der Griechischen Helden mit Philoktet in seiner Lemnischen Höhle auf Etruskischen Todtenurnen, und der darauf folgende die Entführung des Palladiums durch Diomed und Odysseus auf einem alten Vasengemälde in so abweichender Form nachweist, daß selbst dabey noch einiger Zweifel bleiben kann. Dann wenden sich die Untersuchungen des Verfs. zu der Zerstörung Troja's (auch auf Etruskischen Aschenkisten) und dem Untergange der Priamiden. Ein sehr gefällig angeordnetes Vasengemälde der Sammlung des Herzogs Blacas stellt Troer und Troerinnen, besonders Greise, Frauen und Kinder, vor den Griechischen Helden fliehend und sich zu den Heiligthümern rettend dar; auf eine willkührliche Weise scheint der Mahler dabey den Altar des Zeus Herkeios, im Hofe des Pallastes des Priamos, mit dem Orte, wo das Palladium aufgestellt war, identificiert zu haben. Vorzügliche Aufmerksamkeit aber wendet der Verf. der unglücklichen Hekabe zu, die in der That von den Archäologen mehr vernachlässigt worden ist, als eine so eigenthümliche Figur es in der alten Plastik seyn konnte, und bezieht eine Reihe von Bildwerken mit großer Wahrscheinlichkeit auf

diese Mutter der Priamiden. Insbesondere wüßten wir nicht, welcher Person der Mythologie der Kopf der Villa Albani, mit diesen tiefen Furchen, die Alter und Kummer gegraben, und der durch alle Leiden nicht vertilgten Leidenschaftlichkeit und Heftigkeit des Gemüths, besser zugeeignet werden könnte. In dem folgenden Abschnitte, welcher dem Astyanax gewidmet ist, richtet der gelehrte Verf. unsere Aufmerksamkeit auf die bekannte, aber wegen der Dunkelheit des Gegenstandes nicht genug gewürdigte, Farnesische Gruppe, welche man früher Commodus als Gladiator, dann Atreus mit einem Sohne des Thyestes, genannt hat. Auf jeden Fall ist die Meinung des Verfs., daß die Gruppe den Neoptolemos darstellt, wie er unter dem Geschlechte des Priamos wüthend den jungen Sohn des Hector von den Mauern Trojas herabschleudert, ungleich wahrscheinlicher; außer einer Vase von Volci faßt auch eine Mosaik von Tibur, von der leider Herr R. Rochette keine Zeichnung erhalten konnte, den Neoptolemos in dieser Handlung sehr ähnlich auf. Uebrigens verdient die Gruppe noch genauere Untersuchung; man bemerkt daran, daß der Körper des Knaben, wovon hier eine treffliche Zeichnung nach einem Gypsabguß mitgetheilt wird, vortrefflich gearbeitet, die größere Figur aber von mittelmäßiger Arbeit sey, was sich doch schwerlich so erklären läßt, daß der Künstler den Astyanax als die Hauptsache angesehen habe. Sonst wird die Tödtung des Astyanax auf Etruskischen Sarkophagen nachgewiesen. Ein ungleich interessanteres Denkmal aber, womit sich der nächste Abschnitt beschäftigt, und welches mit genauer Beobachtung des Styls hier publiciert wird, ist eins der in Präneste gefundenen Bronzekästchen,

welche der Herausgeber mit Andern mystische Cisten nennt, der Unterz. dagegen bloß für Schmuckkästchen hält, welche Frauen in das Heiligthum der Fortuna von Präneste geweiht haben. Die hier Taf. 58 herausgegebene Ciste ist 1786 gefunden worden und gegenwärtig im Britischen Museum; die gravierte Zeichnung, welche den Körper des Gefäßes umgibt, stellt — mit einer sehr bemerkenswerthen Modification des Griechischen Mythus — nicht bloß Polyxena's, sondern auch Astyanax Tödtung als eine Opferung und Expiation der Manen des Achilleus dar. In diesem Sinne ist auch die als Schluß der Composition hingestellte Göttergruppe zu nehmen, welche Herr Raoul-Rochette für die mystische Dreyheit, Ceres, Liber und Libera, erklärt: wobey wir nur das Bedenken haben, daß das Attribut der mittlern Figur weit weniger einem Thyrsus des Bacchus, als dem Lorbeerzweige ähnlich sieht, wie ihn Apollon z. B. auf der schönen Gerhardschen Spiegelzeichnung in den Händen hält. Auch möchte Apollo's Gegenwart bey expiatorischen Gebräuchen, auf welche der von der Demeter hingehaltene mysticus porcus deutlich sich bezieht, keiner weitern Erklärung bedürfen.

Eine zweyte Reihe von Monumenten bezieht sich auf die Ereignisse nach der Eroberung Trojas. Ueber den interessanten Mythus von der Verfolgung der Helena durch Menelaos wird nach Vasengemälden und einem ohne Zweifel richtig gedeuteten Volaterranischen Relief gehandelt. Gelegentlich wird dabey nach einer Mittheilung von Vietty eine Skizze der Bruchstücke eines Sarkophags gegeben, der, wie der berühmte Sarkophag zu Wien mit dem Amazonenkampf, ebenfalls in Lakonika gefunden worden ist, und

besonders durch die geistreiche Griechische Arbeit wichtig und bedeutend ist. Der Gegenstand ist kaum mit Sicherheit zu erkennen; der Herausg. deutet das Relief der Vorderseite auf Achilleus Heldenkampf im Flusse Skamandros. Die folgenden beiden Abschnitte behandeln die Abenteuer des Odysseus bey Polyphem und bey der Kirke, größtentheils nach Reliefs, besonders von Etruskischen Aschenkisten, welche sich an schon bekannte Darstellungen, unsere Kunde ergänzend und erweiternd, anreihen. Weniger Analogien in dem bisher Bekannten hat die Vorstellung von Odysseus in der Unterwelt auf einer Nolanischen Vase im Besitze des Grafen Pourtalès-Gorgier, die zwar von roher Fabrik und Mahlerey, aber durch die Auffassung des seltenen Gegenstandes von höchstem Interesse ist. Odysseus, jugendlich, durch die Mütze bezeichnet, steht mit der Hacke vor einer Grube, aus welcher die Mutter des Helden, Antikleia, mit halbem Körper sich emporhebt; hinter ihm steht ein Alter mit einem Stabe, den der Herausg. für eine personificierte Darstellung des Volkes nimmt, welches das Todtenorakel befragt (aber kann man nicht die Figur einfacher als Teiresias deuten?); am Ende eine kanobenartige Vase als Bezeichnung der Todtenwelt. Der Vf. berührt bey der Erklärung dieser Figur sehr dunkle Partien der Aegyptischen und der Etruskischen Mythologie; er zeigt sich geneigt, das Etruskische Wort: Suthina, welches auf Gräbern und auf einer Bronzefigur vorkommt, für Namen einer Etruskischen Proserpina zu nehmen: aber, wenn man alle Formen zusammenstellt, in denen dieß Wort vorkommt (suthi oder suti, suthlic, suthina) und wenn man bemerkt, daß suthi deutlich mit Genitiven, deren Form im Etruskischen am sichersten

nachweisbar ist, verbunden vorkommt (ta suthi Mucetis Cneunas Lautunis. Larthi Cfelnes ta suthi manelc. Mi suthi Larthial Muthikus): so wird sich wohl die Ueberzeugung gewinnen lassen, daß suthi für ein Nomen-Appellativum von allgemeinerer Bedeutung, etwa Denkmal, gelten müsse. Im nächsten Abschnitt, welcher Odysseus bey den Sirenen zum Gegenstande hat, handelt Herr R. Rochette sehr instructiv von den verschiedenen Arten der Sirenen-Bildung; man kann jetzt, nach den Arbeiten von Schorn und dem Verf., diese Materie für eine der am gründlichsten bearbeiteten im ganzen Felde der Archäologie ansehen. Den Schluß dieses heroischen Cyklus machen Scenen aus dem Aeneas-Mythus, die Flucht des Trojanischen Helden mit dem Anchises auf dem Rücken, nach einer Volcentischen und einer Aeginetischen Vase, und einem Turiner Marmor-Relief; das Vorzeichen der Albanischen Sau als eine Nebendarstellung auf der Vaticanischen Ara des Augustus, für deren Bekanntmachung und wohl zusammenhängende Erklärung man dem Herausgeber besondern Dank schuldig seyn muß.

An diesen Kreiß der heroischen Kunstmythologie hat der Verfasser als eine zweyte Frucht seiner Nachforschungen auf der Reise nach Italien in einem Anhange eine andere Folge von Bildwerken und Erläuterungen angeknüpft, welche sich mehr auf den symbolischen oder eigentlich allegorischen Theil der alten Mythologie, namentlich auf Darstellungen des menschlichen Lebens und Schicksals in der personificierenden Weise der Alten, beziehen. Diese Erörterungen enthalten gar manche interessante Bemerkungen über die symbolische Sprache der alten Kunst;

der Dichter. Spiegel und Badebecken bedeuten nach unserer Erklärung nichts, als das Leben der Frauen in den innern Gemächern. Die Götter, welche über dem Ganzen waltend im obern Felde angebracht sind, sind die Schutzgötter Thebens: Apollon-Ismenios, zugleich als der Pythische Gott der Anstifter der ganzen tragischen Verwickelung, Pallas-Onkäa, und Aphrodite, die Mutter Harmonia's, deren Kästchen wir nur für ein Schmuckkästchen, ihre Lampe für die verschwiegene Zeugin anderer Pervigilien als der mystischen nehmen; und die wir durch das Herabziehen des Chitons von der linken Brust, nach bekannten Stellen und Bildwerken, sehr deutlich bezeichnet glauben.

Auch noch die Additions und Corrections, zum Theil veranlaßt durch die Recensionen der früheren Lieferungen von Creuzer, Hirt, Letronne, Grotefend, dem Unterzeichneten, und Andern ungenannten, enthalten eine Fülle instructiver Mittheilungen. Wir haben in dieser Anzeige von vorn herein darauf verzichtet, alle Denkmäler, welche der Verf. hervorzieht und erläutert, zu berühren, und können am Schlusse derselben nur Den glücklich preisen, den innere Befähigung und die Vortheile äußerer Lage, von einer archäologischen Reise eine so reiche Ausbeute zurückzubringen, und durch deren Bekanntmachung und Erläuterung bey allen Archäologen, denen Erweiterung ihrer Kenntnisse wirklich am Herzen liegt, sich ein so glänzendes Denkmal zu stiften, in den Stand gesetzt haben.

K. O. M.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.
Den 1. Februar 1834.



London.

Constantinople in 1828 a residence of sixteen months in the Turkish capital and provinces, by Charles Mac Farlane. 2 Vols 1829. Octav.

Die Theilnahme, die diese Reisebeschreibung in England gefunden, erklärt sich schon aus der Jahrzahl auf dem Titel. Der Verf. befand sich während der Zeit des ersten Russischen Feldzuges gegen die Pforte in Constantinopel, und wenn gleich weder seine Stellung als bloßer Privatmann, noch sein geselliger Zutritt bey verschiedenen Europäischen Gesandtschaften — der Englische und Französische Gesandte hatten bekanntlich damals Constantinopel verlassen — ihm Gelegenheit gab, in die geheimen Bewegungen der damaligen Politik einzudringen, so war doch der bloße Anblick der ungeheuern Stadt und ihrer Bevölkerung in jener Crise genug, um ein nachhaltiges Interesse zu gewähren. Die Absicht des Verfs war, den Weg von Smyrna

an der Küste hin zu Lande nach Constantinopel einzuschlagen; allein die damalige Unsicherheit der Straßen gestattete die Ausführung nicht; er mußte sich auf kurze Ausflüchte von Smyrna nach Chesme, Sardes, Scio und Ispara beschränken. Sein Blick ist vorzugsweise auf den Volkscharacter und die jetzigen politischen Institutionen gerichtet. Nur der Griechische Aufstand und die Einmischung der Europäischen Mächte nahm die Aufmerksamkeit der Kleinasiatischen Türken in Anspruch; die Wendung des Russischen Krieges bekümmerte sie nicht. Daneben allgemeine Abneigung gegen die Neuerungen des Sultans bey allen Wohlhabenden und Gebildetern. Indessen wird regiert und gehorcht; und das Mißvergnügen zeigt sich nur in Minen und Gesprächen, die ohne Rückhalt geführt werden. Bey dieser tief begründeten Abneigung gegen alles Neue ist an eine wahre Ausbildung des türkischen Volks nicht zu denken; es geschieht, was befohlen wird, aber die äußere Handlung läßt nicht einmal die Spur der Gewohnheit in der Seele des Türken zurück. In der Türkey, wie in Persien, sagt der Verf., ist jede allgemeine Verbesserung doch nur persönlich; und stirbt der Sultan, so wird alles in seinen vorigen Zustand zurückfallen. Die türkischen Soldaten der neuern Disciplin — die Tactikoes — fand er leidlich exerciert. Auch fehlte es nicht an täglicher Uebung. Sie sind damit zufrieden, und gefallen sich in den Exercitien, wie Kinder, die nach der Lancasterschen Methode unterrichtet werden. Dazu lieben sie die Uniform, und ertragen Peitschenhiebe und die Säbelklinge ihrer Vorgesetzten ohne Murren. Doch ist der Menschenschlag dieser neuen Truppen auffallend häßlich, in nichts türkisch. Der Grund davon

egt darin, weil sie sämmtlich aus den entfern=
sten Berggegenden Kleinasiens genommen sind.
ieß war theils Politik der Regierung, um die
bneigung der eigentlichen Türken nicht zum
usbruch kommen zu lassen, theils Wirkung der
stätteten Stellvertretung, von welcher alle Wohl=
ibenden Gebrauch machen. Nur eine Ausnah=
e hiervon fand der Verf. später in Constanti=
opel bey einer Art kaiserlicher Garde von eini=
n tausend Mann. Die Art der neuen Uni=
rmierung ist bekannt; sie wird hier durch Ab=
ldungen erläutert. Weniger aber die Con=
riptionsverfassung. Dieser zufolge ist die ganze
uropäische und Asiatische Türkey in 2400 Di=
ricte oder Kasars getheilt, von denen jeder
00 Mann, und im Nothfall das doppelte zu
ellen hat. Da aber jedem District überlassen
t, wie und woher er die auf ihn fallende
Mannszahl herbeyschaffen will, so bleibt den
istricten nichts anders übrig, als freywillige
Werbung unter sehr drückenden Bedingungen.
ie Recruten=Contracte werden daher allgemein
f ein tüchtiges Handgeld und Verpflegung
r zurückbleibenden Familien abgeschlossen; das
andgeld steigt nicht selten bis auf zweyhun=
rt Piaster. Wie ungewiß aber das Resultat
nes solchen Recrutierungssystems seyn muß,
ringt ins Auge; in den Districten, wo die
öthigen Geldmittel nicht aufzubringen sind,
ird auch die Mannschaft nicht gestellt. Weni=
r unsicher ist der Ertrag der öffentlichen Ab=
iben in Kleinasien, aber doch auch nur, weil
e Regierung mit einzelnen Beys und Paschas
ie mit Generalpächtern handelt. Die einzige
recte Steuer ist der Landzehnten; die Seezölle
rden gewöhnlich auch nur in Naturalien ab=
tragen; und Griechen, Armenier und Juden

sind einem Kopfgelde, dem bekannten Karatsch, unterworfen. Für den muthmaßlichen Ertrag dieser drey Steuerarten findet sich der Pascha mit der Regierung ab, und sucht dann bey der Erhebung seinen Vortheil so gut er kann. Doch behaupteten die Einwohner, die der Verf. hierüber sprach, daß diese Einrichtung nur in den ersten paar Jahren nach der Einsetzung eines neuen Paschas drückend sey, weil nur ein in seinem Vermögen verschuldeter Große eine solche Anstellung suche, und dann freylich auf alle Weise zur Befriedigung seiner Gläubiger Rath geschafft werden müsse. Diese Angabe stimmt auch sonst mit der Schilderung des Verfs von dem türkischen Character überein. Der Türke ist, selbst um sich zu bereichern, nicht thätig genug; zumal, wenn er mit andern Nationen vermischt lebt, die ihm den Vorsprung abgewinnen. Er ist — in Kleinasien wenigstens — doch nur eine Schmarotzerpflanze unter den Griechen und Franken, die nirgends recht Wurzel faßt; und daher scheint selbst seine Anzahl sich zusehends zu vermindern. Der Verf. meint, die Türken würden am Ende dort aussterben, und beweist ihre schon seit Jahrhunderten fortschreitende Abnahme aus dem Vergleich der alten, vollgedrängten türkischen Begräbnißplätze mit denen der jetzigen Zeit, auf denen kaum hier und dort ein Grab sich erhebt. Während der Türke den Menschen verachtet, liebt er die Thiere — Hunde, Pferde, und besonders den Storch. Der letztere scheint die Freundschaft zu erwidern; denn der Verf. erzählt es als eine ausgemachte Wahrheit, daß selbst an den Orten, wo Türken mit Griechen und Franken zusammen wohnen, ein Storch niemals sein Nest anders als auf dem Hause eines Türken anbaut. Ohne

ne besondere Vorliebe des Verf. für den Grie-
ischen Character, der auch seiner Beobachtung
ıfolge, ein Gewebe von Gewinnsucht, Ver-
hlagenheit und Verstellung ist, zeigen doch viele
iner Wahrnehmungen die tief angeborene Fä-
igkeit zur Aufklärung und Bildung. Die Kennt-
iß des Lesens und Schreibens würde sich ge-
iß bey der geringsten Unterstützung der öffent-
chen Schulen in kurzer Zeit verbreiten. Selbst
wachsene Griechen benutzten die Mußestunden
m bey ihrem Priester buchstabieren und lesen
ı lernen, und jeder fühlt sich angetrieben, das
elernte Andern wieder zu lehren; das größte
inderniß aber ist der Mangel an Büchern.
ichts desto weniger aber drängt sich dem Leser
e Betrachtung auf, daß der jetzige Grieche von
nlagen, Neigungen und geistiger Richtung über-
ıupt, den alten Griechen noch dermalen im-
er viel näher steht, als dem niedrigsten Grade
r jetzigen übrigen Europäischen Cultur. Eine
wierige Stellung für die Deutschen, die be-
ifen sind, jetzt dort zu regieren und zu civili-
ren. Der Verf. sagt geradezu: Die Griechen
nnen nur durch Personen regiert werden, die
rer Sprache völlig mächtig und überdieß darin
redt sind. Darum galt der alte Canaris nichts,
igeachtet aller seiner Heldenthaten, er hatte die
abe der Rede nicht, und es war vergeblich,
ß er sich auf die sprechendste Erfahrung seiner
ücklichen Unternehmungen bezog. — Die ge-
hmte Schönheit der Ionier fand der Verfasser
cht so allgemein, jedoch in einzelnen Dörfern
einem Grade, der jedem Reisenden auffallen
uß. Ein örtlicher Grund dieser vollkommenen
usnahme ließ sich nicht auffinden; er muß in
m eigenthümlichen Stamme solcher Gemein-
n liegen. Die Scenen des Greuels und der

Verwüstung, die der Griechische Aufstand herbeyführte, hat der Verf. nur aus eingezogenen Erzählungen; sie bestätigen die bekannten Zeitungs-Nachrichten. Das Schicksal der Asiatischen Griechen war um deswillen vorzüglich beklagenswerth, weil sie von den Griechischen Inselbewohnern mit Gewalt genöthigt wurden, über die Türken in ihren Städten herzufallen, und dann doch von ihnen auf das schimpflichste im Stiche gelassen wurden, wenn die Türken mit verstärkter Macht zurückkehrten. Die Sitte der Sclaverey bey den Türken hat wenigstens die gefangenen Weiber und Kinder der Griechen am Leben erhalten; und der Verf. war mehrfach Zeuge, wie noch täglich einzelne von ihren Angehörigen zurückgekauft werden. Viel blutiger war das Gemetzel, wo die Griechen die Oberhand behielten. Der Schutz, den die Europäischen Consuln einzelnen Griechen angedeihen ließen, ward von den Türken respectiert. Allein betrübend ist die Angabe, daß auf Scio dieser ängstlich erflehte Schutz nicht anders, als gegen reiche Bezahlung gewährt wurde; nur der Oesterreichische Consul machte hierin eine ruhmwürdige Ausnahme. In Constantinopel fand der Verf. Handel, Leben und Verkehr wie ausgestorben; nur von Zeit zu Zeit füllten aufbrechende Truppen die Straßen, dem Anblicke nach zusammengerafftes Gesindel, und daher der Widerstand immer unbegreiflich, der mit solchen Truppen den Russen dennoch geleistet wurde. Hier hat die Vertilgung der Janitscharen den Griechen ein neues, für Constantinopel vielleicht das einträglichste Gewerbe eröffnet. Die Janitscharen waren nämlich allein im Besitz der Befugniß zum Kaffeschenken; die Griechen in dem der Barbierstuben. Als die Ausrottung

der erstern beschlossen war, hatte man ihre Unentbehrlichkeit als Kaffeeschenker vergessen, und nach drey Tagen drohte dieses Mangels wegen, die Hauptstadt mit einer Empörung. Die Policey sah sich daher genöthigt, den Griechischen Barbieren schnell das Ausschenken des Kaffes zu gestatten, in dessen Besitz sie seitdem geblieben sind. Aber freylich lassen sich Kaffeeschenken leichter ersetzen, als Landbebauer; die Janitscharen waren, nach der Angabe des Verf. in dem Besitze von mehr als einem Drittel alles cultivierten Bodens, und in dieser Hinsicht hat ihre Ausrottung dem Ackerbau einen unersetzlichen Schaden zugefügt; dagegen aber haben auch seitdem alle Straßenräubereyen aufgehört. Den letzten Theil des Buchs nimmt größtentheils die Schilderung des Aufstandes ein, durch welchen der jetzige türkische Kaiser auf den Thron gelangte (wobey der Verfasser indessen nur den damaligen Zeitungs-Nachrichten gefolgt ist), so wie die seiner eigenen Persönlichkeit. Sultan Mahmud ist ein Zögling seines unglücklichen abgesetzten Vetters Selim, der sich selbst mit seinem Unterrichte während seiner langjährigen Gefangenschaft beschäftigte und ihm Neigung zu Künsten und Wissenschaften beyzubringen suchte. Auf diese Weise hat er wenigstens eine vollkommene Kenntniß des Arabischen erlangt, und mit dieser viel gewandtern Sprache, als die türkische, ist er für Europäische Begriffe und Vorstellungen zugängig geworden, die zu seinen bekannten Neuerungen Veranlassung gegeben haben. Er hat selbst arabische und türkische Gedichte und Lieder verfertigt, die in das Volk übergegangen sind und die man auf den Straßen singen hört. In Gefolge jener Europäischen Begriffe aber hat die Sprache der officiellen Er-

lasse und Bekanntmachungen, um sich Europäisch oder zeitgemäß auszudrücken, zu so viel Persischen und Arabischen Wörtern ihre Zuflucht nehmen müssen, daß sie dem großen Haufen unverständlich ist. Die Rücksichtslosigkeit mit welcher dieser Neuerer sich über Sitten und Begriffe seiner Türken hinwegsetzt, setzt selbst den Europäischen Reisenden in Erstaunen. Sultan Mahmud reitet nur noch zur Moschee im Türkischen Anzuge; sonst geht er, fast ganz Europäisch gekleidet (nur die Halbstiefel sind von Sammet und zu Handschuhen wird sich nie ein Orientale bequemen) von einem einzigen Adjudanten in gleicher Kleidung begleitet, zu allen Tageszeiten durch die Straßen, nicht anders wie ein deutscher Fürst in seiner Residenz. Freylich ist die Abneigung gegen solche Neuerung bey dem Volke auch in Constantinopel allgemein; aber drey Dinge halten ihn dennoch auf dem Throne — und werden ihn, nach der Meinung des Verf., darauf erhalten: sein Sieg über die Wehabiten, die Ausrottung der Janitscharen, und der Umstand, daß er der letzte seines Stammes ist und seine Söhne noch Kinder sind. Von archäologischen oder antiquarischen Untersuchungen, die man bey einer Reise in Kleinasien gewöhnlich voraussetzt, enthält diese Reisebeschreibung wenig. In allgemeinen Zügen werden die Ruinen des alten Clazomene und des Riesendammes angegeben, durch welchen Alexander der Gr. es mit dem festen Lande Joniens verband. Eben so allgemein ist die Beschreibung der Acropolis von Sardes (jetzt Sart) mit den noch wenigen übrigen Säulen des berühmten Tempels der Cybele. Und endlich eben so die der berühmten marmornen Vase zu Pergamus, obwohl sie durch eine Abbildung hier erläutert wird. Der Fuß und

der obere Rand ist nicht mehr vorhanden; doch mißt das Bruchstück noch 5 Fuß Höhe und über 6 Fuß im Durchmesser. Ein Zug von Jünglingen zu Pferde in flacherhabener Arbeit lauft rings um die Vase herum und ist ihre Hauptverzierung. Nach der Behauptung des Verfs. aber ist der Marmor schlecht und grau; Styl und Ausführung aber höchst mittelmäßig; er warnt seine reichen Landsleute vor dem Ankauf.

Bl.

Paris.

Librairie de Ch. Gosselin, 1832: Souvenirs sur Mirabeau et sur les deux premières assemblées législatives, par Etienne Dumont de Genève. Ouvrage posthume, publié par M. L.-J. Duval, membre du Conseil représentatif de Genève. Ornés du facsimile, de neuf lettres de Mirabeau et de son portrait. Seconde édition. 478 S. in Octav.

Das vorliegende Werk enthält sehr schätzenswerthe Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution. Herr Dumont, ein Genfer Emigrant, ein Mann von Strenge und Redlichkeit, welcher seine politischen Grundsätze durch das Studium der jedem Revolutionsschwindel abholden Englischen Verfassung gebildet hatte, hielt sich in den Jahren 1788 — 1792 mehrmals in Paris und zwar jedesmal in sehr vertrauten Verhältnissen mit den Tonangebern der Volkspartey auf. Besonders war er mit Mirabeau enge verbunden, ohne jedoch zum blinden Verehrer dieses hochfahrenden Mannes zu werden. 15 Kapitel von den 22 des ganzen Werkes enthalten die Erinnerungen an Mirabeau, Bemer-

kungen, die aus einem sehr glücklichen Beobachtungsgeiste kommen, aber erst lange nachher zusammengestellt wurden und daher der letzten Hand entbehren. D. arbeitete mit und für M., war der Vertraute seiner Pläne, unterstützte ihn mit seinem Rathe. Obgleich D. vielfältige Gelegenheit hatte, sich thätig in die Revolution zu mischen, begnügte er sich damit, mehr die Rolle eines Beobachters zu spielen und während er das Räderwerk überblickte, das Ganze an sich vorüberziehen zu lassen. Da er sich so über den Begebenheiten erhielt, gewinnen seine Schilderungen ungemeinen Reiz und historisches Interesse. Die Stimmung und der Zustand des französischen Volkes ist ihm bekannt (er war Mitredacteur des Courrier de Province), nicht minder die Tactik des Hofes und der National-Assemblée. Er verfolgt den Gang der Begebenheiten, zeigt und rügt unnachsichtlich die Fehler der Parteyen. Mirabeau, der Abgott des französischen Volkes, erscheint hier des Flitters und Blendwerkes entkleidet, mit dem er sich, mit dem ihn die Verhältnisse umgaben, in der Größe seiner Talente, und seiner moralischen Nichtigkeit, durch die er gerade damals unterging, als er durch Rettung des Königs und Landes vor Adel und Jacobinern, Mit- und Nachwelt mit sich versöhnen konnte. Höchst lehrreich ist die Characteristik einzelner Koryphäen der Revolution, so wie des ganzen französischen Volkes, die D. gibt. Schrecklich, wenn ein ganzes Volk auf die Probe gesetzt wird und in dem entscheidenden Augenblicke nur die höchste innere Leerheit und practische Untüchtigkeit zu Tage fördert. Diese Blößen wird der dünne Mantel sentenzenreicher Phraseologie helleren Augen vergebens zu entziehen suchen. Dem Leser, welcher

die von D. gezeichneten Charactere durchgeht, die sich vermaßen, den Thurm von Babel wieder aufzubauen, wird in solcher Gesellschaft unheimlich zu Muthe; es geht ihm, wie wohl manchmal den Aerzten, die erst die Oeffnung des Leichnams belehrt, warum der Verstorbene nicht länger leben und gerade so sterben mußte, wie er starb, während bey dessen Lebzeiten seine Lebhaftigkeit sie irre geleitet hatte. Die letzten 7 Kapitel enthalten noch viel Merkwürdiges über den Zustand der Dinge in Paris zur Zeit und unmittelbar nach der Flucht des Königs bis November 1792. Besonders interessant ist das 17te Kapitel, das Betrachtungen über die französische Revolution enthält. Als Hauptursache derselben erscheint dem Verfasser der schwache, unentschlossene, alle kräftigen und weisen Maßregeln vereitelnde Character Ludwigs XVI. Ref. möchte hier nur hinzufügen, daß man auch viele Reiche untergehen sah, an deren Spitze entschiednere Charactere standen, und daß daher die Ursache wohl etwas höher und bey dem zu suchen sey, der gerade die verderbliche Mischung von Characteren und Umständen bereitet hat, die wir bey dem Ausbruche der französischen Revolution treffen. Sehr schön sind von D. die Verwicklungen gezeichnet, in welchen sich die National-Assemblée befand und die ihre Mißgriffe verursachten. So sind fortwährend höchst interessante Details in dem vorliegenden Werke enthalten, auf die wir jedoch unsere Leser selbst verweisen müssen. Bey allem Unzusammenhängenden, das ihrer Natur nach in den Souvenirs liegt, gewähren sie doch einen günstigen Totaleindruck und tragen, indem sie den Grund zeigen, auf welchem die französische Revolution aufgeführt wurde,

nicht wenig zu einer richtigen Ansicht des Ganzen dieses großen Ereignisses bey.

C. H.

London.

A general introduction to Domesday book; accompanied by indexes of the tenants in chief, and undertenants, at the time of the survey: as well as of the holders of lands mentioned in Domesday auterior to the formation of that record: with an abstract of the population of England at the close of the reign of William the Conqueror, so far as the same is actually entered. Illustrated by numerous notes and comments. By Sir Henry Ellis, K. H. F. R. S. Sec. S. A. principal librarian of the british museum. In two volumes. I. 515 S. II. 543 S. in 8. Printed by Command of his Majesty King William IV. under the direction of the commissioners of the public records of the Kingdom. 1833.

Das vorliegende Werk, welches bereits im Jahre 1813 geschrieben und von dieser Zeit an mit neuen Zusätzen von dem Verf. bereichert wurde, erhielt zugleich mit Hn Coopers account of the public records von den Kön. Commissarien der records von England die Genehmigung, als Fortsetzung jenes Werkes gedruckt zu werden. Herr Ellis gibt zuerst Nachricht über die Entstehung des Domesday Book; dann durchgeht er die vorzüglichsten darin enthaltenen Materien, in Hinsicht der erwähnten Personen, Ländereyen, des Geldes, der Territorialjurisdictionen und Freyheiten, Dienste und Verpflich-

tungen, der Kirche, des dadurch erlangten histo-
rischen Gewinnes; zeigt dann die Anwendung,
die davon besonders vor Gericht gemacht wurde
und zuletzt, wann die erste Publication erfolgte.
Da die Kön. Commissarien zugleich befohlen hat-
ten, dem Werke 3 Indices beyzufügen, den ei-
nen über die Tenants in capite zur Vervoll-
ständigung des bereits 1816 über die gleiche Ma-
terie in Druck herausgekommenen; einen zwey-
ten, der die Landbesitzer vor der Abfassung des
Domesday Book, welche aber darin erwähnt
verden, enthalten solle, und einen dritten über
ie Under-tenants of lands zur Zeit der Ab-
ssung des D. B., so versah Herr Ellis diese
erzeichnisse mit reichen Noten, wodurch der
stand Englands unter Eduard dem Bekenner
Verhältniß zu dem unter Wilhelm dem Ero-
er, der ganze Hof des letztern ins Licht ge-
lt und unstreitig für alle diejenigen ein gro-
Vortheil geschafft wird, welche Urkunden
Geschichte von England aus dem zehnten
elften Jahrhunderte gebrauchen wollen. Als
luß des Werkes folgt eine Zusammenstellung
den Daten des Domesday-Book über die
erwähnte Bevölkerung Englands. Herr
hat sich durch dieses Werk den Dank aller
de der früheren Geschichte Englands er-
n; er hat eines der wichtigsten Documente
lich erst zugänglich und brauchbar gemacht.
s bleibt nur zu wünschen übrig, daß bey
mer zunehmenden Masse publicierter Re-
von Seiten derjenigen, die durch Stand,
nd Kenntnisse dazu berufen sind, sogleich
se Stoff auch gesichtet und die nicht un-
ete Furcht gehoben werden möchte, daß
ie Menge der Actenstücke ein gründliches

Studium der Englischen Geschichte für Jemanden, der sein Leben nicht an diesen Einen Punct setzen kann, in Zukunft unmöglich werde.

E. H.

Paris.

Libraire des sciences médicales de Just Rouvier et le Bouvier. Physiologie de l'Homme aliéné, appliquée à l'analyse de l'homme social. Par Scipion Pinel. VII und 438 Seiten. 1833. Octav.

Ein seltsames Buch, dessen Inhalt jedoch von dem, was der Titel verspricht, weitaus den kleineren Theil ausmacht, indem allerley metaphysische, religiöse, sentimentale und politische Betrachtungen den meisten Raum ausfüllen. Der Vf., Sohn eines berühmten Mannes, der (nach S. 29) seit 8 Jahren eine Abtheilung der unheilbaren weiblichen Irren in der Salpêtrière zu besorgen hat, scheint ein Anhänger der neu französischen philosophischen und poetischen Schule zu seyn, und zu versuchen, deren Ansichten und Betrachtungsweise auch in eine ernste Wissenschaft einzuführen. Die Schreibart ist gewählt, oft gesucht, voll bilderreicher Vergleichungen und klingender Antithesen. In Manchem werden wir an die Orakelsprüche der Naturphilosophie erinnert, wie z. B. (S. 153): 'das Herz ist ein Muskel, der empfindet, wie das Gehirn ein Mark ist, das denkt'. Die Vorrede beginnt also: Jamais, dans les sciences, époque ne fut plus immobile que la nôtre; c'est un calme à rebuter les plus entreprenans; c'est un terre-à terre se traînant sur les redites, se gonflant de details, et faisant encore

jactance de son servilisme inquiet et raisonneur.

In diesem Tone geht es fast durch das ganze Buch fort. Der Verf., unzufrieden mit dem Vorhandenen, verlangt nach einer neuen Ordnung der Dinge; die Vergangenheit genügt ihm auf keine Weise; sie sey ein bloßer Schatten; nur unsere Gegenwart verheiße Erleuchtung der génération nouvelle, impatiente de s'asseoir à ce grand siècle, frappée au coin régénerateur de bouleversemens inouis de mémoire de peuples.

Der Inhalt ist folgender: Nach einigen allgemeinen, ziemlich oberflächlichen Betrachtungen über die Entwickelung des Denkvermögens in der Thierreihe, und über die dem Menschen eigenthümlichen Fähigkeiten werden die Seelenstörungen einzeln durchgegangen, und zwar in folgender Ordnung: Abrutissement (amentia); stupidité; bêtise (stultitia); imbecillite (bloß geschwächtes Denkvermögen); demence; monomanie; manie; deraisonnement (vorübergehende Geistesstörung, hauptsächlich durch geistige Getränke erzeugt).

Der Verf. bedient sich für Geistesstörung des Ausdrucks cérébrie, und so nennt er die manie furieuse: cérébrie aigue (heftige Gehirnentzündung); demence, imbecillité und idiotisme: cérébrie chronique (Verhärtung des Gehirns); monomanie, suicide, manie sans delire und melancholie: cérébrie partielle (theilweise Gehirnreizung); hypochondrie und hystérie: cérébrie sympathique (Reaction der Eingeweide auf das Gehirn). Dann folgen sogenannte Uebersichten über die menschlichen Verrichtungen und über die Leidenschaften (p. 167: le

Studium der Englischen Gesch
den, der sein Leben nicht an t
setzen kann, in Zukunft unmög

P a r i

Libraire des sciences
Rouvier et le Bouvier.
l'Homme aliéné, app
de l'homme social. Par
VII und 438 Seiten. 183
Ein seltsames Buch, dess
dem, was der Titel verspri
neren Theil ausmacht, ind
sche, religiöse, sentimentale
tungen den meisten Raum
Sohn eines berühmten Ma
seit 8 Jahren eine Abth
weiblichen Irren in der S
hat, scheint ein Anhänge
philosophischen und poet
und zu versuchen, deren
tungsweise auch in ein
zuführen. Die Schreib
sucht, voll bilderreicher
gender Antithesen. Ir
an die Orakelsprüche d
nert, wie z. B. (S.
Muskel, der empfind
Mark ist, das denkt
also: Jamais, dans
fut plus immobile
calme à rebuter les
un terre-à terre se
... de de

ische

nzeigen

icht

r Wissenschaften.

ck:

r 1834.

a.

n.

Ph. Fr. von Wal-
wirklichen Geheimen
Erster Band. X
tav.

r Medicin ist einer
leicht je einer Wis-
Während ihr Gegen-
Erkenntniß nöthigen
in das Unüberseh-
, hat sie zu erfahren,
eiten bitter getadelt
ie ihr durch tausend-
errungenes Wissen
vertheidigen, und mit
issenschaftlichen Stütze
rshalten muß.
cht die Chirurgie we-
theils durch ihr Han-
Herreden zuläßt,
auch durch ein
Gegenstan

cerveau n'est que vanité); hierauf Analys
des Bewußtseyns, der Moralität im Allgemein
und der evangelischen im Besondern. Luth
fit, sans le savoir, de sa rude indignati
un système général de réforme, il révei
un monde nouveau (p. 293). Den Schl
macht eine Analyse der Politik. Tacitus u
Montesquieu hätten diese Wissenschaft (p. 34
la science du citoyen) geschaffen; allein uns
Epoche sey die lebendige und tägliche Anw
dung. Um sich über das Wort Revolution
verständigen, müsse man diese beym rechten N
men nennen, sie sey eine gesellschaftliche Umk
rung durch einen Despotismus niveliert (35
Um tüchtige Deputierte zu bekommen, sollte m
eine große politische Schule stiften; den Pl
dazu gibt der Verf. (375) an. Von dem ein
Rheinufer zum andern sey ein Jahrhundert; i
Frankreich trete man in eine andere Luft, aus ei
lebendigen Welt in eine schlafende; auch da ma
man Revolutionen, mais des révolutions à
glace (394). Uebrigens stehe Deutschland ei
große Zukunft bevor, es werde Ein Staat wer
und Europa ein Erdtheil der Moralität und E
sicht, aus drey Abgränzungen bestehend, näml
aus Frankreich im Westen, Rußland im Os
und Deutschland in der Mitte. Preußen sey d
Frankreich in Deutschland. Frankreich selbst wi
das gelobte Land und Paris der Mittelpunct al
Bildung. Dächte man sich diese Stadt ein
Augenblick von der Erde verschwunden, so wür
man sagen, das Universum sey an Intellige
verwaist. Der Verf. ist daselbst Médecin su
veillant des Aliénés.

M.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.
Den 3. Februar 1834.

Berlin.

System der Chirurgie von Ph. Fr. von Walther, Königl. Bayerischem wirklichen Geheimen Rathe und Leib-Chirurg ꝛc. Erster Band. X und 418 Seiten. 1833. Octav.

Der jetzige Standpunct der Medicin ist einer der schwierigsten, welcher vielleicht je einer Wissenschaft zugetheilt ward. Während ihr Gegenstand und die zu seiner Erkenntniß nöthigen Hülfsmittel sich täglich fast in das Unübersehbare erweitern und vermehren, hat sie zu erfahren, daß sie von so manchen Seiten bitter getadelt und angefeindet wird, daß sie ihr durch tausendjähriges mühsames Forschen errungenes Wissen gegen Thorheit und Betrug vertheidigen, und mit einem Treiben, das jeder wissenschaftlichen Stütze ermangelt, den Vergleich aushalten muß.

Einen solchen Hohn braucht die Chirurgie weniger zu ertragen; sie blieb theils durch ihr Handeln, das kein Hin- und Herreden zuläßt, davon frey, theils aber aber auch durch eine abgeschlossenere Darstellung ihres Gegenstandes.

Da der Verfasser des vorliegenden Werks das Seinige nach besten Kräften beygetragen hat die Chirurgie wissenschaftlich zu behandeln, dieselbe gegen jede unberufene Einmischung zu wahren, und möglichst der Medicin anzureihen, so steht Ref. nicht an auf diese eben so präcise als gehaltvolle Leistung, welche anscheinend außerhalb seines nächsten Gesichtskreißes liegt, aufmerksam zu machen.

Sie umfaßt in einem kleinen Raume eine überaus reichhaltige Menge von Ideen und Thatsachen, übersichtlich geordnet und gedrängt dargestellt. Bey dem anerkannten Scharfsinne des Verf. läßt sich erwarten, daß auch viele neue und eigenthümliche Ansichten gegeben seyn werden, und man folgt gern ihrer Entwickelung, wenn man sich auch gestehen muß, daß sie der Erfahrung zuweilen vorgreifen oder mit ihr im Widerspruche stehen.

Der Verf. geht von der Ansicht aus, daß die Medicin zur Chirurgie sich verhalte wie das Nervensystem zum Gefäßsysteme, innerlich verbunden, obgleich äußerlich getrennt; die Nerven die Gefäße belebend, und die Gefäße die Nerven bildend und ernährend. Die Trennung beider Doctrinen, welche schon vor Celsus bestand, nicht aber vor Hippocrates, habe ihren nothwendigen Grund in dem eigenthümlichen Gange menschlicher Bildung und Entwickelung; sie sey entstanden in der Alexandrinischen Schule, vermöge des in dieser herrschenden Bestrebens zu systematisieren und zu unterscheiden, so wie durch die Bereicherungen der menschlichen Anatomie, wodurch operative Unternehmungen erst möglich und gesichert wurden. Uebrigens sey die Trennung mehr eine theoretische als practische gewesen. Unter den professores Chirurgiae habe Celsus

auf keinen Fall Männer nach Art unserer Bartscheerer verstanden. Diesen wird ein alter Ursprung in Indien angewiesen, wofür das gleichzeitige Zusammentreffen ihrer ersten Europäischen Erscheinung mit den Kreuzzügen und anderm schon früheren lebhaften Verkehre mit dem Orient, und noch insbesondere der Umstand spreche, daß die Zigeuner, eine aus Indien vertriebene niedere und für unrein gehaltene Kaste, sich gleichfalls im Besitze einer eigenen wunderbar gearteten Medicin befänden.

Die Scheidewand zwischen der Medicin und Chirurgie werde von selbst verschwinden, so bald beide Kunstzweige in selbständiger Entwickelung so weit fortgeschritten seyn werden, daß sie dem Ziele der Vollendung nahe stehen.

Bey der fragmentarischen und der Ergänzung bedürfenden Natur der Chirurgie und bey ihrer Ueberbürdung mit rein mechanischen Verhältnissen und Beziehungen sey ein natürliches System derselben nicht möglich; für die passendste Grundlage eines künstlichen werden folgende 5 Klassen von Krankheitsformen gehalten: 1) Phlogosen (die Entzündung, ihre Ausgänge und nächsten Folgekrankheiten); 2) Traumen (die Wunden, Continuitätsstörungen); 3) Ectopieen (die Ortsveränderungen der Organe, Contiguitätsveränderungen); 4) Pseudomorphen (die Bildungsfehler, welche auf mechanische Weise Functionsstörung und Mißgestaltung verursachen); 5) Allenthesen (die fremden Körper, welche von außen eingedrungen oder im Innern erzeugt sind). Die erste und fünfte Klasse bilden das gränzstreitige Gebiet.

Von den genannten Krankheitsformen handelt der Verf. zuerst im Allgemeinen, wie sie sich überhaupt gestalten, und dieser allgemeine Theil,

gleichsam die Institutionen der Chirurgie, bildet den Gegenstand dieses ersten Bandes.

I. Klasse: Phlogosen. Kapitel 1. Entzündung. Diese wird definiert (S. 22) als örtliche Reitzung mit andauernder Congestion und dadurch veränderter organischer Plastik. In Betreff der Meinungsverschiedenheit über die Zu- oder Abnahme der Blutbewegung bey der Entzündung verdient die Bemerkung Beachtung, daß in einigen Fällen der auf Reitzung folgenden Congestion Krampf vorausgehe, bey welchem der Blutlauf in dem krampfhaft zusammengezogenen Organe nicht vermehrt, sondern vermindert werde. Krampf sey daher zuweilen Einleitung zur Entzündung, gewöhnlich (in der Umgebung fortdauernd) begleitende Erscheinung derselben. Der Ausdruck (S. 23) 'entzündliche Congestion' scheint uns nicht bezeichnend genug gewählt; deutlicher wäre vielleicht: die Congestion bey der Entzündung, obgleich auch dadurch einer möglichen Verwechslung beider Begriffe nicht ganz vorgebeugt wird. Darf man wohl sagen, daß ein entzündetes Organ das Blut auf eigenthümliche Weise zersetze? dadurch wird dem Organe zu viel Activität bey dem leidenden Zustande eingeräumt.

Auf eine besondere Art wird die antiphlogistische Kraft der Mittelsalze erklärt. Diese sollen nämlich (S. 50) vermöge der in ihnen ausgedrückten Neutralität zwischen den zwey chemischen Hauptgegensätzen (Acidität und Alcalescenz) das gleiche Indifferenzierungsstreben zur Beruhigung und Ausgleichung der aufgeregten Gegensätze in den organischen Körper einführen. Wie stimmt dieses zu der jetzigen chemischen Ansicht, wornach die sogenannten salzsauren Mittelsalze weder Säure noch Alkali, sondern ein Metall und Chlor enthalten? — Der Mercur

5. 52) wirke mischungsverändernd auf den Ey-
ißstoff des Blutes. Dieses ist sicherlich sehr
oblematisch. Der Verf. scheint (S. 53) auf
revulsorischen (revulsivischen) Aderlässe einen
erth zu legen. Unter den Mitteln, welche bey
tatt findender Entzündung auf den Darmcanal
nwirken sollen, wird sogar (S. 54) gummi
ttae aufgeführt. Zu lauwarmen nassen Bä-
ngen wird (S. 58) die herba Parietariae
e veraltete herba Helxines von Par. offici-
lis Linn.?) empfohlen.

Kap. 2. Eiterung. Gleich andern vom
lute abgesonderten Flüssigkeiten (Harn, Spei-
l, Galle) sey der Eiter (S. 62) durch den
halt eines eigenthümlichen, ihm seine unter-
eidenden Charactere verleihenden Stoffes, des
terstoffes, characterisiert. Dieser Eiterstoff
ein thierisches Oxyd, weiß von Farbe, un-
chsichtig, schwer auflöslich im Wasser, nicht
nnbar.

er Eiterungsproceß wäre in seiner Reinheit
in dem phlegmonösen Zellhaut-Abscesse zu
en (S. 64). Als ein fast sicheres Zeichen
er Eiterung wird (S. 66) hervorgehoben
irklich eiteriges Sediment im Harn, wel-
ich von andern eiterähnlichen Harn-Sedi-
n durch seine Unauflöslichkeit im zugegosse-
Wasser bey Verdünnung des Urines unter-
Daß die Eiterung von der Entzündung
wesentlich verschieden, sondern nur ihre
ung und Vollendung sey, zeige sich darin,
keiner andern Behandlung bedürfe, son-
auf die noch fortbestehende Entzündung
genommen werden müsse (68). Das
der Aetzpaste zur Zeitigung von Absces-
widerrathen, hauptsächlich bey eiternden
, wegen der schlimmen Folgen (S. 70)
schwollenen ganz vom abgeweideten Zel-

lengewebe denudierten Lymphdrüsen'. Kap. 3. Lymphgeschwulst. Ihr Sitz sey das Zellgewebe unter der Haut, oder unter einer Fascia. Zuweilen gelinge die Heilung durch Atrophie im Zustande der vita minima (S. 83). Kap. 4. Empyem und Pyorrhoe. Der Verf. spricht von einer Tripperseuche (S. 88), doch wohl nicht in dem Sinne Ritter's? Den Eicheltripper kann Ref. durchaus nicht als einen 'Varianten des Trippers' gelten lassen. So oft ihm auch Fälle der Art vorkamen, so hat er nie Ansteckung beschuldigen können, und selbst die heftigsten wichen einer einfachen Behandlung durch Ruhe, Reinlichkeit und Goulard'sches Wasser nach wenigen Tagen. Auffallen muß es auch, daß gegen den Nachtripper so unbedingt Injectionen angerathen werden (89). Kap. 5. Geschwüre. Die Jauche jedes Geschwürs sey eine eigenthümliche (S. 94). Die Menstrualgeschwüre hätten characterlose Ränder (S. 108). Ist Turpethum album (S. 116) ein Mercurialsalz? vielmehr eine Pflanze (Convolvulus turpethum); aber wahrscheinlich ist Merc. praecipitatus albus gemeint. Bey atonischen Geschwüren bedinge 'ein an locale Asphyxie gränzender Zustand' die Anwendung des Glüheisens (S. 117). Als absorbierendes Streupulver wird pulvis Aristolochiae fabaceae empfohlen (S. 122)? Bey Kopfgrindgeschwüren sollen die Umgebungen mit Pikrotoxinsalbe eingerieben werden (S. 123). Kap. 6. Fisteln. Diese seyen perforierende Geschwüre, bey welchen der ulceröse Canal in eine innere Höhle oder in einen schlauchartigen Behälter eindringt. Kap. 7. Erhärtung. Dieß sey ein pathologischer Fundamentalbegriff, wel- [illegible]ificiert durch die Natur der Organe zahl- [illegible]und den scheinbar verschiedensten Krank- [illegible]ständen zum Grunde liege (Hornhaut-

ecken, Cataracten, Tuberkeln im Parenchym er Eingeweide, Rigidität der Muskeln und Bänder). Als zertheilende Mittel werden ge- annt (S. 136): Chaerophylla silvestris (Chae- ophyllum sylvestre), Osmunda lunana (? lu- aria). Kap. 8. Brand. Die Mißfarbigkeit randiger Theile verhalte sich nach den Organen erschieden: Knochen sehen weiß, wie Elfenbein us; Muskeln sind livid, aufgelockert und schwam- nig; Nerven schmutzig-gelb; Zellgewebe schil- ernd-gräulich, auch sehr weiß, klumpig zusam- nengeballt; seröse Häute grau oder schwarz, nie unkelblau; Schleimhäute braun; Lungensubstanz chwarz-blau; Lebersubstanz grau-schwarz. Der Tod erfolge in der Regel durch das Brandfieber, eltner durch die Unterbrechung der Function des bgestorbenen Organs (S. 150). Dem Brande on Altersschwäche gleiche derjenige, welcher zu- veilen als Entwickelungskrankheit bey jungen er Pubertät sich nähernden Mädchen erscheine (S. 161). Kap. 9. Verbrennung. Die im athologischen Sinne sey nicht gleichbedeutend nit der im chemischen (S. 163), indem die Reactionsphänomene die Zersetzungsphänomene iberwiegen. Kap. 10. Erfrierung.

II. Klasse: Traumen. Kap. 11. Wunden iberhaupt. 'Der primitive Wundschmerz ist die nnere Selbstanschauung des gewaltsam verän- erten Zustandes, und der gekränkten, mecha- isch gestörten Daseynsform' (S. 181). 'Ver- wundete sind mehr als andere Menschen von tel- urischen Natureinflüssen abhängig' (S. 186). 'Wenn eine Wunde einmal eitert, so wird die Eiterung gewöhnlich zum indicierenden Haupt- moment; die Zusammenhangstrennung tritt für den Augenblick in den Hintergrund und bleibt ohne Imperativ' (S. 196). Kap. 12. Haut- wunden. Kap. 13. Muskel- und Sehnen-

wunden. Kap. 14. Gefäßwunden. Die Art, wie die Natur Blutungen stillt, wird sehr sorgfältig angegeben. Die Torsion wird für minder zuverlässig und gewaltsamer als die Unterbindung erklärt (S. 216). Des blutstillenden Verfahrens bey den sogenannten Blutern geschah keine Erwähnung; hier findet wohl das Glüheisen seine Anwendung. Kap. 15. Nervenwunden. Bey Verletzungen des Rückenmarks behaupte der Tetanus, der Zeitfolge nach, die Priorität vor dem Trismus (S. 223). Die narcotischen Mittel, also auch das Opium, werden durchaus verworfen (S. 227). Kap. 16. Knochenwunden und Knochenbrüche. Um die Fractur im eingerichteten Zustande zu erhalten seyen äußerlich angebrachte 'Strebepfeiler' erforderlich (S. 234). Kap. 17. Schnitt- und Hiebwunden. Kap. 18. Stichwunden. Kap. 19. Geschlagene und gestoßene W. Kap. 20. Gerissene W. Kap. 21. Schußwunden. Die Angaben von Luftstreifschüssen werden für unzuverlässig und unwahrscheinlich erklärt (S. 254.) [vgl. Spangenberg in diesen Anzeigen 1820. St. 134. S. 1343]. Kap. 22. Vergiftete W. 'Gift, sagt der Vf. S. 260, ist ein natürlich vorhandener, zur normalen Daseynsform von unorganischen und organischen Körpern gehöriger, dem Menschen feindlich entgegentretender Stoff. Das Daseyn solcher Stoffe auf Erden ist Ausdruck der veränderten feindlichen Stellung der Außen-Natur gegen den Menschen'. Unter den wenigen Schlangen führt derselbe zuerst den Biß der Klapperschlange, Coluber Dipsas, an (S. 261); aber C. D. ist eine Art von Natter bey den Alten; hier ist wohl Crotalus horridus gemeint. Von dem Stiche der Tarantel-Spinne entstehe 'Dansomanie' (S. 262).

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. 23. Stück.
Den 6. Februar 1834.

Berlin.

Beschluß der Anzeige: System der Chirurgie von Ph. Fr. von Walther. rc. rc.

Kap. 23. Impfwunden. Die Ansteckung durch Leichen kömmt nicht bloß nach contagiösen Krankheiten (S. 269), sondern auch bey andern, besonders in England, vor. Der Ausbruch der Wasserscheu soll durch intercurrierende ansteckende Krankheiten, z. B. durch Masern verzögert, selbst die schon im wirklichen Ausbruch begriffene Krankheit für einige Zeit angehalten werden (S. 273).

III. Klasse: Ectopieen. Kap. 24. Dislocation überhaupt. 'Wie Pflanzen-Gattungen und Arten in ihrer geographischen Verbreitung an einzelne Zonen, an verschiedene Grade der Länge und Breite, an eine bestimmte Elevation über die Meeresoberfläche, an climatische Verhältnisse gebunden sind, so besteht auch für die Organe des menschlichen Körpers eine topi-

Organs in das nur an seine Stelle getretene Pseudoplasma um (S. 380). Kap. 46. Sarcoma. Die Abwesenheit der qualitativ bestimmten pathologischen Erzeugnisse bey bestehender Hypertrophie mache sein Wesen aus (S. 382). Kap. 47. Clavus. Hornartige Auswüchse bey Menschen seyen wohl nur sehr große Hühneraugen (S. 386). Kap. 48. Warzen und Feigwarzen. Gegen die Condylome hätte herba Sabinae, als das wirksamste Mittel, empfohlen werden müssen. Kap. 49. Cysten. 50. Lipoma. Kap. 51. Steatoma. Ohne Zweifel sey diese Krankheit im Knochen diejenige, welche Winddorn genannt werde (S. 397). Kap. 52. Neuroma. Kap. 53. Polypen. Kap. 54. Skirrhen und Cancroiden. Kap. 55. Schwämme, Melanosen und Encephaloiden. Fungi seyen öfters und Markschwamm in der Regel das Product, die locale Aeußerung, oder in seltenen Fällen, wo er durch örtliche Schädlichkeiten bedingt werde, die veranlassende Ursache einer sich rasch entwickelnden allgemeinen Krankheit (S. 418).

Schon aus manchen der hier mitgetheilten Stellen läßt sich die Schreibart des Verf., bey der nur der zu gehäufte Gebrauch ausländischer oder neugeformter Wörter auszusetzen wäre, ersehen. Als unverständlich oder unrichtig möchte zu bemerken seyn: Aphyxie (S. 97), Menischesis (S. 108), Antilyssa (S. 274).

Gegen die Art und Weise, wie die Literatur ausgewählt und geordnet ist, ließe sich viel erinnern, da zuweilen die Hauptschriftsteller übergangen und unbedeutende angeführt sind. Citate wie Guido Cauliaco (S. 10. 12) (statt

Guido de Cauliaco oder Guy le Cauliac), Guillemau (S. 17), Wedemayer (76), Trnka de Krzowets (219), Thiedemann (328), Sömmering (360), Pareus (366) können nur als Druckfehler angesehen werden, welche bey der sicherlich nicht ausbleibenden baldigen erneuerten Auflage dieses trefflichen Handbuchs leicht zu vermeiden seyn dürften.

Marx.

London.

Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the year 1832 Part. I et II., for the year 1833 Part. I.

Mathemathische und physicalische Abhandlungen:

1832: Researches in physical astronomy by Lubbock. Ueber die Theorie des Mondes wenn das Quadrat der Perturbationsfunction berücksichtigt wird, auch Einiges über die Theorie der Planeten. — On the tides by Lubbock. — On an inequality of long period in the motions of the earth and of Venus by Airy. Die Entdeckung dieser Ungleichheit, deren Periode ungefähr 240 Jahre ist, ist durch Zeitschriften schon hinlänglich bekannt geworden. — Experimental researches in electricity by Faraday. Diese Untersuchungen über die Induction electrischer Ströme, über die Entwickelung der Electricität aus dem Magnetismus, über Arago's Rotationsmagnetismus, so wie auch die in einer folgenden Abhandlung enthaltenen Untersuchungen über die Induction magneto-electrischer Ströme und deren Kraft und Rich-

tung haben schon europäischen Ruf erlangt, so daß hier ihre bloße Erwähnung genügt. — On the theory of the perturbations of the planets by Ivory. — Researches in physical astronomy by Lubbock. Im Allgemeinen gibt es zwey Methoden mechanische Probleme zu lösen, entweder variiert man die Constanten, die das Integral ergänzen was man bey der ersten Annäherung erhält, oder man integriert die Differentialgleichungen mit Hülfe unbestimmter Coefficienten oder durch eine ähnliche Methode. Jede dieser Methoden kann auf die Theorie der Perturbationen angewandt werden, und sie führen auf Ausdrücke, welche gewöhnlich dem Wesen nach dieselben sind, aber nur nach gewissen Transformationen in derselben Form erscheinen. Diese Transformationen werden in diesem Aufsatze ausgeführt. Meteorological Journal July .. Dec. 1831. — Some account of a new Volcano in the Meditterranean by J. Davy. Further notice of the new Volcano in the Mediterranean by the same. Diese Bemerkungen haben im Einzelnen nicht mehr das Interesse wie zur Zeit ihrer Abfassung, da bekanntlich dieser Vulcan wieder verschwunden ist, jedoch ist manches für die Theorie der Vulcane im Allgemeinen wichtig. Davy findet in seinen Untersuchungen eine Bestätigung der Ansicht, die sein berühmter Bruder H. Davy geäußert hat, daß nämlich die Vulcane entstehen indem sich eine glühende flüssige Masse durch die kalte Kruste der Erde vermittelst der Ausdehnung von Gasen und Dämpfen Luft macht. Von entzündlichem Gase war keine bestimmbare Quantität bemerklich, woraus also hervorzugehen scheint, daß die Zersetzung des Wassers durch metallische Basen

nicht als die wesentliche Ursache der Entstehung der Vulcane angesehen werden kann. — Some remarks on an error respecting the site and origin of Graham island by Capt. Smyth. Der eben erwähnte Vulcan wurde bekanntlich von den Engländern Grahamsinsel genannt. Die Abhandlung enthält zugleich Bemerkungen über Sandbänke im mittelländischen Meere und eine Karte über die Lage der Grahamsinsel. — An account of some experiments and observations on the Torpedo by J. Davy. Bekanntlich hat Humphrey Davy eine Reihe von Versuchen über die Electricität des Torpedo angestellt, worüber man in den Phil. Trans. für 1829 Auskunft findet. Der Verf. dieses Aufsatzes erzählt im Eingange daß H. Davy im Jahre 1829 sogleich nach seiner Ankunft in Rom seine Beobachtungen über diesen Gegenstand fortsetzte, die aber durch seine immer heftiger werdende Leiden unterbrochen wurden; er forderte damals J. Davy auf diese Versuche fortzusetzen, und als ihn dieser in Rom besuchte, so ließ er sich fortwährend von demselben durch Zerlegung von Torpedos unterhalten, wiewohl er sich schon seinem Ende nahe glaubte, bis er nicht mehr darauf achten konnte. J. Davy setzte die Untersuchungen später in Malta fort, und die wichtigsten Ergebnisse sind folgende. Die Electricität des Torpedo hat viel Aehnlichkeit mit der gewöhnlichen, sie ist wie diese im Stande Eisen zu magnetisieren und chemische Wirkungen hervorzubringen. Im Vergleich mit der Wirkung der Voltaischen Säule ist ihre Einwirkung auf den Multiplicator nur schwach, und ihre Kraft Wasser und Metallsolutionen zu zersetzen unbedeutend. Dagegen bringt sie bedeutende Erschüt-

terungen hervor und magnetisiert das Eisen kräftig. Im Vergleich mit der gewöhnlichen Electricität wirkt sie auf den Multiplicator wie es diese nicht vermag und ist in ihren chemischen Wirkungen entschiedener; in Beziehung auf Magnetisierung des Eisens und Erzeugung von Erschütterungen sind sie sich ziemlich ähnlich. Dagegen ist die Electricität des Torpedo viel weniger im Stande sich durch die Luft zu verbreiten und bringt Hitze und Licht entweder gar nicht oder doch nur in geringem Maße hervor. Ueber die Art wie sich die Electricität im Torpedo erzeugt konnte D. nichts ergründen, wiewohl er für die Anatomie des Fisches viel gethan hat. Doch scheint so viel gewiß zu seyn, daß sie sich nur im lebenden Fische erzeugt. Bey todten wurde keine Spur von Electricität bemerkt, woraus hervorzugehen scheint, daß sie mit den Nerven in Verbindung steht. — Experimental researches in Voltaic electricity and electro-magnetism by W. Ritchie. — Researches in physical astronomy by Lubbock. Untersuchungen über die Theorie des Mondes. — On the correction of a pendulum for the reduction to a vacuum; together with remarks on some anomalies observed in pendulum experiments by Baily. Von dieser Abhandlung, die einen reichen Schatz von Thatsachen und Bemerkungen enthält, können hier nur einige der wichtigsten Puncte hervorgehoben werden. Es ist bekannt, daß neuere Untersuchungen gezeigt haben, wie weit die früheren Bestimmungen des Secundenpendels von der Wahrheit entfernt sind. So hat Bessel gezeigt daß die Formel, vermöge deren man die Reduction auf den leeren Raum erhält, sehr fehlerhaft ist,

indem mit dem Pendel ein Theil der umgebenden Luft mitschwingt und so sich ein zusammengesetztes Pendel bildet. Diese Erscheinung ist aber schon vor beynahe 50 Jahren von Du Buat untersucht und beschrieben worden, und es ist merkwürdig, daß, trotz des Aufsehens was diese Untersuchungen zu ihrer Zeit machten, so daß sie sogar die Pariser Academie zum Gegenstand einer Preisaufgabe benutzte, dennoch von allen den vielen späteren Beobachtern, die sich mit Untersuchungen über das Pendel beschäftigten, niemand mehr an diese Untersuchungen dachte, so daß Bessel als der zweyte Entdecker der Erscheinung angesehen werden muß. Ferner hat Young gezeigt, daß in manchen Fällen die Formel für die Reduction auf die Meeresfläche zu groß ist, während Sabine die Formel für die Reduction auf unendlich kleine Bogen verdächtigt hat und auch schon früher gezeigt hat daß der Gebrauch verschiedener Agatflächen mit derselben Schneide einen bedeutenden Einfluß auf das Resultat ausüben, ja sogar glaubt daß verschiedene geologische Verhältnisse in der Nähe der Pendel oder nur eine Vermehrung der nahe liegenden Häuser auf den Gang der Pendel Einfluß haben können. Baily glaubt aber bey vielen Beobachtungen Anomalien bemerkt zu haben, die sich aus keiner der bekannten Ursachen erklären lassen. So lange man aber nicht zwey Pendel verfertigen kann, deren Gang immer vergleichbar ist, so lange kann die Bestimmung der Länge des Secundenpendels nicht als völlig abgethan betrachtet werden. Man hat allerdings zwey nach ganz verschiedenen Principien construierte Pendel, deren Resultate sehr genau zusammenstimmen, das Borda'sche und das Kater-

sche. Bedenkt man aber daß die Reduction au den leeren Raum für beide nach der alten For mel berechnet wurde, während Bessel's Unter suchungen eine Revision aller früheren Versuch dringend fordern, so wird die Uebereinstimmun verdächtig, und wirklich zeigt Baily im Verlau der Untersuchung, daß, mit Berücksichtigung di ses Umstandes, diese zwey Pendel keineswege so genau zusammenstimmende Resultate geben Um nun die Ursache der Anomalien zu entdecken hat Baily anfangs mit 41 und später mit meh als doppelt so viel Pendeln von sehr verschiede ner Construction, die theils Umkehrungspend waren, theils nur in einer Lage schwingen kon ten, Versuche angestellt, und zwar auf den directesten Wege, indem er sie unmittelbar in leeren Raume schwingen ließ. Hierbey ergabe sich denn allerdings sehr bedeutende Abweichun gen von Bessel's Resultaten. Die Hauptresul tate sind folgende. Die Versuche scheinen a außer Zweifel zu setzen, daß sich allerdings ein Quantität Luft an das schwingende Pendel an setzt und mitschwingt. Diese Luft ist aber fa gänzlich auf die Theile des Pendels beschränk welche in der Richtung seiner Bewegung liegen während nur wenig Luft sich an die übrige Theile anhängt. Daher hängt die Gestalt d mitschwingenden Luft zum Theil von der Ge stalt des Pendels ab, scheint aber nicht dur die Dichtigkeit des Pendels modificiert zu wer den. Aber nicht bloß an den eigentlichen Kö per des Pendels, sondern auch an den Fade oder Draht, an welchem er aufgehängt ist, setzt si Luft an, und dieser bisher übersehene Umstan kann in vielen Fällen einen sehr bedeutenden Ein fluß auf das Resultat ausüben, so daß, wen

man ein Secundenpendel aus einer Kugel von weniger als einen Zoll im Durchmesser bildet, das Gewicht der sich an den Faden anhängenden Luft fast eben so groß ist, als das der Luft die sich an die Kugel anhängt. — Man hat hin und wieder geglaubt daß die Resultate der Versuche, die im leeren Raume angestellt werden, durch den beschränkten Raum der Glocke, in welcher das Pendel schwingt, afficiert werden möchten. Baily hat bey seinen Versuchen nichts der Art bemerkt. Dagegen hat Baily eine neue Quelle von Unsicherheiten bey Pendelversuchen entdeckt, indem er fand daß, selbst wenn man dieselbe Agatfläche mit derselben Schneide anwendet, bedeutende Differenzen bey den Versuchen entstehen können. Baily versichert, daß er bey seinen vielfachen Versuchen selten einmal fand daß ein Pendel, das abgenommen worden war, wieder denselben Gang hatte wenn es an die vorige Stelle gebracht wurde, selbst wenn alle Nebenumstände bey den verschiedenen Versuchen so ähnlich als möglich waren. Er betrachtet daher das Pendel mit Agatflächen und Schneide in seiner bisherigen Construction, als ein Instrument das der Aufgabe, die es lösen soll, keineswegs gewachsen ist. Eine Menge anderer Bemerkungen müssen hier übergangen werden, nur möge noch angeführt werden, daß B. die Bestimmung des Secundenpendels für Greenwich zu 39,13734 Z. Engl., die Sabine gegeben hat, nicht für genau hält. — An account of the magnetical experiments made on the western coast of Africa 1830—1 by Commander Belcher. — On the water-barometer erected in the hall of the royal society by Daniell. Ausführliche Beschreibung dieses schon hinlänglich bekannt, ge-

wordenen Barometers, nebst Tafeln über Beobachtungen, die mit demselben vom 9. October 1830 bis zum Merz 1832 angestellt worden sind. — Hourly observations on the barometer; with experimental investigations into the phenomena of its periodical oscillations by J. Hudson. Zu diesen Beobachtungen wurden drey Barometer angewandt, das Barometer der Societät, das früher erwähnte Wasserbarometer und ein Reisebarometer von sehr vorzüglicher Construction. Das Barometer der Societät wurde während 75 Tage an 16 bis 18 Stunden täglich, und während 30 Tage sogar stündlich jeden Tag beobachtet. Das Wasserbarometer wurde während 15 Tage stündlich beobachtet und ebenso das Reisebarometer. Hudson ging hierbey von einer Idee aus die vor Kurzem Herschel geäußert hat. Es ist nämlich bekannt daß in den Tropenländern das Barometer täglich mit großer Regelmäßigkeit steigt und fällt, während in unseren Klimaten der Wechsel des Barometerstandes sehr unregelmäßig ist. Wenn man aber die verschiedenen Beobachtungen, die an verschiedenen Tagen täglich zu derselben Stunde gemacht wurden, zusammennimmt und aus ihnen ein Mittel zieht, so heben sich die bey den einzelnen Tagen vorkommenden Anomalien auf, so daß die constante oder, so zu sagen, Aequatorialoscillation bemerkbar wird. Hudson gibt daher acht solche Mittel für jede Stunde des Tages, wovon jedes aus 15 Beobachtungen gezogen ist, eine Zahl die er für hinreichend hält, um ein sicheres Mittel zu erhalten. Als Temperatur wird dabey das Mittel aus den Temperaturen angegeben, die bey jeder Beobachtung gefunden wurden. Aus den in Tafeln zusammengestellten Be-

obachtungen ergibt sich daß in den Mitteln eine große Uebereinstimmung herrscht, während die einzelnen Beobachtungen sehr unregelmäßig sind, und zwar ist die größte mittlere Variation 0,016 Zoll Engl. und trifft auf das Minimum des Barometerstandes Nachmittags um 4 Uhr, die nächste ist 0,012 Z. und trifft auf das Maximum Vormittags um 10 Uhr, nach diesem ist die größte Variation 0,011 Z. bey dem Maximum des Abends um 11 Uhr, und zuletzt kommt eine Variation von 0,005 Z., die auf das Minimum Morgens um halb vier Uhr eintrifft. Auch zeigt sich der Zusammenhang zwischen den Aenderungen des Barometerstandes und den Aenderungen der Temperatur ganz auffallend. Das Wasserbarometer änderte seinen Stand ungefähr um eine Stunde früher als das Barometer der Societät, und dieses wieder früher als das Reisebarometer. Der Einfluß den der Durchmesser der Röhre und die Natur der Flüssigkeit auf die Aenderungen des Barometerstandes haben, ist bisher noch nicht hinlänglich untersucht worden. Hudson wird sich daher den Dank der Physiker erwerben, wenn er, wie er verspricht, diesem Umstande seine besondere Aufmerksamkeit schenken wird; nach einer Erfahrung von Prout, die er anführt, ändert sich der Stand eines Barometers, das mit Schwefelsäure gefüllt ist, viel schneller als dieß bey einem Quecksilberbarometer der Fall ist. — Note on the tides in the port of London by Lubbock. — Researches in physical Astronomy by Lubbock.

1833: An account of the construction of a fluid lens refracting telescope of eight inches aperture and eight feet and three quar-

ters in length made by G. Dollond. By P. Barlow. — On the extensive atmosphere of Mars by J. South. Wir haben schon früher von einem Aufsatze South's Nachricht gegeben, in welchem er die Ansicht von einer ausgedehnten Atmosphäre des Mars bestreitet; er führt hier neue Beobachtungen an, die zu Gunsten seiner Behauptung sprechen. — Note on the tides by Lubbock. — Experimental researches in electricity by Faraday. Ueber die Identität der Electricitäten die aus verschiedenen Quellen herrühren. Ueber das Verhältniß der Quantität der Electricität die durch eine Maschine oder durch die Voltaische Säule erregt wird. — Experimental determination of the laws of magneto-electric induction in different masses of the same metal and of its intensity in different metals by Christie. — Notice of the remains of the recent volcano in the Mediterranean by J. Davy. Wir wollen hieraus nur eine allgemeine Bemerkung hervorheben. Der Verf. meint daß das Stickgas, was sich oft aus heißen Quellen entwickelt, daher rühren könnte daß das Wasser, welches diese Quellen speißt, eine Quantität Luft enthält, deren Sauerstoff durch allerley Stoffe absorbiert und so der Stickstoff frey wird. — Essay towards a first approximation to a map of cotidal lines by W. Whewell. Wiewohl die Theorie der Erscheinungen der Ebbe und Fluth im Allgemeinen seit Newton hinlänglich aufgehellt ist, so fehlt es doch bis jetzt an einer ausführlichen Vergleichung der Theorie mit den Erscheinungen im Einzelnen. Erst seit einigen Jahren haben die Engländer angefangen sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen; an diese darf man denn auch freylich die meisten Anfor-

derungen machen. Die Abhandlung Whewells ist nicht sowohl der einzelnen Resultate wegen wichtig, als vielmehr weil es zu hoffen ist daß sie anregend auf andere wirken wird, da fürs Erste noch eine Menge genauer, an verschiedenen Puncten der Erde angestellter Versuche erforderlich sind. Der Hauptzweck Whewell's ist, die Linien aufzufinden welche die verschiedenen Puncte der Erde verbinden, die zu derselben Tageszeit hohe Fluth haben. Solche Linien bezeichnet er mit dem freylich unclassischen Namen cotidal lines (von dem Englischen Worte tide). Die Abhandlung zerfällt in fünf Abtheilungen. Die erste enthält theoretische Betrachtungen über die Gestalt dieser Linien. Die zweyte gibt Aufschluß über mancherley Ungenauigkeiten, die sich in die Beobachtungen über die hohe Fluth eingeschlichen haben. Untersucht man nämlich die Angaben der Zeit der hohen Fluth, so findet man zuweilen bey ganz nahe neben einander liegenden Orten ganz verschiedene Zeiten angegeben, was sich kaum erklären läßt. Nach W. liegt aber die Hauptursache des Widerspruchs darin, daß man oft an verschiedenen Orten zwey ganz verschiedene Phänomene beobachtet, die man alsdann für ein und dasselbe hält. Zuweilen nämlich wird statt der Zeit der hohen Fluth, d. h. der Zeit, wann das Wasser seinen höchsten Stand erreicht hat, die Zeit angegeben, wann sich die Fluth in Ebbe verwandelt. Der Zeitpunct wann die letztere Erscheinung eintritt fällt aber nie mit der Zeit der hohen Fluth zusammen, ausgenommen ganz nahe beym Ufer, sondern trifft in der Regel viel später ein. Die Verwechselung dieser zwey Zeitpuncte hat aber so große Confusion hervorgebracht, daß sie fast alle Beobachtungen der ho-

hen Fluth die wir besitzen sehr verdächtig macht. Hierzu kommen noch andere Umstände, die der Verf. aufzählt, welche eine Ungewißheit von einer oder mehreren Stunden in der Bestimmung der Zeit der hohen Fluth hervorbringen können. Hierdurch wird freylich der Versuch, die cotidalen Linien aus den bekannten Beobachtungen abzuleiten sehr erschwert. Der Verf. selbst betrachtet daher seine Arbeit nur als eine erste Annäherung, in der sich bedeutende Fehler finden können. Die dritte Abtheilung, welche die wesentlichste ist, enthält eine genaue Discussion der vorhandenen Beobachtungen, nach welchen der Verf. die cotidalen Linien entworfen hat. Er hat hierzu nicht bloß die gedruckten Beobachtungen benutzt, sondern auch viele Notizbücher Englischer Schiffe, die sich in Manuscript in der Admiralität befinden. Die vierte Abhandlung enthält mancherley Bemerkungen über die Fluthwellen, über die Gestalt der cotidalen Linien, über Strömungen die von der Fluth herrühren und Aehnliches. In der fünften Abtheilung gibt Whewell einige Winke über die Art wie künftige Beobachter die hohe Fluth bestimmen sollen, über die Reduction der Beobachtungen u. s. w. Beygegeben sind zwey Karten, wovon die eine die cotidalen Linien für den größten Theil der Erde, die andere diese Linien besonders für die britischen Inseln darstellt.

Meteorological Journal July ... December 1832.

(Die physiologischen und anatomischen Abhandlungen demnächst).

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.
Den 8. Februar 1834.

Berlin.

Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin. Aus den Jahren 1830 und 1831. Physicalische Klasse.

Beyträge zur Kenntniß der Organisation der Infusorien und ihrer geographischen Verbreitung, besonders in Sibirien, von Hn Ehrenberg.

Herr Ehrenberg ist bey dieser Untersuchung der Infusorien, die er seit vielen Jahren mit unermüdlichem Fleiße fortgesetzt hat, durch den Umstand besonders begünstigt gewesen, daß er in dieser Zeit außer Europa, auch Africa und Asien zu bereisen Gelegenheit fand, und in den verschiedensten Climaten seine Beobachtungen wiederholen konnte. So begünstigt konnte der Hr. Verf. einerseits besondere Rücksicht auf die geographische Verbreitung der Infusorien nehmen, andererseits leitete ihn das von ihm dabey beobachtete, sonst unerklärliche stete Zusammenleben gewisser Formen dieser Thiere in so weit von

einander entfernten Regionen zu der interessanten Vermuthung, daß eine aus der andern durch Formwechsel hervorgegangen und dieselben Thiere in verschiedener Entwickelungsstufe seyn möchten, und es ist ihm gelungen, diese vermuthete Verwandlung oft wirklich zu beobachten.

Nach einer Uebersicht der bisherigen microscopischen Untersuchungen über die Infusorien theilt Hr Ehrenberg im ersten Abschnitte seine eigenen Beobachtungen über die Ernährung und die Ernährungsorgane der Infusorien mit. 'Alle wahren Infusorien' weist er nach, 'auch die kleinsten Monaden sind nicht structurloser Schleim, sondern organisierte, wenigstens mit Mund und innerem Ernährungsapparat deutlich versehene Thierkörper'.

Die Infusorien bieten vor andern Thieren ein Hülfsmittel zur Erkennung ihrer innern Organisation dar, nämlich die Durchsichtigkeit ihrer Substanz, die zu prüfen gestattet, ob sie im Innern homogen und structurlos, oder aus verschiedenartigen Theilen zusammengesetzt seyen, deren Lage, Gestalt und Zusammenhang ihre Bestimmung in Beziehung auf den Organismus nach der Analogie anderer Thiere auszumitteln gestattet. Dieses Hülfsmittel für die Erkennung der innern Organisation läßt sich für die Ernährungsorgane außerordentlich schärfen und vervollkommnen, so bald man die Infusorien dahin bringen kann, farbige Stoffe zu sich zu nehmen. Die Versuche dieser Art waren bisher mißglückt, weil man keine richtige Wahl des Färbestoffs getroffen hatte. Hn Ehrenberg sind sie durch die besondere Rücksicht gelungen, die er zuerst dabey nahm, daß der Färbestoff zugleich zur Nahrung müsse dienen können. Er gebrauchte aus diesem Grunde ganz reinen Indigo, Carmin und

Saftgrün, und vermied insbesondere jeden Zusatz von Bleyweiß, den die verkäuflichen Färbestoffe zu enthalten pflegen.

Der Herr Verf. hat auf diese Weise die Organe vieler dieser kleinen Thiere aufs feinste beobachtet, und es ist dabey seine Geschicklichkeit gewiß eben so bewundernswerth, wie die Leistungen der optischen Instrumente die er dabey brauchte, die nur die neueste Zeit in solcher Vollkommenheit ihm geben konnte. Er gebrauchte ein sehr gelungenes aplanatisches Microscop von Chevallier, daß ihm eine 800malige lineare Vergrößerung (für 8 Par. Zoll Sehweite berechnet?) anzuwenden gestattete. — Was die zahlreichen Beobachtungen des Hn Verf. im Einzelnen und die im zweyten Abschnitte gemachte Anwendung auf Systematik betrifft, müssen wir auf die Abhandlung selbst verweisen.

Im dritten Abschnitte handelt der Vf. von der geographischen Verbreitung der Infusorien, besonders in Sibirien, mit Rücksicht auf die verschiedenen Welttheile. Hr Ehrenberg begleitete bekanntlich Herrn Alexander von Humboldt auf seiner Reise durch Rußland, wo er überall von seinen microscopischen und micrometrischen Messungsmitteln Gebrauch zu machen suchte. Er gebrauchte, um von diesen Mitteln nur eines zu erwähnen, ein Glasmicrometer von Dollond, das auf der Länge von $\frac{1}{8}$ Zoll einen Maßstab von 400 gleichen Theilen enthielt. Die Gesammtzahl der von ihm beobachteten Russischen Infusorien beträgt 113 selbstständige Arten, wovon 82 Asien angehören. Das vollständige Verzeichniß, das er darüber mittheilt, enthält alle Messungen ihrer Größe, welche, wenn sie auch nur an einzelnen Individuen gemacht sind, doch eine sehr interessante Uebersicht, wie

sie in dieser Art noch nicht vorhanden war, gewährt. — Sehr belehrend sind die Abbildungen, welche der Hr Verf. auf 8 Tafeln beygefügt hat. Sie sind alle von ihm selbst, und zwar 'gerade in der Größe abgemessen, welche das Microscop gab' gezeichnet. Aller dabey angewandten Mühe und Sorgfalt ungeachtet, fand er durch Vergleichung mit seinen Messungen, daß sie nicht alle ganz nach gleichem Maßstab dargestellt sind, wovon er die Ursache dem Auge beyzumessen geneigt ist. Wir finden nicht ausdrücklich bemerkt, in welcher Entfernung vom Auge die Tafel bey dieser perspectivischen Uebertragung sich befand, und ob diese Entfernung immer gleich geblieben sey, und glauben, daß die verschiedene Größe, die der Herr Verf. manchmal bey dieser Uebertragung erhielt, durch geringe Ungleichheit in der Aufstellung der Tafel verursacht seyn dürfte; auch möchte bey so starken Vergrößerungen, wie sie angewandt wurden, der wenn auch geringe Abstand des zu messenden Objects von der darunter liegenden Micrometerplatte zu berücksichtigen, und in dieser Beziehung die Messungen mit dem auch von Herrn Ehrenberg angewandten Schraubenmicrometer vorzuziehen seyn. Der Herr Verf. hat das Ergebniß seiner Messung der Zeichnung selber immer beygefügt, damit es mit der Zeichnung verglichen den wahren Maßstab der letzten gebe.

Ueber die verschiedenen Zustände des hammergaaren Kupfers von Hn Karsten.

Es fehlt noch in vielen Beziehungen an genauen Messungen und Bestimmungen mancher Eigenschaften fester Körper, insbesondere der Metalle, welcher Mangel um so mehr empfunden wird, da diese Bestimmungen für viele wissenschaftliche und practische Zwecke gleich sehr noth-

wendig sind. Mehrere dieser Bestimmungen, z. B. der größten Tragkraft und der Elasticität, lassen sich näherungsweise leicht ermitteln; die Menge der Angaben, die man darüber hat, differieren aber in solchem Maße, daß sie oft gar nicht brauchbar sind. Der Hauptsache nach liegt die Schwierigkeit dieser Bestimmungen in der Herbeyschaffung der dazu geeigneten Materialien, in der Schwierigkeit, die Metalle ganz rein darzustellen, oder wenigstens von allen zu untersuchenden Stücken eine genaue Kenntniß ihrer chemischen Zusammensetzung zu haben; ohne dieses würde aber die Schärfung der Messungshülfsmittel nur von geringem Erfolge seyn.

Herr Karsten hat das verschiedene physicalische Verhalten des Kupfers in Folge äußerst geringer Beymischungen verwandter Körper zu bestimmen gesucht, mit besonderer Rücksicht auf die beym Hüttenwesen mit dem Namen der Festigkeit bezeichnete Eigenschaft. Was eigentlich unter dieser Festigkeit verstanden werde, wird sich schwerlich genau bestimmen lassen. Es scheint dabey die Zähigkeit, Dehnbarkeit, Geschmeidigkeit und Haltbarkeit unter dem Hammer in Rücksicht zu kommen, welche Eigenschaften zum Theil auch eine nahe Beziehung zur Tragkraft haben mögen, über die allein in Zahlen angebbare Resultate zu gewinnen sind.

Herr Karsten untersucht die beiden üblichsten Methoden zur Reinigung des Kupfers. Beide führen den Namen des Gaarmachens, die eine ist das Gaarmachen durch Niederschmelzen mit Kohle vor dem Gebläse, die andere das Gaarmachen auf dem Herde eines Flammenofens (ohne Zutritt von Kohle). Herr Karsten zeigt den Vortheil der letztern Methode, in wiefern der bey der erstern Statt findende Uebelstand vermie-

den wird, daß der Einfluß der Kohle die Wirksamkeit des Sauerstoffs zur Verflüchtigung und Verschlackung der verunreinigenden Substanzen theilweis hindert.

Herr Karsten vergleicht aber sodann die beiden Methoden außer ihrer Wirksamkeit zur Beseitigung der im unreinen Kupfer enthaltenen oxydabeln Beymischungen, auch in Beziehung der Verunreinigung des Kupfers, die sie selbst herbeyführen, und diese Vergleichung ist der Hauptgegenstand seiner Abhandlung.

Bey Anwendung der erstern Methode wird nämlich das Kupfer meist mit einem Kohlengehalte, der aber nie mehr als $\frac{2}{10}$ Procent beträgt; bey Anwendung der letztern Methode wird es mit einem Kupferoxydulgehalt, den Herr Karsten nie größer als zu $13\frac{2}{10}$ Procent fand, versetzt.

Nun besitzt vollkommen reines Kupfer den höchsten Grad der Festigkeit; enthält dasselbe oxydabele Beymischungen, so verliert es an Festigkeit und wird brüchig: es kann aber durch einen geringen Gehalt an Kupferoxydul, der nicht über $1\frac{1}{2}$ bis 2 Procent steigt, eine Art Compensation bewirkt werden, durch welche das unreine Kupfer dem ganz reinen Kupfer in seinem Verhalten etwas genähert wird.

Ist das Kupfer frey von allen oxydabeln Beymischungen, so wird es durch einen Gehalt an Kohle rothbrüchig, durch einen Gehalt an Kupferoxydul kaltbrüchig. Nun macht die Beymischung anderer oxydabler Stoffe, eben so wie die Beymischung von Kohle, das Kupfer rothbrüchig, und ein Zusatz von Kupferoxydul kann dann diesen Fehler verbessern, wenn auch dieses solche oxydable Beymischungen und einen Kupferoxydulgehalt zugleich enthaltende Kupfer dem ganz rei-

nen Kupfer nicht in allen Stücken gleich zu schätzen ist. Der durch die beygemischten Metalle veranlaßte Rothbruch zeigt sich alsdann am wenigsten nachtheilig; jedoch kann solches Kupfer die zur Anfertigung feiner Arbeiten erforderliche Festigkeit nie erhalten.

Herr Karsten hat das physicalische Verhalten solcher verschieden dargestellten Kupfersorten auch in andern Beziehungen als der der Festigkeit geprüft, insbesondere ihre thermo-magnetischen Eigenschaften; glaubt aber, daß viele beobachtete Unterschiede sich aus ihrer chemischen Zusammensetzung nicht werden erklären lassen.

Dieser Band enthält außer den angezeigten Abhandlungen noch eine Abhandlung von Hn Link: über die Pflanzenthiere überhaupt und die dazu gerechneten Gewächse besonders; — ferner von Hn Hermbstädt: Versuche und Beobachtungen über die Hämatine, als rothfärbender Stoff im Blute; — ferner zwey Abhandlungen von Hn v. Buch, die wie alle Abhandlungen dieses berühmten Naturforschers in gedrängter Kürze die Resultate seiner scharfsinnigen Forschungen classisch darstellen; nämlich: über die Ammoniten in den ältern Gebirgsschichten, worin er durch eine scharfsinnige Combination der von ihm und andern beobachteten äußerlichen Kennzeichen, einige für den Bau des Thieres selbst wichtige Folgerungen mittheilt, die einen Gesichtspunct zur gemeinsamen Betrachtung der sonst vereinzelten Merkmale darbieten, und einen Haupttypus in dieser Thiergattung erkennen lassen, aus dem die wesentlichen Unterschiede von andern, z. B. von Nautilus, sich von selbst ergeben. Dieser Zusammenhang der einzelnen characteristischen Kennzeichen

dieser Thiergattung geht aus der Betrachtung des dorsal Sypho, als Stütze der Schale und festes verbindendes Band, welches das Thier umgab, und nicht durch das Thier hindurch ging, hervor, während bey den Nautilen der Sypho durch die Mitte des Thieres ging, woraus sich auch die regelmäßige, stets sich gleichbleibende Structur der Loben, die bey den Ammoniten von der bey den Nautilen so wesentlich verschieden ist, ableiten läßt. — Die zweyte Abhandlung des Herrn von Buch handelt über Goniatiten.

Die letzte physicalische Abhandlung in diesem Bande ist von Hn Neumann: das Krystallsystem des Albites und der ihm verwandten Gattungen, wovon dieser Band die erste Abtheilung enthält. Herr Neumann sucht nachzuweisen, daß es unzulässig sey auf Unterschiede in den Winkeln einzelner Krystalle, wenn sie nicht mehr als einen halben Grad betragen, specifische Unterscheidungen zu gründen, und belegt dieß mit eigenen Messungen, aus denen sich ergibt, daß ein größeres Schwanken der Winkel bey verschiedenen Individuen von anerkannt gleicher Art Statt findet, und leitet das Vorhandenseyn solcher Unterschiede aus den bey der Bildung der Krystalle nie ausgeschlossenen Störungen ab. Daraus leitet er aber ferner die Nothwendigkeit ab, die Elemente eines Krystallsystems aus vervielfältigten Messungen so zu berechnen, daß dieselben der Wahrscheinlichkeit nach möglichst unabhängig von jenen ungeregelten Störungen erhalten würden. In dieser ersten Abtheilung seiner Arbeit theilt der Herr Verf. eine ausführliche Beschreibung seiner Messungen und seiner Methode sie zu combinieren mit, und erläutert dieselbe durch die für den Albit erhalte-

nen Resultate. Die Fehler bey Wiederholung der Messungen ergeben sich meist kleiner als vier Minuten, während sich aus der Vergleichung der verschiedenen Messungen ergibt, daß die Anomalien zuweilen über einen halben Grad steigen.

Der folgende Band, vom Jahre 1831, enthält die fortgesetzten microscopischen Untersuchungen des Herrn Ehrenberg über die Infusorien, nämlich: über die Entwickelung und Lebensdauer der Infusionsthiere; nebst fernern Beyträgen zu einer Vergleichung ihrer organischen Systeme. Die Feinheit der Beobachtungen und die Geschicklichkeit, mit welcher der Herr Verf. seine Versuche vorzubereiten weiß, um zu dem erwünschten Ziele zu gelangen, sind äußerst bewundernswerth. Er hat durch seine umfassende Arbeit die Anatomie und Physiologie dieser kleinen Thiere zuerst vollständig begründet. Der Raum gestattet uns nicht eine weitere Anzeige von den einzelnen Abschnitten dieser großen Arbeit zu geben. Es sind der Abhandlung vier sehr schöne, von dem Verf. selbst gezeichnete, Kupfertafeln beygefügt, wovon die letzte eine 'vergleichende Uebersicht der Zahnbildung bey den Räderthieren' gibt, welche Zahnbildung der Herr Verf. mit vollkommener Gewißheit ausgemittelt hat, durch das scharfsinnige Verfahren, alle weichen Theile des Thieres, indem er sie zwischen zwey Glasplatten brachte, zu zerdrücken, so daß die harten Theile allein übrig blieben und so vom übrigen Körper geschieden auf das schärfste beobachtet werden konnten.

Dieser Band enthält ferner eine Abhandlung von Hn Olfers: über die große Seeblase (Physalia Arethusa) und die Gattung der Seeblasen im Allgemeinen; — ferner zwey Abhandlungen von Hn Kunth: über die

Verwandtschaft der Gattung Stilbe und die Nothwendigkeit sie als den Anfang einer neuen Familie zu betrachten; — und: über die Gattung Sympieza Lichtenst. — Ferner von Hn Mitscherlich eine Abhandlung: über die Mangansäure, Uebermangansäure, Ueberchlorsäure und die Salze dieser Säuren. — Ferner von Hn Karsten: über die chemische Verbindung der Körper, eine Abhandlung die wegen der zahlreichen specifischen Wägungen chemisch reiner Stoffe und deren übersichtlicher Zusammenstellung vieles Interesse gewährt und für Tafeln der specifischen Gewichte besonders berücksichtigt zu werden verdient.

Ueber die mit der Tiefe wachsende Temperatur der Erdschichten nach Beobachtungen im Bohrloch zu Rüdersdorf, von Hn Erman.

Zu bergmännischen Zwecken und zur Anlegung von Artesischen Brunnen hat man in neuerer Zeit häufiger sehr tiefe Bohrlöcher gemacht und es ist zu erwarten, daß dieß in der Folge noch mehr geschehen wird. Es leuchtet ein, daß solche tiefe Bohrlöcher ganz besonders geeignet sind, sicherere Angaben über die Zunahme der Temperatur bey zunehmender Tiefe der Erdschichten zu erhalten.

Herr Ober-Berghauptmann Gerhard in Berlin hatte Hn Erman die Gelegenheit verschafft, Versuche dieser Art in einem der tiefsten Bohrlöcher, das vor kurzem in der Nähe von Berlin bey Rüdersdorf gebohrt worden ist, bis über 630 Fuß Tiefe anzustellen.

Hr Erman bediente sich zu diesen Versuchen eines so trägen (Quecksilber) Thermometers, daß die geringe Temperaturänderung, die es in der

kurzen Zeit des Herausziehens erleiden konnte, außer Betracht gelassen werden durfte; hatte aber zuvor durch besondere Versuche ausgemittelt, wie lange Zeit das Thermometer brauchte, um die Temperatur der umgebenden Körper anzunehmen, wozu fast zwey Stunden nöthig waren, während das Aufwinden des Thermometers nie über 4 Minuten dauerte. Das Thermometer wurde vor dem Drucke der Wassersäule durch eine wasserdicht schließende Kapsel geschützt. Es ergibt sich aus diesen Versuchen eine 1° R. betragende Temperaturänderung auf 90 Fuß (Rheinl.) und Hr Erman schätzt die Unsicherheit dieses Resultats höchstens auf 5 Fuß. — Es folgen hierauf noch die Abhandlungen, von Hn Hermbstädt: *Versuche und Beobachtungen über die Essigsäure, ihr Vorkommen in den natürlichen Erzeugnissen und die Erzeugung derselben aus ihren chemischen Elementen*; — von Hn Klug: *über das Verhalten der einfachen Stirn- und Scheitel-Augen bey den Insecten mit zusammen gesetzten Seiten-Augen*; — von Hn Weiß: *über das Staurolithsystem, als abgeleitet aus dem regulären Krystallsystem*; von Hn Rudolphi: *einige Bemerkungen über den Bau der Brüste* (Mammae) — von Hn Lichtenstein: *über die Verwandtschaft der kleinen* (*Insectenfressenden*) *Raubthiere mit den Nagern.*

Historisch-philologische Klasse. 1830:

1. v. *Olfers*, über ein merkwürdiges Grab bey Cumä, und die in demselben enthaltenen Bildwerke. Es ist dieses das schon früher von Millin, Sickler u. a. beschriebene Grab, mit dem Tanze der Gerippe; welches hier nach seinen einzelnen Theilen genau beschrieben und erläutert

wird. Auch Hr v. Olfers bemerkt, daß sich über das Alter desselben nichts mit Gewißheit sagen lasse. Die Abbildungen sind beygefügt. — 2. Ideler, über Eudoxus; zweyte Abhandlung. Nachdem in der ersten Abhandlung von dem Leben und den Schriften von Eudoxus war gehandelt worden, ist diese zweyte der Untersuchung seiner Verdienste um die Astronomie gewidmet. 3. Uhden, über die Münzen des Königs von Illyrien, Monunius. Es ist eine Münze von Dyrrachium, mit der Inschrift Βασιλεως Μονουνιου, welche hier erläutert und mit einer ähnlichen Münze in der K. Pariser Sammlung verglichen wird. 4. Entwurf zu einer Karte vom ganzen Gebirgssysteme des Himalaja, nebst dem Specialblatte eines Theils desselben, um die Quellen des Ganges, Indus und Setludg von C. Ritter. Diese Abhandlung ist der critische Commentar zu einer herrlichen Karte, welche dasselbe vom 70° 30′ bis 79° 30′ O. L. von Greenwich, und 29° 25′ bis 32° 15′ N. B. darstellt. Sie ist überschrieben: Karte des hohen Himalaja in Gurwal, Kemaoon, Almora, mit den Quellen des Indus, Ganges, Sutludg, nach Hodgson, Webb, Herbert, P. Gerard, Moorcraft, Fraser, Tonil rc., entworfen von J. L. Grimm, herausgegeben von C. Ritter. Es wäre überflüssig von der Wichtigkeit und der Schönheit dieses vortrefflichen Blatts etwas hinzuzusetzen, durch welches die so zerstreuten Resultate der Untersuchungen der verschiedenen Entdecker nun in Einem Ueberblick dargelegt werden. Es ist der wichtigste Theil dieses Gebirges, der hier gegeben wird; ein schöner Vorläufer der Charten von Asien, die wir zu dem großen, neulich von uns angezeigten Werke des Hn Ritter zu erwarten haben.

[redacted]

Vom Jahre 1831. 1. Bopp, vergleichende
gliederung des Sanskrit und der mit ihm
vandten Sprachen. Es ist die fünfte Ab-
dlung über diesen Gegenstand, welche sich
ptsächlich mit den Pronomina beschäftigt.
Wilken, über die Venetianischen Consuln
Alexandrien, im 15ten und 16ten Jahrhun-
. Ein willkommner Beytrag zu der Han-
geschichte von Venedig, in welcher von dem
te, den Geschäften, Rechten und Verwaltung
Consuls gehandelt wird. 4. Die Aristote-
en Handschriften der Vaticanischen Biblio-
, verzeichnet von Herrn Brandis; mit ei-
Vorwort von Hn Bekker. Nicht weniger
265 Handschriften werden hier aufgezählt.

Die philosophische Classe des Jahrs 1830 ist
zwey Abhandlungen des Herrn Schleier-
cher über den Begriff des höchsten Guts aus-
attet.

Mathematische Klasse:

Aus dem Jahre 1830: Ueber die mechanische
schaffenheit der elastischen Flüssigkeiten von
rksen. Prevost hat in einer Abhandlung:
m. sur la constitution mécanique des
des élastiques 1828, mehrere Zweifel gegen
Principien erhoben, auf welchen die Theo-
der elastischen Flüssigkeiten Newton's und
lace's beruhen. Diese sucht Hr Dirksen zu
ntworten, indem er zugleich den Unterschied
schen Newton's und Laplace's Principien schär-
als es Prevost gethan hat, bestimmt. —
tsetzung der Bemerkungen über die Entwicke-
g beliebiger Functionen in Reihen von Crelle.
er die Taylorsche Reihe und den Werth des
smaligen Restes, über die verschiedenen Me-
den den binomischen Lehrsatz zu beweisen. —

Versuche über die Kraft, mit welcher die Erde Körper von verschiedener Beschaffenheit anzieht, von Bessel. Bekanntlich hat Newton den Satz aufgestellt, daß alle Körper durch die Anziehung der Erde gleiche Beschleunigung der Bewegung erfahren und er hat zugleich durch Versuche mit Pendeln von verschiedenen Materien diese Behauptung so weit bestätigt, daß er die Gränze der Unsicherheit, mit welcher diese Versuche die Gleichheit der auf die angewandten Körper wirkenden beschleunigenden Kraft zu erkennen gaben, auf ein Tausendtheil der ganzen Kraft bestimmte. Bessel hatte bey seinen Versuchen die Absicht, diese Unsicherheit in noch engere Gränzen einzuschließen. Zur Untersuchung wurden 12 Substanzen angewandt, nämlich Gold, Silber, Bley, Eisen, Zink, Messing, Marmor, Thon, Quarz, Wasser, Meteoreisen und Meteorstein, letztere Substanzen besonders deswegen, weil sie vielleicht (sogar höchst wahrscheinlich) nicht tellurischen Ursprungs sind, und möglicher Weise die Schwere auf nichtirdische anders als auf irdische Körper wirken könnte. Die Beschreibung des angewandten Apparats muß hier übergangen werden, wir bemerken nur, daß er zum größten Theil von Repsold's Meisterhand gearbeitet und bis auf die nothwendigen Aenderungen derselbe war, welcher schon früher zur Bestimmung des einfachen Secundenpendels angewandt worden war. Die Versuche geben keinen Grund eine Abhängigkeit der Länge des Secundenpendels von der Natur der schwingenden Substanz anzunehmen. Sie bestätigen daher die Annahme, daß die Massen der irdischen Körper den Anziehungen, welche sie erfahren, proportional sind. Die aus der Vereinigung aller Versuche hervorgehende Länge des Secundenpendels für die Kö-

nigsberger Sternwarte = 440,8154 Linien, ist nur um 0,0007 Linien größer als die aus Bessel's früheren Versuchen allein abgeleitete Länge. Die Abweichungen welche sich bey den einzelnen Substanzen finden, sind innerhalb der wahrscheinlichen Gränzen der Fehler enthalten. — Untersuchungen über die Geographie von Brasilien, Buenos-Ayres und Paraguay, nach älteren, bisher für verloren geachteten, Beobachtungen, von Oltmanns. Durch Herrn von Humboldt's Vermittelung erhielt Oltmanns von einem spanischen Seecapitän die Originalbeobachtungen, welche von einer aus Spaniern und Portugiesen zusammengesetzten Commission zur Bestimmung der Gränzen der beiderseitigen Besitzungen in Südamerica angestellt worden waren, und die selbst der spanische Marineminister Salazar noch 1809 für verloren hielt. Oltmanns hat aus diesen Beobachtungen und einigen anderen, die bisher unbenutzt in den Phil. Trans. lagen, die Länge von vielen Oertern und des Paraguay unter vier verschiedenen Breiten bestimmt. Die Vergleichung dieser mit sehr guten Instrumenten angestellten Beobachtungen mit den Karten von Azara, Brue, und Martius und Spix gibt bey einigen Oertern sehr bedeutende Unterschiede. — Don Jose de Yturiaga's astronomische Beobachtungen am Nieder-Orinoco und an der Nordküste Südamerica's in den Jahren 1754 bis 1758 von Oltmanns. Auch diese Beobachtungen eines spanischen Paters, der von der spanischen Regierung im J. 1754 als Gränzcommissär nach Südamerica geschickt wurde, hat Oltmanns durch Hn v. Humboldt erhalten. Sie sind in einem 10 Folioseiten starken Manuscripte enthalten, was ebenfalls für verloren geachtet war. Diese Beobachtungen scheinen sehr zuverlässig zu seyn. Yturiaga

hat sie zwar selbst berechnet. Da indessen seit den mehr als 70 verflossenen Jahren der Zustand der Stern- und Planetentafeln sich wesentlich verbessert hat, so hat Oltmanns die Längen und Breiten nochmals aus Ituriaga's Beobachtugen abgeleitet, wodurch die Beobachtungen mehr mit neueren Bestimmungen in Einklang kommen. — Ueber den Ausfluß des Wassers durch verticale rechtwinkliche oben freye Oeffnungen, wenn dieser Ausfluß frey und ohne Hindernisse erfolgt, von Eytelwein. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat schon im J. 1799 über diesen, weniger als andere Gegenstände der Hydraulik, auf dem Wege der Erfahrung behandelten Gegenstand, Versuche angestellt, hierzu sind in der neueren Zeit die schönen Versuche von Bidone gekommen. Die Vergleichung, die hier Eytelwein zwischen seinen und Bidone's Versuchen anstellt, zeigt, daß sie sehr gut zusammenstimmen. Jedoch glaubt Eytelwein zugleich daraus den Schluß ziehen zu dürfen, daß hier, wie bey geschlossenen Oeffnungen sehr wohl unterschieden werden muß, ob sich die Oeffnungen in einer dünnen oder in einer dicken Wand befinden, weil alsdann der Contractionscoefficient eine Aenderung erleidet. Bey Eytelwein's Versuchen betrug nämlich die Dicke der Wand 1⅛ Zoll, bey Bidone's Versuchen nur eine halbe Linie. Nimmt man nun auf die Geschwindigkeit des Wassers, mit welcher dasselbe der Ausflußöffnung zuströmt, keine Rücksicht, so findet man bey Eytelwein's Versuchen als Mittelzahl des Contractionscoefficienten 0,65028, bey Bidone's Versuchen dagegen 0,62312. Die trefflichen Untersuchungen Poncelet's waren damals Eytelwein noch nicht bekannt.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.
Den 10. Februar 1834.

Berlin.

Beschluß der Anzeige: Abhandlungen der Kön. Acad. der Wissensch. zu Berlin aus den Jahren 1830 u. 1831. Mathematische Klasse.

Aus dem Jahre 1831: Bemerkungen über die Zerlegung gebrochener polynomischer Functionen von Crelle. Dieser Aufsatz enthält Bemerkungen über eine Methode Brüche zu zerlegen, die Euler gegeben hat. Ausführlicher hat der Verf. diesen Gegenstand später behandelt (s. Journal für d. Math. Bd. 9. Heft 3. Bd. 10. Heft 1). — Beobachtungen und Elemente der Bahn des Cometen von 1830, von Bessel. — Ueber den Cometen von Pons. Zweyte Abhandlung von Enke. Die erste Abhandlung ist schon früher angezeigt worden. Wir können hier nur wiederholt bemerken, daß diese Untersuchungen schon einen zu großen Ruf haben, als daß es nöthig wäre nochmals auf sie aufmerksam zu machen. — Ueber die Begründung der Methode der kleinsten Quadrate von Enke. Die Nothwendigkeit die-

ser Methode wird bey Legendre und bey Gauß in der bekannten Abhandlung 'theoria combinat. etc.' aus den Vortheilen die sie darbietet und aus der Leichtigkeit der Anwendung abgeleitet. Bey Laplace wird sie einmal dadurch gefunden, daß man die Fehler der Beobachtungen als den Verlust in einem Spiele betrachtet, in dem man nie gewinnen kann, und wobey man die Größe des Verlustes nach der Größe jedes positiv genommenen Fehlers schätzt; zweytens auch, abgesehen von dieser Betrachtung, wenn die Anzahl der Beobachtungen sehr groß ist. Früher hatte Gauß gezeigt, daß sich die Methode der kleinsten Quadrate aus dem Princip des arithmetischen Mittels strenge herleiten läßt; so daß sie, dieses Princip als Grundsatz genommen, daraus von selbst folgt. Diese verschiedenen Beweisarten scheinen aber Enke nicht genügend, weil aus den Vortheilen, die eine Methode bietet und aus deren inneren Consequenz und Einfachheit noch nicht die Nothwendigkeit folgt, sie in jedem Falle ausschließlich zu brauchen. Die Voraussetzung einer sehr großen Anzahl von Beobachtungen, auf die sich Laplace stützt, trifft fast niemals ein, so wie die Schätzung des Verlustes nach der Größe der Fehler eine nicht erwiesene Annahme über das gegenseitige Verhältniß derselben enthält. Und was das Princip des arithmetischen Mittels betrifft, so kann dieß nicht als Grundsatz angenommen werden. Da [illegible] aber aus diesem Principe die Methode der [illegible]en Quadrate sich unmittelbar ergibt, so [illegible] Encke zu beweisen, daß das Princip des [illegible]ischen Mittels das wahrscheinlichste oder [illegible]nigstens das einzige völlig consequente [illegible]rzugsweise zu wählende Verfahren ist, [illegible] von dem Grundsatze ausgeht, daß Feh-

ler von gleicher Größe, abgesehen von ihrem Zeichen, gleich wahrscheinlich sind. — Ueber die Richtigkeit einiger Verbesserungen welche mit Mungo Parks letzten Breitenbestimmungen in Africa vorgenommen worden sind, von Oltmanns. Bekanntlich ist Mungo Park von seiner letzten Reise nicht zurückgekehrt, nur sein Tagebuch gelangte nach London. In diesem Tagebuche sind Begebenheiten erwähnt, die am 31. April vorgefallen seyn sollen, da aber dieser Monat nur 30 Tage hat, so brachte dieß auf die Vermuthung, daß Park um einen ganzen Tag in der Zeitrechnung zurückgeblieben wäre. In dieser Voraussetzung hat Bowdich die Beobachtungen Parks verbessert, wodurch denn die Lage aller beobachteten Oerter enorm geändert wird. Dagegen zeigt Oltmanns ganz einfach aus den Beobachtungen, die meistens sich auf Verfinsterungen der Jupiterstrabanten beziehen, daß Park, wenn er auch einen 31. April niederschrieb, dennoch zur Zeit seiner ersten Beobachtung für Ortsbestimmung mit seiner Zeitrechnung völlig im Klaren war und auch während der ganzen Zeit seiner Beobachtungen im Klaren blieb, und daß daher Bowdich's Verbesserungen völlig grundlos sind. Allerdings aber bedürfen, wie nun Oltmanns weiter zeigt, die geographischen Längen, die Park auf seiner zweyten Reise bestimmt hat, einer Abänderung, was aber nicht dem Reisenden, sondern einer Verwirrung zur Last fällt, die sich im nautical almanac für 1805, welchen Park benutzte, findet. Seit der Gründung dieses Almanachs wurden nämlich die Jupiter-Mondsverfinsterungen nach wahrer Zeit angegeben. In dem Jahrgang 1805 sind sie aber nach mittlerer Zeit berechnet, was auch in der Vorrede ausdrücklich bemerkt ist, während in der Gebrauchsanleitung steht, daß

alle Berechnungen für wahre Zeit gemacht worden sind. Aus Park's Rechnungen geht aber ganz klar hervor, daß er die Finsternißzeiten im Almanach für wahre ansah, und eine zweyte Verwirrung im Almanach mußte ihn hierin bestärken. Nämlich für die Monate Januar und Februar werden die Finsternisse als für mittlere Zeit geltend bezeichnet, für die Monate Merz, April, May, Junius ist dieß nicht erwähnt, aber Park's Beobachtungen fallen gerade in die Monate April, May, Junius. Es geht hieraus hervor, daß Park's Längenbestimmungen bedeutenden Aenderungen unterworfen werden müssen. — Berichtigung eines von Carnot gegebenen geometrischen Lehrsatzes von Grüson. — Ueber die Methoden den Werth eines bestimmten Integrals näherungsweise zu bestimmen, von Dirksen. Die Darstellung ist sehr klar und vollständig.

Leipzig.

Bey C. Cnobloch, 1832: Themistii orationes ex codice Mediolanensi emendatae a Guilielmo Dindorfio, XVI u. 756 S. in gr. 8.

Als Probe dieser neuen Ausgabe des Themistios erschienen schon zwey Jahre früher die beiden ersten Reden nach einem dem Herausg. von Fr. Jacobs mitgetheilten Apparate, nach welchem jetzt das Ganze bearbeitet worden ist. Dieser Apparat stammt vorzugsweise aus dem seit Petau wohlbekannten Ambrosischen Codex, der wenn auch nicht der älteste, doch der vollständigste unter denen ist, die man bisher verglichen hat. Es ist derselbe, aus dem zuerst Mai 1816 die ungedruckte Rede περὶ τῆς ἀρχῆς bekannt machte, welche neulich im vierten Bande der classic. auct. (G. g. A. 1832. S[illegible] sehr werthvollen Verbesserungen

Jacobs, nebst einem neuen exordium zu
20 und Supplementen zu or. 29 und 33
erholt worden ist. Petau, welcher zuerst 17
dann 20 Reden nach derselben Handschrift
en ließ (frühere Herausgeber kannten nur 8,
14, 2c.), muß die in derselben enthaltenen
(welche vorliegende Ausgabe umfaßt) schon
int haben, obgleich Joh. Hardouin aus Pe-
Nachlasse nur 33 herausgegeben hat. Pho-
las im Ganzen 36 Reden des Themistios,
iß uns jetzt nur noch zwey fehlen, welche we-
der ehemaligen großen Verbreitung der Werke
s beliebten und vielgelesenen Schriftstellers
ß nicht verloren gegangen sind, sondern viel-
nebst andern philosophischen Werken
Themistios noch irgendwo in Constantinopel
Italien verborgen liegen. Denn die höchste
refflichkeit entwickelte er als Lehrer der peri-
ischen Philosophie, und zeigte sich als gewand-
ind tiefsinnigen Ergründer des Platonischen
ems, welches er so sehr mit seinem Innern
molzen hatte, daß alle seine Schriften, die
so ideenreich als kraftvoll und klar in der
tellung sind, das unverkennbare Kolorit des-
tragen. Diese gediegene philosophische Bil-
erwarb ihm auch die Achtung und Gunst
Reihe von Kaisern, die ihm die höchsten
tsämter anvertrauten, und ihn dadurch zu
vielen öffentlichen Reden veranlaßten. Von
tantius an bis auf Theodosius den Großen
te sein Ansehen und sein Einfluß ungeschmä-
fort. Der letztere machte ihn selbst zum Er-
r seines Sohnes Arkadius. Die ausgezeich-
n Lobsprüche haben ihm besonders wegen
s sehr ausgebildeten Rednertalents die ur-
sfähigsten Schriftsteller seiner Zeit gezollt, und
Euphrades und König der Reden ge-
t. Diese Verehrung scheint sich auch durch

das Mittelalter fortgepflanzt zu haben; denn noch Sigismund Pandulphus, Anführer der Venetianer gegen die Türken im Peloponnese, brachte, wie er glaubte, die Gebeine des Themistios aus dem eroberten Sparta nach Rimini mit sich zurück, und ließ sie im J. 1464 in einen marmornen Sarg legen, welcher auswendig an der Kirche daselbst mit einer ehrenvollen Aufschrift zu sehen ist.

Für das Studium des Themistios ist seit Hardouin (1684) bis auf die neueste Zeit nichts geschehen. Ausgenommen werden hier einzelne Bemerkungen Wyttenbach's (bibl. crit. 2, 1 p. 37) und Boissonade's; besonders die sinnreichen Verbesserungsvorschläge von Jacobs bey Göller (Dionys. Hal. de comp. verb.), und die observationes criticae von G. Roulez (Löwen 1828. VIII u. 90 S. in 8.), die in Deutschland näher gekannt zu werden verdienen, da ihr Verfasser eine umfassende Gelehrsamkeit mit Scharfsinn und Bescheidenheit verbindet, und viele Stellen besser durchschaut hat als seine Vorgänger. Der Hr Prof. D., dem sonst alle Hülfsmittel zu Gebote standen, und dem auch der Titel dieser Schrift nicht entgangen ist, hat doch zu wenig Rücksicht auf dieselbe genommen; was um so mehr auffällt, da er die Noten von Petau und Hardouin vollständig hat abdrucken lassen, welche doch von Roulez häufig berichtigt und ergänzt worden sind. Namentlich sind von ihm auch viele Irrthümer der Petauschen Uebersetzung aufgedeckt worden. Was die Berichtigungen anlangt, so hatte z. B. Petau in or. I. p. 21 B vor τὰ πρῶτα δίδωσι die Negation οὐ vermißt. Hr Prof. D. hat nun ohne etwas dabey zu bemerken, die dahin gehörige Note Petau's wiederholt. Aber Roulez hat doch gründlich dargethan, daß οὐ nicht nöthig ist. Die Stelle ist nämlich so zu übersetzen: 'Wer dem Staate jene andern [illegible] erweist, verleiht ihm zwar eine der

hlthaten (τὰ πρῶτα τῶν ἀγαθῶν);
n aber durch Weisheit und Kenntniſſe
n ſucht, gewährt ihm das Allervortreff-
κυριώτατον)'; wo die Kraft des ſtei-
nicht zu überſehen iſt. Ferner ſucht R.
)ruch, or. 2. p. 26 D. in Bezug auf
iahme in das Attiſche Bürgerrecht,
:e Schriftſteller nicht anerkennen, da-
ben, daß er ἐποιήσαντο nicht von der
g ſelbſt, ſondern von der Abſicht et-
)un verſteht. Auch iſt die Schrift ſonſt
n eigenen Verbeſſerungs-Vorſchlägen,
ſich viel Gelungenes findet, aber auch
tes und Entbehrliches.

n wir nun das Eigenthümliche der
)es Hn Prof. D. in Bezug auf Th e-
'o iſt vor allen Dingen der mit criti-
ɡfalt hergeſtellte und mit großer typo-
Genauigkeit gedruckte Text zu rühmen.
t iſt allerdings ſchon ſehr viel geſche-
viß Mancher dadurch zu einem anhal-
) tiefern Studium dieſes Schriftſtellers
verden wird, als demſelben bisher zu
rden iſt. Beſonders zu wünſchen iſt
Erklärung widmendes Studium,
ſtoff reichlich vorhanden iſt, indem Pe-
Hardouin im Ganzen wenig vorge-
hen. G. H. B.

London.

ed by Highley: Cases of Indi-
, from disorders of the stomach,
bowels, and other complaints; as
out, blindness, deafness, lameness etc.
Galvanism, with a lithographic
he thoracic and abdominal viscera.
La Beaume, Medical-Galvanist

and Surgeon-Electrician. Second edition. 1827. 141 S. in 8.

Ebend. von demselben Verfasser: On the portable Sudatory, or hot-air-bath; with cases illustrative of its medical powers in various disorders, and its great utility in Cholera Morbus, with directions for its administration; together with remarks on the applicability of Galvanism in the first stage, of that disease. 1832. 84 S. in 8.

Der ausführliche Titel überhebt uns der Mühe viel von dem Inhalte dieser beiden Schriften zu sagen, welche hauptsächlich dazu bestimmt sind die zahlreichen glücklichen Curen des Verf. bekannt zu machen und einen reichlichen Zuspruch des Publicums zu veranlassen. Von einem wissenschaftlichen Werthe kann hier die Rede nicht seyn. Interessant ist es indessen immerhin aus №. I. zu ersehen, wie die Anwendung des Galvanismus, der bey den Deutschen fast ganz in Vergessenheit gerathen ist, in England wieder Beyfall und Gewinn bringt. №. II. beschreibt und zeigt in Abbildungen verschiedene Apparate zu allgemeinen und localen Bädern mit heißen Wasserdämpfen oder erhitzter Luft, wie deren ähnliche in einer unlängst vergangenen Zeit auch bey uns viele vorgeschlagen wurden. Eigenthümlich ist die Einrichtung des von ihm sogenannten Luftpumpen-Dampfbades. Es wird nämlich das leidende Glied, Arm oder Bein, in ein luftdichtes Gefäß gelegt, dann Dampf hineingeleitet und dasselbe ausgepumpt. Hiermit werde die Wirkung einer Bähung und der Schröpfköpfe auf eine größere Fläche vereinigt appliciert und erzeuge überraschende Resultate. Als Belege seiner günstigen Erfolge überhaupt sind eine Menge Zeugnisse aus Zeitschriften beygegeben.

Göttingische
ehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
önigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. 27. Stück.
)en 13. Februar 1834.

Göttingen.

iner Antrittsrede lud Herr Hofrath Her
urch ein Programm ein, überschrieben
.cipio logico exclusi medii inter con-
)ria non negligendo.
ı Antritte eines neuen Lehramtes wollte
rfasser nichts ihm Eigenthümliches zur
: bringen; er fand schicklicher, sich ledig-
die Seite der alten längst anerkannten
u stellen. Demnach hat er, Hegeln ge-
, seinen Platz gesucht neben Wolff, Rei-
Hoffbauer, Krug, Fries. Was den Ge-
) des angezeigten Programms anlangt:
freylich hier das Wort von Montesquieu:
il s'agit de prouver des choses si
, on est sûr de ne pas convaincre.
n kommt es eben so wenig darauf an,
rführen, als einer ältern Partey noch
ie Gränzen der Logik hinaus beyzustim-
Der Gang der Wissenschaft bietet ein öf-
:s Schauspiel dar; jeder kann es beobach-

ten. Zu der Annahme von starren, ein für allemal vorhandenen Formen des Erkenntnißvermögens paßt nicht der Wechsel der Systeme; er zeugt dagegen, weil die starren Formen auch nur einerley System hätten ergeben können. Aber die Auctorität der seit ein paar Jahrtausenden in und außer den philosophischen Schulen geprüften, gebrauchten, haltbar gefundenen Logik ist in jenem Wechsel nicht begriffen; und das mißverstandene speculative Bedürfniß, was sich in Hegel's Schule gegen sie regt, läßt sich durch eine unrecht angebrachte Neuerungssucht nicht befriedigen. Klagen über eine sogenannte 'Hartnäckigkeit des Verstandes' dienen zu nichts; sie sind höchstens ein Zeugniß mehr für die Stärke dieser Hartnäckigkeit.

Der Titel des angezeigten Programms erwähnt zwar nur desjenigen einzelnen Satzes der Logik, von welchem, nebst den ihm verwandten der Identität und des Widerspruchs, gezeigt wird, wie verschieden ihn die zuvor genannten Philosophen behandelt haben. Die Absicht der kleinen Schrift erstreckt sich jedoch auf die ganze Logik; welche die Basis jedes philosophischen Studiums seyn und bleiben muß. Vernachlässigung der Logik, seit ein paar Jahrzehenden nur zu vielfach bemerkbar, ist an den Verwirrungen der Meinungen, den Mißverständnissen und Mißhelligkeiten der Denker, eben so wenig unschuldig, als die verworrenen Meinungen unschuldig sind an manchen ungeordneten Bewegungen des Zeitalters, in welchem wir leben.

Bey dieser Gelegenheit kann noch folgende Schrift angezeigt werden:

Braunschweig.

Im Verlags-Comtoir: Ueber Herbart's Methode der Beziehungen. Ein Beytrag zur Revision der Metaphysik von H. H. E. Röer, Dr. der Philos. und Privatdocenten an der Universität zu Berlin. 1833. VIII und 198 Seiten in Octav.

Ein Urtheil über diese Schrift wird man hier nicht erwarten. Nur so vjel mag gesagt werden, daß die Forderung einer deutlichen Schreibart wohl hinreichend erfüllt seyn dürfte.

Leipzig.

Bey Friedrich Fleischer: Handbuch der classischen Bibliographie von F. L. A. Schweiger. Erster Theil. Griechische Schriftsteller, 1830. VIII und 364; zweyten Theiles erste Abtheilung, 1832, Lateinische Schriftsteller, A — L; zweyten Theiles zweyte Abtheilung, 1834; L — S. zusammen auf XII und 1350 S. in gr. Octav.

Wer die Ansprüche der Wissenschaft an bibliographische Leistungen überhaupt kennt, und zugleich den Aufwand von Zeit und Mühe erwägt, der erforderlich ist, um durch genaue Prüfung und Angabe von unzähligen Einzelnheiten den Kenner nur einigermaßen zu befriedigen, der wird nach einer vertrautern Bekanntschaft mit vorliegendem bibliographischen Handbuche, welches mit Ausnahme der Kirchenschriftsteller alle Griechischen und Lateinischen Autoren, selbst die spätern Grammatiker und Geschichtschreiber nebst den Aerzten und Juristen enthält, gewiß Ursache genug haben, den großen Reichthum der trefflichsten Notizen, welche alle

Herrlichkeiten der klassischen Bücherkunde zu erschöpfen suchen, und sich eben so sehr durch ihre Gediegenheit als durch einen hohen Grad von Vollständigkeit auszeichnen, mit gerechter Anerkennung zu bewundern. Besonders bildet hier die Bearbeitung der Literatur der Lateinischen Schriftsteller ein wahres Muster von bibliographischer Sorgfalt sowohl in Hinsicht der Angaben des materiellen Werthes und Umfanges als auch des innern Gehalts aller bekannten Drucke von den ältesten Zeiten an bis zum Ende des Jahres 1833, und wird deßhalb von nicht geringem Einflusse unter uns sowohl als auch im Auslande, namentlich in England seyn, wo die klassische Bibliomanie, wiewohl nicht mehr so hoch als vor einigen Decennien, doch immer noch höher als in irgend einem andern Lande steht.

Die von dem Verf. benutzten Hülfsmittel bestehen vorzugsweise aus den zahlreichen literärischen Werken, welche ihm Göttingen und Wolfenbüttel darboten, und wovon der Anfang des zweyten Bandes ein genaues Verzeichniß liefert. Bey weiten die meisten der ältesten Drucke, die wegen ihrer eben so großen Seltenheit als Wichtigkeit sehr gesucht werden, kennt aber der Verfasser aus eigener Ansicht; und gerade hier ist seine Darstellung vollkommen genau und befriedigend. Sachen, welche theils die größten Bibliomanen unserer Zeit, wie Lord Spencer, Hunter u. a. durch ungeheuere Summen an sich gebracht haben, theils nur in den ältesten öffentlichen Bibliotheken Italiens, Frankreichs und Deutschlands zu finden sind, beschreibt der Verf. nach den besten Quellen, deren Werth freylich oft sehr ungleich ist. Von Dibdin's Leistungen war ihm das gerade für klassische Lite-

ır unbedeutendere Werk und zwar nur nach
Französischen Uebersetzung (Voyage biblio-
phique, archéologique et pittoresque en
nce par le Rév. Th. Frognall Dibdin.
ne 1. 2. traduit de l'Anglais avec des
es par Théod. Licquet, conservateur de
ibliothéque publique de Rouen; tome 3. 4.
luit par G. A. Crapelet, imprimeur;
is 1825) bekannt. Die berühmtesten klassi-
n Seltenheiten, und unter diesen manches
cum beschreibt aber dieser treffliche Bücher-
ier theils in seiner introduction to the
wledge of rare and valuable editions of
Greek and Latin classics (2 Voll. in 8.
III. Lond. 1808), theils in seiner biblio-
ca Spenceriana (4 Voll. in 8. Lond. 1814
5), und hier und da auch in seiner biblio-
ıia (ed. 2. in 8. Lond. 1811), und im bi-
graphical decameron (3 Voll. in 8. Lond.
7). In Ermangelung dieser Hülfsmittel bie-
freylich Ebert im bibliographischen
con, wo sie nicht unbenutzt geblieben sind,
zen Ersatz.
u den Griechischen Schriftstellern hat der
f. einen Supplementband versprochen, in
hem er auch die ihm von einigen Literatur-
nden zugesagten Beyträge mitzutheilen ver-
ht. Ohne nun diesen gegebenen Verheißun-
, die gewiß zur größten Zufriedenheit der
ehrer von bibliographischen Forschungen recht
in Erfüllung gehen werden, hier vorgrei-
zu wollen, erlaubt sich Ref. vorläufig einige
r eigenen Beobachtungen auf diesem weiten
e der Literatur hier kurz anzudeuten, die
eicht auch wieder der Nachlese oder Berich-
ng bedürfen mögen. S. 12 war von der
ırtausgabe des Aesop s. l. et a., welche

Maittaire (1, 747) aus guten Gründen um 1498 setzt, zu bemerken, daß die Vorrede von Gabriel Bracius Brasichellensis, womit das titellose Werk beginnt, auch eine besonders beygefügte Lateinische Version von Bartholomäus Justinopolitanus erwähnt, welche auch oft angebunden erscheint, und die Angabe einiger Literatoren Graece et Latine rechtfertigt. Auf die Vorrede folgt zuerst Aesops Leben von Planudes. Die Ausgabe von 1497 besorgte Bonus Accursius aus Pisa, und die Lateinische Version verfertigte Rynuccius Tettalus, wie das Vorwort an Johann Franz Turrianus berichtet. Ferner sind nachzutragen Aesopi fabulae. Londini apud Thomam Marsh. 1580. 8., dann — Graecolatinae in usum scholae Etonensis. Lond. 1672. 12. — Quarundam fabularum explicatio, gr. lat. editore Rob. Coningsby. Lond. 1693. 8. — LX fabulae selectae cum versione, paraphrasi et scholiis Georgii Sylvani. Lond. 1685. 12. — selectiores XL Gr. cum interpretatione interlineari. Lond. 1711. 8. — ex ed. Niveltii ad fidem codd. mss. recognitae et a variis Latine conversae. Accedunt aliquam multae partim e Fabulatoribus mss. partim ex aliis Auctoribus erutae; praefigitur vita Aesopi per G. Bachetum. Oxon. 1716. 8. — Selectiores Aesopi Phrygis fabulae et Luciani dialogi. Isocratis orationes duae ad Demonicum et Nicoclem, Cebetis tabula nec non Galeni suasoria ad artes oratio, gr. lat. in usum Scoticae juventutis. Edinb. 1747. 1767. 12. Was die zahlreichen Lat. Uebersetzungen anlangt, so begnügt sich Ref. hier nur auf einige der ältesten aufmerksam zu machen. Zu Paris ist eine solche in elegischem Versmaße mit

eben so vielen Holzschnitten als Fabeln, gothisch, ohne Signatur und Custoden auf 30 Blättern in Fol. gedruckt von Dominicus de Vivaldis und Söhnen in monte regali octava madii 1481. Daselbst ist auch ein Lat. Aesop aus der Officin von Gerard de Leeu 1486 Fol. mit Holzschnitten. Eine andere metrische Uebersetzung s. l. et a. Fol. mit Holzschnitten, gothisch nach Johann Zeiner's Art zu Ulm. In der Borbonischen Bibliothek zu Neapel sind zwey Quartausgaben von 1495 und 1499, beide Venedig, Joh. de Cereto de Tridino, jene Aug. 3., diese Jun. 1., enthaltend 30 Fabeln, übersetzt von Laurent. Valla. Ferner erwähnt Herbert (Typ. ant. 3. 1778) eine dritte von Winand de Worde zu London 1535. 8. gedruckte Uebersetzung: Aesopi Phrygis et vita ex M. Planude desumpta et fabellae jucundissimae. — Ref. vermißt ferner zwey Folioausgaben des deutschen Aesop s. l. et a. welche Dibdin (Voyage 3, 314) näher beschreibt. Veesenmeyer (Anal. p. 90) besaß eine deutsche Uebersetzung, Frankf. 1611. 8. als Wiederholung der von 1571. — Die erste Engl. Uebers. ist nicht von 1494, sondern von 1484. — Die älteste Spanische Uebers. libro del Ysopo famoso fablador historiado en romance mit Holzschn., hat auf S. 99 folg. Schlußschrift: Aqui se acaba el libro del ysopete ystoriado aplicadas las fabulas en fin junto cō el principio a moralidad puechosa a la correcciō et anisamiēto de la vida humana: cō las fabulas de remicio: de aviano: doligamo de alfonso pagio: cō otras extrauagantes et añodidas. El qual fue emprētada la presente obra por Fadrique aleman de Basilea: en la muy noble el leal cibdad de Burgos. Año del nascimiēto de nuestro

Señor Jesu xp̄o. Mill. cccc xcvi. a. xxii. de agosto (Dibd. Voy. 3, 315).

Die princeps des Apollonios Rh. besteht nicht aus 21 Octernionen und 1 Ternion, sondern aus 21 Quaternionen und 1 Duernion, 28 Zeilen auf der Seite, ohne Custoden.

Die Lat. Uebers. des Appian 1495 beginnt mit: P. Candidi praefatio ad Nicolaum V., und die Schlußschrift ist: Diligentis ac ingeniosi Calchographi Peregrini Pasquali exactissima: tum opera: tum cura haec candidi ex Appiāo historico et Sophista traductio Scā-diani Camillo Boiardo Comite Impressa est Anno M. CCCCLCXV (was wahrscheinlich heißen soll MCCCCXCV. S. Tiraboschi bibl. Mod. T. 1. p. 300) IIII Iduū Ianuarii.

Eine der ältesten Lat. Uebers. des Cebes ist: Impressa Bononiae per Benedictum Hectorem Bononiensem. Anno sal. 1497. IV Idus Maii. Fol. mit Epiktet u. a. zusammengedruckt. Ferner erschien von Cleomedes de contemplatione orbium excelsorum eine Lat. Uebers. (Brixiae per Bernardinum misintam sumptibus Angeli Britannici, 1497. III Apr. in 4.) von Carl Valgulius Brixianus, zusammen mit Aristides et Dio de concordia, Plutarchi praec. connub. und virtutes morum, ohne des Cleomedes circularis inspectionis meteororum lib. II. von Georg Valla zu erwähnen. In Bezug auf Cassius Dio ist zu bemerken, daß die vita Nervae et Trajani zuerst von Bembus Boniphatius Brixianus s. l. et a. (mit einer Vorrede von 7. Aug. 1493) übersetzt wurde. Die vita C. J. Caesaris übersetzte und erklärte Seob. Fabricius, Lond. typis B. Griffin, impensis J. Edwin 1678. 8. Diodor von Sicilien wurde auch 1481, 25 Nov. in Venedig La-

teinisch in Fol. gedruckt mit der Schlußschrift: Hoc Diodori Siculi Hystorici nobilissimi opus una cum Corn. Tacito de Germanorum moribus ac vita ab eruditis viris castigatum impressum fuit per Thomam Alexandrinum hujus artis peritissimum etc. (In der Borb. Bibl. zu Neapel). Auch gibt es eine Venetianische Ausgabe von 1496. 22 kal. Oct. fol. per Barthol. Merulam; impressum p Joh. de Cereto de Tridino alias Tacuinum. (In Neapel). Zu den Lat. Uebers. des Diogenes von Laerte trägt Ref. ferner aus der bibl. borbon. nach: — Venedig bey Octavianus Scotus Moboetiensis 1490, 15 kal. Jan. in 4. — dann Venedig, Philipp Pinzi, auf Bened. Fontana's Kosten 1492 (nicht 1497) in Fol. — endlich von Elius Franz Marchisius s. l. et a., welche Guistiniano (Saggio storico-critico sulla tipografia del regno di Napoli S. 96) um 1484 setzt. Von Dionysios Hal. (archaeol.) gibt es auch eine Lat. Version von Lappus Briagus, Regii per Franc. de Marsalis, 1498. 12 Nov. fol. (Neapel). Die erste Ausgabe des Lat. Dionysios Perieg. Venedig per Bern. pictorem et Erhard. ratdolt de Augusta una cum Petro loslein de langencen eorum correctore ac socio ist nicht von 1472, sondern 1477 (bibl. borb. in Neapel); daselbst erschien auch eine andere Ausg. per Christof. de pensis dictum Mandello 1498. in 4.

Die höchst seltene princeps des Etymolog. Magn. in Fol. beginnt mit zwey Epigrammen von Marc. Musurus und Joh. Greporopulus; dann die Vorrede von Musurus; der Titel: 'ΕΤΤΜΟΛΟΓΙΚΟΝ ΜΕΓΑ ΚΑΤΑ 'ΑΛΦΑΒΗΤΟΝ, ΠΑΝΤ ωΦΕΛΙΜΟΝ, Schlußsch. Venetiis sumptibus quidem nobilis et praeclari

viri Nicolai Blasti Cretensis, hortatu vero splendidissimae dominae Annae, filiae Lucae Notarae quondam magni ducis Constantinop. Labore et dexteritate Zach. Calliergi Cretensis. 1499 (in Götting. u. in bibl. borb. Neapel), ohne Custoden und Seitenz., 50 Z. auf der Seite mit doppelten Columnen. — Euklides Elemente erschienen auch, um nicht Georg Valla zu erwähnen, 1491, XX kal. Iun. fol. Vincent. per Leonardum de Basilea et Guliel. de Papia mit Camganus' Commentare (Neapel). Zu den beiden ältesten Lat. Ausgaben des Herodotos saec. XV. fügt Ref. noch zwey andere in der bibl. borb. zu Neapel befindliche hinzu. 1) Venet. per Joannem et Gregorium de Gregoriis fratres 1494. fol. mit einer Epistel von Ant. Mancinellus Veliternus. Die Uebersetzung ist von Laur. Valla. 2) s. l. et a. fol. ebenfalls mit einer Epistel von Mancinellus, aus welcher hervorgeht, daß Ant. Moretus Brixiensis in Venedig sie besorgte; s. Denis suppl. p. 582. — Die Römische Ausgabe des Hierokles in aureos versus Pythagorae von Arnold Pannartz ist nicht von 1474, sondern 1475.

Die Literatur des Hippocrates vervollständigt Ref. folgendermaßen: 1) Hippocratis opuscula (de natura hominis, de victu, de tuenda valetudine, medicinae lex, jusjurandum, demonstratio, invectiva in obtrectatores medicinae), Andrea Brentio interprete, in 4. s. l. et a. 20 ungezeichnete Blätter mit 27 Zeilen, Florentinische Lilie als Papierzeichen, ohne Signatur und Custoden (Fossi T. 1. p. 790). — 2) — opuscula (lib. secretorum, prognost., capsula eb., de elem. daëre, aqua etc., de pharm., [illegible]insomn.), P. Brentio interprete in Rha[illegible] X ad Almansorem. — 3) de insomniis

besonders von demselben s. l. et a. in 4., 15 ungez. Blätter, 25 Z. ohne Sign. u. Custoden, wahrscheinlich um 1470 nach Fr. de Licteriis bibl. borb. p. 392, wo noch Ausgaben einzelner Werke des Hippocrates (de esse Aegrorum Pad. 1483 in 4. Denis suppl. p. 171. de medic. astrol. Venet. 1485 in 4. von Erh. Ratdolt. — aphor. 1472 fol. und 1494. Flor. fol. — Artisella, Venet. Lichtenstein 1483. 4. kal. Apr. in fol. und Venet. per Bapt. de Tortis 1487, 20 Aug. fol.) beschrieben werden.

Von der princeps des Homer 1488 besitzt die bibl. borb. ein Pergament-Exemplar von ungemeiner Schönheit und daneben noch zwey andere auf Papier. Das Pariser Exemplar beschreibt Dibdin Voyage 3, 291, wo auch das köstliche Dedications-Exemplar (an Napoleon) der Bodonischen Prachtausgabe des Homer auf Pergament beschrieben wird. Außerdem ist bekanntlich nur noch Ein Exemplar auf Pergament abgezogen und dem Prinzen Eugen, Vice-Könige von Italien geschenkt worden. — Unter den Lateinischen Uebersetzungen der Ilias vermißt Ref. Brixiae per Bapt. Farfengum, impensa Fr. Laurini 1497. 6 Sept. in Fol. (bibl. borbon.).

Von Fl. Josephus besitzt die bibl. borbon. eine Lat. Uebers. (antiq. Judae. und bell. Jud.) Venet. per Raynaldum de Novimagia 1481 in Fol. — ferner Venet. per Jan. Vercellensem 1486. 23 Oct. in Fol. — endlich Venet. per Albertinum Vercellensem 1499. 23 Oct. in Fol.

Der älteste Lat. Isokrates de laudibus Helenae von Joh. Peter Lucensis ist mit dem Herodot von Mancinelli zusammengedruckt.

Diese und andere Notizen wird der ungemein thätige Verf. vielleicht selbst schon als Nachtra-

zu dem ersten Bande seines Handbuchs gesammelt haben, um sie seinen Lesern demnächst durch den Druck bekannt zu machen. Mögen indeß diese Paar Zeilen ihm einen Beweis von der Aufmerksamkeit und großen Theilnahme geben, mit welcher Ref., seine ernstlichen Bestrebungen anerkennend, ihm in die Tiefen der Bibliographie gefolgt ist. Die strengste Genauigkeit ist gerade hier das höchste Gesetz, welches jeder fleißige Sammler auf das pünctlichste zu erfüllen hat, und welches sich ganz besonders in dem zweyten Bande bewährt. Hier hat der Verf. namentlich die ältesten und wichtigsten Sachen in den meisten Fällen nach eigner scharfer Prüfung beschrieben, und bey den undatierten Drucken alle wesentlichen Merkmale treu angegeben, nach welchen dieselben gegen Verwechselungen mit ähnlichen Sachen gesichert werden könnten. Bey den Incunabeln ist nach Renouard's, Brunet's, Dibdin's, Ebert's, u. a. Vorgange die Zahl der Zeilen jeder Seite oder Columne bemerkt; was besonders deswegen wichtig ist, weil man darnach defecte und der Schlußschrift ermangelnde Exemplare leicht erkennen kann. Bey dieser Zählung sind aber nur die Zeilen des eigentlichen Textes, mit Uebergehung des Columnentitels und der Signaturzelle, bemerkt, und zwar stets nach Vergleichung mehrerer vollen Seiten, auf denen keine Absätze vorkommen. Daß sich nun bey der unendlichen Menge von Notizen hier und da ein Versehen finde, darüber wird sich Niemand wundern, welcher die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens kennt. So ist z. B. unter den Ausgaben von Celsus de medicina eine Mediol. Ln. Pachel et Uld. Scinczenzeler 1481 aufgeführt, wie sie schon Ebert bezeichnet. Sie ist aber von 1491 nach

Fr. de Licteriis S. 173, wo auch eine andere Venet. per Philippum piani. Sumptibus Benedicti fontana nicht von 1497 sondern 1496 steht. — Ferner hat die Ausg. des Dares Phrygius Messanae per Schonberger 1498 nicht den Titel des Nachdruckes (Venet. 1499), wie ihn der Verf. angibt, sondern: Historia de origine Trojanorum. Foeliciter incipit; dann 15 Zeilen über den Ursprung der Trojaner; dann folgt Epistola Cornelii Nepotis ad Salustium Crispum, welche auf der Kehrseite des ersten Blatts endigt, worauf erst folgt: Incipit Historia Daretis Phrygii de excidio Trojae. Am Ende 5 Disticha von Fr. Faragonius mit der Schlußschrift: Finit historia antiquissima Distys Cretensis atque Daretis Phrygii de bello Trojanorum ac Graecorum. Eine Ausgabe des Dares Phrygius auf 14 ungezeichneten Blättern mit 33 Zeilen, gothisch, ohne Custoden s. l. et a. in 4. besitzt die bibl. borb. zu Neapel. Der Titel ist bloß Historia de origine Trojanorum. Schlußschrift fehlt.

Die Ausgabe des Festus, welche mit Nonius Marcellus zusammen gedruckt ist, hat die Schlußschrift: Impressum Parmae 1480, 3 Idus Decembr., durfte also nicht vom Verf. bezeichnet werden s. l. et a. Der Drucker war wahrscheinlich Steph. Corallus, welcher 1477 mit denselben Typen den Ovid zu Parma setzte. Cremenna. Drey andere vom Verf. nicht erwähnte Ausgaben des Festus erschienen zusammen mit Nonius Marcellus und Varro 1) Brixiae per Bononium de boninis de Ragusia 1483. 18 Jun. in Fol. — 2) Venet. per octavianum scotum Modoetiensem 1483. 5 non. sept. in Fol. — 3) Venet. per Antonium de Gusago 1498. 12 Febr. in Fol. Die bibl. borb. besitzt außerdem noch

eine Ausg., welche mit der Epistola Pauli pontificis ad Carolum regem anfängt, und mit drey Distichen endet, worauf ein Druckfehler-Verzeichniß folgt; dann Varro mit fortlaufender Signatur, worunter die Schlußschrift Mediolani per Joannem Angelum Scinzenzeler 1500. in Fol.

Die Liste der Ausgaben des Horaz vermehrt Ref. mit folgender erst seit kurzer Zeit in der hiesigen Königl. Bibliothek befindlichen: Horatii Fl. Ven. Latinorum Lyricorum facile principis poëmata omnia: Exactiori modo fide, innumeris ad veram metri rationem locis restitutis, recognita, variisque adnotationibus aucta. Lugduni apud Bartholom. Vincentium 1571, 308 S. in 12 mit einer Vorrede von Boulierius, und Schlußschr. Lugduni excudebat Symphorianus Barbier.

Eine undatierte Ausg. von Isidor's opusculum de temporibus ohne Schlußschrift in 4. ist in Neapel (bibl. borb.); 6 Bll. mit 33 Z. ohne Signatur und Custoden. Audiffredi S. 385 hält sie für einen Druck von Steph. Planck in Rom zu Ende des 15. Jahrhunderts.

Vom digestum vetus waren noch vier weniger bekannte Ausgaben zu nennen 1. 2. u. 3) Venet. per baptistam de tortis 1488. 4 Aug. 1490. 1 Decemb. und 1492. 7 Jul. in Fol. — 4) Venet. per Reynaldum de Novimagio theotonicum, 1489. 14 Nov. in Fol. — Vom digestum infortiatum 1) Venet. per Georg. Arrivabene Mantuanum 1490 die penultimo augusti in Fol. — 2) Venet. per Bapt. de Tortis 1491. 1 April. in Fol. — Vom digestum novum cum glossa 1) Venet. Nicol. Jenson 1477 ohne Seitenzahlen und Custoden mit 68 Z. der Glosse Fol. — 2) Venet. per Bapt. de Tortis 1487. 8 Jan. in Fol. — 3) Venet. Andro.

calabrñ de papia 1491 die ultimo Apr. Fol. — 4) Venet. Georg. de arrivabenis Mantuani 1493. 13 Merz in Fol. Ueber diese Ausgg. sowohl wie auch über andere sehr seltene Drucke des Codex und der Novellen gibt Fr. de Licteriis p. 432—437 Auskunft. Indeß darf diese Auslassung dem Vf. um so weniger zur Last gelegt werden, da er gerade in diesem Artikel keine Vollständigkeit beabsichtigte, was auch der Plan des Ganzen hinlänglich entschuldigt. Was das Uebrige anlangt, so ist absolute Vollständigkeit selbst darin unmöglich, wenn auch eine noch längere Beschäftigung mit dem Gegenstande größere Gewandtheit und Sicherheit bringt. Deßwegen möchte Ref. auf obige Ergänzungen ein um so geringeres Gewicht legen, je mehr er überzeugt ist, daß Hr Dr Schweiger durch seine Bemühungen etwas sehr Vorzügliches geleistet, und den Philologen die Uebersicht über die klassische Literatur ungemein gefördert und erleichtert hat. Möge ihm daher bey dem gelehrten Publicum die Aufmerksamkeit und Anerkennung nicht fehlen, die er in einem hohen Grade verdient. G. H. B.

Vlissingen.

Ex typographeo Max. Ant. Mahne, 1832: Epistolae mutuae duumvirorum clarissimorum Davidis Ruhnkenii et Lud. Casp. Valckenaerii nunc primum ex autographis editae a Guilielmo Leonardo Mahne. IX u. 128 S. in 8.

Es ist aus Wyttenbach's Schriften bekannt, daß Ruhnken mit den berühmtesten Philologen seiner Zeit einen lebhaften brieflichen Verkehr unterhalten habe. Wyttenbach faßte daher 1805 den Entschluß, Ruhnken's Briefe zu sammeln und dem Drucke zu übergeben. An ihn selbst hatte Ruhnken etwa 80 geschrieben, welche die Hauptmasse

der ganzen Sammlung bildeten. Dazu kamen noch 17 an verschiedene holländische und deutsche Gelehrte, und endlich der vollständige Briefwechsel mit Valckenaer, den Wyttenbach 1811 durch Wassenaer und Luzac erhielt, und welcher aus 27 Briefen besteht, die Jo. Theod. Bergmann, Herausgeber der Ruhnkenschen opuscula, noch um 4 vermehrt und dem Hn Mahne mitgetheilt hat. Und diese 31 Briefe sind es nun, welche vorliegende Ausgabe enthält; der übrige ungleich größere Theil soll in einem besondern Bande nachfolgen.

Der Inhalt der vorliegenden Briefe bezieht sich vorzugsweise auf die Erklärung und Verbesserung derjenigen Stellen der Homerischen Hymnen, des Apollonius Rhodios, des Kallimachos und anderer alter Schriftsteller, welche Ruhnken in seiner doppelten epistola critica an Valckenaer und Ernesti ausführlicher behandelt hat, bsonders in der zweyten und dritten Ausgabe, welche um mehr als die Hälfte stärker ist, als die erste. Der Herausg. hat sich hierbey die Mühe gegeben, die einzelnen Stellen in den verschiedenen Ausgaben dieser doppelten ep. crit. genau nachzuweisen, und auch sonst auf ähnliche Untersuchungen in den bekannten kleinern Schriften Ruhnken's aufmerksam zu machen. Sonstige Bemerkungen hat er für die Zukunft aufgespart. Die Briefe selbst sind meistens aus Ruhnken's früherer Lebensperiode von 1748 bis 1758; nur einer vom Herausg. aus dem Holländischen in das Lateinische übertragene ist von 1764. Wichtig ist diese Sammlung besonders wegen der zahlreichen treffenden Bemerkungen Valckenaer's in Bezug auf die von Ruhnken behandelten Stellen der eben genannten Schriftsteller. Sehr willkommen wird also auch in dieser Rücksicht vorliegendes Werk der gelehrten Welt seyn.

G. H. B.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 15. Februar 1834.

Paris.

Chez Houdalle, Denain, Delannay et Leroi, 1833: De l'église chrétienne primitive, et du catholicisme romain de nos jours, par une réunion d'Eclésiastiques.

Die Julius-Revolution hat einigen schon vorher bestandenen religiösen Secten in Frankreich neues Leben gegeben, und andere zu Tage gefördert. Unter diesen verdienen zwey der vorzüglichsten, wenn gleich in der Form und den vorzüglichsten Zwecken nach wesentlich verschieden, aus der Ursache Aufmerksamkeit, weil sie mit gleichen Gründen einige Hauptlehren der Römisch-Catholischen Religion angreifen, und sich zu den nämlichen Hauptlehren bekennen. Die erste nennt sich: L'église chrétienne primitive; d) zweyte, die sich wieder in zwey Theile zersplittert hat: l'église française, oder auch gallicane. Bereits im Jahre 1825 bildete sich eine Gesellschaft der Tempelherrn, an deren Spitze sich ein Advocat Namens Bernard Raymond,

gebürtig aus Grenoble, der als Großmeister den Namen Alexander des Philippines angenommen hat, als Oberhaupt stellte; diese Secte gab in dem nämlichen Jahre ein Werk, betitelt: Manuel des Chevaliers du l'ordre du Temple heraus. Sie machte jedoch Anfangs keine bedeutende Fortschritte; und war sogar eine Zeitlang eine Zielscheibe des Witzes der Pariser, die die alte Tracht der Tempelherren nicht mehr den Moden der heutigen Zeit angemessen hielten: allein nach und nach schlossen sich ihr mehrere catholische Geistliche, die, unzufrieden mit mehreren Einrichtungen ihrer Kirche, als einem Centralpunct an, und nun erhielt der verdeckte Geist, der in den Institutionen derselben lag, eine der catholischen Religion Gefahr drohende Bedeutung. Im Jahre 1831 erschien zu Paris: Lévitikon, ou exposé des principes fondamentaux de la doctrine des chrétiens-catholiques-primitives; suivi de leurs évangiles, d'un extrait de la table d'or et du rituel cérémoniaire pour le service réligieux etc. Ueber das Historische der in diesem Werke angeführten Schriften wird bemerkt: daß solche aus einem alten Manuscript vom Jahre 1154 (die Copie eines Manuscripts aus dem 5ten Jahrhundert), aus dem Griechischen übersetzt worden sey. Behauptet wird: der Orden der Tempelherren sey im J. 1118 der 'Église primitive' incorporiert worden, und habe seitdem ununterbrochenen Fortgang gehabt. Das Evangelium des Apostel Johannes sey das echte, und das in den gewöhnlichen Bibel-Ausgaben enthaltene verfälscht. Die goldene Tafel enthält die Liste der Patriarchen und Päpste bis zum Jahre 1154. Die Authencität des bemerkten Manuscripts ist vielfältig bestritten worden. Der Bischof Mün-

ter in Copenhagen erklärt in seiner Schrift: Notitia codicis graeci Evangelium Johannis variatum continentis, von dem Alterthum desselben sich überzeugt zu haben; allein er sowohl als der Bischof von Blois wollen es als apocryphisch angesehen wissen. Wir wollen unsere Leser nicht mit den weitläuftigen Untersuchungen über die Echtheit des Manuscripts, welches diese Secte als ihre Bibel betrachten will, noch mit den Behauptungen derselben, daß es allein die wahren Grundsätze der ersten christlichen Kirche enthalte, ermüden. Unter der Menge von Schriften, die diese neuen Tempelherren über ihre Lehre in Frankreich verbreitet haben, hat eine Broschüre: 'Lettre pastorale de M. L'Evèque de Nanci, Paris, Imprimérie de Ducessois, 1832' einiges Aufsehen gemacht. Dieser Bischof, der sich F. J. B. Hote nennt, gehörte anfangs der zweyten Secte, l'Eglise française an, und trat nachher zu den Templern über. — Was nun die zuletzt erwähnte zweyte Secte anbetrifft: so muß der Abbé Chatel als der Stifter derselben angesehen werden. Dieser ließ im August 1830 in vielen öffentlichen Blättern bekannt machen, daß diejenigen Gemeinden in Frankreich, welche Geistliche im Sinne der jetzt ins Leben getretenen constitutionellen Verfassung zu haben wünschen, sich an ihn wenden möchten. Chatel gründete eine Capelle in Paris, in welcher er anfangs die Gebräuche der Römisch-Catholischen Kirche beybehielt, und seine neue Lehre mit großer Zurückhaltung und Mäßigung vortrug. Er eiferte vorzüglich gegen die conduite anti-nationale et despotique des évèques. Allein schon im Januar 1831 hatte Chatel im Allgemeinen und sogar unter der Französischen Geistlichkeit so viele Anhänger gefunden, daß er es wagte die Messe

in Französischer Sprache zu lesen. Unter den Schülern, die sich an den Abbé Chatel anschlossen, war ein Geistlicher, Namens Anzou, einer der eifrigsten; unter beiden trat aber bald ein heftiger Zwiespalt ein, der dadurch entstand, daß Chatel aus eigener Machtvollkommenheit sich die Benennungen: évêque, primat, seul fondateur de l'église catholique française beylegte, während Anzou von keiner geistlichen Hierarchie wissen wollte, und ihn in Druckschriften beschuldigte: 'er greife nur die Autorität des Papstes an, um sich selbst zum Oberhaupte der Französischen Kirche zu erheben.' Anzou trennte sich nun von Chatel und stiftete die Eglise catholique et Apostolique française de Clichy-La-Garenne. Die Grundsätze dieser Secte sind vorzüglich in einer Zeitung, die unter dem Titel: 'le Bonpasteur' alle Sonntage erscheint, enthalten. Diese kurze Notiz über die Entstehung der beiden Hauptsecten scheint uns nothwendig zur Verständigung der angezeigten Schrift De l'église chrétienne primitive u. s. f. die angeblich von einer réunion d'éclésiastiques verfaßt seyn soll, zu seyn. Sie beschäftigt sich vorzüglich mit der Untersuchung der nachstehenden Aufgaben: 1) mit welchem Rechte haben sich die Päpste eine Autorität über die christliche Religion angemaßet? 2) Aus welchem Rechte muß der Apostel Johannes als der Vater der Kirche anerkannt werden? 3) Auf welche Beweise gründet die Kirche, die sich die primitive nennt, ihre Legitimität? 4) Welche sind die Lehrsätze dieser Kirche? Unsere Leser werden uns gern der Mühe entbinden, von demjenigen was in dieser Schrift über die ersten drey Aufgaben gesagt wird, einen Auszug zu liefern. Anlangend die vierte, nämlich die Lehrsätze, so bemerken wir nur, daß

die verschiedenen seit der Julius-Revolution aufgekommenen religiösen Secten in Frankreich nach denen von ihnen herausgegebenen Schriften über nachstehende Puncte die nämlichen Grundsätze zu lehren scheinen: Losreißung von der Autorität des Papstes; Aufhebung des Cölibats der Geistlichkeit und der Ohrenbeichte, und Einführung der Französischen Sprache bey allen religiösen Handlungen, ohne Ausnahme. Nicht ohne große Schwierigkeit möchte es seyn, über den Einfluß den die gegenwärtig in den Gemüthern der Franzosen aufgeregte Gährung auf die in Frankreich herrschende Römisch-Catholische Religion bleibend haben werde, eine Vermuthung zu wagen, wenn es gleich höchst wahrscheinlich ist, daß ihr bedeutende Veränderungen bevorstehen. Der größte Theil der republicanisch Gesinnten in Frankreich scheint den Lehrsätzen des Abbé Chatel gewogen zu seyn, die gleich wie die der übrigen Secten von den Römisch-Catholischen Geistlichen und den Carlisten heftig bekämpft werden, während das Gouvernement (obgleich der herrschenden Römisch-Catholischen Religion im Allgemeinen Schutz gewährend) gegen alle Sectierer, so lange sie sich nicht in die Politik mischen, mit Nachsicht und Toleranz verfährt.

London.

For Roake and Varty, 1832: A plan of church reform. With a Letter to the King, by Lord Henley. Sixth edition, with additions. XIX und 97 S. in Octav.

Daß unter den zahlreichen literärischen Producten über eine Reform der Englischen Kirche, die durch die neuesten Zeitereignisse hervorgerufen sind, vorliegende Vorschläge einer besonders

günstigen Aufnahme im Publico sich zu erfreuen gehabt haben, zeigt schon das rasche Steigen des Absatzes bis zur sechsten Auflage. Wirklich verdient aber auch der Verf. die ihm geschenkte Aufmerksamkeit eben so durch die Gründlichkeit seiner Nachweisungen, als durch die Wärme seiner Theilnahme am Wohlseyn der kirchlichen Anstalten. Wir haben hier nicht mit einem einseitigen Staatskünstler zu thun, dem Reform der Kirche etwa nur ein Zwischenact in dem großen Drama der Staatsreform wäre, der sie nur zu einem politischen Zweck gebrauchen, und ihre Nothwendigkeit deßhalb auch allein aus politischen Gründen nachweisen will; sondern dem Vf. erscheint Erneuerung des religiösen Lebens im Volke jenes Haupterforderniß, ohne welches unsere Zeit nicht gesunden kann; darum will er durch Reform der äußern Kirchenverhältnisse jene Hindernisse wegräumen, die solchem neuen Aufschwunge des Volks entgegenstehen. Im Bewußtseyn, so die Sache der Englischen Nation im höchsten Sinne des Wortes zu führen, hat der Verf. sich mit seinen Vorschlägen geradezu, durch den vorangeschickten Brief, an des Königs Majestät gewandt, überzeugt, daß die Hochschätzung der Religion, wodurch unser erhabenes Königshaus zu allen Zeiten so hoch steht, dem Volke zu einer religiösen Verjüngung helfen werde, die gewiß eine wohlthätige, vielleicht die einzig mögliche Rettung aus den Wirren der Zeit gewähren kann. Dabey erklärt der Verf. aber sofort, daß er als Laye sich nur über die weltlichen Verhältnisse der Kirche aussprechen könne, daß dagegen Alles, was Kirchenzucht, Bekenntniß und Ritus betreffe, als mehr theologische Fragen, seine Einsichten übersteige.

Die Uebelstände in den weltlichen Verhält-

nissen der Englischen Kirchen sind so allgemein zugestanden (in Deutschland besonders durch die 'Briefe eines Verstorbenen' neuerdings bekannt geworden), daß ein Beweis dafür durchaus unnöthig erscheinen durfte. Dennoch sind die einzelnen Angaben hier sehr ergreifend. In England und Wales befinden sich gegenwärtig 3 Millionen Protestantische Dissenters, die also ohne durch eine historisch entwickelte Spaltung abgewandt zu seyn, freywillig durch ihr Ausscheiden aus der Hochkirche erklärt haben, darin nicht mehr Befriedigung ihres religiösen Bedürfnisses zu finden; in Wales allein beträgt die Anzahl der gottesdienstlichen Plätze derselben 1428, während die Landeskirche deren nur 829 zählt, und die Anzahl jener wird in demselben Maße wachsen, als die Reform dieser verzögert wird. Auffallend für uns, darf die Englische Kirche durchaus nicht reich genannt werden; denn wenn die Einkünfte des Parochialclerus gleichmäßig unter alle Mitglieder vertheilt würden, so könnte jedem Einzelnen nur die jährliche Summe von 185 Pf. St., und wenn das ganze Eigenthum der Kirche mit Einschluß der Capitelgüter in einen Fond vereint würde, nur der Betrag von 350 Pf. St. jährlichen Einkommens zu Theil werden.

Den Grund aller Gebrechen findet der Verf. in zwey Uebeln, deren Bekämpfung in alter und neuer Zeit die Kirchengeschichte in so zahlreichen Beyspielen nachweisen kann, daß sie durch die Stimme aller Jahrhunderte als Radicalübel gebrandmarkt sind, das anhaltende Verweilen der Pfründeninhaber außerhalb ihres Sprengels (i. e. Non-Residence) und die Pluralität geistlicher Aemter in einer Person. Nach einer dem Parlamente im Jahre 1827 vorgelegten Uebersicht

beträgt unter den 10533 geistlichen Stellen in England und Wales die Zahl derer, die Residenz halten, nur 4413, und derer, die ohne dieselbe zu halten (etwa bey Vereinigung mehrerer Kirchen für einen Pfarrer) ihre Amtspflichten erfüllen, 1590; die übrigen also verzehren ihre Einkünfte meistentheils fern von den ihnen angewiesenen Oertern; manche haben dieselben seit ihrer Einführung nicht wieder gesehen; und gerade diese Stellen sind die einträglichern: 1223 davon liefern den jährlichen Ertrag von 300 Pf. und darüber. Dagegen können die ärmlichen Stellen (4361 mit einem Einkommen unter 150 Pf., einzelne unter 12 Pf., 1350 gegen 70 Pf.) gewiß nicht dazu dienen, den darauf weilenden Geistlichen in der Achtung des geldergebenen Volks sehr hoch zu stellen. Bey 4809 Stellen ist die Armuth so groß, daß 2626 dem Pfarrer nicht einmal ein Haus, 2183 dagegen ein solches von einem Miethwerth zu 2 bis 3 Pf. jährlich darbieten.

Wie entsetzlich unter solchen Umständen die Seelsorge, der Jugendunterricht darnieder liegen muß, ermittelt sich, namentlich für die übervölkerten Districte, sehr leicht. In einem District von 1,144,779 Seelen bietet die Landeskirche für 1,110,000 des kirchlichen Zuspruchs Bedürftige nicht mehr als 81 Geistliche dar; im Parlamente ist erwiesen, daß in London und dem Umkreise nicht weniger als 977,000 Seelen ohne alle religiöse Versorgung durch den öffentlichen Cultus bleiben.

Der bloße Befehl, Residenz zu halten, und das Verbot einträgliche Stellen auf eine Person zu häufen, würde diesem entsetzlichen Uebelstande noch nicht abhelfen; die Verringerung der zu großen Bisthümer, Theilung derselben und An-

legung einiger neuer, wie überhaupt neuer Kirchen und Pfarreyen in volkreichen Gegenden, muß hinzu kommen; allein gegen die entsetzliche Ungleichheit in den geistlichen Einkünften wird eine noch wirksamere Maßregel vorgeschlagen, die Errichtung einer eigenen Behörde zur Verwaltung des kirchlichen Eigenthums (Commission for the Management of Ecclesiastical Property), von der alle Einkünfte eingezogen, und alle Besoldungen nach einem billigern Maßstabe ausgezahlt werden sollen. Jede Versetzung der Geistlichen auf andere Stellen, die außerdem so viele Nachtheile in sich schließt, wird dadurch auf das sicherste überflüssig gemacht, indem so eine ziemliche Gleichstellung der Pfründen möglich wird. Mitglieder der Commission außer den Bischöfen, einigen Ministern und Mitgliedern des Unterhauses, sollen als eigentliche Geschäftsführer einige besoldete Layen seyn, und von diesem Fonds zugleich die Erhaltung der Kirchen und Anlegung neuer Gebäude besorgt werden. In 34 Paragraphen findet sich der Plan hierüber ausgearbeitet, so daß sich sofort eine parlamentarische Debatte darüber eröffnen ließe. Angedeutet, aber nicht in den speciellen Plan aufgenommen sind noch einige weitergreifende Maßregeln; so die Entlassung der Bischöfe aus dem Oberhause. Die Gründe dafür sind nicht etwa aus der neulichen Stellung des Englischen Hochclerus während der Reformbill, sondern allein aus religiösen Rücksichten entlehnt. Eine parlamentarische Peerschaft sey unvereinbar mit ihrem geistlichen Character, mit der wohlthätigen Wirksamkeit auf die Gemeinde, wozu sie wieder angehalten werden sollen: denn von jener Stellung seyen weltliche Rücksichten, Ränke und Cabalen durchaus unzertrennlich. Noch soll außerdem das Patro-

natrecht der Krone über erledigte Pfarrstellen nicht von den Ministern, die durch deren Verleihung wiederum nur politische Zwecke verfolgten, sondern ebenfalls von einer Commission, aus 10 Mitgliedern der Landeskirche bestehend, verwaltet werden; auch diese Maßregel ist ebenfalls nur im Allgemeinen angedeutet, nicht in den Plan selbst aufgenommen; daß hierdurch geistliche Sinecuren u. dergl. wegfallen, ergibt sich von selbst.

Ueberblicken wir jetzt den Plan des Verfs., so darf eigentlich nur die vorgeschlagene Errichtung der Verwaltungs-Commission für das Kirchengut einer Prüfung unterzogen werden; denn seine übrigen Wünsche sind entweder so billig, ja nothwendig, wie die Aufhebung der Non-Residence unbedingt, der Pluralität geistlicher Aemter in den meisten Fällen, die bessere Abgränzung der kirchlichen Sprengel und Verbesserung der ärmlichen Pfarreyen, daß wohl nur die Frage nach der zweckmäßigsten Art ihrer Erfüllung übrig bleibt, — oder die Vorschläge sind, wie Entfernung der Bischöfe aus der Peerschaft so schwierig, daß sie auch hier mehr angedeutet als ausgearbeitet erscheinen. Dem Vorschlage, das gesammte Kirchengut durch eine Commission verwalten zu lassen, stehen zwar nicht die Einwürfe entgegen, womit ein unter uns auch wohl hie und da angedeuteter Plan zurückgewiesen werden muß, wornach der Staat geradezu mit dem Eigenthum der Kirche bereichert, und dafür zu deren Erhaltung verpflichtet werden soll. Eine solche gänzliche Hingebung der kirchlichen Stellung an die verwaltende Macht und deren jedesmalige Ansichten und Schicksale, wird doch hier nicht verlangt, und die Selbstständigkeit der Kirche ziemlich gerettet. So sehr

nun aber auch bey dem aufgestellten Plane die Absicht lobenswürdig erscheint, die geistlichen Personen der Beschäftigung mit den Temporalien zu überheben, so scheint uns die beabsichtigte Centralisation zu einer Casse, doch ihre großen Bedenken zu haben. Unbedingten Beyfall würden wir dem Verf. schenken, wenn er etwa Localbehörden in Vorschlag brächte, die im kleineren Kreiße das Lästige und Gehässige auf sich nähmen, was jene öconomischen Beschäftigungen, Einziehen des Zehntens und der Erstlingsfrüchte, mit sich bringen. Indeß Zusammenwerfen der Bedürfnisse der verschiedensten Gegenden in einen Mittelpunct der Verwaltung, sagt freylich dem Zeitgeiste trefflich zu, der dabey seine Theorien der Gleichheit und Uniformierung verfolgen kann; allein daß von solchem Centralpuncte aus das Wohl der entlegensten, so verschiedenartigen Sprengel eben so gut wahrgenommen werden könnte, als es von Localbehörden möglich ist, die sich in die oft eigenthümlichen Verhältnisse hineingelebt haben (sie mögen nun Presbyterien oder anders genannt werden), wird sich schwerlich erweisen lassen. Freylich wird der Verf. an seiner Centralbehörde um so fester halten, weil dadurch allein andere Einzelheiten seines Plans möglich werden, Gleichstellung der kirchlichen Einkünfte, Verhinderung des Strebens der kirchlichen Personen nach einträglichern Stellen u. dergl.; allein wir setzen ihm die Erfahrung aller Zeiten entgegen, daß selten die Durchsetzung solcher allgemeinen von Außen her aufgedrungenen Maßregeln ihrer Absicht entsprochen haben, dagegen das Werk der Besserung sich stets aus den einzelnen Verhältnissen heraus entwickeln muß, weil dabey alle die Vortheile benutzt werden können, die durch die Lo-

calitäten dargeboten werden. Man helfe nach wo es nöthig ist, nehme hier ab, und lege dort zu, wie es das jedesmalige Bedürfniß erheischt, hüte sich aber wohl, durch eine allgemeine Maßregel sofort die Uniformierung erzwingen zu wollen, weil die Gleichheit in der Theorie oft practisch die größte Unebenheit herbeyführt.

Daß des Verfassers wohlgemeinte Rathschläge über eine Verbesserung der jetzigen Mißverhältnisse in der Kirche Englands bey denen, die dadurch sich um ihr Volk verdient machen können, eine Berücksichtigung finden werden, ist gleichmäßig von ihrer Umsicht, als von ihrem Wohlwollen zu erwarten; ob aber in dem hier angegebenen Maße, wird die Zeit lehren. Beygefügt sind in einem doppelten Appendix Auszüge aus dem Record, über die Lage der Kirche in den drey Reichen, England, Schottland und Irland, und über die Convocation, eine frühere kirchliche Verwaltungsbehörde (vom Jahre 1295 bis 1717), mit der die vorgeschlagene Commission Aehnlichkeit haben soll.

Dr. R.

Heilbronn.

Bey Drechsler: Versuch einer Geschichte der Transsubstantiationslehre von Dr. Fr. Karl Meier. Mit einer Abhandlung von dem GKR. Dr. Paulus über die Frage: Was lehrt die Dogmengeschichte über das Mystische in der Abendmahlslehre? — zur Warnung gegen den Mysticismus überhaupt. 1832. XXIV u. 123 S. 8.

Eine sorgfältige Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten über das Nachtmahl aus allen Jahrhunderten des Christenthums bietet diese monographische Abhandlung dar. Der Verf. hält

sich streng auf dem historischen Standpuncte, ohne im geringsten ein dogmatisches oder apologetisches Interesse einfließen zu lassen. Er berichtet aus den Quellen, die er löblicher Weise den Hauptstellen nach selbst im Originaltext gegeben hat, und ein kurzes beygefügtes Resultat faßt jedesmal die Ansichten der einzelnen Kirchenlehrer zusammen. Der ganze Stoff ist in 5 Zeiträume abgetheilt, deren erster das 1. und 2. Jahrhundert umfaßt, von der Einsetzung des Abendmahls bis auf Irenäus: einfache, mehr buchstäbliche Erklärung des Abendmahls. Bey dem zweyten Zeitraume, 3. u. 4. Jahrhundert von Clemens und Origines bis Augustin, kann die angegebene Characteristik der Zeit, allegorische Deutung des Abendmahls, wohl in sofern gebilligt werden, als von der Lehre, also von der Gestaltung dieser Idee in den Köpfen der Gelehrten die Rede ist: anders wird die Angabe gefaßt werden müssen, wenn auch auf die populäre Bildung der Nachtmahlsidee unter dem Volke Rücksicht genommen wäre; denn hier erscheinen die Elemente des Abendmahls, da sie ja schon zu vielfach magischem Gebrauch in Geistes- und Leibesnöthen angewandt, zu Hause aufbewahrt, auf Reisen mitgenommen wurden, offenbar in einem weit anderen, der Verwandlung näheren Lichte, als durch die allegorische Ansicht zugegeben wird. Eine Berücksichtigung der Volksideen wird hier um so dringender vermißt, weil auch der Einfluß derselben auf die Lehrer groß, ja diese recht oft die eigentlichen Bildner und Pfleger jener waren. Wenn Tertullian und Cyprian die schrecklichsten Geschichten von augenblicklichen göttlichen Strafen bey Profanation des geheiligten Brodes und Weines dem Volke zu erzählen wissen: so paßt dieß doch wohl nicht ganz zu einer

bloß allegorischen Ansicht. Etwas gewaltsam behandelt der Verf. die Aussprüche der Väter des 4ten Jahrhunderts, um bey ihnen nicht die völlige Verwandlung zugeben zu müssen. Wenn Cyrill von Jerusalem das Verhältniß des Weines zum Blute zusammenstellt mit dem in Wein verwandelten Wasser, oder wenn Ambrosius den Uebergang von Brot und Wein in Leib und Blut vergleicht mit der Erschaffung der Dinge aus Nichts, und jenen für begreiflicher erklärt als diese, da dort doch wenigstens ein Stoff gegeben ist, aus dem das Neue wird: so ist doch damit fürwahr eine Verwandlung gelehrt, so bestimmt, als es nur immer geschehen konnte, und wenn dieß vom Verf. nicht zugegeben wird, so scheint dieß noch immer ein Nachklang jener frühern Polemik in unserer und der reformierten Kirche zu seyn, die den Catholiken die Freude verderben will, ihr Dogma schon ziemlich hoch hinauf in die Geschichte der früheren Jahrhunderte verfolgen zu können. Der dritte Zeitraum, 5.—9. Jahrhundert, von Augustin bis Paschasius Radbertus umfaßt die Rückkehr zur buchstäblichen Erklärung des Abendmahls und weitere Entwickelung und Ausmalung dieser Lehre; recht treffend wird der Einfluß des Streits über die Naturen in Christo und des Bilderkriegs auf dieß Dogma durchgeführt. Vierter Zeitraum, von Paschasius Radbertus bis zur IV. Synode im Lateran. Während der Verf. hier die endliche Ausbildung der wirklichen Transsubstantiation nachweiset, hätten wir ihn gern auch auf die allmähliche Ausbildung der Opferidee Rücksicht nehmen sehen; so wie das wirklich in der Darbringung der Hostie gefundene Opfer nur eine Folgerung aus der mehr oder minder scharfen Ansicht von der Verwandlung seyn kann: so mußte doch eben die häufige

vendung jener speculativ herausgebrachten
orie dazu dienen, auch diese selbst immer ge-
figer, und die Köpfe selbst für das Unerhörte
in unempfindlich zu machen. Im fünften
traum, 13ten — 16ten Jahrhundert, von der
Synode im Lateran bis zur Reformation
missen wir unter den Meinungen der Schola-
r besonders die Ansicht Bonaventuras, der
) wirklich in dem Dunkel des Scholasticismus
n Funken Licht anzuzünden scheint durch sei-
Behauptung, das Sacrament höre außer dem
ecke, wozu es bestimmt sey, auf, Sacrament
seyn: er entging dadurch nicht allein den spitz-
igen Fragen, was aus der consecrierten Ho-
werde, wenn sie in profane Berührung ge-
e, sondern bereitet auch schon, was Melanch-
i zu benutzen nicht unterließ, eine über das
re Wort des unfehlbar verwandelnden Prie-
s, hinausgehende geistige Deutung des Sa-
nents vor. Im sechsten Zeitraum, seit der
ormation wird unterschieden, Verwerfung der
nssubstantiation durch Luther, Carlstadt und
Schweizerischen Reformatoren, und Bestä-
ing jener Lehre in der Catholischen Kirche.
gen Luthers sind die treffenden Stellen beyge-
t, nach welchen er nicht bloß aus collegiali-
m Neid gegen Carlstadt, oder aus Eigensinn
en die Schweizer, sondern aus tiefer Vereh-
g gegen das Bibelwort nicht über das 'Ist'
aus konnte. Auch hier wäre wohl eine Paral-
mit der Ansicht Wilhelm Occams, dem Lu-
doch in der That so nahe steht, erwünscht
esen.

Die voraufgeschickte Abhandlung des Hn Dr
alus geht mehr räsonnierend ebenfalls die Ent-
kelungsgeschichte dieses Dogma durch, indem
nders das Steigen der Zeitideen bis auf den

Hochpunct der wirklich erfundenen Transsubstantiation, und von da das allmähliche Sinken derselben hervorgehoben, und zugleich daraus die Warnung entlehnt wird, das oft populär so klare Bibelwort nicht zur Hülle hineingetragener Mysterien zu machen.

Dr R.

Bremen.

Alphabetisches Verzeichniß sämmtlicher Bücher der Bremischen öffentlichen Bibliothek, mit Bezeichnung des Standortes eines jeden Buches in derselben (von dem Bibliothecar Hn Rump). Erste Hälfte. 1833. XII und 482 S. in 8.

Wenn gleich dieser Catalog, wie die auf dem Titel angegebene Einrichtung es zeigt, zunächst für den Gebrauch der Bibliothek berechnet ist, so wird die Erscheinung desselben doch auch auswärtigen Literatoren angenehm seyn; da die dortige Bibtiothek theils manche einzelne Seltenheiten, besonders in dem am reichsten ausgestatteten Fach der deutschen Geschichte, theils Sammlungen von den Schriften von Gelehrten, wie von Goldast und andern, enthält. Auch ist die Sammlung der vormaligen deutschen Gesellschaft mit ihr vereinigt worden. Der erste Band endigt mit dem Buchstaben L; der zweyte wird die andere Hälfte umfassen. Die Bremensia und die Handschriften sollen, zufolge der Vorrede, in einem Anhang verzeichnet werden.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 17. Februar 1834.

Berlin.

Bey Reimer: Theorie der Kettenbrüche und ihre Anwendung von M. Stern. 212 Seiten in Quart. 1834.

Seit den letzten Bemühungen Eulers um die Theorie der Kettenbrüche hat diese nur eine wesentliche Erweiterung erhalten, wir meinen die herrliche Methode Reihen in Kettenbrüche zu verwandeln, die man in der bekannten Abhandlung disquisit. circa ser. inf. (comm. soc. Gott. rec. Vol. 2) findet. Die Vernachlässigung der Theorie der Kettenbrüche, im Gegensatze zur Theorie der Reihen, die so vielfach bearbeitet worden ist, scheint besonders daher zu rühren, daß in den meisten Fällen beym practischen Gebrauche letztere bequemer zu handhaben sind als erstere. Von theoretischer Seite betrachtet haben die (unendlichen) Kettenbrüche mit den (unendlichen) Reihen und den unendlichen Producten durchaus

gleichen Rang; sie sind alle einfache Formen die einen ins Unendliche fortlaufenden Ausdruck darstellen können, nur daß die Reihen dieß durch ein fortgesetztes Addieren und Subtrahieren, die Producte durch ein fortgesetztes Multiplicieren, die Kettenbrüche durch ein fortgesetztes Dividieren leisten. Es darf daher eine dieser Formen eben so wohl wie die andere auf die höchst mögliche Ausbildung Anspruch machen, so wie es nicht fehlen kann daß in einzelnen Fällen bald die eine, bald die andere Form bequemer seyn oder zu neuen Resultaten führen wird. Aber nicht allein für die weitere Ausbildung der Theorie der Kettenbrüche ist in längerer Zeit so wenig geschehen, sondern es gibt bis jetzt auch kein einziges Buch in welchem diese Theorie im Zusammenhange bearbeitet wäre, vielmehr findet man nur entweder die elementaren Lehren oder gelegentlich auch einzelne Anwendungen behandelt. Es war daher der Zweck der anzuzeigenden Abhandlung, einmal das Wesentlichste des schon Vorhandenen in systematischen Zusammenhang zu bringen und dann auch manche Lücken nach Kräften des Verf. auszufüllen. Die Abhandlung beginnt im ersten Kapitel mit der Betrachtung der allgemeinen Eigenschaften der Kettenbrüche, ihrer Entstehung und Bildung u. s. w.; es folgt darauf die Verwandelung der Kettenbrüche in andere und in Reihen. Das zweyte Kapitel behandelt die Verwandelung der Reihen in Kettenbrüche. Die beste bis jetzt bekannte Methode ist die schon oben erwähnte, sie erfordert aber daß die gegebene Reihe jedesmal mit einer anderen von bestimmter Form verglichen und in dieselbe umgewandelt werde, was zuweilen nicht angeht, oft aber nicht ohne Aufwand von Scharfsinn ge-

leistet werden kann. Die ältere Eulersche Methode gestattet eine leichte Anwendung, aber sie gibt nur Kettenbrüche von einer bestimmten Form. Die Frage, wie man eine Reihe die nach den successiven Potenzen einer Hauptgröße fortschreitet in einen Kettenbruch verwandeln kann, dessen Form voraus bestimmt ist, kann als noch nicht völlig gelöst betrachtet werden, wiewohl sich viele Mathematiker, wie Kausler, Viscovatof, Schubert, Eytelwein u. a. damit beschäftigt haben. Ihre Methoden haben nämlich den Fehler, daß sie nicht zeigen wie man irgend einen Coefficienten des Kettenbruchs unmittelbar aus den gegebenen Coefficienten der Reihe oder auf recurrierendem Wege aus diesen und den vorhergehenden Coefficienten des Kettenbruchs ableiten kann. Für das recurrierende Verfahren glaubt der Vf. hier zuerst allgemeine Formeln gegeben zu haben, dagegen ist es ihm nicht gelungen Aehnliches für das independente Verfahren zu leisten. Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit einer bisher noch gar nicht angeregten Frage; nämlich wie man Kettenbrüche in unendliche Producte und unendliche Producte in Kettenbrüche verwandeln kann. Ihre leichte Lösung hat nicht bloß zu neuen Kettenbrüchen, sondern auch zu neuen unendlichen Producten eigener Art geführt. Da die letzteren hier auf indirectem Wege gefunden werden, so ist es wünschenswerth daß ein directerer Weg ausgemittelt würde, der ohne Zweifel zu interessanten Resultaten führen wird. Es wäre leicht gewesen auch die Untersuchung aufzunehmen wie man Reihen in unendliche Producte und umgekehrt verwandeln kann, wenn dieß nicht zu weit vom Zweck der Abhandlung geführt hätte. Der Inhalt des vierten Kapitels, welches sich mit

Summierung der Kettenbrüche beschäftigt, hat mit Nothwendigkeit auf Untersuchungen über die Kennzeichen der Convergenz und Divergenz eines Kettenbruchs geführt. Es ist nicht zu verwundern daß dieser Gegenstand noch so wenig bearbeitet worden ist, da ja auch der Begriff der Convergenz und Divergenz einer Reihe erst in neuester Zeit genauer erörtert worden ist. Um so auffallender aber ist es, daß man noch immer die Behauptung wiederholt findet, daß man eine divergierende Reihe in einen convergierenden Kettenbruch verwandeln kann, wie dieß Euler gethan haben soll. Will man aber unter einem solchen Kettenbruche nur die erzeugende Function der Reihe verstehen, wie diese auch auf anderem Wege gefunden werden kann (vergl. Euler inst. calc. diff. T. 2. §. 9 sqq.), so hat schon Poisson das Triegerische einer solchen Untersuchung dargethan (Journ. de l'éc. polyt. cah. 19). Der Verf. weiß sehr wohl daß es noch eine Menge Kettenbrüche gibt, deren Convergenz nicht durch die aufgestellten Regeln dargethan wird. Bey den Untersuchungen über die Summierung der Kettenbrüche ist darauf gesehen worden diese überall, wo es anging, auf elementarem Wege zu leisten, selbst wo höhere Untersuchungen leichter zum Ziele führten. Der Verf. bedauert daß, als er diesen Abschnitt schrieb, die treffliche, früher in diesen Blättern angezeigte Schrift des Herrn de Heer noch nicht gedruckt war. Gelegentlich ist in den Zusätzen eine besondere Art von Reihen berührt worden, die zwischen den convergierenden und divergierenden gleichsam in der Mitte stehen, und, in Ermangelung eines bekannten Namens, hier zweydeutig convergierende Reihen genannt worden sind. Der Verf.

behält es sich vor, bey einer anderen Gelegenheit auf dieselben zurückzukommen. Es war auch nöthig hier die Untersuchung aufzunehmen, wie man aus dem Bau eines Kettenbruchs entscheiden kann, ob er eine rationale oder irrationale Zahl ausdrückt. Für diese Untersuchung ist seit Lambert, der sie zuerst in Anregung brachte, Nichts geschehen, und auch hier konnte zu dem Bekannten nur wenig hinzugefügt werden. Verhältnißmäßig weiß man über diese Frage in Beziehung auf Kettenbrüche noch viel mehr als über die verwandte Frage in Beziehung auf Reihen, da es eigentlich bis jetzt nur eine Art von Reihen gibt, von der es entschieden ist, daß sie nur irrationale Größen darstellt (vergl. Stainville mélanges d'analyse p. 340). Freylich läßt sich das Princip, worauf der Beweis der Irrationalität dieser Reihen beruht, noch sehr ausdehnen, worüber jedoch hier nicht mehr gesagt werden kann. In Beziehung auf unendliche Producte ist die Frage, ob man aus ihrem Bau entscheiden kann, ob sie rational oder irrational sind, meines Wissens noch gar nicht angeregt worden. Im fünften Kapitel ist der Versuch gemacht worden, das dritte nicht erschienene Buch von Fourier's Analyse des équations nach den Andeutungen, die sich in dem, dem ersten Theile des Werkes vorausgeschickten, exposé synoptique finden, wieder herzustellen. In wiefern dies im Einzelnen gelungen ist muß der Beurtheilung des Lesers überlassen bleiben; hier möge nur bemerkt werden, daß der Verf. seinen eigentlichen Zweck nicht aus den Augen verlieren durfte, und daher der Anwendung der Kettenbrüche auf die Theorie der Gleichungen den meisten Raum gönnen mußte.

Es ist besonders gezeigt worden, daß man durch den Gebrauch der Kettenbrüche unmittelbar das Vorhandenseyn imaginärer Wurzeln entdecken kann, und daß das Verfahren, welches Lagrange zur schnelleren Berechnung der Wurzeln angegeben hat (und welches im Grunde mit der Newton'schen Approximationsmethode zusammenfällt) noch wesentlich verbessert werden kann. Ueber die geometrischen Constructionen die Fourier andeutet, konnten keine Erläuterungen gegeben werden, weil besondere Rücksichten den Gebrauch von Kupfertafeln nicht wohl gestatteten. Der Verf. konnte dem Wunsche nicht widerstehen, in einer besonderen Abtheilung dieses Kapitels auch einen Beytrag zur Widerherstellung des sechsten Buches des Fourier'schen Werkes zu liefern, welches die Anwendung der recurrierenden Reihen auf die Theorie der Gleichungen enthalten sollte, wiewohl dieser Gegenstand in keiner engeren Beziehung zur Theorie der Kettenbrüche steht, wenn auch allerdings die Methode der recurrierenden Reihen in sofern mit der Methode der Kettenbrüche verbunden werden kann, um vermöge ihrer die ersten Näherungswerthe der Wurzeln zu finden. Die hier angedeutete Methode stimmt so genau mit den Winken, die Fourier im exposé synoptique gibt, zusammen, daß man sie für eine mit der seinigen vollkommen identische halten könnte, hätte er nicht einige, zum Theil (wie in Crelle's Journ. f. d. Math. Bd. 9. S. 305 gezeigt worden ist) unrichtig ausgedrückte Regeln gegeben, wie die Reihen gebildet werden sollen, welche von den hier gegebenen abweichen. Hieraus folgt, daß die hier gegebene Methode nur der Idee nicht aber der Ausführung nach mit

ier'schen zusammenstimmt. Es ließen
noch eine Menge anderer Verfahren
und überhaupt bietet dieser Gegen=
h ein reiches Feld von Untersuchungen
er war es nur die Absicht zu zeigen,
die von Fourier aufgestellten Behaup=
llerdings realisieren lassen. Das wich=
gebniß dieser Methode ist, daß sie zeigt,
den Werth der imaginären Wurzeln
tem Wege finden kann, eine Frage,
intlich bis jetzt unerledigt war. Das
apitel beschäftigt sich hauptsächlich mit
nschaften der Kettenbrüche die Wurzeln
bungen des zweyten Grades ausdrücken.
f. hat sich bestrebt Manches einfacher
n als es bey Legendre geschehen ist.
t es zuweilen als sicher angenommen
Kettenbrüche, je nachdem sie Wurzeln
eichung von bestimmtem Grade aus=
auch eine bestimmte Form haben müß=
l. Gergonne Annal. des math. T. 9.
und man hat es daher als eine Lücke
heorie der Kettenbrüche angesehen, daß
men nicht bekannt sind. Dies scheint
Irrthum zu seyn. Erstens nämlich
t alle Kettenbrüche, die eine Wurzel
ichung des zweyten Grades ausdrücken
nothwendig periodisch, man vergleiche
Kettenbruch der den Werth von $\sqrt{2}$
d S. 63 der Abhandlung angeführt ist.
folgt daraus, daß Wurzeln von Glei=
des zweyten Grades, nach Gründen,
ren Natur selbst liegen, sich durch pe=
Kettenbrüche ausdrücken lassen, noch
daß Kettenbrüche, die Wurzeln an=
de ausdrücken, ebenfalls besondere For=

men annehmen müßten, so wenig wie aus dem Umstande, daß die Wurzeln der vier ersten Grade sich durch algebraische Formen darstellen lassen, etwas Aehnliches für die Wurzeln höherer Grade folgt. Zu spät ist bemerkt worden, daß schon Kausler sich mit der am Ende dieses Kapitels angeführten Anwendung auf die Cardanische Regel beschäftigt hat, s. Mém. de de l'acad. de Petersb. T. 2. Das letzte Kapitel enthält die Anwendung der Kettenbrüche auf die höhere Arithmetik, wobey besonders Legendre's Darstellung berücksichtigt worden ist. Das Hülfsmittel Primzahlen von der Form $4n + 3$ vermittelst der Kettenbrüche zu entdecken, ist wohl früher noch nicht angewandt worden. Der Verfasser glaubt es sich selbst schuldig zu seyn zu bemerken, daß nur seine Entfernung vom Druckorte Schuld war, wenn diese Abhandlung, deren Lücken er selbst nicht verkennt und auch angedeutet hat, den zu viel sagenden Titel 'Theorie der Kettenbrüche' erhalten hat, während sie nur ein Versuch seyn sollte; derselbe Umstand wird auch die Menge von Druckfehlern entschuldigen. Man verbessere noch folgende Fehler. In §. 84. S. 125. Z. 8 v. u. lese man 'so daß $[\alpha]$ nur einen Zeichenwechsel mehr enthält als $[\beta]$, und $\beta = \alpha + 1$ ist, und lese ferner in diesem ganzen § statt $\overline{\overline{>}}\ 1$ überall > 1, auch streiche man Z. 4 v. u. die Worte 'oder $= 1$ seyn'.

Stern.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. 31. Stück.
Den 20. Februar 1834.

Königsberg.

Bey Unzer: Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie, von Johann Friedrich Herbart. Dritte verbesserte Ausgabe. 1834. 307 S.

Ebendaselbst.

Bey Demselben: Lehrbuch zur Psychologie, von J. F. Herbart. Zweyte verbesserte Ausgabe. 1834. 203 S.

Von dem ersten dieser Lehrbücher kam die erste Ausgabe im Jahre 1813 heraus. Schon damals aber war der Plan in Folge der Erfahrungen, welche der mündliche Vortrag dargeboten hatte, vielfach geprüft und berichtigt; denn der erste Entwurf ist vor nunmehr gerade dreyßig Jahren hier in Göttingen gemacht worden. Bald nach Erscheinung des Buches wurde es von mehreren Seiten literarisch angefochten; welches nicht ohne Einfluß auf die zweyte Ausgabe (vom Jahre 1821) bleiben konnte. Die größern Werke des

Verfassers waren damals noch nicht ausgeführt, viel weniger öffentlich bekannt; die Beurtheiler hatten kein Ziel gesehen, wohin eine solche Einleitung führen könnte; so viel aber war ihnen klar gewesen, daß hier nicht bloß die übliche Kantische Form, sondern auch jede Anwendung der damals herrschenden Systematik fehlte, welche Alles in der Philosophie aus Einem Princip ableiten wollte. Vertheidigungen wurden nöthig; deshalb mußte die zweyte Ausgabe nicht bloß viele erläuternde Anmerkungen und Zusätze, sondern auch polemische Antworten aufnehmen. Die hieran gewendete Mühe blieb nicht fruchtlos; denn die neuen Angriffe paßten wenigstens eher zu dem Gegenstande, als die frühern. Hätte jedoch der Verf. bey der gegenwärtigen dritten Ausgabe auch Geduld und Muße gehabt, sich mit Gegnern, die eben nicht nach Belehrung trachten, noch ferner in Dispüt einzulassen: so würde dadurch das Buch mit Anmerkungen überladen seyn, ohne seinem eigentlichen Zwecke als als Lehrbuche näher zu kommen. Anstatt den Schluß der vorigen Ausgabe, welcher den Wunsch einer Vorbereitung der Philosophie auf Gymnasien ausdrückte, hier nochmals abdrucken zu lassen, ist sowohl dieser Schluß als die Mehrzahl der polemischen Anmerkungen weggestrichen; dagegen ist der ganze erste Bogen neu hinzugekommen; theils um von vorn herein mehr Licht auf das Ganze zu werfen, theils besonders um den Anfängern zuerst gerade dasjenige zu sagen, worauf am natürlichsten ihre Fragen sich richten können. Ihnen erscheint die Philosophie als eine Wissenschaft in der Reihe der übrigen; als ein Zweig der Gelehrsamkeit, welcher sich in verschiedene Seitenzweige vertheilt; was sich hierüber sagen läßt, das schließt

sich am leichtesten ihren frühern Studien an; und gibt zugleich eine bequeme Vorbereitung auf die Definition und Eintheilung der Philosophie. Demnach beginnt jetzt das Buch mehr historisch als philosophierend; und auf solche Weise konnte gelegentlich selbst der mystischen Anschauung Erwähnung geschehen; freylich nicht, um sie zu empfehlen! Denn die Absicht des ganzen Buches, die schon in den vorigen Ausgaben, wenn man sie nur sehen wollte, deutlich genug am Tage lag, geht dahin, den Untersuchungsgeist zu wecken; und einen andern als diesen Zweck bey der Einleitung in die Philosophie wird der Verf. niemals für einen pflichtmäßigen anerkennen. Zu solcher Absicht aber ist zweyerley nothwendig: erstlich, daß man dasjenige, was unmittelbar klar ist, auf dem kürzesten Wege herbeyzuführen suche; zweytens, daß man in Beziehung auf anderes, was einer langen Untersuchung bedarf, und verschiedene Meinungen veranlaßt, die Probleme so deutlich entwickele als möglich, hingegen die Resultate, welche der Verfasser in sein System aufnimmt, nur kurz anzeige, nicht aber sie den Zuhörern aufdringe. Daraus ergibt sich von selbst ein ganz verschiedenes Verfahren in Ansehung der Logik, der Ethik, und der Metaphysik; am allerwenigsten aber kann die letztere in den Verdacht kommen, jene beiden unter irgend welchem Titel und Namen beherrschen zu wollen. Freylich ist die Metaphysik von älterem historischen Ursprunge; Logik und Ethik sind dagegen erst später selbständig aufgetreten. Dennoch sind sie nicht, wie Manche zu glauben scheinen, Colonien der Metaphysik als dem Mutterlande; und selbst wenn sie es wären, so weiß doch Jedermann, was von dem Bemühen, Colonien wie-

der an sich zu reißen, die schon zur Selbstän-digkeit gelangten, zu erwarten ist.

Das zweyte der angezeigten Lehrbücher würde weit mehr Zusätze erhalten haben, wenn zu der Zeit, da der Wohnort und die amtlichen Verhältnisse des Verf. sich veränderten, die nöthige Muße vorhanden gewesen wäre. Die erste Ausgabe des Lehrbuchs zur Psychologie erschien im Jahre 1816; und es wird allenfalls für bekannt gelten können, daß seitdem der Verf. in Ansehung der Psychologie nicht müssig gewesen ist. Erfahrungen, welche der oft wiederholte Vortrag dieser Wissenschaft mit sich brachte, haben eine wesentliche Veränderung in der Anordnung nothwendig gemacht, die immerhin jetzt so viel Widerspruch finden mag, als etwa den Anhängern der alten empirischen Psychologie belieben wird. Die Kritik der Lehre von den Seelenvermögen ist zu leicht, aber auch zu einförmig, und bringt zu wenig von wirklichen Kenntnissen mit sich, wenn sie, wie es nach dem früheren Plane geschah, die vordere Hälfte des ganzen Vortrags ausmacht. Dagegen fällt auf alle Klassen der wirklichen psychologischen Thatsachen ein anderes Licht, so bald nur die leichtesten Vorbegriffe der mathematischen Psychologie, wozu von Metaphysik kaum eine Erwähnung nöthig ist, vorangestellt sind. Hierin nun besteht die veränderte Anordnung, welche den Zuhörern nur eine kurze Anstrengung gleich im Anfange zumuthet, um nicht sowohl Rechnungen, als vielmehr die ersten Ueberlegungen aufzufassen, daß man sich hier in einem Felde befinde, worin ohne Größenbestimmungen sich zu orientieren völlig unmöglich ist. In mündlichen Vorträgen war diese Abänderung schon seit Jahren angewandt, geprüft, und nicht bloß ausführbar sondern auch

zweckmäßig befunden worden. Wiewohl keine eigentliche neue Abhandlung hinzugekommen ist, so wird doch ein aufmerksamer Leser, der die vorige Ausgabe kennt, manches in einem andern und hoffentlich helleren Lichte erblicken, weil der kleineren Zusätze eine bedeutende Menge im ganzen Buche verstreut vorkommt. Nur ein paar Hauptpuncte können hier namhaft gemacht werden. Daß eine erneuerte Sorgfalt an die Lehren von der Reproduction mußte gewendet werden, versteht sich von selbst. In Ansehung der unmittelbaren Reproduction war von der Unterscheidung der Wölbung und Zuspitzung, d. h. der anfangs in einem größern Kreiße hervortretenden, dann allmählich auf den rechten Punct beschränkten Vorstellungen, indem die wenige: gleichartigen wieder gehemmt werden, (im Buche steht der Druckfehler S. 21: die wenigen gleichartigen), ein ausgedehnterer Gebrauch zu machen; dieß ist geschehen bey Erwähnung des Hellen und Dunkeln, der hohen und tiefen Töne, u. s. w. im §. 75; ferner in der Lehre von den Urtheilen, wo die Lust am Urtheilen (z. B. bey critischen Köpfen) zu erklären war; desgleichen bey der Betrachtung der Individualitäten im §. 216. Aber auch die Lehre von der mittelbaren Reproduction, wovon die Gestaltung unserer Vorstellungen, und der unwillkührliche Gedankenlauf abhängen, mußte ergänzt werden. Es durfte nicht verschwiegen werden, daß selbst in dem größern Werke die Angabe der Bedingungen, unter denen eine Vorstellungsreihe abläuft, noch in sofern mangelhaft ist, als die früheren Vorstellungen den folgenden weichen; wiewohl die Verbesserung, welche lediglich mathematisch ist, hier nicht Platz fand. Es mußte angezeigt werden, daß nicht

bloß die zugleich sinkenden, sondern auch die zugleich frey steigenden Vorstellungen sich einer Berechnung zugänglich zeigen, wobey neue Gesetze der Gestaltung zum Vorschein kommen, und wodurch dasjenige, was wir als Selbstthätigkeit in uns beobachten, ein neues Licht empfängt. Jedoch auch dies ist rein mathematisch, und war nur einer sehr kurzen Erwähnung fähig. Bey Gelegenheit der Temperamente und der Affecten wurde das Physiologische mehr berücksichtigt; überdies die Verkehrtheit, Affecten mit Gefühlen zu vermengen, stärker hervorgehoben, durch den Satz: Affecten machen das Gefühl platt; woraus sich erklärt, warum weinerliche Rührspiele keine Tragödien, Possen keine Komödien sind, und das sogenannte moralische Gefühl keine Grundlage der Sittenlehre seyn kann. Gegen das Ende ist das Verhältniß der Psychologie zur Philosophie der Geschichte in Betracht gezogen. Noch manche Zusätze könnten erwähnt werden; allein sie enthalten, gleich den schon angezeigten, nur Andeutungen für Zuhörer, oder für Leser, die nicht abgeneigt sind, auch schon bloße Winke nachdenkend zu benutzen.

Gent.

Bey D. J. Van der Hagen: Messager des sciences et des arts de la Belgique ou Nouvelles archives historiques, littéraires et scientifiques. 1ère Livraison publiée par L. de Bast. 1832. 2de et 3ème Livraison, publiées par Mss. F. de Reiffenberg à Louvain, E. Jaquemins, C. P. Serrure, A. van Lokeren, A. Voisin et L. A. Warnkönig à Gand. 1833. 416

Seiten in Octav, mit 11 Kupferstichen und Steindrücken.

Einen Boten der Wissenschaften und der Künste aus einem Lande zu empfangen, aus welchem wir einige Zeit hindurch gewohnt waren Botschaften zu erhalten, welche über die beklagenswertheste Gegenwart berichteten und die schlimmsten Besorgnisse für die Zukunft erweckten, darf uns wohl überraschen. Wir werden vielleicht noch mehr erstaunen, gewiß uns aber erfreuen dürfen, wenn der Werth des hier angeführten Werkes näher ins Auge gefaßt wird, wozu unser Deutschland, welches, wenn gleich theilnehmend bewegt und in seiner inneren Entwickelung fortschreitend, doch durch die Weisheit der Friedenserhalter und den tiefverständigen Sinn der großen Volksmasse der Wissenschaft noch keinen Tag entfremdet war, einen vorzüglichen Beruf, so wie durch viele in jenem verhandelte Gegenstände besondere Veranlassung finden dürfte.

Schon im Jahre 1823 hatten die K. Gesellschaft der schönen Künste und der Literatur zu Gent, so wie die der Botanik und des Ackerbaues sich zur Herausgabe einer Zeitschrift, welche den Namen des Messager des Sciences et des Arts du royaume des Pays Bas führte und anstatt der bisher herausgegebenen Annales Belgiques einen Sammelpunct für die vereinzelten Bestrebungen dortiger Gelehrter zu bilden bestimmt war, vereiniget. Bis zum Jahre 1830 waren sechs Bände dieser in den Niederlanden wohl aufgenommenen Zeitschrift erschienen, als die Stürme und Bedrängnisse der Zeit sie unterdrückten. Doch schon nach zwey Jahren vereinten sich die ehemaligen Mitarbeiter derselben um unter der Leitung des Herrn Lievin de

Bast eine der untergegangenen ähnlichen Zeitschrift für Belgien zu begründen. De Bast, vorzüglich bekannt durch seine Arbeiten über die Geschichte der Malerey in den Niederlanden, war durch Kenntnisse, Thätigkeit, Verbindungen sehr geeignet an der Spitze einer solchen literärischen Verbindung zu stehen und derselben ein wohlgerichteteres und kräftiges Streben und den demselben selten entstehenden Erfolg zu sichern. Doch das erste Heft des Messager war unlängst erschienen und das zweyte noch unter der Presse, als de Bast, wie es scheint aus zu großer Aengstlichkeit ein Opfer der asiatischen Cholera, eines der letzten zu Gent, wurde. Das neue Werk war jedoch bereits fest genug begründet um sich, trotz jenes sehr beklagenswerthen Verlustes, zu erhalten. Die auch bey uns rühmlichst bekannten Herren Warnkönig, Voisin, und Baron von Reiffenberg vereinten sich zur Fortsetzung desselben und der letztgenannte entschloß sich seine, seit dem Jahre 1825 fortgeführten, der Geschichtsforschung sehr lehrreichen Archives historiques des Pays Bas nicht länger einzeln herauszugeben, sondern mit dem Messager zu verschmelzen. Von dem mannigfaltigen Interesse der neubegründeten Sammlung, so wie der vorwaltenden gründlichen Richtung der einzelnen Abhandlungen, wird eine kurze Uebersicht der bereits erschienenen Hefte das beste Zeugniß ablegen.

Ein jedes Heft zerfällt in vier Abtheilungen, deren erste bestimmt ist für Abhandlungen über die Geschichte des Landes, dessen Alterthümer, Literatur, französische so wie flämische, Künste, Statistik, Gesetzgebung, bedeutende Männer, Technologie und Naturgeschichte; endlich für jährliche Uebersichten des Zustandes der Industrie in den vorzüglichsten Städten des Königreichs. Die

zweyte enthält kritische Berichte über Werke, erschienen im Lande oder in dem Auslande über Belgien oder von belgischen Verfassern. Die dritte gibt ein bibliographisches Bulletin, die letzte eine Chronik über Gegenstände der Wissenschaft und Kunst und Mannigfaltiges.

Das erste Heft enthält zuvörderst drey kunsthistorische Aufsätze über das Grab von Jordaens von N. Cornelissen, über ein Doppelbild des Gerhard Horenbout und über den Thierry Stuerbout, letztere von de Bast. Jener erste Aufsatz erinnert in interessanten Zügen daran, wie früher, bey den entgegengesetztesten Gesinnungen der Höfe der Oranischen Fürsten und der Infanten, beide sich vereinten gemeinschaftlich die Kunst zu pflegen, wie die Erbstatthalter den Jesuiten Daniel Seghers, die Erzherzoge den Menoniten Miereveldt mit hochgesinnter und freygebigster Gönnerschaft ehrten. Jacob Jordaens, obgleich unter dem Schutze der Erzherzoge zu Antwerpen ansässig, wurde nach dem Haag gezogen um dort die berühmte Apotheose der Oranier zu mahlen, und obgleich Protestant, wurde er bereitwillig in seiner katholischen Vaterstadt wieder aufgenommen. In dieser war jedoch keine protestantische Kirche; die dortige hanseatische Factorey hat, wie ihre Schwestern, in andern katholischen Städten, lange das Verdienst gehabt ihren dortigen evangelischen Mitbrüdern den einzigen äußeren Stütz- und Sammelplatz darzubieten. Da jedoch der den Protestanten in der Vorstadt eingeräumte Begräbnißplatz, mit dem Spottnamen der 'Geuzen-Kerkhof' den Wohlhabenden jenes Bekenntnisses nicht zusagte, so ließen sie ihre Leichname über die Grenze in das holländische Dorf Putte bringen, wo die Kapelle später verfiel und daher auch der hier in Kupfer gestochene

Leichenstein von Jordaens der Gegenstand antiquarischer Untersuchungen geworden ist.

Der Kupferstich der Doppelbilder des G. Horenbout stellt uns eines der frühesten Bilder dieses Malers dar, welcher später von Heinrich VIII. von England zu seinem ersten Hofmaler ernannt wurde, und neben unserm Holbein lebend, dort im Jahre 1558 starb.

In dem folgenden Aufsatze macht Herr de Bast uns mit einem verschollenen, aber verdienstvollen Meister bekannt, dem Dirk Stuerbout oder von Harlem, durch den in der Kunstgeschichte eine Lücke zwischen der Schule der van Eyck und des Memling ausgefüllt wird. Wir übergehen hier das Weitere, da sowohl der begleitende Kupferstich als das Wesentliche der beyfolgenden Erörterung dem deutschen Publicum von J. D. Passavant in seiner Kunstreise durch England und Belgien aus de Bast's dankbar anerkannten Mittheilungen wieder gegeben ist. Der Gegenstand der Bilder ist übrigens die im Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde Th. VI. S. 612 vielfach nachgewiesene Sage von der Unkeuschheit und Strafe der Gemahlinn Kaisers Otto III.

In einem Aufsatz, welcher den Titel des deutschen Werkes: 'Urkundliche Geschichte des Ursprunges der deutschen Hanse' an der Spitze trägt, führt Warnkönig mehrere Werke kurz auf, welche neuerlich die mittelalterliche Geschichte Flanderns urkundlich erläutert haben und verweilt dann ausführlicher bey dem oben genannten, dessen Werth auch für die Geschichte jenes Landes dieser gründliche und durch freyen Zutritt zu dortigen Landes- und städtischen Archiven vorzüglich begünstigte Forscher als sehr bedeutend hervorhebt. Hieran reihet sich später ein Be-

richt des Herrn Lambin, Archivars der Stadt Ypern, über die in seinem Gewahrsam befindlichen Documente, auf die Geschichte der deutschen Hanse bezüglich, welche sämmtlich aus den Jahren 1370 bis 1492 sind. Der letztgenannte Gelehrte theilt ferner zwey Urkunden des Grafen Guido von Flandern vom J. 1297 und 1298 mit, in welchen dieser der Stadt Ypern das Münzrecht verleiht. Ein späterer Aufsatz Lambins erläutert den uralten, noch bis zum Jahre 1795 zu Ypern bestandenen Gebrauch, alle am Charfreytag in dem Stadtgefängnisse wegen Civil- oder Criminal-Anklagen, Mord, Hochverrath und Ketzerey nicht ausgenommen, Verhafteten, so bald sie in gehöriger Form um Gnade baten, in Freyheit zu setzen. Es mag auffallen, eine Sitte nicht häufiger zu finden, welche die Dauer willkührlicher Verhaftungen beschränkt und den Lauf der Untersuchungen beförderte; doch beeilte sie auch letzteren zuweilen sehr und wir vernehmen von Todesstrafen, welche noch in der Nacht zwischen dem Grünendonnerstag und dem Charfreytag ausgeführt wurden.

Haenel's Catalogi Librorum Manuscriptorum werden in Beziehung auf Belgien hervorgehoben. In Cambray verdankt man es der besseren Ordnung, daß jetzt 170 Handschriften mehr als zur Zeit von Dr. Hänel's Besuch bekannt sind. Ein kurzer Aufsatz entwickelt eine beachtungswerthe Ansicht über die vielbestrittene Bedeutung der fleur de lis in dem französischen Wappen; daß jene nämlich die gelbe Schwertlilie oder Iris sey, welche in der alten Heimath der Franken am Ufer des in die Schelde sich ergießenden Flusses Lys von jeher in großer Anzahl geblühet habe.

Im zweyten Hefte bemerken wir, außer einer Skizze über de Bast's Leben, einen Aufsatz über Christiern's II. von Dänemark Beziehungen zu den Niederlanden u. a. Die Mittheilungen einiger ausführlicher, sehr lehrreicher Urkunden vom Jahre 1275 — 1290 über die Neun und dreyßiger zu Gent, welchen Erläuterungen durch Prof. Warnkönig folgen. Nachdem die allgemeinen Züge, welche das Mittelalter und so auch die Entstehung der Städteverfassungen im größten Theile Europas darbieten, schon so häufig dargestellt und hinlänglich begründet sind, freuen wir uns in dieser Abhandlung einen mit den dortigen Specialgeschichten vertrauten Forscher zu finden, welcher die Eigenthümlichkeit, mit welcher die Städteverfassungen in Flandern sich bildeten, zu erkennen weiß und namentlich die Verschiedenheit des Ursprunges der nordfranzösischen Villes à commune und der ältern flandrischen Städte nachweiset. In Beziehung auf die vorliegenden Urkunden wird nachgewiesen, wie im J. 1212 eine jährliche Wahl der Schöffen oder Rathmannen zu Gent eingeführt, von letzten in wichtigen Stadtangelegenheiten die Conseillers oder consaux, in andern Städten genannt jurés oder choremanni, zugezogen wurden und im Jahre 1228 eine aristocratische Verfassung begründet wurde, in der 39 Männer, als lebenslängliche Mitglieder des Rathes anerkannt, welche die durch Todesfälle erledigte Stelle selbst wieder besetzten, unter sich jährlich in der Verwaltung dergestalt wechselten, daß je dreyzehn derselben die Regierung führten, eben so viele nur als Rathgeber fungierten, die dreyzehn aber für ein Jahr von den Stadtgeschäften sich zurückzogen (vagues, vacui). Die genauern urkundlichen Erörterun-

gen der Rechte dieser Neun und dreyßiger sind uns um so anziehender, da jene Genter Verfassung uns nicht singulär und isoliert erscheint, sondern vielmehr deren Grundsätze der jährlich wechselnden Aemter der in drey Classen getheilten Rathmannen häufig und vielleicht selbst sogar in derselben Zahl im nördlichen Deutschland, und am meisten übereinstimmend bis auf ziemlich neue Zeit in der Verfassung Hamburgs, wo man die drey Classen: Electi, Assumti, Extramanentes benannte, sich erhalten hat.

Herr von Reiffenberg hat eine Uebersicht der in der alten Stadt Tongern noch nach dem Brande vom J. 1673 übrig verbliebenen wichtigen Documente geliefert, und aus denselben einige Urkunden über die Freylassung einiger unfreyen Frauen gezogen und erörtert. In der letzten, von der Gräfin Ida von Boulogne im J. 1096 ertheilt, ist die Tradition 'Karoli iure et Lutherorum (d. h. der Lotharinger) lege, cespite et ramo' beachtungswerth. Derselbe Gelehrte hat auch Bemerkungen über dortige Volkslieder geliefert; der in diesem Fache wohlbekannte Willems ein älteres flämisches Lied mit der Musik mitgetheilt. Eine größere Abhandlung des letztern verbreitet sich über das Gedichte Reinicke Fuchs, um den flandrischen Ursprung desselben darzuthun. Die meisten der angeführten Gründe, sofern sie neu sind und in geographischen Erläuterungen bestehen, beziehen sich jedoch auf den niederländischen Text. In der Deutung des Reineke und Isengrim auf Reginald, den Grafen von Hennegau, und König Zwentibold schließt Willem sich an Eccard und Moné. Daß die Oertlichkeiten der flandrischen Sage innerhalb der deutschen Sprachgrenze lagen und daher der

flämische Ursprung der Sage höchst wahrscheinlich wird, bemerkt Herr W. mit allem Recht und wir erlauben uns daher zur Bestätigung des Gesagten auf eine Stelle eines dem Albert von Slade eingelegten Itinerarii wiederholt aufmerksam zu machen, welches die Grenze oder das Zusammentreffen der deutschen und französischen Sprache zu Liesmeau, an der Grenze von Lüttich und Südbrabant, bemerkt, so wie den nächsten Französisch redenden Ort auf dem Wege hin nach Mont St. Guibert, das uns unbekannte, ohne Zweifel an dem Flusse Gette belegene, Geldenake (Gettae aqua?), eine Bestimmung, welche um so zuverlässiger erscheint, da der Pilger den Grenzstein zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich viel weiter südlich zu La Rouillie bemerkte.

Die Erwähnung eines Aufsatzes über den früher bedeutenden Bau des Weinstocks und die Bereitung des Weins in Belgien, durch Herrn A. G. B. Schayes, eine weder hier noch in anderen nördlichen Ländern genügend erklärte Erscheinung, führt auch auf die Andeutung einiger die Naturwissenschaften betreffenden Abhandlungen, so wie die Biographie einiger Naturforscher. Die größten desselben sind, von Ch. Morren, eine Lobschrift auf P. L. Van der Linden und Abhandlungen über das Lilium speciosum aus Japan und die in flandrischen Torfmooren gefundenen Menschenskelete, wobey, wie in manchen der früher genannten Abhandlungen, gedrängte Uebersichten des allgemeinen Standes der neuen desfalsigen Forschungen gegeben werden.

Wir glauben, so mancherley Wissenswerthe noch herauszuheben wäre, genug gesagt zu haben um unsern Wunsch für die Verbreitung

dieser Zeitschrift in Deutschland zu begründen. Gelehrte Gesellschaften und Eigenthümer von literarischen und politischen Blättern werden eines Austausches ihrer Schriften gegen den Messager, welchen die Herausgabe desselben anbieten, sich stets erfreuen dürfen, so lange jene in dem eingeschlagenen Wege beharren.

J. M. L.

Marburg.

Druck und Verlag von Elwert, 1833: Die künstliche Pupillenbildung in der Sclerotica. Nebst einem Anhange über die Verpflanzung der Hornhaut, Keratoplastik. Nach eigenen Versuchen von Dr. B. Stilling, Gehülfsarzt am Landkrankenhause zu Marburg. Mit Abbildungen. XIV u. 143 S. in 8.

Diese kleine werthvolle Schrift ist eine weitere Ausführung der Dissertation des Herrn Verfassers: de pupilla artificiali in sclerotica conformanda. Marburgi. 1832. 8. Sie beginnt zweckmäßig mit der Definition des Gegenstandes. 'Die künstliche Pupillenbildung in der Sclerotica ist derjenige heilkünstlerische Act, durch welchen, vermöge mechanischer Hülfsmittel, entweder in der Conjunctiva, Sclerotica und den unterliegenden Augenhäuten allein, oder zugleich mit diesen auch in der Cornea, Iris und dem Ciliarkörper eine Oeffnung an einer oder der andern Stelle des Augapfels, gebildet wird, welche sich bey der Heilung mit einem zarten Häutchen überbildet, durch welches die Lichtstrahlen wieder mehr oder weniger in das Innere des Auges gelangen können, wenn denselben durch eine unheilbare gänzliche Entartung

der Cornea und Iris (einer oder beider zugleich, bey unversehrtem Zustande aller übrigen Augengebilde, die Linse und ihre Kapsel etwa ausgenommen) der Zutritt gänzlich verhindert war, und auf keine andere Weise wieder verschafft werden konnte'. Dann folgt die Geschichte der Operation und eine vollständige Zusammenstellung aller bisher vorgekommenen Operationsfälle (bis S. 90); hierauf die vom Verf. in Verbindung mit Prof. Hüter an Hunden und Kaninchen angestellten Versuche einer künstlichen Pupillenbildung in der Sclerotica, woran sich denn die Betrachtungen über den Zweck, die Indicationen und Contraindicationen, Prognose und Manipulation bey der Operation selbst knüpfen (bis S. 129), wozu die 17 auf einer Kupfertafel befindlichen colorierten, wohlgelungenen Abbildungen (von Grape hieselbst) gehören.

Während die früheren Operateurs aus der Sclerotica allein Portionen von unregelmäßiger, von runder oder von länglich schmaler Form ausschnitten, werden nach des Verfassers Methode viereckige Stücke von 2 — 2½ Linien im Durchmesser aus der Sclerotica oder zugleich mit aus der Cornea entfernt.

In einem Anhange gibt der Verfasser Nachricht von seinen Versuchen, Stückchen durchsichtiger Hornhaut an die künstliche Pupille in der Sclerotica zu bringen. In einem Falle bey einem Kaninchen war dieses fremdartige Stückchen wirklich mit dem übrigen Auge verwachsen, so daß das Licht durch diese Oeffnung frey hineindringen konnte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 22. Februar 1834.

Paris.

Editeur Giard, Imprimerie de Jules Didot l'ainé, 1830: Voyage de l'Arabie Pétrée, par Léon de Laborde et Linant. Publié par Léon de Laborde (gegenwärtig K. F. Legations-Secretär zu Cassel). Mit Ausnahme der nachfolgenden großen Charte des petraischen Arabiens, erst jetzt vollendet. Groß Folio, mit 97 größeren und kleineren Darstellungen im feinsten Steindruck. 12 Lieferungen, jede zu 20 Francs, 240 Fr.

Mit Vergnügen setzt sich der Verf. dieser Anzeige in die Zeit zurück, wo er in Göttingen ganz der Kunde Arabiens gewidmet, dem unvergeßlichen Seetzen, dem wir nebst Burckhard so viele Aufklärung über dieß wunderbare Land verdanken, als erste Frucht seiner Forschungen einige Fragen über schwierige Puncte der arabischen Erdbeschreibung einhändigte, welche Seetzen nicht unberücksichtigt ließ (S. z. B. über das alte Midian, Monatliche Correspondenz 1812. Band 26. S. 395). Jene Deutschen wurden

Opfer ihrer jetzt allgemein anerkannten, für die Kunde des Orients segensreichen Anstrengungen. Dem jugendlichen und talentvollen Verfasser und Herausgeber des obigen Werkes, einem Sohne des Grafen Alexander de La Borde (welchem wir ein ähnliches Prachtwerk, die malerische und historische Reise in Spanien verdanken) wurde ein glücklicheres Loß beschieden. Unter den Augen seines Oheims, des K. Französ. Gesandten Hn De Cabre in Cassel erzogen und im Lyceum daselbst unterrichtet (die Anerkennung dieses Umstandes drückt eine bescheidene Dedication an den Kurfürsten von Hessen aus), erwählte er, kaum 19 Jahre alt, zu seiner Ausbildung nicht eine gewöhnliche academische, sondern eine mühsamere größere Laufbahn. Zwey Jahre (seit 1825 bis 1827) wurden unter der Leitung und in Gesellschaft seines Vaters dem classischen Boden des griechischen Archipelagus, Kleinasiens und Syriens, auch dem syrisch-arabischen Grenzsaum von Palästina (wo er die von Seetzen beschriebenen Reste von Dscherasch oder Gerasa, Ammon oder Philadelphia und Bosra sah), ein Jahr in Cairo, nachdem Kränklichkeit und Deputierten-Pflicht seinen Vater nach Paris zurückgerufen, den Vorbereitungen zu einer größeren orientalischen Reise gewidmet *). Diese beschränkte unser Verfasser, nachdem er aus Familienrücksichten seine eigene Lust zu einer größeren persisch-indischen Reise bezwungen, vorerst auf das peträische Arabien, zuerst auf den uns näher bekann-

*) Herr Vicomte de Laborde benutzte seinen Aufenthalt in Egypten, um eine Excursion in die Provinz Fayoum besonders zur Untersuchung des von Herodot beschriebenen See Moeris zu unternehmen, und man findet die interessante Erzählung dieser Reise in der Revue françoise. Nr. VII. Paris 1829.

ten, von den Israeliten 40 Jahre durchzogenen Vorhof von Palästina, zwischen den beiden Meerbusen des rothen Meeres von Suez bis Ailah (oder Akaba), und hierauf in einer nordöstlichen bisher wenig betretenen Richtung längs dem ausgegangenen Bett des Jordans auf Petra selbst, die längst verschollene Hauptstadt des peträischen Arabiens, zu der der Zugang durch die Engpässe der Südgränze Palästina's allen früheren Reisenden durch feindselige und eifersüchtige Beduinen erschwert wurde. Da es zwey Arten hier so wie in Arabien überhaupt zu reisen gibt, entweder als Pilger-Bettler, vermischt unter den gemeinen Arabern, um ungestörte Beobachtungen über Sitten und Gebräuche anzustellen und die Sprache zu lernen (wie Burkhard reisete), oder als grand Seigneur, Emir, mit gemietheten Leuten und Dragoman, mit einem wohl bezahlten Caravanen-Führer, welches zum Zweck ungehinderter archäologischer und architectonischer Untersuchung am förderlichsten ist, so wählte unser Verf. die letztere weit kostbarere, aber hier zum Ziele führende Weise. Mit reizenden Geschenken für den Beduinen-Chef vom Stamm Aloui (Abu Raschid) versehen, denselben, der früher der Englischen Gesellschaft Irby und Mangles so viele Drangsale in der Gegend von Petra in Wady Musah zugefügt hatte, in Begleitung eines trefflichen (nachher in die Dienste des ägyptischen Pascha getretenen) Zeichners Linant (nicht Liemat, wie ihn Mannert's Geographie von Arabien 1831. S. 138 nennt), selbst sehr geübt in jeder Art von Zeichnenkunst (welches Seetzen und Burkhard und jenen Engländern abging*), voll der

*) Ein anderer vor Irby und Mangles in diese Gegend gedrungener Engländer, Herr Banks, hat unsers Wissens seine Zeichnungen über Petra aus allen

großartigen, noch immer wiederkehrenden Scenen und Traditionen aus der heiligen Schrift, welche die sicherste Führerin auf dem Schauplatz des großen Heerführers der Israeliten ist, trat er von Kairo die Straße nach dem rothen Meere an. Das ganze unter dem Namen des peträischen Arabien bekannte klippen- und felsenreiche Bergland von Suez bis Akabah, die sogenannten beschriebenen Berge (Mokatteb), die Berge Horeb und Sinai, die Felsenquelle Moses, die Bäder Pharaos, das St. Katharinenkloster, der Flecken Tor, die Insel el Grai im elanitischen Meerbusen, die westliche Biegung des elanitischen Meerbusens von Ras Mahomed bis Akaba, sind zwar durch Shaw, Pococke, Niebuhr und neuere Reisebeschreibungen, und durch die biblischen Untersuchungen über die 40jährige Wanderung der Israeliten hinlänglich bekannt. Aber der Verf., der diese Gegend in der Querlinie bey der Hinreise und Rückkehr von Wadi Musah in zwey verschiedenen Richtungen durchzog, hat durch seine treffliche Zeichnungen und besonders durch sein topograpisches Journal (welches vor der Hand nur bis Akabah reicht) über alle Reste, Denksteine, Grabmähler dieser Gegend ein neues Licht verbreitet, wenn gleich die Erklärung der Inscriptionen des peträischen Arabiens bis jetzt noch wenig Fortschritte erhalten hat. Als eine Bereicherung unserer geographischen Kunde ist jedoch die nachherige nordöstliche Excursion von Akabah über Wadi Arabah der alten Fortsetzung des Jordans zum rothen Meer anzusehen; die Entdeckung dieses alten versandeten Flußbettes des Jordans,

bescheidener Zurückhaltung noch nicht herausgegeben, so wie auch das weiter unten citierte Werk von Irby und Mangles nicht in den allgemeinen Buchhandel gekommen ist.

der vor Alters durch eine vulcanische oder asphaltische Erderschütterung im todten Meere gehemmt oder verschlungen wurde, ist nach Seetzen hier von Neuem bestätigt und durch die beygefügte Charte anschaulich gemacht worden. Ein achttägiger Aufenthalt in Wadi Musa unter den Ruinen von Petra (wohin Seetzen ungeachtet seiner Sehnsucht nicht dringen konnte und wo Burkhard, so wie die Engländer nur verstohlene Beobachtungen anstellten), gaben dem Verfasser hinreichende Muse, die Ruinen von Petra, ein Gegenstück zu Palmyra (s. die Werke von Wood und Dakins) und Baalbeck zuerst näher bekannt zu machen. Dieß Verdienst gebührt ihm, wenn gleich die Gerechtigkeit gegen die Manen Seetzen's und Burkhard's gebietet, jenem in neuerer Zeit die erste nähere Hinweisung, diesem die eigentliche Entdeckung zuzuschreiben (vergl. außer der monatlichen Correspondenz von Zach B. 26. 27. die deutsche, von Leake bevorwortete und von Gesenius mit trefflichen Anmerkungen versehene, Uebersetzung von Burkhard's Reise, Band 34 und 38 der neuen Bibliothek der Reisebeschreibungen. Weimar 1824). Es ist nämlich höchst wahrscheinlich, daß die von La Borde und Linant gezeichneten Trümmer, in dem (nach Volney) von den Arabern sogenanntem Thal der 30 Trümmer-Orte, in Wadi Musah, etwas östlich vom Berg Hor, der Grabstätte Aaron's (Harun's), ungefähr unter dem 30' 20° der nördlichen Breite, fast in der Mitte zwischen Ailah und Jericho (16 geographische Meilen von Ailah oder Akabah, drey bis vier Tagereisen von Jericho gelegen, wie dieß aus den Beschreibungen und Angaben der tabula Theodosiana und des Ptolemäus hervorgeht) zu der alten nabatäischen Königsstadt Petra gehören, wenn gleich dieß Pe-

tra mit der weiter nordöstlich gelegenen Bergfeste Karak-Schobak*) (mons regalis der Kreuzfahrer) und noch häufiger mit der unter dem 30° N. Br. weiter gelegenen Petra metropolis (auch Petra deserti), der zur Zeit des Hieronymus und Eusebius mit einem christlichen Erzbischof versehenen Stadt Karak (sonst auch Karak Moba, das heißt Burg der Moabiter) verwechselt worden ist. Der ursprünglich griechische Name Petra kommt in der Sprache der Araber, welche das harte P nicht kennen, nicht vor; ob die sonst unbedeutenden Flecken Bedra, von denen eins bey Seetzen etliche Stunden südlich von Karak, das andere bey La Borde unter Petra angegeben wird, von griechischer Etymologie sind, ist nirgends angegeben. Aber unser Petra, die nabatäische Königsstadt, wird bey den Arabern besonders Abulfeda Al-Rakim (bey Josephus Arrekeme) genannt, welches auch eine Felsenstadt bedeutet, und Abulfeda im Anfang des 14ten Jahrhunderts, wo die Ruinen von Petra dieselbe Gestalt haben mochten wie jetzt, sagt ausdrücklich, daß es dort in Felsen eingehauene Wohnungen gäbe (vergl. Schultens Index geographicus zu Bohaddini vita Saladini, unter dem Wort Errakimum). Sowohl der von La Borde aufgestellte Grundriß dieser alten Königsstadt (Plan de la ville de Petra et de ses environs), welche in einem mit Felsenketten umgebenen Thal nur einen Haupteingang hat, als die Beschreibungen von Strabo und Plinius, welche nur einen beschwerlichen Engpaß zu Petra angeben, stimmen mit der jetzigen Localität überein (vergl., außer Mannert, Irby und Mangles

*) Nicht Schah-bak, wie Ritters Erdkunde (Th. II), von Gesenius berichtigt (s. Burkhard's Reise Th. II), diesen Ort verwechselnd angibt.

Travels in Egypt and Nubia, Syria and Asia minor during the years 1817 et 1818. London 1823. Printed for private distribution letter V., wo, übrigens diese Engländer mit Josephus irrig etymologisieren, wenn sie Petra oder Rakim von einem gleichnamigen König der Moabiter ableiten). Ob aber Diodorus bey der Erzählung des Angriffs des Antigonus auf diesen petráischen Zufluchtsort der Nabatäer (wohin sie Greise, Kinder und Schätze flüchteten und wo man einen Vorrath von Weihrauch, Myrrhen und Silber vorfand) dieses Petra oder die nördlicher gelegene mit einer Burgfeste versehene Stadt Karak (welche außer Seetzen jene Engländer genau bezeichnen) verstand, wie Mannert annimmt, verdient gleich den über Petra (Petra Adriane Metropolis) von Hadrian bis Geta vorhandenen, von Eckhel angeführten Münzen, noch eine genauere Untersuchung. Aber abgesehen hievon bezeugen die merkwürdigen, mehr als einem Zeitalter angehörenden Ruinen und Ueberreste von prachtvollen, in den Felsen eingehauenen (nicht wie bey Palmyra aus Felsen aushauenen) Grabmählern, von uralten, nachher architectonisch decorierten, mit gedrückten oder niedrigen, d. h. römischen Frontons (und Nischen zu Statüen) ausgezierten Höhlenwohnungen, und noch mehr die Reste von Tempeln, Theatern, Naumachien und Triumphbögen, an sich die Wichtigkeit dieses Ortes. Die Reinheit und Genialität der von La Borde mitgetheilten Darstellungen dieser Necropolis der alten nordarabischen Könige, welches zugleich ein Emporium des nabatäischen Handelsvolks war, lassen wenig zu wünschen übrig. Eine nähere archäologisch-architectonische Untersuchung aber über diese Reste alter orientalischer Baukunst (in denen man un-

geachtet einiger corinthischen Pilaster weder den alten griechischen noch ungeachtet der niedrigen den Römern zugeschriebenen Frontons den occidentalisch-römischen Styl erkennt) muß mit der Geschichte Hand in Hand gehen; und dabey nicht vergessen werden, daß alle spätere Decorationen dieser petraischen Felsenwohnungen, von dem ältesten Zeitalter der Felsenwohnungen und dem der würklichen sich durch Vertiefungen für ehemalige Sarcophage bewährenden, eher ägyptischen oder indischen, als arabischen Grabmähler geschieden werden müssen. Petra bey Wadi Musah zwischen Tyrus, Jerusalem und Palmyra (Tadmor), zwischen drey Weltmeeren, vor Alters Hauptniederlage des großen arabisch-indischen Waarentransports nach dem mittelländischen Meer, lange mit der ganzen umliegenden Gegend der Spielball der weltherrschenden Völker und Könige, war wohl weder in den älteren Zeiten vor dem Handelsreichthum der Nabatäer (welche nicht bloß das nördliche Arabien durchzogen, und namentlich zu den Zeiten der Blüthe von Tyrus den südlichen arabisch-indischen Waarenzug besorgten), noch nachher, als sie in Folge der Ausbreitung der römischen Grenzmacht und noch mehr in Folge der veränderten Richtung des arabischen Handels und der Beschiffung des arabischen und persischen Meerbusens, ihres Handels-Reichthums und ihres Reiches beraubt wurden, die Hauptstadt dieser Nomaden, wie aus dem Stillschweigen Strabo's, Plinius, selbst Diodors und des späteren Ammianus hervorgeht. Zu den Zeiten Justinian's war dieß Petra schon ganz zerfallen, und weder der Feldzug Mohammed's, den die heiligen Orte Mosis, der Ruhm der alten pharaonischen Schätze und die Nothwendigkeit einer Grenzmacht gegen Syrien und

Palästina hieherzogen, noch die Unternehmungen der Kreuzfahrer (die unter Gottfried von Bouillon hier in der Nähe den Berg Schobak, mons regalis genannt, colonisierten und befestigten), noch Saladin und die Sultane, welche ihre Schatzkammer demselben Berg anvertrauten, stellten das alte Petra wieder her (vgl. die in Ritter's Erdkunde angeführten Schriften, besonders Wilhelm Tyrius). Es scheint vielmehr, daß man, mit Ausnahme der späteren Veränderungen oder Ausschmückungen, welche die Römer unter Titus, Trajan und Hadrian nach dem Untergang des nabatäischen Reiches hier vornahmen (wovon schon eine lateinische Inschrift zu Petra den Beweis liefert), die Hauptepochen der ersten Ausbauung Petras den Zeiten der alten arabischen Troglodyten-Horde der nabatäischen Thamudäi (s. weiter unten), vielleicht auch der alten Könige von Aegypten (Sesostris, späterhin Psammenit, Necao), die ihre Herrschaft bis hieher ausdehnten, deren Pharaonen-Name noch jetzt die merkwürdigsten Grabmäler und Palläste Petra's bezeichnet, und aus derem Lande die den Arabern fremde Sitte prächtiger Grabmäler herzuleiten ist, und hierauf der Blüthe des nord-arabischen Binnenlandes unter den Ptolemäern, als die Nabatäer Kaufleute auf eigene Rechnung wurden (s. Mannert a. a. O.) zuschreiben muß, und daß hierauf, da Petra nicht bloß Emporium dieser Nomaden war, die peträisch-arabischen Könige (s. ihr Verzeichniß in Vincent's Periplus), welche noch zur Zeit des August und als Bundesgenossen seines Feldherrn Aelius Gallus den Fürsten Palästina's ihre Grenzburgen abstritten (daher die Wichtigkeit Karak's), Petra, als Necropolis und Königsstadt behaupteten, bis im zweyten Jahrhundert nach Christi Geburt

der römische Statthalter von Syrien ihrem Reich ein Ende machte, und auch die Bergfeste von Karak zur christlichen Diöcese von Palästina gezogen wurde (das ganze Land hieß nun Palaestina tertia). Die Nabatäer, nun wieder Nomaden ohne Könige, zogen sich in Folge dieser und anderer Katastrophen des Mittelalters wieder in das eigentliche Arabien nach Hedschas, und überließen die Ruinen von Petra den nördlichen Beduinen, welche nicht bloß die Olivenwälder und das Wasser von Wadi Musah, sondern auch die vermeintlichen Schätze der Pharaonen in Petra mit Eifersucht bewachen. Unter dem 27° der nördlichen Breite im Osten von Midian Zfitté, dem alten Midian (welches auch durch merkwürdige Höhlenwohnungen und alte, weder griechische, noch römische, noch arabische, aber wohl mit den petraischen näher zu vergleichende Inscriptionen sich auszeichnet) liegt Hedscher (nicht Hadschar), der alte Hauptsitz eines nabatäischen Stammes Thamud, den mehrere neuere Schriftsteller wegen Abulfeda's Andeutung der dortigen Felsenwohnungen mit Petra selbst verwechselt haben (wie auch unser Verf. den Namen Hadschar bey Petra setzt). Die Lage und den Namen dieser uralten Stadt, wo die Pilger-Caravane von Syrien nach Mecka ihre Station hält, hat Abulfeda genau angegeben (s. meinen Commentar und Uebersetzung von Abulfeda's Arabien S. 76. 77). Hier hatten die alten 'Gesellen der Felsen', wie die Araber die Troglodyten nennen, die Thamudeni (ein Stamm der Nabatäi) ihren Wohnsitz vor Alters, und wenn der Koran erzählt, daß sie durch ein Erdbeben hier umgekommen wären, so deutet dieß auf eine uns unbekannte Catastrophe, in Folge deren, wie wir glauben, Petra, wo sich außer der ähnlichen Lo-

calität die Hauptbedingungen einer Waarenstation fanden, als eine Colonie der Thamudeni entstand. Merkwürdig zur Erklärung der Erscheinung der Ruinen von Petra, wo alte Felsenwohnungen zur Errichtung einer Necropolis und zu nachherigen colossalen Reliefs von Pallästen (im römisch-orientalischen Styl) benutzt wurden, bleibt immer die von Abulfeda angeführte Stelle im Koran (Sura 89. v. 8) Et Thamud, qui excavarunt rupes in valle, indem er hinzusetzt: Ego vidi, narrat Ibn Haukal; illos montes, et quod ex iis excisum est, quemadmodum narrat ipse Deus excelsus: Et excidistis e montibus domos ingeniose elaborantes (Sura 26. v. 148). Wir wünschen, daß sowohl die Geschichte der verschiedenen Epochen Petra's (mit steter Unterscheidung von Karak) als eine Vergleichung seiner Ruinen mit andern orientalischen Bauresten (besonders von Palmyra, Balbek, Amman, Dscharascha, so weit diese nach den Beschreibungen der Augenzeugen zusammengestellt werden können, Gegenstände academischer Preisfragen werden *),

*) Ein anderer für die semitische und arabische Topographie und Geschichte dieser Gegend sehr wichtiger noch zu erledigender Gegenstand würde ein Index geographicus, nach Art des von Schultens zu Bohaddini Vita Saladini und von Silvestre de Sacy zum vierten Bande der Notices et extraits gegebenen seyn, wo man die Rechtschreibung Abulfeda's und anderer einheimischer Schriftsteller zum Grunde legen müßte, ein nothwendiges Hülfsmittel für alle Untersuchungen der Nicht-Orientalisten, besonders um die bey unseren besten Geographen (selbst Büsching nicht ausgenommen) vorkommenden Verwechselungengen und Namensverzerrungen zu vermeiden (vergl. z. B. Hassel's Darstellung von Arabien in der allgem. Erdbeschreibung). Auch können wir zum Besten der arabischen Geographie und Eth-

und bemerken nur, daß Herr De la Borde über den archäologisch=architectonischen Gegenstand seine Beobachtungen noch besonders mittheilen wird.

Die Einrichtung seines vor uns liegenden Prachtwerks ist folgende: I. Introduction, wo der Verf. mit der Grundlage des Buches der Bücher die Hauptepochen des alten Nomadenlandes der Israeliten, so wie des Handels, der Schifffahrt und der Cultur des peträischen Arabiens in großen Zügen durch alle Catastrophen der alten Völker der Welt hindurchführt und einen Ueberblick der Reisebeschreibungen gibt, die seit dem 14ten Jahrhundert bis auf Burkhard und Seetzen diese Gegend berühren. Alsdann folgt II. die mit dem Tagebuch der Reise von Suez bis Akabah verknüpfte Explication des Planches (welche in feinem Steindruck durch das sanfte chinesische Papier sehr gehoben werden). Um einen Begriff von dem Reichthum dieser Darstellungen zu geben, welche theils als Vignetten dem Text einverleibt sind (in einem Maßstab welcher bey einer neueren, dem Lesepublicum mehr zugänglichen kleineren Ausgabe beybehalten werden könnte), theils in größerem und größtem Format als Haupttheil des Werkes eine besondere Reihenfolge bilden, wollen wir nur die Anzahl der Platten nach den Unterabtheilungen angeben. 1) Archäologie, neun Stücke (Grabmäh-

nographie den Wunsch nicht bergen, daß eine Sammlung und mit Anmerkungen versehene Ausgabe der nachgelassenen und zerstreuten Schriften Seetzen's (s. besonders die astronom. Correspondenz von Zach, und Bertuch's geogr. Ephemeriden) veranstaltet werde, welche mit einem Bildniß und der Reise und Lebensgeschichte Seetzens versehen zugleich als ein Tribut der Dankbarkeit gegen diesen deutschen Gelehrten erscheine.

let, Hieroglyphen-Steine, Inscriptionen u. s. w.). 2) Architecture, sieben und zwanzig Stücke. Hier zeichnen sich besonders außer den neuen Darstellungen der Ruinen von Sabra die Hauptpalläste und Grabmähler von Petra, und unter diesen Khasne Pharaon aus (welches auch die Engländer als Hasne Pharaon für die Pharaonische Schatzkammer erklären, während es nach der von Burkhard gegebenen Rechtschreibung Kasr Pharaun der Pallaß des Pharaon heißen soll). 3) Pittoresque, zwey und zwanzig Stücke. (Außer den verschiedenen Ansichten von Petra findet man hier die Ansichten der heiligen Berge, von Suez und Akabah, der Insel Graie am Meerbusen von Akabah, und ganz besonders bessere Darstellungen vom St. Catharinenkloster, als Niebuhr liefern konnte). 4) Costumes et usages, sieben Stücke. Außer biblischen und Caravanen-Darstellungen eine Tafel der Waffen und Werkzeuge der Beduinen. 5) Histoire naturelle, vier Stücke (besonders die Flora und Conchyliologie). Wir bemerken bey Gelegenheit der vulcanischen Proben, daß die höchst merkwürdige geologische Beschaffenheit des peträischen Arabiens und Palästinas, so wie des Vaterlandes der Basalte (Basanitis, Trachonitis) eine besondere Bereisung eines Mineralogen verdiente, wobey man eine interessante Vergleichung mit den basaltisch-vulcanischen Varietäten in Norddeutschland (besonders in Hessen) anstellen könnte (Rüppel's Beobachtungen sind bis jetzt bey einem zu kurzen Aufenthalte unzureichend). 6) Topographie. Außer den schon von anderen Reisenden gegebenen Darstellungen aller Hauptberge und Küsten der peträischen Halbinsel findet man hier eine berichtigte Zeichnung mehrerer Wadi's oder Thäler in der Gegend der heiligen Berge und von

Akabah bis Petra, wo die Einsenkung des ausgegangenen Jordans Wadi Arabah eine besondere Aufmerksamkeit verdient (Das topographische Journal über diese Route wird noch nachgeliefert werden). Wichtig ist auch die Charte der älteren und früheren Reiserouten über das peträische Arabien, der ein Auszug der besten Charten neuerer Reisebeschreibungen angehängt ist. Die hierbey bemerkliche Auslassung der letzten von La Borde betretenen Route nach Petra ist dem Umstande größtentheils zuzuschreiben, daß fast alle frühere Reisebeschreibungen von der Südgränze Palästinas nur bis an die Kananäischen Engpässe reichen, welche die Nordseite von Petra verschließen, und daß die Excursion von Akabah aus nördlich herauf gehemmt und verhindert wurde. Die Hauptcharte des peträischen Arabiens, den Erdstrich dieser neueren Route begreifend, hat bis jetzt noch nicht vollendet und den Subscribenten geliefert werden können, wird aber wegen detaillierter Darstellung der ganzen Oberfläche und aller Wadi's ein besonderes Verdienst dieses Werkes ausmachen. — Alle französischen Zeitungen (besonders der National, die Quotidienne und der Semeur) rühmen den klaren energischen Styl unsers Verfassers, (mit einem aus der Erweiterung des französischen Geschmacks erklärlichem, modernem, größerem Reichthum an Wörtern und Constructionen), wie man ihn schon von einem jungen Gelehrten erwarten kann, der in officieller Stellung des Umgangs von Chateaubriand, Talleyrand und Lafayette genoß. (Einige Druckfehler dieser Ausgabe: Bockard statt Bochart, Oswald statt Ewald, Geropius statt Goropius, irgendwo bey Erwähnung des alten Nürnbergischen Reisenden Hans Tucher 1749 statt 1479, sind der Abwesenheit

des Verfs. beym Druck zuzuschreiben. Hyemen muß in Jaman oder Jemen verwandelt werden).

Rommel.

Leipzig.

Bey Voß: Die Verrichtungen des fünften Nervenpaars. Von Wilhelm Rapp. 1832. IV u. 28 S. nebst 3 Steindrucktafeln in 4.

Seit Ch. Bell durch pathologische Beobachtungen nachgewiesen hat, daß die Aeste des 5ten Nervenpaars zur Empfindung, die des 7ten zur Bewegung dienen, hat man diesen Gegenstand durch noch fernere Beobachtungen und Experimente aufzuhellen gesucht, und gefunden, daß überhaupt diejenigen Nervenwurzeln, welche bald nach ihrem Ursprunge vom Gehirn oder Rückenmark ein Ganglion bilden die Empfindung, diejenigen hingegen welche ohne Ganglion sind die Bewegung vermitteln. Hauptsächlich dieser Umstand machte eine genauere Untersuchung der einzelnen Nerven in Betreff ihrer Function nothwendig. Der complicierteste und am meisten verbreitete Gehirnnerv ist das 5te Paar, den man noch vor wenigen Jahren als den eigentlichen sympathischen Nerven des Gehirns oder Kopfs betrachtete. Genaue Untersuchungen über den sympathischen Nerven haben aber dem Kopftheile desselben selbst die Vermittelung der Ernährung, Absonderung und Circulation in den Organen des Kopfs vindiciert. Da nun das 5te Paar ursprünglich aus 2 Hauptabtheilungen besteht, von denen die eine, größere, bald nach ihrem Ursprunge aus dem Gehirn ein Ganglion bildet, die andere, sehr kleine, aber nicht, so durfte man jene als zur Empfindung, diese als zur Bewegung bestimmt betrachten. — Daß diese Ansicht von der Verrichtung des 5ten Paars richtig sey hat nun der Verf. aus der Menschen-, *vergleichenden* und pathologischen Anatomie, aus

der Pathologie, so wie aus Versuchen an Thieren bewiesen. Demnach betrachtet er das 5te Paar als vorzugsweises Werkzeug der Sensibilität, indem dieser Nerv nicht nur Zweige zu allen Sinneswerkzeugen schickt, sondern bey dreyen derselben, nämlich in der Zunge, im Geruchsorgane (vorzüglich bey den scharf riechenden Thieren, deren untere Nasenmuschel sehr vielfach gewunden ist und diesem Nerven auf der Schleimhaut der Nase eine ausgedehnte Ausbreitung gestattet, noch mehr aber bey den wahren Cetaceen, bey welchen Aeste dieses Nerven die mangelnden Riechnerven ersetzen) und in der Haut als wahrer Sinnesnerv auftritt, der die Eindrücke aufnimmt und zum Gehirn leitet, obgleich in den einzelnen Sinnesorganen das 5te P. seine Verrichtung als Sinnesnerv mit verschiedenen andern Nerven theilt. Nur beym Auge und Ohre spielt es eine den Sinnesnerven untergeordnete Rolle. Um hauptsächlich die Function dieses Nerven als Tastorgan darzuthun, geht der Verf. den Sitz des Tastsinns bey den meisten Thieren durch, findet solchen natürlich am Kopf oder in der Zunge und verfolgt dann vom Centrum gegen die Peripherie hin den Nerven bis in die Gesichtshaut. Auf den beygegebenen Tafeln wird diese Ausbreitung bey der Klappmützen- und Grönländischen Robbe, so wie beym Pekari bis in die Haut und hauptsächlich bis zu den Bälgen der Barthaare verfolgt (beym Kaninchen sah Ref. die feinsten Nervenäste des 5. Paars noch deutlicher als bey jenen Robben in die Haarbälge sich begeben). — Das Buch ist mit Scharfsinn und Sachkenntniß geschrieben; der Vf. selbst hat zahlreiche Versuche über die Function dieses Nerven angestellt und bey seinen Behauptungen auf vielfache eigene Beobachtungen an Menschen und Thieren sich gestützt.

Berthold.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.
Den 24. Februar 1834.

Hannover.

Bey Helwing: Kirchen- und Reformationsgeschichte von Norddeutschland und den Hannoverschen Staaten von Joh. Karl Fürchtegott Schlegel. Dritter Band. 1832. XXXVI und 712 Seiten in Octav.

Nicht ohne Rührung kann Ref. die Anzeige vorliegenden Werks beginnen, dessen hochverdienter Verfasser, nach einem am Schlusse ausgesprochenen Vorgefühl, kaum die Beendigung desselben überlebte, und dessen ehrwürdiger Referent für die beiden früheren Bände (G. g. A. 1829. St. 142) ihm im vorigen Jahre nachfolgte. Um so lieber übt Ref. an diesem verwaiseten dritten Bande die Pflicht der Pietät, als das Studium der vaterländischen Kirchengeschichte ihn von jeher besonders angezogen hat, und er im nächsten Sommer darüber Vorträge hieselbst zu versuchen gedenkt. Eine genauere Kunde des Entwickelungsganges, durch welchen die kirchlichen Verhältnisse im Vaterlande zu ihrer gegenwärtigen

Gestalt gekommen sind, scheint, auch abgesehen von dem bloß historischen Interesse, und von dem bessern Verständniß, das selbst für die Universalgeschichte aus der klaren Anschauung solcher Particulargestaltungen gewonnen wird, besonders unserer Zeit Noth zu thun, die nicht undeutlich zu verstehen gegeben hat, wie sie auch die kirchlichen Formen in den Kreiß der Bewegung zu ziehen gedenke. Mag in manchem Puncte der Wunsch nach Weiterbildung gewiß eben so gerecht als erreichbar seyn, so darf doch auch bey den bestbegründeten Wünschen nie die Stimme der Geschichte überhört werden, die so manche Dissonanz der Gegenwart schon dadurch mildert, daß sie deren allmähliches Entstehen durch die früheren kirchlichen Zustände vorführt, und eben dadurch deren künftige Lösung ahnen läßt, daß sie hie und da den vermeintlichen Uebelstand als unzertrennlich von der organischen Entwickelung selbst erklärt, jedenfalls aber der Winke so manche, aus der Vergangenheit für die Gegenwart brauchbar, zu geben weiß, daß jedes Streben nach Fortbildung, ohne mit jener Kunde ausgerüstet zu seyn, für unbefugt, und den gefährlichsten Mißgriffen ausgesetzt erscheinen muß. Wie hohen Dank also der verewigte Verf. dafür ansprechen darf, daß er uns zuerst eine ausführliche Bearbeitung der vaterländischen Kirchengeschichte schenkte, da alles Frühere nur monographische Versuche für einzelne Städte, Stifter, Bisthümer oder Provinzen waren, bedarf keiner weitern Ausführung.

Eben so scheint eine allgemeine Characteristik des Werks nach demjenigen, was über die ersten Bände von einem weit competenteren Richter gesagt ist, hier überflüssig; dennoch tritt der verewigte Schlegel gerade in diesem dritten

Bande in einer historischen Behandlungsart auf, die ihn seiner ganzen Persönlichkeit nach weit mehr bezeichnet, als die früheren Bände. Die dortigen Mittheilungen über die Entwickelung der vaterländischen Kirche konnten, da sie meistentheils aus allgemein zugänglichen Druckschriften geschöpft werden mußten, auch von jedem Andern geliefert werden; hier aber, wo es sich um neuere Ereignisse handelt, deren Verlauf aus nur den Behörden zugänglichen Quellen, aus Consistorialacten und Documenten ermittelt werden kann, hier redet der erfahrene Geschäftsmann mit aller Sachkunde und wahrhafter Innigkeit über Thatsachen, in die er selbst sich so recht eigentlich hineingelebt, und an deren Fortführung er selbst eine geraume Zeit Theil genommen hat. Wo er aus Protocollen und amtlichen Berichten, aus Briefen und Urkunden Mittheilungen gibt, wozu ihm nur seine Stellung zu Kirche und Staat den Weg eröffnen konnte, da erzählt er so unbefangen, freuet sich so innig, nach mühsamem Suchen die sonst wohl noch lang entbehrten Einzelnheiten geben zu können, daß man den wohlwollenden, seines Gesprächs sich freuenden Greis so recht lebhaft vor Augen hat. Was er fand, theilt er redlich mit, und gibt darum des Materials so viel, daß man aus Dank für die reichen Aufschlüsse es gern übersieht, wenn in die Menge der Facta der ordnende Geist noch nicht eingezogen ist, der das Einzelne unter höhere Gesichtspuncte bringt, der Masse des Materials den belebenden Athem einhaucht, und von dem äußerlich Geschehenen zu dem Verständniß des innern Zusammenhanges durchdringt. Geschichtsschreibung in diesem Sinne wollte er nicht liefern, und ein Glück, daß er dazu auch nicht den Versuch machte, wenn wir

darüber den treuen Berichterstatter und unbe-
genen Erzähler hätten einbüßen müssen. W
die Hauptmomente nachgewiesen haben will,
denen das kirchliche Leben unsers nordwestli
Deutschlands während eines Jahrtausends
sierte, wie und in welcher Entwickelung die M
sionäre Carls des Großen und Ludwig des Fr
men zu Osnabrück, Elze und Corvey zu
chenhäuptern, und diese nach Auflösung der G
verfassung, der Carolingischen Grafschaft,
des Herzogthums Sachsen nach dem Falle H
rich des Löwen, zu Landesfürsten erwuchsen,
und in welchem Maße die Stellung unsers B
gegen Heinrich IV. die Pläne Hildebrands
derte, und so in die Entwickelung der Gesam
kirche eingriff, wie und nach welcher Eigenth
lichkeit der Geist der Reformation sich in N
dersachsen gestaltete und nach Abwerfung der
tholischen Hierarchie die gegenwärtige protest
tische Kirchenverfassung ausbildete, kurz wer
Geschichtsschreibung im Geiste eines Justus M
ser verlangt, für den ist Schlegel's Werk frey
nicht befriedigend und erscheint als bloße C
nikenform. Wer aber die einzelnen hervorsteck
den Züge jener Entwickelung sich möglichst v
ständig vorgeführt wünscht: der vertraue sich
bedingt seiner Leitung an; er führt ihn mit Th
nahme zu Anton Corvin auf die Münden
Synode wie in den Kerker des Calenbergs,
den Tuchmachergesellen in Göttingen, die d
ein Lutherisch Kirchenlied voll Andacht und G
in die Procession der Bettelmönche einbrec
und so der Reformation Bahn verschaffen,
zu Herzog Ernst dem Bekenner, der auf d
Chor zu Bardowiek dem Cantor des Capitels
Buch zuschlagen ließ; er kann hier den Ob
Superintendenten Hildebrand von Celle auf e

Visitationsreise durch das Fürstenthum begleiten, an Ort und Stelle den Zustand von Schulen und Kirchen, den Grad der bürgerlichen, sittlichen und religiösen Cultur an Gemeinden und Vorgesetzten, den Aberglauben der Wenden wie ihre Zechgelage auf das Anschaulichste beobachten, kann sich die Dispositionen und Concepte der Lüneburgischen Prediger vorlegen lassen, und einen Blick in ihre Bibliothek thun: darin ist Schlegel ein unübertrefflicher Führer, er hat die authentischen Berichte vor sich, und scheut keine Mühe, die Folianten im Consistorialarchiv nachzuschlagen! Auf die eigentlichen Hochpuncte in der kirchlichen Entwickelung führt er nicht, von wo eine großartige Aussicht in die umliegenden Regionen gefaßt werden könnte; dagegen hat er so manches gemüthliche Plätzchen aufgefunden, wo in traulicher Mittheilung die jedesmal nächstliegende Partie behaglich sich überblicken, und das vorgeführte Genrebild ungestört beschauen läßt.

Dennoch aber darf man nicht erwarten, hier nur Schilderungen von bloßem Localinteresse zu finden; die Bedeutung, die das Churhannoversche Fürstenhaus auch schon vor der Gelangung auf den Großbritannischen Thron im Protestantischen Deutschland einnahm, läßt auf Erörterungen rechnen, die wirklich sehr tief in das allgemeine Leben der evangelischen Kirche eingreifen, und ein durchaus universalhistorisches Interesse haben. Namentlich die Irenischen Versuche, die zu Ende des 17ten Jahrhunderts von Leibnitz und Gerhard Molanus sowohl mit der reformierten als mit der catholischen Kirche und deren gewandtem Geschäftsführer Spinola verhandelt wurden, erhalten hier durch actenmäßige Darstellung solche Klarheit, auf den Uebertritt Herzogs Johann Friedrich von Calenberg zum Catholicismus wird

darüber den treuen Berichterstatter und unbefangenen Erzähler hätten einbüßen müssen. Wer die Hauptmomente nachgewiesen haben will, in denen das kirchliche Leben unsers nordwestlichen Deutschlands während eines Jahrtausends pulsierte, wie und in welcher Entwickelung die Missionäre Carls des Großen und Ludwig des Frommen zu Osnabrück, Elze und Corvey zu Kirchenhäuptern, und diese nach Auflösung der Gauverfassung, der Carolingischen Grafschaft, und des Herzogthums Sachsen nach dem Falle Heinrich des Löwen, zu Landesfürsten erwuchsen, wie und in welchem Maße die Stellung unsers Volks gegen Heinrich IV. die Pläne Hildebrands förderte, und so in die Entwickelung der Gesammtkirche eingriff, wie und nach welcher Eigenthümlichkeit der Geist der Reformation sich in Niedersachsen gestaltete und nach Abwerfung der catholischen Hierarchie die gegenwärtige protestantische Kirchenverfassung ausbildete, kurz wer eine Geschichtsschreibung im Geiste eines Justus Möser verlangt, für den ist Schlegel's Werk freylich nicht befriedigend und erscheint als bloße Chronikenform. Wer aber die einzelnen hervorstechenden Züge jener Entwickelung sich möglichst vollständig vorgeführt wünscht: der vertraue sich unbedingt seiner Leitung an; er führt ihn mit Theilnahme zu Anton Corvin auf die Mündensche Synode wie in den Kerker des Calenbergs, zu den Tuchmachergesellen in Göttingen, die durch ein Lutherisch Kirchenlied voll Andacht und Geist in die Procession der Bettelmönche einbrechen, und so der Reformation Bahn verschaffen, wie zu Herzog Ernst dem Bekenner, der auf dem Chor zu Bardowiek dem Cantor des Capitels das Buch zuschlagen ließ; er kann hier den Ober-Superintendenten Hildebrand von Celle auf einer

isitationsreise durch das Fürstenthum begleiten,
. Ort und Stelle den Zustand von Schulen
d Kirchen, den Grad der bürgerlichen, sittli-
en und religiösen Cultur an Gemeinden und
orgesetzten, den Aberglauben der Wenden wie
re Zechgelage auf das Anschaulichste beobachten,
nn sich die Dispositionen und Concepte der Lü-
burgischen Prediger vorlegen lassen, und einen
lick in ihre Bibliothek thun: darin ist Schle-
l ein unübertrefflicher Führer, er hat die au-
entischen Berichte vor sich, und scheut keine
ühe, die Folianten im Consistorialarchiv nach-
schlagen! Auf die eigentlichen Hochpuncte in
r kirchlichen Entwickelung führt er nicht, von
eine großartige Aussicht in die umliegenden
egionen gefaßt werden könnte; dagegen hat er
manches gemüthliche Plätzchen aufgefunden, wo
traulicher Mittheilung die jedesmal nächstlie-
nde Partie behaglich sich überblicken, und das
rgeführte Genrebild ungestört beschauen läßt.
Dennoch aber darf man nicht erwarten, hier
r Schilderungen von bloßem Localinteresse zu
den; die Bedeutung, die das Churhannoversche
ırstenhaus auch schon vor der Gelangung auf
n Großbritannischen Thron im Protestantischen
eutschland einnahm, läßt auf Erörterungen rech-
n, die wirklich sehr tief in das allgemeine Le-
n der evangelischen Kirche eingreifen, und ein
rchaus universalhistorisches Interesse haben. Na-
entlich die Irenischen Versuche, die zu Ende
s 17ten Jahrhunderts von Leibnitz und Ger-
rd Molanus sowohl mit der reformierten als
it der catholischen Kirche und deren gewandtem
eschäftsführer Spinola verhandelt wurden, er-
lten hier durch actenmäßige Darstellung solche
arheit, auf den Uebertritt Herzogs Johann
iedrich von Calenberg zum Catholicismus wird

aus den unter den fürstlichen Verwandten gewechselten Briefen ein so helles Licht geworfen, daß die Darstellungen der früheren Universalkirchenhistoriker, eines Schröckh, Henke, darnach bedeutend modificiert werden müssen.

Daß außer den eigentlich kirchlichen Verhältnissen auch auf Alles, was zum geistigen Leben unsers Volks gehört, auf gelehrte und Trivialschulen, auf Universität und Jurisdiction, besonders in sofern sie mit der Competenz des Königl. Consistorii in Verbindung steht, hier sorgfältig geachtet sey, wird sich aus dem Bisherigen leicht erwarten, und eben so leicht die große Vorliebe erklären lassen, womit der Verf. die Veränderungen im Consistorio selbst, sowohl dem Personal als dem Geschäftsgange nach, aufführt. Er sah ja in dieser geistlichen Oberbehörde drey Generationen an sich vorübergehen, und hatte manchem edlen Freunde darin ein Denkmahl der Erinnerung zu weihen.

Was das Aeußere des Werkes anbetrifft, so war es des Verfs Absicht, eigentlich mit jenen zwey früheren Bänden das Ganze als geschlossen zu betrachten, wie auch der frühere Titel 'zweyter und letzter Band' schon angab. Der Reichthum des aufgefundenen Stoffes bewog ihn darauf, zu diesem selbständigen Nachtrage, der die Geschichte vom Jahre 1650 — 1830 umfaßt. Getrennt ist, wie es die Sache selbst erforderte, das Fürstenthum Lüneburg, nebst Hoya, Diepholz von den Calenbergischen, Grubenhagischen, Göttingischen Provinzen bis zum Jahre 1708, wo nach dem Tode Herzogs Georg Wilhelm von Lüneburg die Behandlung der Gesammtstaaten beginnen konnte. Hildesheim mit Goslar, Osnabrück, Bremen und Verden, und Ostfriesland erhalten in Anhängen nur eine kürzere Behandlung.

Eine wesentliche Lücke in der vaterländischen Literatur ist durch Vollendung dieses Werks ausgefüllt; möge dasselbe ganz nach des verewigten Verfassers Wunsch dazu das Seinige beytragen, die Herzen stets fester an die vaterländische Kirche zu fesseln, und die Gegenwart in ihren Bedürfnissen und Forderungen richtig nach ihrer Entwickelung aus der Vergangenheit würdigen zu lassen. Schlegel hat seinem Namen dadurch ein unvergängliches Verdienst erworben, daß er dem Blicke der Enkel alle die Mühen vorführte, die sich die Väter um die Bildung und Erhaltung der evangelischen Landeskirche kosten ließen, und zugleich die Wege vorführte, die sie dabey einschlugen. Friede seiner Asche!

Dr. R.

Hamburg.

Den auf X und 185 S. hier gedruckten Catalogus bibliothecae def. A. G. Crameri, welche vom 16. Junius d. J. an in Kiel versteigert werden soll, hier anzuzeigen und dadurch zum weitern Bekanntwerden und wo möglich auch zu dem theils für die Erben, theils für die gelehrte Welt vortheilhafteren Verkaufe das Seinige beyzutragen, würde man hoffentlich dem Unterz., als einem vieljährigen Freunde, nicht bloß im allgemeinen, sondern namentlich auch im schriftstellerischen Sinne des Worts wo es den Mitarbeiter an dem, was Jemand herausgibt, mitbegreift, des verstorbenen Besitzers, verzeihen, auch wenn er nicht besonders dazu aufgefordert worden wäre, wenn gleich solche Nachrichten in unsern Anzeigen nur selten vorkommen. Der sel. Etats-Rath Cr. gehörte, wenn man die Gelehrten in Solche, die Bücher kaufen, und in Solche, die sich mehr mit öffentlichen Sammlungen be-

gehören, also, wie Kästner einmal sagte, der bey diesen angestellten Personen desto mehr zur Last fallen, offenbar zu Ersteren, ob er gleich, besonders in seinen letzten Jahren, selbst für die Universitäts-Bibliothek thätig war und so weniger nöthig gehabt hätte, sich über 3000 nicht bloß gedruckte Werke, mehrere Bände nur für ein Werk gerechnet und die Anhänge nicht gezählt, anzuschaffen. Nach einer andern Eintheilung, welche sehr oft vom Körperlichen abhängt, war er Einer von denen, welche ihre Feder und ihre Augen sehr fleißig gebrauchen, also in sofern viel schreiben, wenn er gleich nicht so viel hat drucken lassen, als man für sein eigentliches Fach und für die Alterthumswissenschaft hätte wünschen mögen. Dies kam denn auch manchen Büchern seiner Sammlung zu Statten, die man nun fast mit als Handschriften ansehen kann. Am meisten ist es der Fall bey zwey Werken, welche deswegen denn auch theils auf dem Titelblatte und Herrn Prof. Ratjen's Vorrede lateinisch, theils noch in einer zwischen beiden stehenden Ankündigung deutsch ausgehoben werden, nämlich einem durchschossenen Abdrucke des hiesigen Corpus jur. und zwey Abdrücken, wovon ebenfalls der eine durchschossen ist, von der neuesten Ausgabe des noch immer unentbehrlichen Brissonius de verb. sign. Doch sind dies bey weitem nicht die einzigen Merkwürdigkeiten, von welchen gar sehr zu wünschen ist, daß sie in die rechten Hände kommen mögen, von denen hier nun noch vier größten Theils eigenhändige Quartbände zur Geschichte der Ausgaben des Corpus juris und zwey Bände des eigenhändigen Verzeichnisses von beynahe tausend, ebenfalls zu verkaufenden juristischen Dissertationen, besonders zu erwähnen sind.

Hugo.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. 35. Stück.

Den 27. Februar 1834.

Paris.

Bey Delaunay und Bidecoq: Du maintien de la peine de mort par M. F. A. Silvela. 1832. IX u. 416 S. in 8.

Eine mit ruhiger Besonnenheit angestellte Prüfung und theilweise Widerlegung der in №. 157 dieser Blätter vom J. 1829 angezeigten Preisschrift von Lucas: du système pénal et du système répressif en général et de la peine de mort en particulier. Es konnte nicht fehlen, daß diese Preisschrift in Frankreich eine Menge von Federn in Bewegung setzte, von denen die einen unbedingten Beyfall, die andern scharfen Tadel ausdrückten. Da sich der Preiserwerber über den größten Theil der ihm von mehreren berühmten Criminalisten und Staatsmännern (einem Broglio, Simeon, Rossi, Urtis u. a.) entgegengesetzten Bemerkungen nicht erklärt hatte, und der Gegenstand selbst mehr wie jemals zu einer allseitigen Untersuchung ge-

eignet ist, so übernahm es der Verf., ein in Frankreich lebender, schon durch eine in der Sprache seines Vaterlandes geschriebene Histoire Romaine jusqu'au temps d'Auguste vortheilhaft bekannter Spanier, zwischen beide Parteyen in die Mitte zu treten, und so entstand die vorliegende Schrift.

Der Verf. läßt dem Talent und den menschenfreundlichen Gesinnungen des Preisgewinners alle Gerechtigkeit widerfahren, aber er glaubt auch seinerseits den Forderungen der Humanität nichts zu vergeben, wenn er sich mit mehreren Behauptungen desselben in den bestimmtesten Widerspruch setzt.

Einverstanden über die Pflicht des Staats für die Erhaltung des Lebens seiner Mitglieder alle mit der Wohlfahrt des Ganzen vereinbare Sorge zu tragen, läßt Herr L. nur in dem einzigen Falle eine Ausnahme zu, wo sich die Gesellschaft im Zustande des Krieges gegen ungerechte Angriffe innerer und äußerer Feinde befindet. Hier tritt der nämliche Fall ein, in welchem sich der Einzelne befindet, dessen Leben durch den tödtlichen Angriff eines Andern in Gefahr gesetzt wird; der Angegriffene erhält ein Recht der Nothwehr, welche ihm erlaubt, dem Angreifenden das Leben zu nehmen um das Seinige zu erhalten.

Auch hier einverstanden, setzt unser Verf. hinzu, daß es noch eine zweyte Gattung von Fällen gebe, in welchen die kaum gedachte Pflicht ohne den Gebrauch der Todesstrafe nicht möglichst vollständig erfüllt werden kann, wenn nämlich die Aufrechterhaltung der allgemeinen Sicherheit die Ausrottung solcher Mitglieder fordert, welche durch überlegten boshaften Mord

und durch die demselben an Abscheulichkeit gleich stehenden Verbrechen die höchsten Güter einzelner von ihren Mitbürgern gefährden. In solchen, glücklicher Weise nur selten eintretenden, Fällen scheint dem Verf. der Gebrauch der Todesstrafe eine durch die Erfahrung aller Zeiten bewährte Vernunftnothwendigkeit zu seyn, ohne welche der Staat eines der wirksamsten Mittel das Leben und die Sicherheit seiner Bürger aufrecht zu erhalten beraubt wäre. Hier würde die Androhung einer geringern Strafe Kurzsichtigkeit oder Schwachheit verrathen, die das Leben von Millionen Unschuldiger in jedem Augenblicke aufs Spiel setzte, um das Daseyn eines Bösewichts zu erhalten. Das höchste Gut der Landesbewohner müsse, zwar nicht durch Grausamkeiten welche die Menschheit entehren, aber durch die höchste aller in gesitteten Staaten üblichen Strafen verpönt werden. Wer dieses Recht dem Staate streitig machen wollte, müßte ihm auch das Recht zur Freyheits- und andern Strafen, die einem langsamen Tode glichen, absprechen. Jedes Mitglied der Staatsgesellschaft nehme bey seinem Eintritt in dieselbe ausdrücklich oder stillschweigend die Verpflichtung über sich, zur Erhaltung des Lebens und der Sicherheit seiner Mitbürger nach Möglichkeit mitzuwirken und unterwerfe sich im Uebertretungsfalle der höchsten gesetzlichen Strafe, deren Androhung nothwendig war, um auch ihm Leben und Sicherheit zu verbürgen, die jedoch nie den Character der Rache annehmen, sondern nur nach einer unparteyischen, gewissenhaften, alle Milderungsgründe berücksichtigenden Untersuchung, und nur dann Statt finden könne, wenn das allgemeinste

Mißtrauen der Menschen hinlänglich begründet, wenn es moralisch bewiesen ist, daß das Leben des Verbrechers mit der sichern und ruhigen Erhaltung der übrigen Mitglieder der Gesellschaft unverträglich seyn würde.

Dieses System, welches im wesentlichen mit jenem von Rousseau, Mably und ihrer Nachfolger das nämliche ist, hält der Verf. für den Schlußstein des ganzen Gebäudes der gesellschaftlichen Ordnung. 'Die Todesstrafe' — bemerkt er u. a. (S. 186 u. 187) — 'ist die stärkste Bürgschaft nicht bloß für das Ganze der Gesellschaft, sondern auch für Rechte eines jeden ihrer Mitglieder insbesondere. Ihr könnt den Menschen dieser Bürgschaft, dieses Rechts so wenig wie irgend eines andern Rechts berauben, oder vielmehr ihr könnt die Verzichtung auf dieses Recht noch weniger als die Aufopferung jedes andern begehren. Wollte die Gesellschafts-Gewalt einmal demselben entsagen, so hätte jeder das Recht, es zurückzunehmen für eigene Rechnung.' — Schon S. 74 hatte der Verf. gesagt: 'Wird ein Meuchelmord begangen, oder auch nur beabsichtigt, so würde den Gesetzgeber, welcher die Todesstrafe abschaffen wollte, der Vorwurf treffen: Du hast mich nicht geschützt, du hast das, vielleicht einzige Mittel vernachlässigt, mich aus den Händen des Meuchelmörders zu retten; du versäumst deine Pflichten, du brichst den gesellschaftlichen Vertrag! Diese Androhung der Todesstrafe war meine Bürgschaft, mein Recht, es kommt mir zu wie all meine übrigen Rechte, zu deren Vernichtung du nicht befugt bist.' 'Diese gegenseitige Gewährleistung fährt der Verf. an der erstgenannten Stelle fort — 'ist unumgänglich nothwendig, sie ist die erste Bedingung des

gesellschaftlichen Vereins. . . Wir leben in dieser Gesellschaft, ohne Mißtrauen, entblößt von allen Mitteln uns zu vertheidigen; in jedem Augenblicke vertrauen wir unser Leben jedem Einzelnen, dem wir unsere Thüren eröffnen, oder dem wir auf der Straße begegnen. Könnte wohl diese Selbstverläugnung ein Act der Billigkeit seyn, wenn wir dagegen etwas weniger kostbares erhalten, als dasjenige welches wir anbieten? Der Gesetzgeber kann allerdings im Namen Aller dasjenige vollziehen was wir selbst vollziehen würden, aber er kann keinem Rechte entsagen, dessen wir uns selbst nicht begeben. Er kann diesem furchtbaren Rechte nicht entsagen, so lange die Natur des Menschen sich nicht gänzlich ändert, so lange das Verbrechen nicht unmöglich geworden ist; denn selbst dann wenn eine Gesellschaft eine lange Reihe von 50, 60 oder 100 Jahren ohne eine einzige Mordthat durchlebt hätte, wären die Gesetzgeber eines solchen Landes nicht befugt, die Todesstrafe, dieses Schild gegen mögliche Mordthaten, aus ihrem Gesetzbuche zu verbannen.' Hier wird in einer Note bemerkt, ein Mann von den edelsten Gesinnungen habe ihm einst geäußert, wenn man die Todesstrafe abschaffe, so würde er an dem nämlichen Tage vom Kopf bis auf die Füße bewaffnet — auswandern.

Es ergibt sich schon aus dem bisherigen, daß der Verf. die Todesstrafe nur gegen Angriffe auf das Leben und die Sicherheit der Menschen und gegen einige denselben gleichstehende Verbrechen zulässig findet. Seine genauere Bezeichnung dieser Fälle ist folgende.

1. Ueberlegter boshafter Mord (S. 288 u. ff.).
2. Verwandtenmord, selbst ohne vorhergegan-

gene Ueberlegung, namentlich a) Elternmord, b) Geschwistermord, c) Gattenmord (S. 293 f.). 'Die mächtige Sympathie zärtlicher, wohlwollender, achtungs=, dank= und liebe=voller Gesinnungen, wird hier bemerkt, welche die Familien in diesem Grade vereinigen, sind augenscheinlich weit mehr geeignet, die Menschen von solchen Unthaten zurückzuhalten, als die sorgfältigste Ueberlegung. — Für solche Ungeheuer, bey denen diese tiefsten und lebendigsten aller Leidenschaften die Folgen der Verruchtheit nicht aufhalten und den unüberwindlichen Abscheu hervorbringen konnten, welche der gewöhnliche Mensch gegen solche Verbrechen empfindet, kann das Nachdenken keine weitere Hoffnung der Besserung begründen. Die Ueberlegung kann die Schuld nicht vergrößern, die Gerechtigkeit hat keine Gründe mehr, solche Verbrecher zu schonen. Die Menschheit selbst versagt ihnen ihr Mitleid und ihre Achtung.'

3. Mord, selbst ohne Ueberlegung mit dem höchsten Grade von Grausamkeit und Rohheit verübt (S. 295). 'Wenn der Mörder mit Wohlgefallen die Qualen seines Schlachtopfers verlängert, wenn es ihm ein Genuß war, nach dessen Tode die Gliedmaßen desselben zu verstümmeln, wenn er Scheusal genug war, an dem Ausströmen des Blutes Ergetzen zu finden. Was kann man von einem Bösewichte erwarten, welchen der Todesruf, das letzte Schluchzen eines Sterbenden unempfindlich ließen? von einem Bösewichte, dessen befriedigte Rache noch nicht ersättigt werden konnte?' — Das, auch hierher gehörige Beyspiel der am 21. April 1831 zu Bremen hingerichteten Margarethe Gottfried, gebornen Timm, hatte der Verf. nebst einigen

gleich schauderhaften schon S. 285 angeführt, in einem Anhange, S. 412 ff. wird das Todes-Urtheil gegen dieselbe vollständig beygefügt. 'In einem Zeitraum von wenigen Jahren — so lautet der musterhafte Bericht unsers Verf. — vergiftet eine Furie, die verehlichte Gottfried zu Bremen, ihren Vater, ihre Mutter, drey von ihren Kindern, ihren ersten und zweyten Mann, ihren Verlobten, reicht Arsenik zwey und dreyßig Personen, von denen funfzehn das Opfer werden. Nach den Untersuchungen der Kunstverständigen befindet sich diese Frau in keinem Zustande von Wahnsinn, sie hat den vollen Gebrauch ihrer Vernunft und Geisteskraft, aber das Verbrechen ist ihr Element. Selbstsüchtige Zwecke haben sie zu diesen zahlreichen Greuelthaten verleitet, sie gesteht, daß sie bey der Todesangst, beym Erbrechen, bey den Qualen ihrer Schlachtopfer ein Wohlgefallen empfand.'

4. Hochverrath ersten Grades. 'Wenn man uns bewiese, sagt der Verf. S. 215, daß unter den sogenannten Staatsverbrechen sich eins befände welches alle Merkmale der Unsittlichkeit in sich vereinigt, die wir zur Vollziehung der Todesstrafe erfordern, wenn man uns bewiese, daß in diesem oder jenem Falle die Gesellschaft, und nicht eine Partey oder eine kleine Anzahl von Menschen sich bis in ihren Grundfesten erschüttert findet, daß diese Erschütterung das Unglück Aller verursacht und daß ihr Urheber bey der größten Unsittlichkeit keine Hoffnung der Besserung übrig läßt; wenn ferner im Augenblicke des Urtheils die Gesellschaft sich im Stande befindet, alle Umstände des angeschuldigten Verbrechens mit Ruhe zu überlegen, dann würden wir keinen Anstand nehmen, die Todes-

strafe gegen solche Verbrechen zu erkennen, ohne uns um die Benennung zu bekümmern, welche man ihnen beylegen wollte.

Ueber Brandstiftung und militärische Verbrechen wagt der Vf. nicht zu entscheiden. S. 299 f. Er begnügt sich, den Grundsatz aufzustellen, daß die eigentlich sogenannte Büßung oder das moralische Unrecht nicht in den Bereich des Gesetzgebers gehöre, und daß der Beruf desselben rücksichtlich auf Verbrechen einzig in der Sorgfalt bestehe, die Strafe mit dem gesellschaftlichen Uebel in ein richtiges Verhältniß zu setzen und die Gefahr abzuwenden, welche die Gesellschaft am nächsten und häufigsten bedroht. Wenn man diesen Grundsatz anerkennt, bemerkt der Verfasser (S. 300), so muß man auch jede seiner rechtlichen Folgen zulassen.

Ungeeignet zur Todesstrafe sind nach S. 301 u. f.:

1. Alle Verbrechen gegen das Eigenthum.

2. Verfertigung und Verbreitung falscher Münze.

3. Alle Verbrechen gegen die Keuschheit.

4. Staatsverbrechen in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts, mit einziger Ausnahme des bereits erwähnten 'unter tausend Verbrechen dieser Art vielleicht Einmal erfindlichen' Falles (S. 216).

5. Religions- oder solche 'Verbrechen welche religiöse Unduldsamkeit in den Handlungen der Menschen gefunden hat.'

Der Verf. wünscht Frankreich Glück, daß es mit Hülfe der neuesten Reformen seines Strafgesetzbuches sich diesen Grundsätzen am meisten genähert hat. Was er S. 302 von den übrigen Europäischen Gesetzgebungen sagt, kann jedoch

nur unter großen Ausnahmen zugegeben werden. Glücklicher Weise besteht die Barbarey des Mittelalters nur noch auf dem Papiere und die Zeichen der Zeit lassen uns hoffen, daß auch die Ueberbleibsel derselben nach und nach bis zur Unsichtbarkeit verschwinden werden.

Nach den bisher vorgetragenen oder angedeuteten Grundsätzen werden alle von Herrn Lucas gegen die Todesstrafe aufgestellten Gründe geprüft und sämmtlich zu leicht befunden. Man kann dem Verf. das Verdienst nicht absprechen, seinen Gegenstand mit Klarheit, Würde und Umsicht behandelt zu haben. Seine Untersuchungen zerfallen in 13 Abschnitte, die, weit entfernt durch einen dunkeln, rechthaberischen und beleidigenden Ton zurückzustoßen, einen Character von Bescheidenheit und edler Humanität an sich tragen, der für Leser aller Classen gleich zugänglich und gleich anziehend ist. Wir glauben, daß jeder welcher sich die Mühe gibt, in einer die Menschheit so wesentlich interessierenden Sache den richtigen Standpunct zu fassen, dem Ergebniß der vorliegenden Untersuchungen im Hauptwerke beystimmen wird, ohne gleichwohl jede einzelne Ansicht zu theilen, durch welche der Verf. zuweilen, ohne es selbst zu wollen, das Gewicht derselben zu schwächen scheint. So wird z. B. Niemand in Abrede seyn, daß der wahrscheinliche Grad von Verbesserlichkeit eines Angeschuldigten bey gewöhnlichen Verbrechen wesentlich in Betrachtung komme; ob aber diese Rücksicht auch bey den seltenen Fällen eintreten dürfe, in welchen die allgemeine Staatssicherheit die Androhung der Todesstrafe erfordert, ob namentlich die Anwendung und Vollziehung dieser Strafe gegen einen boshaften, gerichtlich

überwiesenen Mörder nur in dem Falle Statt finden soll, wo man an der Besserung desselben verzweifelt? — sind Fragen, die bey Verbrechen dieser Art, deren letzter Zweck gerechte Vergeltung ist, eigentlich gar nicht vorkommen können. Der Staat versäumt keine Pflicht um den Verbrecher während der Untersuchung unschädlich zu machen und ihm zur Besserung seiner Gesinnungen behülflich zu seyn, aber welchen Beruf könnte er haben, den absoluten Strafzweck einem untergeordneten, relativen, zum Opfer zu bringen? Wer könnte nach Verbesserlichkeit fragen, wenn es gilt, den Meuchelmörder eines Caspar Hauser zur wohlverdienten Strafe zu ziehen?

Das Ersatzmittel, welches der Verf. in den letzten Abschnitten seiner Schrift für die zahlreichen Fälle vorschlägt, in welchen er die Todesstrafe verwirft, ist das Pönitentiar-System. Seine Ansichten über dasselbe sind von ungleichem Werthe und begründen den Wunsch, daß er sie bis zur Erscheinung des Berichts einer eigends deshalb nach Nordamerica abgeordneten Regierungs-Commission aufbewahrt hätte, dessen Erscheinung er selbst als nahe bevorstehend ankündigt und wovon wir in einem unserer nächsten Stücke unsern Lesern Rechenschaft ablegen werden. Böhmer.

Altenburg.

Literatur-Comtoir, 1833: Elémens de la grammaire mandchoue par H. Conon de la Gabelentz. — X und 156 S. in 8. nebst 6 Bl. Lithographien dazu.

Als eine der spätesten Schriftsprachen tritt die

Mandschu=Sprache in die Geschichte. Erst seit der Eroberung Sinas durch die Mandschus, vor noch nicht zweyhundert Jahren, wird sie zur Schriftsprache gebildet; doch ist sie meist nur zu Uebersetzungen der sinesischen Classiker benutzt, und hat für Europäer den Nutzen, sie zum Verständniß der schwerern sinesischen Werke zu leiten. Dem Sprachforscher ist es außerdem unterrichtend, eine der einfachsten Sprachen kennen zu lernen, worin die Formen noch sehr vollkommen erhalten und leicht zu erkennen sind, und die mit dem Mongolischen und dadurch weiter mit dem Tatarischen, Ungarischen und Finnischen verwandt einem der ausgebreitetsten Sprachstämme angehört.

Da man sich bisher diese Sprache zu lernen mit den dürftigen Arbeiten französischer Missionarien behelfen mußte, so hat sich der Vf. des obigen Werks durch einen deutlichen Abriß der Grammatik nach Originalschriften ein gutes Verdienst erworben. Er erklärt das Werk französisch geschrieben zu haben, weil sich bis jetzt nur französische Gelehrte mit dem Mandschu beschäftigt hätten, eine Nothwendigkeit, die man nicht wohl begreift in einer Zeit, wo das Deutsche auch jenseit des Rheins täglich bekannter und gelesener wird. Aber ist es auch die Schuld deutscher Gelehrten gewesen, wenn das Sinesische mit dem Mandschu bisher bey uns vernachlässigt blieb? Hat Deutschland die Quellen und Hülfen, die Aufforderungen und Anregungen zu diesem Studium, welche Frankreich seit über hundert Jahren bietet? Hoffentlich wird es künftig anders werden, wie es sich schon jetzt zu ändern anfängt, und wir meinen, der Verf. hätte getrost Deutsch schreiben können.

Mag er aber für Franzosen zunächst oder für uns geschrieben haben, man wird das Buch gern aufnehmen, da es die Eigenthümlichkeiten der Mandschu-Sprache durch Beyspiele deutlich vorträgt, bisweilen auch durch Vergleichung der mit dem Mandschu verwandten Sprachen erläutert. Doch mag Ref. nicht verhehlen, daß er eine ganz andere Ordnung für allein passend hält. Die Eintheilung und Ordnung der gewöhnlichen lateinischen Grammatik auf das Mandschu zu übertragen, ist ein um so schwerer zu vertheidigendes Unternehmen, da die Wahl der Darstellung bey dieser neuen Sprache ganz frey stand und allein nach ihrem wahren Wesen eine Ordnung festgestellt werden mußte. Daß die jetzt gewählte Ordnung aber leichter sey, wie der Verf. meint, ist ein Satz, dem der Beweis durch die Erfahrung fehlt. Es hängt dieß weiter damit zusammen, daß der Verf. über das Wesen der Formen selbst keine Forschung angestellt hat, woher denn auch leicht einige unklare Namen und Regeln entstanden sind, wie §. 237 und §. 250: le passif b i b o u m e signifie: ordonner que telle chose se fasse. Wie dieser Begriff im Passivum liegen, die Form also eine passive genannt werden kann, ist undeutlich. Die Sache ist, daß die Sylbe bou causative Bedeutung hat, wohin die erwähnten Beyspiele gehören. Solche Causativ-Formen können zwar auch im passiven Sinn gebraucht werden, da das Mandschu wie viele einfachere Sprachen eine besondere Passivbildung noch nicht hat: aber der Sinn des Passivs liegt dann bloß im Zusammenhang, nicht im Sinne der Sylbe bou an sich, vergl. §. 75. 74. 68. und Rémusat gr. chin. §. 170 f.

H. E.

Quedlinburg und Leipzig.

Verlag der Becker'schen Buchhandlung, 1832: Andokides übersetzt und erläutert von Dr. Albert Gerhard Becker, Pastor zu St. Aegidii in Quedlinburg. Nebst einigen Abhandlungen literarisch-kritischen Inhalts. XII und 276 Seiten in gr. Octav.

In acht Abschnitten sucht der fleißige Verf. dieses neuen Beytrags zur gründlichern Kenntniß der Attischen Redner seinen Lesern alles mitzutheilen, was uns das Alterthum von und über Andokides aufbewahrt hat. Zuerst stellt er also das Leben des Andokides dar und handelt zugleich über dessen Schriften und die dahin gehörige Literatur. Bey der Würdigung der Quellen, aus denen die Biographie zu schöpfen ist, legt der Verf. mit Recht ein großes Gewicht auf die eigenen Aeußerungen des Andokides über sich selbst in seinen Reden über die Mysterien und über seine Rückkehr. Als bedenklicher schildert er darauf die Benutzung der Rede gegen Alkibiades, da Andokides selbst vermuthlich diese Rede nicht geschrieben hat. Jedoch hat schon Plutarchos im Leben des Alkibiades kein Bedenken getragen, freyen Gebrauch davon zu machen, und namentlich den oft bezweifelten Proceß zwischen Nikias, Alkibiades und Andokides als geschichtlich gelten zu lassen, wiewohl andere Umstände und Nachrichten dessen Wirklichkeit mehr als zweifelhaft machen; daher denn auch Herr B. einen sehr bedingten Gebrauch von jener Schrift gemacht hat. So rathen auch die schon im Alterthume über die Rede von dem Frieden

den Lakedämoniern. Den Beschluß macht eine schon seit 1826 aus dem neuen Archiv für Philologie und Pädagogik bekannte Abhandlung über die Echtheit der Rede des Andokides vom Frieden mit den Lakedämoniern von Herrn B. und K. W. Krüger. Diese ist hier von beiden Gelehrten revidiert und fester begründet worden.

G. H. B.

Riga und Dorpat.

Bey Frantzen: Ueber das Studium der Anatomie, in drey Vorlesungen vom Prof. Dr. A. Hueck. 1833. 40 S. in 8.

Mit diesen Vorlesungen eröffnete der durch sein Buch über das Sehen vortheilhaft bekannte Verfasser seine Vorträge über Anatomie an der Dorpat'schen Universität. Nicht allein der Arzneykunde, sondern auch ihrer selbst wegen müßte die Anatomie studiert werden. Wir wünschen, daß recht Viele vor dem Beginn des Studiums der Anatomie sich mit diesen wenigen Blättern, welche einen allgemeinen Ueberblick der Einleitung in die Anatomie und die zunächst damit verwandten Wissenschaften, besonders in die Physiologie, enthalten, bekannt machen möchten.

Berthold.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 1. Merz 1834.



Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. — Die Vorlesungen werden insgesammt in der mit dem 21. April beginnenden Woche ihren Anfang nehmen, und in der mit dem 15. September beginnenden Woche geschlossen werden.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr. Zur Ansicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Werk, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Schein, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemähldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Ortes melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Encyclopädie und Methodologie der Theologie trägt Hr Consist.R. Lücke Dinst. und Freyt. um 3 Uhr öffentlich vor.

Eine critische und exegetische Einleitung in die canonischen und apocryphischen Bücher des Alten Testamentes gibt Hr Prof. Ewald um 2 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr Prof. Ewald erklärt den Pentateuch um 10 Uhr, Hr Dr Wüstenfeld hält über die Propheten Micha, Nahum, Habakuk, Mont. und Donnerst. um 2 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Eine historisch-critische Einleitung in die Bücher des Neuen Testamentes gibt Hr Prof. Reiche 5 St. wöch. um 11 Uhr.

Ueber die Critik des Neuen Testamentes hält Hr Prof. Reiche Sonnab. um 11 Uhr eine Vorlesung.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr Consist. R. Pott erklärt die Briefe des Ap. Paulus an den Timotheus und an den Titus Dinst. und Donnerst. um 9 Uhr öffentlich; Hr Consist. R. Lücke, Paulus Briefe an die Thessalonicher, die Galater, die Römer, die Philipper 6 St. wöch. um 9 Uhr; Hr Prof. Reiche, die drey ersten Evangelien 6 St. wöch. um 9 Uhr, die Briefe des Ap. Jacobus und Petrus, öffentlich; Hr Licent. Matthäi, Paulus Briefe an die Corinther, die Epheser, die Colosser, den Brief an die Hebräer, und die Briefe des Ap. Petrus, nach vorangeschickter Einleitung in die sämmtlichen Briefe Paulus, 6 St. wöch. um 9 Uhr; Hr Licent. Köllner, das Evangelium und die Briefe des Ap. Johannes 6 St. wöch. um 9 Uhr; die Briefe der Apostel Jacobus und Petrus, Mont. und Donnerst. um 3 Uhr, unentgeltlich.

Die Geschichte der christlichen Dogmen trägt Hr Licent. Holzhausen um 11 Uhr vor;

Die christliche dogmatische Theologie, Hr Prof. Gieseler um 7 Uhr.

Die [illegible] der Sünde erläutert Hr Univers. Pred. Licent. [illegible] Mont. und Donnerst. um 8 Uhr, unentgel[illegible]

Zu Repetitorien und Disputatorien über die Dogmatik ist Hr. Past. Licent. Rettberg erbötig.

Die Hauptsätze des Supernaturalismus, des Rationalismus, und der neuesten Theologie, insonderheit von Schleiermacher, Daub, und Marheineke trägt Hr Licent. Matthäi Mont., Dinst. und Donnerst. um 1 Uhr vor.

Den Paulinischen Lehrbegriff wird Hr Licent. Holtzhausen, in einer unentgeltlichen Vorlesung um 5 Uhr, systematisch entwickeln.

Die christliche Ethik trägt Hr Consist. R. Lücke 6 St. wöch. um 11 Uhr vor;

Den dritten Theil der Kirchengeschichte, Hr Prof. Gieseler 6 St. wöch. um 8 Uhr öffentlich; die Geschichte der christlichen Kirche, Hr Licent. Holtzhausen, nach seinem Lehrbuche, um 8 Uhr; die erste und zweyte Hälfte der Kirchengeschichte, Hr Past. Licent. Rettberg 8 St. wöch. um 8 Uhr, und Mont. und Donnerst. um 3 Uhr; die Kirchengesch. des Königr. Hannover und des Herzogth. Braunschweig, Hr Pastor Licent. Rettberg Dinst. und Freyt. um 5 Uhr.

Die Homiletik wird Hr Consist. R. Pott um 2 Uhr vortragen, und Sonnab. um 11 Uhr die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen. — Die Uebungen der homiletischen Gesellschaft unter der Aufsicht des Hn Universität. Pred. Licent. Müller werden gleichfalls fernerhin fortgesetzt werden.

Die Theorie der religiösen Catechetik wird der Hr Prof. Honor. Gen. Superint. Dr Trefurt, nach seinem 'Tabellar. Leitfaden zu academ. Vorlesungen über die Pastoral-Lehre', 4 St. wöch. um 1 Uhr vortragen, und damit die ersten practischen Uebungen verbinden; die practischen Uebungen im catechetischen Seminar werden Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr öffentl. fortgesetzt werden.

Zu Examinatorien und Repetitorien über einzelne Theile der theologischen Wissensch. erbietet sich Hr Licent. Köllner, Hr Pastor Fraatz.

Die exegetischen und dogmatischen Uebungen der theologischen Gesellschaft unter der Aufsicht des Hn Cons. R. Lücke werden Donnerst. um 6 Uhr Abends fortgesetzt.

Die exegetische Gesellschaft unter der Aufsicht des Hn Prof. Ewald versammelt sich Freyt. Ab. um 6 Uhr;

Die theologische Gesellschaft des Hn Past. Licent. Rettberg in den Abendst. von 8 bis 10 Uhr Mittw.

Das Disputatorium über Gegenstände der Theologie, und die philolog. theologischen Uebungen unter der Leitung des Hn Licent. Köllner, für welche Platon's Phädrus und Cicero von der Natur der Götter gewählt ist, so wie die Uebungen der theologischen Privat-Societät des Hn Pastor Fraatz, und der theologischen Gesellschaft des Hn Rep. Klener, die sich Mittw. von 6 bis 8 Uhr versammelt, werden gleichfalls ihren Fortgang haben.

In dem Repetenten-Collegium wird Dinst. u. Freyt. um 11 Uhr Hr Rep. Klener eine Einleitung in die Apocryphen des A. T. geben, und dann das Buch der Weisheit erklären, Hr Rep. Piper die vorzüglichsten evangelischen Weißsagungen des A. T. erklären.

Rechtswissenschaft.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechtes trägt Hr Geh. Just. R. Hugo um 9 Uhr vor; Hr Dr Schumacher um 4 Uhr;

Naturrecht, oder Philosophie des Rechtes, Hr Dr Schumacher um 7 Uhr M.;

Die Geschichte des deutschen Staatsrechtes, (und Privatrechtes) Hr Prof. Kraut um 9 Uhr;

Das Staatsrecht des deutschen Bundes und der Bundesstaaten, Hr Prof. Kraut um 8 Uhr.

Ueber das neue Staats-Grundgesetz des Königr. Hannover hält Hr Prof. Kraut Mont. u. Donnerst. um 2 Uhr eine Vorlesung, welche von den Zuhörern seiner Vorlesung über das deutsche Staatsrecht unentgeltlich besucht werden kann.

Eine historisch-philosophische Darstellung des Criminal-Rechtes gibt Hr Dr Böhmer, nach Dictaten, mit Berücksichtigung des Meisterschen Lehrbuches, 5 St. wöch. um 5 Uhr.

Die Strafrechts-Wissenschaft trägt Hr Hofr. Bauer, nach der zweyten Ausg. seines Lehrbuches, um zehen Uhr vor; Criminal-Recht, und Criminal-Proceß, nach Feuerbach, Hr Dr Zachariä um 10 Uhr;

Die Geschichte des Römischen Rechtes, Hr Geh. Just. R. Hugo um 11 Uhr;

Die Geschichte und die Alterthümer des Römischen Rechtes, Hr Hofr. Goeschen um 10 Uhr; Hr Prof. Ribbentrop um 10 Uhr;

Innere so wohl als äußere Geschichte des Civil-Rechtes, Hr Dr Zachariä um 2 Uhr.

Den Text der Justinianischen Institutionen erklärt Hr Dr Möbius in lateinischer Sprache, 3 St. wöch. um 1 Uhr.

Die Institutionen des Römischen Rechtes trägt Hr Geh. Just. R. Mühlenbruch, mit kurzer Erläuterung der Alterthümer, 6 St. wöch. um 8 Uhr vor; Hr Assess. Dr Valett, der die Geschichte des Röm. Rechtes damit verbindet, um 7 Uhr; Hr Dr Möbius um 10 Uhr;

Die Pandecten, Hr Hofr. Goeschen, nach s. Grundrisse, 12 St. wöch. um 9 und 11 Uhr; Hr Prof. Ribbentrop in denselben Stunden; Hr Dr Rothamel, privatissime; Hr Assessor Dr Valett, nach seinem 'Lehrbuch', um 8 und 11 Uhr; Hr Dr Wunderlich, der auch zu Privatissimis und Repetitoriis erbötig ist, um 9 und 11 Uhr;

Das Erbrecht, Hr Hofr. Goeschen, 5 St. wöch. um 3 Uhr, öffentlich;

Die Lehre de nuptiis, de patria potestate, de tutela et cura, Hr Dr Benfey, 2 St. wöch. um 4 Uhr, unentgeltlich;

Das Notherbenrecht, desgleichen die Lehre von der Usucapion, und den Präscriptionen, und die Lehre von der Ordnung der Gläubiger im Concurse, Hr Dr Grefe Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr;

Die Lehre von der Usucapion und Präscription, Hr Dr Wunderlich, nach Thibaut, Mont. und Donnerst. um 8 Uhr, unentgeltlich.

Ein Civil-Practicum, als pract. Pandecten-Repetitorium, hält Hr Dr Thöl 4 St. wöch. um 4 Uhr; so wie er auch zu Privatissimis und Repetitoriis erbötig ist.

Eine historisch-philosophische Vorlesung über das Kirchenrecht wird Hr Dr Böhmer, nach Planck's Grundriß und Geschichte der kirchlichen Verfassung und des canon. Rechtes, 5 St. wöch. um 8 Uhr halten.

Das Kirchenrecht trägt Hr Prof. Kraut, nach der fünften von ihm besorgten Ausg. des Wieseschen Lehrbuches, um 10 Uhr vor; Hr Dr Rothamel, nach Wiese, um 10 Uhr; Hr Dr Möbius um 9 Uhr;

Die Geschichte des deutschen Rechtes, Hr Prof. Kraut um 9 Uhr;

Das deutsche Privat-Recht, Hr Hofr. Albrecht 12 St. wöch. um 8 u. 11 Uhr; Hr Dr Thöl, nach Eichhorn, mit Ausschluß des Lehen- und des Handelsrechtes, 6 St. wöch. um 11 Uhr, so wie auch privatissime;

Das Handelsrecht, Hr Dr Thöl 4 St. wöch. um 2 Uhr;

Das Hannoversche Privatrecht, Hr Dr Quentin 5 St. wöch. um 7 Uhr.

Ueber die Verfassung und Verwaltung des Herzogthums Nassau hält Hr Hofr. Bauer für die hier studierenden Nassauer eine Vorlesung um 3 Uhr.

Das Preußische Landrecht trägt Hr Dr Quentin 5 St. wöch. um 9 Uhr vor;

Den Criminal-Proceß, nebst einer Anleitung zur Criminal-Praxis, Hr Hofr. Bauer um neun Uhr; Hr Dr Zachariä zugleich mit dem Criminal-Rechte;

Die Geschichte der Einrichtung der Privat-Gerichte bey den Römern, Hr Dr Benfey, 3 St. wöch. um 4 Uhr;

Die Theorie des heutigen bürgerlichen Processes, Hr Geh. Just. R. Mühlenbruch, 6 St. wöch. um 7 Uhr; Hr Dr Quentin, 4 St. wöch. um 3 Uhr; Hr Assessor Dr Valett, nach Linde, verbunden mit einer Uebung in pract. Arbeiten, in einer demnächst zu bestimmenden Stunde;

Den Hannoverschen Civil-Proceß, Hr Dr Quentin, um 1 Uhr.

Ein practisches Collegium über den Proceß hält Hr Hofr. Bergmann 5 St. wöch. um 9 Uhr; ein Relatorium, 3 St. wöch. um 10 Uhr, mit Hinweisung auf seine 'Beyträge zur Einleit. in die Praxis', und seine 'Anleit. zum Referieren'.

Zu General- so wohl als Special-Examinatorien über die verschiedenen Rechtstheile, in deutscher oder lateinischer Sprache, so wie auch zu Repetitorien erbietet sich Hr Dr Rothamel, Hr Dr Benfey, Hr Dr Zachariä, Hr Dd Zimmermann.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Eine Einleitung in das Studium der Medicin gibt Hr Hofr. Conradi, nach der 3. Ausg. seines 'Grundrisses der medic. Encyclopädie und Methodologie,' Sonnab. um 7 Uhr M. öffentlich.

Die generelle Anatomie trägt Hr Dr Berthold 2 St. wöch. um 1 Uhr unentgeltlich vor;

Die Neurologie, Hr Hofr. Langenbeck Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr Ab. u. Sonnab. um 6 Uhr Morg., nach s. Lehrb., mit Hinweisung auf die Icon. neurol.;

Die Osteologie und Syndesmologie, Hr Prof. Hempel, nach der sechsten Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie. 1832', Dinst. u. Freyt. um 11 Uhr;

Die vergleichende Anatomie, Hr Prof. Himly 5 St. wöch. um 7 Uhr; Hr Dr Berthold, 5 St. wöch. um 11 Uhr;

Die pathologische Anatomie, Hr Dr Herbst 4 St. wöch. um 4 Uhr;

Die Physiologie, Hr Ober-Medicinal-R. Blumenbach, 5 St. wöch. um 8 Uhr; Hr Prof. Himly 6 St. wöch. um 8 Uhr; Hr Dr Herbst, nach Blumenbach, um 8 Uhr; Hr Dr Berthold, nach s. Lehrbuche, 5 St. wöch. um 10 Uhr.

Allgemeine Pathologie, nach der fünften Ausg. seines Handbuches, und allgemeine Therapie, nach seinem Lehrbuche, trägt Hr Hofr. Conradi 4 St. wöch. um 8 Uhr vor;

Allgemeine Pathologie, Symptomatologie, und Therapie, Hr Prof. Marx 5 St. wöch. um 3 Uhr;

Allgemeine Nosologie und Therapie, Hr Dr Kraus, nach s. Lehrbuche, 5 St. wöchentlich;

Allgemeine Heilmittel-Lehre, Hr Dr Kraus, nach seiner 'wissenschaftl. Uebersicht der gesammten Heilmittel-Lehre', 2 St. wöch. unentgeltlich;

Practische Heilmittel-Lehre, mit besonderer Hinsicht auf Pharmacognosie und mit Vorlegung vergleichender Pflanzenabbildungen, derselbe, nach demselben Lehrbuche, 6 St. wöch.; Hr Dr Conradi, nach seiner 'Uebersicht der pract. Arzneymittel-Lehre. Gött. 1834.', 5 St. wöch. um 4 Uhr;

Die Pharmacie, Hr Hofr. Stromeyer 5 Stunden wöch. um 6 Uhr Morgens;

Receptierkunde, Hr Dr Kraus, nach seinem Handbuche 'das kunstgemäße Heilmittel-Verordnen', 2 St. wöch. unentgeltlich; Hr Dr Conradi, Dinst. u. Mittw. um 9 Uhr, unentgeltlich.

Den ersten Theil der speciellen Nosologie und Therapie, welcher die Krankheiten der größern Systeme des menschlichen Körpers begreift, handelt Hr Hofr. Himly 6 St. wöch. um 10 Uhr ab;

Den ersten Theil der speciellen Pathologie und Therapie, die Fieber, Entzündungen, und Hautausschläge enthaltend, Hr Hofr. Conradi, nach der vierten Ausgabe seines Handbuches, um 5 Uhr;

Den zweiten Theil der speciellen Pathologie und Therapie, der die Hautausschläge, Cacherien, krankhaften Ausleerungen und Verhaltungen, so wie die epidemischen, die ansteckenden, und die aus Vergiftung herrührenden Krankheiten umfaßt, Hr Prof. Marx 5 St. wöch. um 5 Uhr;

Die Krankheiten der Augen und Ohren, Hr Hofr. Himly um 3 Uhr.

Die erste Hälfte der Chirurgie trägt Hr Hofr. Langenbeck von 1 bis 3 Uhr vor.

Die Manual-Chirurgie lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime;

Den chirurgischen Verband, Hr Dr Pauli um 7 Uhr Morgens.

Uebungen in Operationen, welche bey Krankheiten des Auges erforderlich sind, wird Hr Hofr. Langenbeck privatissime veranstalten.

Eine Anleitung zu der Behandlung der Zahnkrankheiten und den dabey erforderlichen Operationen, so wie auch zu der Verfertigung und Einsetzung künstlicher Zähne und Gebisse, vorzüglich mit Anwendung der Email-Zähne, gibt Hr Dr Pauli privatissime.

Die Lehre der Geburtshülfe trägt Hr Prof. von Siebold 5 St. wöch. um 9 Uhr vor; zu den geburtshülflichen Operationen am Fantome gibt derselbe 4 St. wöchentl. um 7 Uhr Anleitung; die practischen Uebungen im Entbindungshause setzt derselbe wie bisher fort; auch ist er bereit, privatissime Anleitung zu der pract. Geburtshülfe zu geben. — Hr Prof. Osiander trägt die Entbindungskunst, so wie die Behandlung der Krankheiten der Wöchnerinnen um 7 Uhr vor, und gibt Mittw. und Sonnab. um 7 Uhr, oder in einer bequemern Stunde Anleitung zu den geburtshülflichen Operationen. — Hr Dr Trefurt trägt die Theorie der Geburtskunde 5 St. wöch. um 9 Uhr vor, die Lehre der geburtshülflichen Operationen, in Verbindung mit Uebungen am Fantome, 6 St.

h. um 3 Uhr, und hält Mittw. um 7 Uhr M. un-
geltlich ein Examinatorium über die Geburts-
nde, so wie über die Krankheiten der Schwangern,
Wöchnerinnen und der Neugebornen.
Die gerichtliche Medicin trägt Hr Prof. von
ebold 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor.
Zu Examinatorien, Disputatorien, und Re-
titorien über die medicinischen Wissenschaften erbietet
Hr Dr Herbst, Hr Dr Conradi, Hr Dr Trefurt.
Die medicinischen und chirurgischen clini-
en Uebungen in dem academischen Hospitale und in
Privat-Wohnungen der Kranken wird Hr Hofr.
mly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer
nen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen
nik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und
timmt dazu die Stunde von 11 bis 12 täglich.
Für die clinischen Uebungen im chirurgischen
rankenhause bestimmt Hr Hofrath Langenbeck die
unde von 8 bis 9 Uhr.
Anleitung zur medicinischen Clinik gibt Hr Hofr.
nradi in dem unter seiner Direction stehenden Institute
1 10 Uhr.
Der Director der Königl. Thierarzney-Schule,
: Dr Lappe, handelt die Krankheiten der land-
irthschaftlichen Hausthiere 6 St. wöch. um
Uhr ab; die Heilmittel-Lehre 4 St. wöch. um
Uhr; die gerichtliche Thier-Heilkunde und die
hre von der Pferdezucht 4 St. wöch. um 3 Uhr.
ie practischen Uebungen im Thier-Hospitale wer-
n täglich um 10 Uhr gehalten.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der alten Philosophie trägt
r Dr Krische 5 St. wöch. um 5 Uhr vor;
Das zwölfte Buch der Metaphysik des Aristote-
s, die Lehre von der Gottheit enthaltend, erläutert Hr
r Krische Dinst. u. Freyt. um 4 Uhr unentgeltlich.
Logik und Metaphysik trägt Hr Hofr. Wendt,
ch Sätzen, die er den Zuhörern mittheilen wird, 6 St.
öch. um 8 Uhr vor;
Logik und allgemeine Einleitung in die Phi-
losophie, Hr Hofr. Herbart, nach seinem Lehrbuche,
St. wöch. um 4 Uhr;

Metaphysik, und Natur-Philosophie, Hr Hofr. Herbart, nach seinem Lehrbuche, 5 St. wöch. um 8 Uhr;

Philosophie des Christenthums, Hr Hofr. Wendt, nach Sätzen, 4 St. wöch. um 4 Uhr, öffentlich.

Psychische Anthropologie, oder Psychologie, Hr Hofr. Wendt, 4 St. wöch. um fünf Uhr; Hr Dr Beyß 4 St. wöch. um 5 Uhr;

Practische Philosophie, oder Naturrecht und Ethik, Hr. Hofr. Herbart, nach seinem Lehrbuche, 5 St. wöch. um 9 Uhr.

Die Uebungen der philosophischen Gesellschaft des Hn Hofr. Wendt werden in demnächst zu bestimmenden Stunden fortgesetzt werden.

Die Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft trägt Hr Hofr. Dahlmann 5 St. wöch. um 3 Uhr vor;

Die Pädagogik, Hr Universit. Pred. Licent. Müller 4 St. wöch. um 3 Uhr;

Die land- und forstwirthschaftliche Bodenkunde, Hr Hofr. Hausmann, Dinst. und Mittw. um 11 Uhr.

Die Technologie handelt Hr. Hofr. Hausmann 5 St. wöch. um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die nahe gelegenen Fabriken u. Werkstätten.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr Prof. Ulrich um 3 Uhr vor; Hr Dr Köhler, nach Lorenz, um 2 Uhr; reine Mathematik und Stereometrie Hr Dr Stern, 5 St. wöch. um 5 Uhr;

Die Analysis des Endlichen und die analytische Geometrie, Hr Prof. Ulrich um 2 Uhr;

Die Differential- und Integral-Rechnung, Hr Dr Stern 5 St. wöch. um 9 Uhr; Hr Dr Goldschmidt um sieben Uhr;

Die analytische Geometrie, Hr Prof. Ulrich, mit der Analysis; Hr Dr Goldschmidt um 3 Uhr;

Die angewandte Mathematik, Hr Dr Stern 4 St. wöch. um 11 Uhr;

Die Mathesis forensis, Hr. Dr Köhler Mittw. und Sonnab. um 10 Uhr.

Die practische Geometrie lehrt Hr. Prof. Ulrich, nach s. Handbuche, Mont., Mittw. und Freyt. von 5 bis 7 Uhr; Hr. Dr Schrader, mit besonderer Hinsicht auf Cameralisten, Forstmänner und Oeconomen, Abends von 5 bis 7 oder 6 bis 8 Uhr; Hr Dr Focke 4 St. wöchentlich.

Die Grundlehren der Astronomie trägt Hr Hofr. Harding um 10 Uhr vor; Hr Dr Goldschmidt gleichfalls um 10 Uhr.

Zur Kenntniß der Gestirne gibt Hr Prof. Harding in bequemen Abendstunden Anleitung.

Populäre Astronomie wird Hr Dr Stern Mont. und Dinst. um 2 Uhr vortragen.

Die practische Astronomie lehrt Hr. Hofr. Gauß privatissime;

Die mathematische und physische Geographie Hr Prof. Harding um 3 Uhr;

Die höhere Mechanik, Hr Prof. Ulrich, 3 St. wöch. um 11 Uhr, privatissime;

Die Theorie der bürgerlichen Baukunst Hr Dr Schrader um 9 Uhr; Hr Dr Köhler, mit Uebungen im Zeichnen, 4 St. wöch. um 11 Uhr.

Anleitung zum Planzeichnen gibt Hr Dr Schrader um 2 Uhr.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der mathematischen Wissenschaften ist Hr Dr Schrader, so wie auch Hr Dr Köhler erbötig.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor;

Die Zoologie, Hr Dr Berthold 5 Stunden wöch. um 2 Uhr;

Die allgemeine Botanik, Hr Hofr. Schrader 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr; die öconomische u. Forstbotanik um 8 Uhr; die medicinische Botanik Mont., Dinst. u. Mittw. um 6 Uhr Ab. privatiss.; Sonnab. um 3 Uhr stellt er botanische Excursionen an, und gibt in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten

Demonstrationen. — Hr Prof. Bartling lehrt specielle Botanik nach den natürlichen Familien, 5 St. wöch. um 7 Uhr; öconomische und Forst-Botanik 4 St. wöch. um 8 Uhr; medicinische Botanik um 10 Uhr; Organographie und Physiologie der Gewächse, um 2 Uhr. Botanische Excursionen werden zur gewöhnlichen Zeit statt haben, Demonstrationen Sonnab. um 7 Uhr.

Practisch-mineralogische Uebungen, verbunden mit Demonstrationen in dem academischen Museum, stellt Hr Hofr. Hausmann Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr an.

Die Geognosie lehrt Hr Hofr. Hausmann um 8 Uhr, und stellt zu diesem Zwecke Excursionen an.

Die Experimental-Physik trägt Hr Prof. Weber um 4 Uhr vor.

Practisch-physicalische Uebungen in dem academischen Laboratorium stellt derselbe Sonnab. von 11 bis 1 Uhr an.

Ueber die magnetischen Beobachtungen hält Hr Hofr. Gauß eine theoretische und practische Vorlesung um 10 Uhr.

Die physische Geographie lehrt Hr Prof. Harding, in Verbindung mit der mathematischen, um 3 Uhr; Hr Prof Bunsen um 8 Uhr;

Die theoretische Chemie, verbunden mit den erläuternden Experimenten, Hr Hofr. Stromeyer 6 St. wöch. um 9 Uhr.

Die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium werden Dinst. u. Mittw. von 11 bis 1 Uhr fortgesetzt werden.

Die Stoechiometrie trägt Hr Dr Bunsen Mont. und Donnerst. um 11 Uhr vor; und

Ueber die toxicologische Chemie hält er Sonnab. um 11 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkerkunde trägt Hr Hofr. Heeren 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor, mit Hinweisung auf die den Zuhörern vorzulegenden Karten.

Die Geschichte der alten Welt handelt Hr Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr ab; Hr Hofr. Dahlmann 6 St. wöch. um 8 Uhr;

e Geschichte des Königr. Hannover und des Her. Braunschweig, Hr Dr Thospann Mont., Mittw., reyt. um 2 Uhr.

e Vorlesung des Hn Hofr. Bauer über die Verfas g und Verwaltung der Nassauischen Lande reits oben erwähnt worden.

e Kirchengeschichte s. bey den Theologischen senschaften.

Literär-Geschichte.

e allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. -Bibliothecar Reuß 4 St. wöch. vor;

e Geschichte der Literatur unter den Ara n, Hr Hofr. Tychsen um 11 Uhr;.

e Geschichte der Römischen Literatur, Hr Dr Bode, 5 St. wöch. um 5 Uhr; Hr Ass. Dr von ch 5 St. wöch. um 2 Uhr.

ber die lateinischen Geschichtschreiber hält ss. Dr von Leutsch Mittw. und Donnerst. um 4 Uhr unentgeltliche Vorlesung.

e Geschichte der deutschen Literatur von der en bis zur neuesten Zeit wird Hr Hofr. Grimm t., Dinst., Donnerst., Freyt. um 5 Uhr vortragen, dabey alle Fächer der Wissenschaften berücksichtigen.

e Vorlesungen über die Geschichte einzelner senschaften und Künste sind bey jedem einzel Fache erwähnt.

Schöne Künste.

esthetik, oder Philosophie der Kunst, trägt Hr Dr 4 St. wöch. um 3 Uhr vor.

ber die Geschichte der griechischen Poesie Hr Ass. Dr Bode Donnerst. u. Freyt. um 3 Uhr unentgeltliche Vorlesung.

ne Anleitung zum deutschen Stil gibt Hr Prof. sen 4 St. wöch. um 5 Uhr;

nen historischen und critischen Abriß der chichte der Französischen Literatur, Hr . Artaud 4 Stunden wöchentlich, in Französischer iche.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Mahlerkunst, Bildhauerkunst, Baukunst u. s. w. von der Wiederherstellung der Kunst bis auf unsere Zeit trägt Hr Prof. Oesterley, mit Benutzung der Gemälde- und Kupferstichsammlung 5 St. wöch. um 7 Uhr vor; auch ist er zum Unterricht im Zeichnen und Mahlen, so wie auch zur Leitung academischer Uebungen erbötig.

Unterricht im Landschafts-Zeichnen gibt Hr Zeichenmeister Eberlein.

Ueber die vorzüglichsten Gemälde, welche sich in den öffentlichen Bildergalerien Deutschlands befinden, wird Hr Prof. Oesterley, Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr, mit besonderer Rücksicht auf Zuhörer, welche Deutschland bereisen wollen, eine öffentliche Vorlesung halten.

Die Theorie der Musik trägt Hr Musik-Director Dr Heinroth Mont. u. Freyt. um 7 Uhr Ab. vor. Für die Sing-Academie ist der Abend jedes Montags von 8 Uhr an bestimmt. Außerdem ist Hr Musik-Director Dr Heinroth auch zum Privat-Unterricht im Gesange, Clavierspiele, und Generalbasse erbötig.

Alterthumskunde.

Die Hebräischen Alterthümer wird Hr Hofr. Tychsen, nach dem von ihm herausgegebenen Grundrisse, um 9 Uhr vortragen.

Die Archäologie, und die Geschichte der Kunst bey den Alten handelt Hr Hofr. Müller 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr ab.

Die Römischen Alterthümer erläutert Hr Prof. Hoeck 5 St. wöch. um 5 Uhr; Hr Assessor Dr Beutler 5 St. wöch. in einer bequemen Stunde.

Orientalische und alte Sprachen.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr Dr Wüstenfeld 5 St. wöch. um 10 Uhr, und erläutert unentgeltlich die Propheten Micha, Nahum, Habakuk Mont. und Donnerst. um 2 Uhr. Hr Rep. Klener lehrt hebräische Grammatik, nach Ewald's kleinerer Grammatik, 4 St. wöch. um 3 Uhr.

Das Aramäische lehrt Hr Prof. Ewald vermittelst Erklärung des Buches Daniel, Donnerst. und Freyt. um 1 Uhr;

Das Arabische, Hr Dr Wüstenfeld, Dinst. u. Freyt. um 2 Uhr, unentgeltlich;

Die Anfangsgründe des Sanskrit Hr Prof. Ewald Mont. u. Dinst. um 1 Uhr.

Eine vergleichende Darstellung der Indogothischen Sprachen, vorzüglich des Sanskrit, des Griechischen und des Lateinischen gibt Hr Dr Benfey in 2 St. wöch. unentgeltlich. Auch ist er zum Unterrichte im Sanskrit erbötig.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Ueber die Metrik der Griechischen und der Lateinischen Dichter hält Hr Hofr. Dissen eine Vorlesung um 3 Uhr.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr Hofr. Müller übt Mont. u. Dinst. um 11 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminars in der Erklärung des Agamemnon von Aeschylus; die Syntax der Griechischen und Lateinischen Sprache erläutert Hr Hofr. Müller 5 St. wöch. um 10 Uhr. Hr Assess. Dr von Leutsch erklärt Euripides Hecuba und Sophocles Electra 5 St. wöch. um 3 Uhr; Hr Dr Lion, einige Biographien von Plutarch um 11 Uhr. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr Assess. Dr Bode, Hr Dr Lion, Hr Dr Benfey.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr Hofr. Mitscherlich übt Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminars in der Erklärung des Lucretius, und erläutert um 2 Uhr die Satiren und Briefe des Horatius. Hr Hofr. Dissen übt die Mitglieder des philologischen Seminars Mittw. um 11 Uhr im Disputiren. Hn Hofr. Müller's Vorlesung über die Syntax ist bey der Griechischen Sprache erwähnt. Hr Assess. Dr Bode erklärt Ciceros Tusculanae disputationes 5 St. wöch. um 4 Uhr; Hr Assess. Dr von Leutsch, Sallustius Catilina Mont. und Dinst. um 4 Uhr, unentgeltlich; Hr Dr

Lion, Sallustius Catilinarischen und Jugurthinischen Krieg um 1 Uhr. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen erbietet sich Hr Assess. Dr Bode, Hr Dr Lion, Hr Dr Benfey, Hr Dr Thospann.

Ausgewählte Stücke mittelhochdeutscher Dichter wird Hr Hofr. Benecke 4 St. wöch. um 7 Uhr Ab. erläutern.

Das Gedicht von den Nibelungen erklärt Herr Prof. Grimm Dinst., Donnerst., u. Freyt. um 6 Uhr Abends.

Neuere Sprachen und Literatur.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache trägt, in Verbindung mit practischen Uebungen, Hr Hofr. Benecke Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr Ab. vor.

Die Anfangsgründe der Italiänischen, Spanischen, und Portugiesischen Sprache lehrt Hr Prof. Bunsen 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr.

Zum Privat-Unterricht im Französischen erbietet sich Hr Dr Thospann; für das Französische, Englische, Italiänische, Hr Dr Lion; für das Französische, Englische, Italiänische, Spanische, Hr Melford.

Die Reitbahn ist dem Univ. Stallmeister, Hn Dettmering untergeben; der Fechtboden, dem Univ. Fechtmeister, Hn Castropp; der Tanzboden, dem Univ. Tanzmeister, Hn Hölzke.

Bey dem Logis-Commissär, Pedell Dierking, können diejenigen, welche Wohnungen suchen, sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.
Den 3. Merz 1834.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Ueber die rückwirkende Kraft neuer Strafgesetze. Vom Dr H. A. Zachariä, außerord. Beysitzer des Spruchcollegiums zu Göttingen. 1834. 86 S. in 8.

Nachdem der Vf. in der Einleitung S. 1—4 darauf aufmerksam gemacht hat, daß die Frage über die rückwirkende Kraft neuer Strafgesetze bis jetzt nur sehr wenig von den Criminalisten beachtet worden sey, indem man sich gewöhnlich mit der Aufstellung der beiden Sätze begnügt habe, daß ein neues härteres Strafgesetz keine rückwirkende Kraft haben könne, allerdings aber ein milderes, — sucht er dann (S. 5—14) I. die Möglichkeit eines allgemeinen Princips nachzuweisen und erklärt sich II. über die rechtliche Zulässigkeit von Ausnahmen, namentlich über die Befugniß des Gesetzgebers, da Rückwirkung anzuordnen, wo sie dem Principe zufolge nicht Statt finden kann, und über die authentische Interpretation, mit Rücksicht auf das gemeine Recht (S. 14—19). Hieran schließt sich

III. die Anwendung des Princips auf einzelne Fälle, nämlich A. auf Strafgesetze im engern Sinne (S. 19—41), je nachdem das neue Gesetz 1. eine bisher straflose Handlung für strafbar erklärt, oder 2. ein härteres Strafübel festsetzt oder 3. eine früher strafbare Handlung für straflos oder minder strafbar erklärt, oder endlich 4. den Thatbestand eines Verbrechens ändert. Hierauf wird B. die Anwendung des Princips auf Strafgesetze, die nur im weitern Sinne des Worts als solche erscheinen, betrachtet, (S. 41—64) namentlich 1. auf neue, die Tilgungsgründe (hauptsächlich die Verjährung) der Verbrechen betreffende Strafgesetze. Dann werden 2. neue Gesetze, welche andere allgemeine strafrechtliche Bestimmungen enthalten, ins Auge gefaßt und 3. die den Criminal-Proceß betreffenden Gesetze einer ausführlichern Betrachtung unterworfen. Es folgt IV. die Betrachtung einiger Nebenfragen (S. 64—67), nämlich der Fälle, wenn es zweifelhaft ist, ob die That der Zeit nach in das Gebiet des neuen oder des alten Gesetzes gehört, und wenn sich die Sache noch in der Instanz der Rechtsmittel befindet, oder schon völlig abgeurtheilt ist. Den Beschluß machen V. Bestimmungen positiver Rechte über die rückwirkende Kraft der Strafgesetze, (S. 67—86) und zwar A. des römischen Rechts, B. des canon. Rechts, C. der peinl. Gerichtsordnung, D. des preußischen Landrechts, E. des österreichischen Gesetzbuchs über Verbrechen u. s. w. von 1803, F. des baierschen Strafgesetzbuchs v. 1813, und G. der hannoverschen Gesetzgebung v. 1814. — Als Druckfehler sind zu bemerken: S. 63 Z. 3 statt: der Anwendung lies: die Anwendung, und S. 65 Z. 12 statt: Einer besondern lies: Eine besondere.

Bonn.

Eduard Weber: Grundzüge der Con-
nlehre, von Dr. Moritz Ernst Adolph
iann, Professor in Bonn. VI und 73
in 8. 1833.
Contagienlehre hat eine doppelte Aufgabe
andeln. Zuerst hat sie das Auftreten des
iums in der Erscheinungswelt nachzuwei-
ie von ihm ergriffenen und umgeänderten
: und Stoffe, die von ihm erzeugten
eiten, deren Kommen und Verschwinden,
die mannigfachen durch innere und äußere
ungen modificierten Aeußerungen desselben
rzulegen oder von einander abzuleiten;
ber hat sie zweytens das Wesen des Con-
s selbst zu entwickeln, die Möglichkeit
Entstehung überhaupt, seiner Bildung in
n Fällen, so wie die Art und Weise,
lche der Organismus von ihm afficiert
Forterzeugung desselben determiniert wird,
machen.
eitig ist dieser letzte Theil bey weitem
verste Thema, ja man kann wohl sagen,
zu den verhülltesten Mysterien der Me-
hőre. Je mehr diese sich von Träumen
llkührlichkeiten künstlicher Lehrgebäude los-
eine treu aufmerksame Beobachterin des
rkes der Natur wird und an die neueste
aturforschung sich anschließt, desto mehr
sie, daß sie über die bezeichneten Puncte
t ganz im Dunkeln sich befinde; aber
as Bekenntniß dieser Armuth führt zu
n Schritten des Besitzes.
wir nun von den vorliegenden Grund-
usſagen, daß sie sich fast nur mit der
ufgabe beschäftigen, so liegt darin kein

Vorwurf; denn an die Lösung der zweyten kann man ohne neue Entdeckungen und gewissermaßen Offenbarungen mit Erfolg sich nicht wagen. Aber der Arbeit des Verfs. können wir das Zeugniß nicht versagen, daß sie mit gründlicher Kenntniß des Gegenstandes unternommen, mit Geist und Scharfsinn durchgeführt und mit eigenthümlichen Ideen ausgestattet sey. Folgerichtig werden die Hauptsätze des oben bezeichneten Theils der Contagienlehre aus allgemeinen Principien abgeleitet und die scheinbar heterogensten Phänomene durch ein gemeinsames Band verknüpft.

Da es, ohne selbst wieder eine Abhandlung zu schreiben, kaum möglich ist in die einzelnen Ansichten des Verfs. critisch einzugehen, so beschränken wir uns hier darauf, eine möglichst deutliche und unparteyische Uebersicht derselben zu geben und, dem Gange der Schrift nach, einige Zweifel anzureihen.

Das Contagium, seinem innersten Wesen nach, betrachtet der Verf. (S. 53) als ein Quantum von eigenthümlich modificierten aber belebbar gebliebenen Blutstoffen, welche nach erlangter Reife, ihrer Fremdartigkeit wegen, aus der Blutmasse des Mutterkörpers ausgestoßen werden, aber an Thierdunst oder an thierische Stoffe gebunden eine kürzere oder längere Zeit sich unverändert erhalten. Dasselbe sey mithin nicht selbst belebt, nicht, im wahren Sinne des Worts, ein Lebendiges, sondern nur eine eigenthümliche Modification der belebbaren und zugleich belebenden Blutstoffe des erzeugenden Mutterkörpers (S. 54). Alle Contagien der acut verlaufenden Krankheiten fänden ihren Bildungsheerd im Blute. Ihr eigentliches Vehikel sey der Blutdunst; dann folgten die übrigen Secretionen aus der Blutmasse, die Perspirationsmaterie, die Darmsäfte (vom

Speichel bis zum Darmschleime), bis endlich im Urine die Fähigkeit das Contagium zu binden, oder in sich aufzunehmen, gänzlich erloschen zu seyn scheine (S. 1). Der Bildungsproceß der Contagien im Blute hänge immer zugleich von einem gewissen Einflusse des Nervensystems ab, und setze eine besondere Modification der nothwendigen und unentbehrlichen Einwirkung der Nerven auf das Blut und auf das ganze Gefäßsystem voraus (S. 2). Doch sey die Rolle dieses Systems bey der Bildung der Contagien mehr eine negative (S. 33). Eine heftige Aufregung im Gefäßsysteme, gewissermaßen eine Efferveszenz, eine organische Aufwallung in der Blutmasse sey im ersten Anfange der meisten acuten contagiösen Krankheiten wahrzunehmen (S. 3). Demgemäß theilt der Verf. diese in 3 Classen: a) Contagien, welche einer besonderen und vorbereitenden Incubationsperiode gar nicht bedürfen, bey denen vielmehr die Incubation zugleich Maturation ist, nicht erst diese letztere vermittelt. b) Contagien, welche um zur völligen Reife zu gelangen, eine vorbereitende, der Zeit nach getrennte Incubation im Mutterkörper erheischen; daher unvollendet und größtentheils unwirksam bleiben, wenn dieses nicht erfolgt ist. c) Contagien, deren bloße Seminien oder Elemente im Körper gebildet und ausgeschieden werden, die im Mutterkörper gar keiner Incubation fähig sind, sondern diese nur außerhalb des erzeugenden Organismus, unter dem Zusammentreffen von begünstigenden Umständen, erfahren, und erst dadurch ihre volle Reife und Wirksamkeit erlangen (S. 4). Dem zufolge werden sodann die Bubonenpest, der Typhus, die Pocken, die Masern und der Scharlach beschrieben, und von der asiatischen Cholera angegeben (S. 14), daß in ihr,

wie in keiner andern uns bekannten Krankheit ein wahrer Ertödtungsproceß des Blutes das Ursprüngliche sey. Aber bey ihr würden, statt des Contagiums, die noch unentwickelten Keime desselben (Semicontagien) ausgeschieden, welche, wenn sie zur Reife gelangen sollen, außerhalb des Körpers die Incubation erfahren müssen, die im Innern des Organismus ihnen versagt blieb (S. 15). Aehnlich verhalte sich das gelbe Fieber (S. 18). Der Bildungsproceß aller Contagien werde durch beginnende Sepsis (Neigung zur Fäulniß, nicht wirkliche) zerstört, oder doch wenigstens sehr beschränkt (S. 20). Der ursprüngliche Bildungsproceß der Contagien finde gar nicht Statt, oder werde sehr erschwert, wenn ein bedeutendes acutes Localleiden primär vorhanden wäre (S. 25). Ein Contagium werde um so fixer, aus je edleren, um so flüchtiger, aus je weniger edlen Blutstoffen dasselbe gebildet worden sey (S. 32). Die Gefahr wachse in den acuten contagiösen Krankheiten in dem doppelten Verhältnisse, in welchem ein fixeres Contagium bereitet, und in welchem zugleich die Verstimmung des Gangliensystems frühzeitiger und vollständiger auf das Hirnnervensystem reflectiert werde (S. 35). Die Einwirkung der Contagien durch das Blut auf den ganzen Organismus nehme in demselben Verhältnisse zu, in welchem die Verflüchtigungsfähigkeit der ersteren zugenommen habe (S. 37). Der Regenerationsproceß der Contagien fände, der Zeit nach, endlich seine Gränzen (S. 38). Zuletzt betrachtet der Vf. noch die eigenthümliche Art von Ansteckungsstoffen, welche nicht im Blute gebildet werden (S. 63). Die Brütestätten für diese böten gewisse Organe dar, in denen ein mehr oder weniger materieller Absonderungsproceß naturgemäß Statt finde. Diese Secretionen würden krankhaft vermehrt, wenigstens immer unverkenn-

bar, bisweilen in sehr hohem Grade, der Art nach, verändert. Oft sey damit entzündliche Reizung bis zur Zerstörung des Epitheliums oder der Epidermis verbunden. Diese Contagien seyen von den eigentlichen, im Blute bereiteten gänzlich zu trennen. Der Verf. nennt diese die allgemeinen oder die organischen Contagien, jene die isolierten oder die ekkritischen (S. 65). Das Contagium der Syphilis stehe in der Mitte zwischen den ekkritischen und den organischen (S. 70).

Indem wir in Vorstehendem die Hauptpuncte der Schrift zusammengefaßt haben, fügen wir bloß einige Bedenken bey.

Es frägt sich, ob man sagen darf, das eigentliche Vehikel der acuten Contagien sey der Blutdunst. Ob und in wiefern die Milch, die Galle und gewisse krankhafte Secretionen, wie z. B. die Krebsjauche als Contagium zu wirken vermögen, hat der Verf. nicht hervorgehoben. Ob die letzten Ueberreste einer völlig verbrauchten animalischen Materie die Ansteckungskraft gar nicht mehr besitzen, ist keineswegs ausgemacht, da von der Ruhr behauptet wird, daß sie auf diese Weise mitgetheilt werden könne. Das Contagium des Typhus darf wohl unter keinerley Umständen ein sehr fixes genannt werden. Die Behauptung, daß die Gefäßreitzung beym Scharlach nicht entzündlicher Art sey, hätte weit mehr beschränkt werden müssen. Der Ausspruch: der Pestcarbunkel beweise, daß das Blut durch die Regeneration des Contagiums seiner edelsten Bestandtheile beraubt worden sey, ist gewagt. Das Scharlachcontagium soll durch Gesunde dadurch übertragen werden, daß diese, ohne für die Krankheit selbst empfänglich zu seyn, jenes durch die Respiration in ihre Blutmasse aufnehmen, aus welcher dasselbe, nach längerer Zeit, in voller Wirkungskraft wieder ausgeschieden werde; allein weit häufiger haftet es wohl

an Kleidern. Vom gelben Fieber läßt sich nicht behaupten, daß es vom Anfange an aus den Erscheinungen der asiatischen Cholera und des Typhus putridus zusammengesetzt sey. Die Ansicht, daß das Nervensystem bey der Bildung der Contagien nur eine negative Rolle übernehme, wird nicht überzeugend begründet. Der Satz, daß in der Cholera die lebendige Verbindung zwischen dem Gehirne und dem Gangliensysteme fast zerrissen worden sey, ist zu allgemein hingestellt. Die Schwierigkeit der Erklärung hinsichtlich des bloß einmaligen Erkrankens durch fieberhafte Contagien wird vom Verf. nicht beseitigt. Die Vermuthung, daß das Contagium der Cholera durch die Incubation, fern von seiner Heimath, eine innerliche Veränderung erfahren habe, wird durch die Erfahrung nicht gerechtfertigt. Ohne überzeugende Gründe wird das Hundswuthcontagium für das feinste thierische Gift ausgegeben. Welche organische Affinitätsverhältnisse die Contagien einzuleiten vermögen, ist nicht entwickelt. Die Seltenheit der ursprünglichen Entstehung der acuten Contagien im hohen Norden wird von der geringeren Zeugungskraft der Polarmenschen überhaupt abgeleitet; allein der Grund ist wohl mehr in der Lebensart und in der verschiedenen Hautbeschaffenheit zu suchen; fast allen Altern sind dort Flechten gemein. Der Tripper soll nur für einige Zeit contagiöse Eigenschaften gewinnen. Rein gastrische Zustände sollen niemals ansteckend seyn; allein wo möchte bey Ruhr, Typhus, gelbem Fieber, Kindbetterinfieber rc. diese feste Gränze zu ziehen seyn?

Wir wünschen, daß der Vf. diese wenigen Andeutungen berücksichtigen und der dunkeln Untersuchung auch ferner Nachdenken und Forschung zuwenden möge. Marx.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. 39. Stück.
Den 6. Merz 1834.

Wien (Betsch).

In der Druckerey des armenischen Klosters 1833: Narodne srpske pjesme. skupio i i na svijet izdao Vuk Steph. Karadschitsch. knjiga tschetvrta. XLIV und 368 Seiten in 8.

Von unserm Correspondenten Hn Dr Vuk sind wir neuerdings mit dem vierten Band seiner trefflichen Sammlung serbischer Volkslieder beschenkt worden, deren Lob lange schon zu fest steht, als daß es einer Wiederholung dessen bedürfte, was wir bey Erscheinung der ersten Bände gesagt haben. Das ganze Werk erfreut sich einer allgemein europäischen Anerkennung; nicht bloß in Deutschland auch in Frankreich, England, Böhmen und Rußland hat man sich seiner wenigstens theilweise durch Uebersetzungen, die freylich alle weit hinter dem Original zurückstehen, bemächtigt. Der Herausgeber genießt des verdienten Ruhms für Serbien zugleich Le-

[30]

xicograph, Grammatiker und Diaskeuast des reichsten Vorraths echter und edler Volkspoesie geworden zu seyn; einem andern könnte der Erfolg eines einzigen dieser Geschäfte genügen, nirgends aber hat sich ihre gegenseitige Wechselwirkung so ungemein fruchtbar erwiesen. Sprachregel und Wörterbuch mußten gerade deshalb so wohl dabey fahren, weil ihnen in der Liedersammlung eine Fülle der ungezwungensten Beyspiele offen stand; die Liedersammlung würde uns die Formen der serbischen Sprache und Metrik nicht in solcher Reinheit und Sicherheit gewähren, hätte der Sammler nicht überall ein grammatisch ausgebildetes Auge und Ohr hinzugebracht. Wir erwarten von ihm, außer andern Büchern, auch noch einmal eine ausführliche serbische Grammatik, die aber gewiß die ganze Unbefangenheit seiner früheren Arbeit an sich tragen wird. Das Hauptübel, woran die Grammatiken des slavischen Sprachstamms (für die allgemeine Philologie eines der wichtigsten und ergiebigsten) leiden, ist, daß die meisten zu viel fremdes System in die Sprache tragen, statt alle grammatische Regel allein aus der Sprache selbst zu ziehen. Wir preisen also nicht allein was Dr Vuk leistet, sondern vor allem auch seine Methode und sein Verfahren. Möchte nur seine Thätigkeit auf jede Weise begünstigt werden und nicht, sogar in seinem eignen Vaterlande (die Nachwelt wird es beklagen), mit Hindernissen zu ringen haben; einer großartigen, ihn und den Geber gleich ehrenden Unterstützung des russischen Kaisers hat er sich zu erfreuen.

Die Vorrede des vierten Bandes beginnt mit einem merkwürdigen Bericht, einer Rechenschaftsablage könnte man sagen, über des Herausge-

's Verfahren bey der ganzen Liedersammlung.
ı alle aus dem Munde des Volks geschöpft
d, so kann das nichts anders heißen, als er
heilt uns Nachricht von den Sängern, die
n die Lieder vorgesungen hatten, und das ge-
ieht nun mit vollständiger Beglaubigung und
nauigkeit, wie sich von selbst versteht, für die
chtigsten und längeren Gesänge, hauptsächlich
che, die in Serbien junatschke pjesme (Män-
:- oder Heldenlieder) genannt werden, überall
t Verweisung auf die vier Theile und ein-
nen Numern der Sammlung. Unter ihnen
inden sich viele von 200, 300, 500, einige
n 800, ja 1200 Versen, also ganz von der
nge eines Gesangs im homerischen Epos. Ein
d zwanzig Rhapsöden werden namhaft ge-
ıcht, Teschan Podrugowitsch, Filip Wischnjitsch,
alte Milija, der alte Raschko u. s. w., mit
gabe des Wohnorts (für die Beurtheilung
; Landschaftlichen der einzelnen Lieder wich-
) und einiger Lebensumstände, überaus löb-
) gewissenhaft. Mitten unter ihnen ist auch
; Herausgebers Vater aufgeführt (№. 20),
n frommer, ernster Mann, der sich eigentlich
ı die Lieder wenig kümmerte, aber sie fast
ne es zu wollen von seinem eignen Vater
ksim und Bruder Tomas her im Gedächtniß
)alten hatte.' Vorzüglich waren alte Män-
: und Frauen der Lieder kundig, darunter
hrere blinde (№. 6. 7. 8. 15), denn das
ter verleiht Erfahrung in der Kunst des viel-
)örten Gesanges, und die Blindheit stärkt
ı innern Sinn des Gedächtnisses, zugleich
er, da beide zu anderer Arbeit untauglich
ıchen, gewährt ihnen das Lied erheiternde Be-
äftigung und Unterstützung. Nähere Bey-

spiele als Homer und Ossian finden wir hierzu auch in dem deutschen Mittelalter, wo die Recitation der Volkspoesie namentlich vielfach von blinden Sängern übernommen wurde. Der bekannten Stelle aus dem Titurel

sô singent uns die blinden
daz Sîfrit hürnîn wære

und einer dazu in Wilh. Grimms Heldensage S. 173 angeführten anderen Hermanns von Fritzlar zu geschweigen, mag hier nur an die vita Ludgeri erinnert seyn, die von dem alten Volkssänger Bernlef ausdrücklich meldet: per triennium erat continua coecitate depressus.

Sollen wir eine Probe aus dem vorliegenden Bande mittheilen, so wird die Wahl schwer fallen. Es sey das dritte Lied, überschrieben 'Ljuba bogatoga Gavana', die Frau des reichen Gavan, aber nur in schwacher Prosa, welche die fließenden Verse des Originals kaum vermag wiederzugeben.

Gott der Herr berief zwey, drey Engel: 'o ihr, meine Engel, drey himmlische Fürsten, steiget aus dem Himmel auf die Erde, schnitzet Harfen aus trocknem Ahorn, und gehet aus in die Welt, wie die Biene in die Blume, von Gottes Fenster, von der Sonne Aufgang, und versuchet allen Glauben (alle Gläubigen) und der Reihe nach alle Oerter, ob jeder von Gott wisse und von seinem göttlichen Namen!'

Da gingen die Engel, stiegen vom Himmel zu Erde, schnitzten sich Harfen von trocknem Ahorn, und kamen auf die Welt wie die Biene auf die Blume, herab von Gottes Fenster und der Sonne Aufgang, und versuchten alle Glauben und der Reihe nach alle Oerter, jeder wußte von Gott und seinem göttlichen Namen.

s sie kamen zu dem Hofe Savans des rei-
, trug sich zu, daß eben heiliger Sonntag
:l, und es blieben stehen die Engel den lie-
Sommertag bis zu Mittag, weh thaten ih-
die Füße, ihre weißen Hände ermatteten
Hofhunde sich erwehrend.
a trat heraus Jelena die stolze Herrin, vor
|ingen Hoffräulein, hinter ihr Mägde, auf
ı Haupt Pfauen, mit den Federn ihr Schat-
nachend; und es trug Jelena, die stolze Her-
einen Feuerbrand unter die Brote, die Frey-
geteigt, Samstags gebacken, Sonntags heraus-
mmen werden. Da gab nicht Jelena (Almo-
wie es der Herr liebte, sondern es warf Jelena
rechten Fuß ihren Schuh: 'sieh da, ihr En-
wie gehabt sich euer Gott, daß er nicht er-
:n mag seine Leute bey sich selbst und sie
ir sendet? ich habe einen Gott im Haus,
mir geschaffen hat Höfe aus Bley, Tische
Silber, Heerden und Geldes genug.' (imam
na domu, koji mi je stvorio od olova
ove i srebrne stolove, mlogu stoku i
).)
ı wandelten die Engel, begegnete ihnen
han (Stevan), Savans treuer Diener; und
Göttlichen redeten: 'höre, Bruder Stephan,
Almosen um Gottes willen'.
er es antwortete Stephan: 'höret ihr Brü-
ihr Göttlichen, nichts habe ich als ein Lämm-
ich diente Savan neun volle Jahre, und
s gab er mir außer dem Lämmlein; ich habe
) gebettelt und habe das Lamm damit auf-
tert, lieber ist mir jetzt dieses Lamm, als
Schafe; doch hätt ich es hier, ich möchte
ich geben, weil mir die Hirten drohen das
n zu stehlen.

Stephan schaute um, da ging das Lamm auf dem Felde blökend, und es freute sich Stephans, wie seiner Mutter.

Stephan nahm das Lamm, küßte es dreymal, und gab es den Engeln: 'sehet, Brüder Engel, euch ein kleines Almosen, daß ihr für mich bey Gott bittet.' 'Dank habe, Bruder Stephan.'

Und es gingen die Engel, führten das Lamm mit sich. Als die Engel kamen vor Christi Thron, erzählten sie dem Herrn, wie es zuging auf Erden (aber Gott wußte es, ohne daß sie's sagten). Da sprach Gott der Herr:

'Höret, ihr Engel, gehet aus dem Himmel auf die Erde, und wandelt auf den Hof Gavans des reichen; auf dem Hof schaffet ihm einen tiefen See, und greifet Jelena, die stolze Herrin, an den Hals bindet ihr einen kalten Stein, zu dem Stein bindet ihr böse Teufel, die sie führen auf der Folter wie den Nachen auf dem Meer.'

Wie schön und eigenthümlich wird in diesem Lied das Niedersteigen der Engel auf die Erde dem Flug der Biene auf die Blume verglichen, mit wie frischen Zügen das Wesen der stolzen weltlichen Fürstin gegenüber den Boten des Himmels gemahlt: Pfauengefieder auf dem Haupt fächelt ihr Kühlung zu, während die flehenden Fremdlinge der Hitze des Sommers ausgesetzt stehen, und mit verächtlicher Gebärde, den Schuh vom rechten Fuße stoßend, ruft sie ihnen abfertigende Worte zu. Ihrem Uebermuth zur Seite erscheint dann die Milde des armen Knechts, der seine einzige Habe, ein geliebtes, mühsam auferzogenes Lamm, den geringen Lohn neunjähriger Dienste bereitwillig darbringt, ein Gott ge-

fälliges Werk zu verrichten. Das unschuldige Thier hängt an ihm, wie an seiner Mutter (raduje se Stevanu kao svojoj majtschitsi), und er entläßt es mit Küssen. Den Ursprung dieser merkwürdigen Dichtung möchten wir in eine Zeit setzen, wo das Christenthum schon tiefe Wurzel gefaßt, noch aber nicht alle Spuren des Heidenthums ausgerottet hatte. Gott selbst schickt seine Diener auf die Erde, zu erforschen, wie weit sich der rechte Glaube unter den Menschen ausgebreitet habe: unter dem gemeinen Volk ist er längst eingekehrt, in den Höfen der Reichen erscheint aber noch Anhänglichkeit an die alten Götter. Jelena sagt: ich habe meinen Gott, dem ich Wohlthaten verdanke, bey mir im Hause; sicher meint sie damit ein Götzenbild, ein Idol, nicht Savan, ihren Gemahl; der Herausgeber hat beide Auslegungen in einer Anmerkung zweifelnd vorgetragen. Auffallend ist, daß Savan selbst nicht auftritt; war er schon gestorben? oder ist das Lied lückenhaft. Unvollständig erscheint es auch darum, weil neben der schweren Strafe, die der Himmel über die stolze Heidin verhängt, wohl eine Belohnung des frommen Stephans hätte verkündigt werden sollen. Auch die Zeilen, welche das Geschäft der Jelena an den heiligen Feyertagen schildern, sind höchst characteristisch. Man weiß mit welcher Strenge alle Neubekehrten die heiligen Tage und die Fasten hielten, und wie noch jetzt vorzüglich unter den slavischen Völkern großes Gewicht darauf gelegt wird. Jelenas Brotbacken zu solcher Zeit war ein Greuel.

Die äußere Ausstattung des vierten Bandes in einer Wiener Officin übertrifft noch die der drey ersten, welche aus der Breitkopfischen Presse in Leipzig hervorgingen. Das russische T mit

drey Strichen hat nun überall dem einfachen lateinischen und griechischen T weichen müssen, was sehr zu billigen ist. Das angehängte Wortregister sollte etwas reicher seyn, und wenigstens alle schwierigeren Ausdrücke enthalten, die noch nicht in das große Wörterbuch eingetragen sind. So fehlt aus dem angeführten Liede V. 45 ogoreo, was einen Feuerbrand bedeuten mag, Voltiggi hat dafür ogorak, und andere slavische Dialecte ogorik. Und was ist der Sinn des Adj. balatin V. 111. bey jezero? man kann etwa rathen: tief, grundlos? aber keine slavische Zunge kennt das Wort. Pretati, das wir vorhin durch backen übersetzten, wird S. 351 genauer erklärt.

Jac. Grimm.

London.

Printed for the author, and sold by Longman etc.: The morbid anatomy of the human uterus and its appendages; with Illustrations of the most frequent and important organic diseases, to which those viscera are subject. By Robert Hooper M. D. Bachelor of physic of the university of Oxford: Member of the royal college of physicians of London, Fellow of the Linnaean society; Physician of the St. Mary-Le-Bone Infirmary etc. 1832. 76 S. 21 Kupfert. Fol.

Die pathologische Anatomie hat in der neuesten Zeit solche bedeutende Fortschritte gemacht, daß es für Schriftsteller auf diesem Felde der ärztlichen Wissenschaften keine kleine Aufgabe ist, solche Werke zu liefern, welche im Stande sind, wahres Interesse bey den Fachgenossen zu wecken,

und in der That auch denjenigen Nutzen zu stiften, der von Schriften dieser Art mit Recht erwartet werden kann. Vorliegendes Werk gehört aber unter die Zahl derjenigen, welche sich den besten, die wir bereits in dieser Art besitzen, ohne Scheu zur Seite stellen kann; besonders ausgezeichnet ist es durch die trefflichen colorierten Abbildungen, die mit seltener Naturtreue verfertigt sind, und hierin einen bedeutenden Vorzug vor einem ähnlichen in Frankreich erschienenen Werke haben, nämlich vor den Abbildungen der Mad. Boivin und des Hn Dugès, obgleich in Beziehung auf den Text beide Werke nicht mit einander verglichen werden können, da hier nur die pathologische Anatomie berücksichtigt ist, während alles, was sich auf Diagnose, Heilung u. dergl. bezieht, außer dem Plane des Verf. lag. Dieser Zweck aber, uns mit dem, was die Sectionen der an diesen Leiden Verstorbenen darboten, so anschaulich als möglich bekannt zu machen, ist vollkommen erreicht. — Aus Nachstehendem möge der Leser erfahren, was ihm in diesem Werke, dessen Aeußeres auch noch die bekannte englische Pracht an sich trägt, dargeboten wird.

Die organischen Krankheiten, denen die Gebärmutter nebst ihren Anhängen unterworfen ist, sind: 1) Entzündung und ihre Folgen. 2) Geschwülste. 3) Krankhafte Structur und widernatürliche Erscheinungen ohne Anschwellung. 4) Geschwüre. 5) Polypen. — Diese Zustände geht der Verf. genauer durch.

A) Entzündung und ihre Folgen. — Hier unterscheidet der Vf. a) die des Peritonäal-Ueberzugs, und nennt hier 1) eine bedeutende Entwickelung der Gefäße; 2) eine eiterähnliche Sub-

stanz, die das ganze Peritonäum des Beckens überdeckt; 3) Adhäsionen mit den Nachbargebilden; 4) Abscessbildung. — b) In der Substanz der Gebärmutter und deren Anhängen kommen Abscesse vor; reine Entzündung der Gebärmutter-Substanz hat aber der Verf. nur unmittelbar nach der Geburt beobachtet. Als Folgen findet man nach dem Tode Absceß und Gangrän, letzteres sah der Verf. nur bey Wöchnerinnen. — Die Ovarien zeigen selten Spuren von Entzündung in ihrer Substanz, man müßte denn Wassersucht und andere organische Krankheiten hieher rechnen. Zweymal sah der Verf. in diesen Gebilden Abscessbildung, die sich indessen von den gewöhnlichen Abscessen in nichts unterschied. — Dagegen sind die Mutterröhren häufig der Entzündung unterworfen, und als Folgen kommen vor: Verdickung und Verhärtung, Zerstörung der Fimbrien und Verwachsung der Tuba, bedeutende Erweiterung, Ueberfüllung der Fimbrien mit Blut und zugleich Zerstörung der letzteren, ohne daß sonst ein krankhafter Zustand aufgefunden wird.

B. Geschwülste. Diese entstehen 1) durch Vergrößerung der natürlichen Substanz; 2) durch Ablagerung von neuen Stoffen; 3) durch verschiedene krankhafte Bildung; 4) durch krankhafte Erweiterung der natürlichen Höhlen, Kanäle oder Blutgefäße; 5) durch fremde Körper; 6) durch Parasiten-Thiere. — Zur ersten Abtheilung rechnet der Verf. die Hypertrophie, und unterscheidet hier a) Hypertr. mit Verhärtung der Substanz (nicht mit Scirrhus zu verwechseln), b) Hypertr. mit Erweichung (als secundäres Leiden bey solchen Gebärmüttern vorkommend, welche früher vorgefallen waren), c) H. mit andern

Krankheiten vergesellschaftet; diese sind: Geschwülste in der Höhle oder zwischen den Fibern, Ansammlung von Flüssigkeit oder Parasiten-Thierchen. Zuweilen findet auch Hypertrophie der Ovarien Statt, doch kann solche Vergrößerung auch vorkommen, ohne krankhaft zu seyn.

2. Geschwülste durch Ablagerung von neuen Stoffen gebildet. A. Feste. Hier unterscheidet der Verf.: a) die 'cephaloid substance', eine weiche und elastische Masse, auf der Schnittfläche dem Hirne ganz ähnlich. b) Die 'haematoid subst.' Gleichfalls eine weiche Masse, welche mit geronnenem oder getrocknetem Blute Aehnlichkeit hat. c) Die 'Melanoid subst.'. Ein weiches schwammartiges Gewebe, angefüllt mit einer tinten- oder rußähnlichen Substanz, welche an dem Messer kleben bleibt. d) 'Cartilaginous subst.' e) Die 'bony subst.' f) Die 'fatty subst.'. Natürlichem Fette ähnlich, doch fühlt es sich meistens härter an. g) Die 'Subst. of scirrhus'. h) 'Fibres and cellular tissues'. i) 'Membrane'. k) Feste Massen, wie Honig, Talg, Käse u. s. w. in Menge vorkommend in den Ovarien und Tuben, und zuweilen Knochenstücke, Zähne, Haare u. s. w. einhüllend. — B. Flüssige Stoffe. Diese bestehen aus Serum, Blut, Eyweiß, Kleber, Gallerte, eiterartiger Materie oder wahrem Eiter, und kommen in dem Hygroma oder in Abscessen vor. Die meisten dieser Stoffe sind mit einander gemischt. — Ferner führt der Verfasser hier auf: 1) die knorpelartigen Geschwülste (Chondroma), und unterscheidet hier a) 'The hard cartilaginous tumour'. Diese Gattung von Geschwülsten ist nicht in einer Cystis eingeschlossen, sondern lose mit den Gebärmutter-

stanz, die das ganze Peritonäum des Beckens überdeckt; 3) Adhäsionen mit den Nachbargebilden; 4) Absceßbildung. — b) In der Substanz der Gebärmutter und deren Anhängen kommen Abscesse vor; reine Enzündung der Gebärmutter-Substanz hat aber der Verf. nur unmittelbar nach der Geburt beobachtet. Als Folgen findet man nach dem Tode Absceß und Gangrän, letzteres sah der Verf. nur bey Wöchnerinnen. — Die Ovarien zeigen selten Spuren von Entzündung in ihrer Substanz, man müßte denn Wassersucht und andere organische Krankheiten hieher rechnen. Zweymal sah der Verf. in diesen Gebilden Abscеßbildung, die sich indessen von den gewöhnlichen Abscessen in nichts unterschied. — Dagegen sind die Mutterröhren häufig der Entzündung unterworfen, und als Folgen kommen vor: Verdickung und Verhärtung, Zerstörung der Fimbrien und Verwachsung der Tuba, bedeutende Erweiterung, Ueberfüllung der Fimbrien mit Blut und zugleich Zerstörung der letzteren, ohne daß sonst ein krankhafter Zustand aufgefunden wird.

B. Geschwülste. Diese entstehen 1) durch Vergrößerung der natürlichen Substanz; 2) durch Ablagerung von neuen Stoffen; 3) durch verschiedene krankhafte Bildung; 4) durch krankhafte Erweiterung der natürlichen Höhlen, Kanäle oder Blutgefäße; 5) durch fremde Körper; 6) durch Parasiten-Thiere. — Zur ersten Abtheilung rechnet der Verf. die Hypertrophie, und unterscheidet hier a) Hypertr. mit Verhärtung der Substanz (nicht mit Scirrhus zu verwechseln), b) Hypertr. mit Erweichung (als secundäres Leiden bey solchen Gebärmüttern vorkommend, welche früher vorgefallen waren), c) H. mit andern

Krankheiten vergesellschaftet; diese sind: Geschwülste in der Höhle oder zwischen den Fibern, Ansammlung von Flüssigkeit oder Parasiten-Thierchen. Zuweilen findet auch Hypertrophie der Ovarien Statt, doch kann solche Vergrößerung auch vorkommen, ohne krankhaft zu seyn.

2. Geschwülste durch Ablagerung von neuen Stoffen gebildet. A. Feste. Hier unterscheidet der Verf.: a) die 'cephaloid substance', eine weiche und elastische Masse, auf der Schnittfläche dem Hirne ganz ähnlich. b) Die 'haematoid subst.' Gleichfalls eine weiche Masse, welche mit geronnenem oder getrocknetem Blute Aehnlichkeit hat. c) Die 'Melanoid subst.'. Ein weiches schwammartiges Gewebe, angefüllt mit einer tinten- oder rußähnlichen Substanz, welche an dem Messer kleben bleibt. d) 'Cartilaginous subst.' e) Die 'bony subst.' f) Die 'fatty subst.'. Natürlichem Fette ähnlich, doch fühlt es sich meistens härter an. g) Die 'Subst. of scirrhus'. h) 'Fibres and cellular tissues'. i) 'Membrane'. k) Feste Massen, wie Honig, Talg, Käse u. s. w. in Menge vorkommend in den Ovarien und Tuben, und zuweilen Knochenstücke, Zähne, Haare u. s. w. einhüllend. — B. Flüssige Stoffe. Diese bestehen aus Serum, Blut, Eyweiß, Kleber, Gallerte, eiterartiger Materie oder wahrem Eiter, und kommen in dem Hygroma oder in Abscessen vor. Die meisten dieser Stoffe sind mit einander gemischt. — Ferner führt der Verfasser hier auf: 1) die knorpelartigen Geschwülste (Chondroma), und unterscheidet hier a) 'The hard cartilaginous tumour'. Diese Gattung von Geschwülsten ist nicht in einer Cystis eingeschlossen, sondern lose mit den Gebärmutter-

fibern durch ein faserartiges Zellgewebe verbunden. Ovarien und runde Mutterbänder sind oft in solche knorpelartige Geschwülste verwandelt. b) 'The subcartilaginous or gristly tumour'. Eine weichere und biegsamere Masse, als die vorige, die auch wohl in der Gebärmutterhöhle angetroffen wird. Diese Form, welche sehr häufig vorkömmt, und auch 'fleshy tubercle' genannt wird, sah Dr Baillie größer, wie ein Kindskopf, der Verf. aber größer, wie der Kopf eines Erwachsenen. Auch das Ovarium ist zuweilen Sitz dieser Art von Geschwulst, indessen selten: der Verf. sah nur einen Fall, wobey die Geschwulst nicht größer als eine Haselnuß war. Eben so selten kömmt diese Entartung an den Tuben vor: der Verf. fand sie einmal in der Höhle derselben von der Größe einer Olive; dabey waren die Fimbrien zerstört, und die Tuba endigte sich in einen geschlossenen Sack. c) 'The pancreatic tumour'. Ganz ähnlich der Structur des Pancreas. — d) 'Excrescences'. Beide Arten, die 'cartil.' und 'subcartil. tumours' kommen zuweilen als solche Auswüchse vor. Häufiger beobachtet man die Form, welche unter dem Namen 'Caruncles' bekannt ist; es sind dies kleine feste Körperchen, nicht größer als eine Linse, ein Gurkenkern oder eine Mandel, die in der Höhle der Gebärmutter, aber auch an den Nymphen, der Clitoris, und deren Vorhaut beobachtet werden; seltener sind die blumenkohlartigen Auswüchse, die mit einer schmalen Basis meistens an der Vorhaut der Clitoris sich erheben. — 2) Das Osteoma oder 'bony tumour'. Knochenartige Geschwülste, die auch wohl kalkartiger Natur sind, in der Substanz, aber auch

[redacted]

in der Höhle der Gebärmutter, eben so an den breiten Mutterbändern vorkommend; seltener findet man sie an den Anhängen der Gebärmutter. Der Verf. unterscheidet 3 Arten: a) das emaille-artige Osteoma, besonders in Geschwülsten des Ovariums und der Tube. b) Das harte oder feste Osteoma. a) Die kalkartige Geschwulst. Die ganze Gebärmutter ist wohl in solche erdige Substanz verwandelt. Auch findet man zuweilen kalkartige Knötchen in den Duplicaturen des Peritonäums, welche die breiten Mutterbänder bilden. — 3) Das Cephaloma oder 'Medullary tumour'. Dies Leiden nannte man auch wohl 'den weichen Gebärmutterkrebs'. Selten ist das Ovarium Sitz dieser Krankheit. — 4) Hämatoma oder 'Blood-like tumour'. Seiner Beschaffenheit wegen auch Fungus haematodes genannt. Der Sitz ist gewöhnlich im Cervix uteri, und gar leicht ist Rectum, Vagina, und Urinblase in Mitleidenschaft gezogen. Das Ovarium leidet selten. — 5) Hygroma oder 'Humoral tumour'. Folgende Species gehören hierher: 'Serous, catamenial, saccated und animal tumour'. Die erste Species ist von den Schriftstellern unter dem Namen: Hydrometra oder Hygrometra beschrieben. Ovarium und Tuben sind häufig durch Absonderung solcher serösen Feuchtigkeit ausgedehnt (Dropsy of ov. and tub.). — Die zweyte Species 'Catamenial t.' ist durch den Namen erklärt, und hängt vom Verhaltenseyn des Menstrualblutes innerhalb der Scheide und Gebärmutterhöhle ab, mag nun ein imperforiertes Hymen oder Verwachsung der Scheide die Veranlassung seyn. — Die dritte Species 'saccated t.' kömmt am häufigsten im

carriages, when the decidua reflexa has not been wholly separated.' 13) Zerstörung der Fimbrien an den Tuben. 14) Blinde Endigungen der Tuben. 15) Fehlen eines Ovariums. 16) Verschrumpftes Ovarium. 17) Narben. 18) Die gelben Körper im Ovarium (Yellow spots).

D. Geschwüre. Außer denjenigen, welche so häufig an den äußern Geschlechtstheilen vorkommen, hebt der Verfasser besonders hervor: 1) Skrophulöse Verschwärung der Scheide. 2) Das bösartige Geschwür (Malignant ulc.), nicht mit Carcinom zu verwechseln.

E. Polypen. Der Verf. unterscheidet sie nach der Substanz, aus welcher sie gebildet sind: 1) in knorpelige (subcartilaginous), die gewöhnlichste Art; 2) in weiche und schwammartige; 3) in blutartige (haematoid); 4) in solche, welche aus Medullarsubstanz gebildet sind.

Es folgen hierauf die kostbaren Abbildungen der meisten in dem Texte geschilderten Krankheiten, an welchen besonders das naturgemäße Colorit zu loben ist; jeder Abbildung ist eine ausführliche Beschreibung beygefügt. — Es bietet demnach dieses Werk einen höchst wichtigen Beytrag zu der Pathologie der in Rede stehenden Krankheiten, und kann mit Recht jedem Arzte zur näheren Einsicht empfohlen werden.

Ed. K. J. von Siebold.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.
Den 8. Merz 1834.

Halle.

Bey C. A. Schwetschke und Sohn: C. Cornelii Taciti opera recensuit et commentarios suos adjecit Georg. Henricus Walther T. I. 1831, sex priores annalium libros complectens, XLIV und 432; T. II. 1831, sex posteriores annalium libros complectens, 463; T. III. 1831, historiarum libros complectens, 524; T. IV. 1833, libellum de Germania, vitam Agricolae et dialogum de oratoribus complectens. Accedit codicum Florentinorum collatio et index annotationum, XII und 483 Seiten in gr. 8. Ein noch nicht erschienener fünfter Band mit einem Lexicon Taciteum wird das Ganze vollenden.

Es war dem trefflichen Herausgeber des vorliegenden Werkes nicht vergönnt, den Druck desselben beendigt zu sehen. In der Mitte der seit mehreren Decennien sorgfältig vorbereiteten und dann mit raschen Schritten ihrer Vollendung zueilenden Arbeit wurde er das Opfer einer plötz-

lichen Krankheit. An ihm hat Tacitus einen gründlichen Erklärer und die Wissenschaft überhaupt einen eifrigen und thätigen Verehrer und Beförderer verloren. Er war zu Herzungen bey Stollberg am Harz geboren. Im Jahre 1800 zeichnete er sich als Mitglied des philologischen Seminars zu Leipzig, damals unter Dan. Beck's Leitung, aus, und wurde bald nach der Beendigung seines academischen Cursus Subrector am Lyceum zu Torgau, und im Jahre 1813 Prediger zu Schwinden bey Stollberg. Diese Stelle vertauschte er dann 1819 mit dem Rectorate des Lyceums zu Stollberg, und starb im November 1830 zu Berg unfern Stollberg, wo er seit 1821 wiederum Prediger gewesen war.

Bereits im Jahre 1819 gab Walther eine sehr werthvolle Probe seiner Tacitischen Studien (Observationum ad C. Cornelii Taciti opera specimen, Stollberg, 32 S. in 8.), worin er zugleich seine Absicht, sämmtliche Werke des Tacitus zu bearbeiten, bekannt machte, und diese 1828 in einer zweyten Probe (bey Hemmerde in Halle, 48 S. in 8.) wiederholte. Hier suchte er mit großer diplomatischer Treue den Text an einzelnen ausgewählten Stellen auf seine ältesten Quellen zurückzuführen; und diesen Grundsatz hat er nun, mit dem dazu erforderlichen Apparate ausgerüstet, in vorliegender Ausgabe durchgeführt.

Was Imm. Bekker neulich durch die von Furia besorgte vierte Collation (denn zuerst ließ Philipp Beroaldus 1515, dann Pichena und nachher J. Gronov nach demselben Codex drucken) der Florentiner Handschrift, die ursprünglich aus Corvey stammt und unter Leo X. nach Rom kam, erreicht hat, ist unserm Herausg. freylich nicht gelungen, da ihm dieses einzige

Hülfsmittel (denn keine andere Handschrift enthält die sechs ersten Bücher der Annalen) mangelte. Damit aber das Resultat dieser neuen Vergleichung auch in vorliegender Ausgabe nicht vermißt werde, hat Herr Dr Eckstein, welchem von der Verlagshandlung die Revision der letzten Hälfte des Waltherschen Manuscripts anvertraut worden ist, dasselbe am Ende des vierten Bandes mitgetheilt, und zugleich auf eine sehr zweckmäßige Art diejenigen Stellen (und es sind deren nicht wenige) bemerklich gemacht, wo Furia anders las, wie seine Vorgänger. Bey den Angaben aus dieser Handschrift muß überhaupt, da sie die einzige ist, mit der größten Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit verfahren werden; und Ref. legt daher ein großes Gewicht auf eine von Pertz (Ital. Reise S. 45) gemachte Bemerkung, daß eine neuere Hand dieselbe an vielen Stellen corrigiert habe. Ob dieß nun die Stellen sind, wo Furia Abweichungen von den früher veranstalteten Collationen gefunden hat, muß bey dem Stillschweigen Furia's über eine secunda manus unentschieden bleiben. Glücklicher war Walther in Rücksicht des andern Florentinischen Codex, welcher die Annalen von dem elften Buche an und die Historien enthält, und ebenfalls der älteste und einzige ist, da alle übrigen auf ihn zurückgeführt werden können, und in ihren Abweichungen nur Fehlerhaftes liefern, was offenbar aus der Unwissenheit der Abschreiber des Urcodex hervorgegangen ist. Von diesem Urcodex benutzte nämlich der Herausg. eine von Piero Vettori (Victorius) 1542 an den Rand einer Beroaldinischen Ausgabe geschriebene, jetzt in München befindliche Collation, die nach Vettori's eignem Geständniß selbst alle Corruptelen und Schreib-

fehler umfaßt, damit ein künftiger Bearbeiter seine Verbesserungs-Versuche mit Sicherheit daraus entwickeln möchte. Hierbey ist es nun wieder sehr merkwürdig, daß nachher Pichena, dann J. Gronov, und zuletzt Furia (für Bekker) vieles anders lasen als Vettori, und dazu unter sich wieder in mancher Einzelnheit abweichen. Entschuldigt wird diese Verschiedenheit einigermaßen durch die Langobardische Schrift, in welcher dieser Urcodex abgefaßt ist, und die der eine in einzelnen Fällen so, der andere so entzifferte. Vielleicht mag auch das hohe Alter desselben (er gehört zu den ältesten schriftlichen Denkmälern, die uns übrig geblieben sind; wiewohl nicht ins Jahr 395, wie man nach der Schlußschrift behauptet hat, die gewiß nur aus einer ältern Abschrift wiederholt ist) vieles unleserlich darin gemacht haben.

Hierzu kömmt ferner die von Walther selbst aus dem Wolfenbüttler Codex gewonnene Nachlese und eine sorgfältige Sammlung und Angabe der in den Ausgaben zerstreuten handschriftlichen Varianten, so wie auch eine genaue Vergleichung der ältesten und wichtigsten Drucke. Hierüber gibt die Vorrede einen ausführlichen Bericht, und liefert zugleich eine neue Biographie des Tacitus, welche Ref. besonders deswegen sehr lesenswerth findet, weil der Verf., ohne die von allen Seiten sich durchkreuzenden Ansichten der Neuern zu berücksichtigen, seine Untersuchung unmittelbar an die Aeußerungen urtheilsfähiger und glaubwürdiger Römer, und namentlich an Tacitus Angaben selbst anknüpft, und daraus Vermuthungen entwickelt, die meistens durch ihre innere Wahrheit den Forscher sehr ansprechen. Was den Vornamen Caius anlangt, welcher in der Langobardischen Handschrift fehlt, und statt

dessen die aus Corvey stammende P. hat, was in einer Reihe von Ausgaben seit Beroaldus fortgepflanzt ist, so beruht dieser auf der schwachen Auctorität einiger spätern Handschriften und auf dem gedruckten Sidonius Apollinaris (wo die codd. gewiß auch Verschiedenheiten darbieten); so daß Bekker Recht hatte, ihn auszulassen, da derselbe auch in den Plinischen Briefen an Tacitus fehlt. Ueber Tacitus Abkunft und väterliche Familienverhältnisse gibt keine Nachricht Kunde. Man hat daher schon früh versucht, in allen Stellen der Alten, wo nur der Name Cornelius Tacitus vorkömmt, eine Verwandtschaft mit dem großen Historiker entdecken zu wollen, oft ohne die Zeitverhältnisse zu berücksichtigen. So knüpft sich merkwürdigerweise eine mehrfache Vermuthung an eine Stelle der Plinischen Naturgeschichte (7, 17 §. 76 ed. Sillig.), wo aus alten Denkmälern berichtet wird, zu Salamis sey der Sohn eines gewissen Euthymenes gegen drey cubita in drey Jahren gewachsen, sey trägen Ganges und stumpfen Sinnes, aber schon mannbar gewesen mit kräftiger Stimme; und nach diesen drey Jahren sey er an einer plötzlichen Zusammenschrumpfung der Glieder gestorben. (Solche monströse Erscheinungen nannten die Griechen ἐκτραπέλους.) Ipsi (fährt dann Plinius fort) non pridem vidimus (Plinius schrieb dieses unter Claudius) eadem fere omnia praeter pubertatem in filio Cornelii Taciti equitis Romani, Belgicae Galliae rationes procurantis. Hier behauptet nun ein sonst sehr scharfsinniger Erklärer, dieser monströse Sohn aus dem ritterlichen Geschlechte der Cornelier sey der Vater des Geschichtsschreibers gewesen. Dieß haben dann andere höchst lächerlich gefunden, daß ein so großer

und tiefdenkender Mann seinen Ursprung einem so stumpfsinnigen ἐκτράπελος verdanken sollte; und andere, welche die Sache sehr ernsthaft nehmen, vermissen alle Belegstellen und alle Documente zu einer solchen Behauptung. Allerdings fehlen alle Documente für diesen Ursprung, und vor allen Dingen die pubertas des Vaters!

Was die übrigen äußern Lebensverhältnisse des Tacitus anlangt, so zeigt Walther in der Beurtheilung und Darstellung derselben ebenfalls einen hohen Grad von Vorsicht und Bescheidenheit. Nur kann Ref. keinen andern als relativen Werth auf die abermalige auch noch so sorgfältige Wiederholung von schon oft wiederholten Notizen über das äußere Leben eines Mannes legen, der uns sein Innerstes auf eine so edle und begeisternde Weise in seinen eigenen unsterblichen Werken selbst aufgeschlossen hat, so daß es einem empfänglichen und talentvollen Seelenmaler nicht fehlen könnte, uns darnach das geistige Bild dieses Mannes in seiner scharfen Individualität genau zu schildern und die historische Kunst in ihrer edelsten Gestaltung daraus zu entwickeln. Denn, wie Tacitus selbst in Bezug auf große Individualitäten sagt, müssen wir durch lebendige Vergegenwärtigungen lieber die Herrlichkeit und Gestalt ihres Geistes als die ihres Körpers umfassen. Ut vultus hominum, ita simulacra vultus imbecilla ac mortalia sunt, forma mentis aeterna; quam tenere et exprimere non per alienam materiam et artem, sed tuis ipse moribus possis. Quicquid ex Tacito amavimus, quicquid mirati sumus, manet mansurumque est in animis hominum, in aeternitate temporum, fama rerum. *Nam multos* veterum velut inglorios et igno-

biles oblivio obruet; Tacitus, posteritati narratus et traditus, superstes erit.

Der reichhaltige Commentar berücksichtigt vorzugsweise das kritische Interesse des Textes und gibt in einer klaren Uebersicht und in vollständiger Kürze die Geschichte desselben. Daneben ist aber die grammatische und historische Interpretation auch nicht vernachlässigt. Im Ganzen ist das Festhalten des Herausgebers an den durch die Langobardische und Corveyer Handschrift überlieferten Lesarten nur zu billigen (eine Reihe von Stellen, wo entweder andere Manuscripte Besseres liefern, oder welche durch Conjectur glücklich hergestellt sind, werden hier ausgenommen); selbst die Beybehaltung der Orthographie dieser Urkunden mit allen ihren archaistischen Eigenheiten, in die freylich eine nachhelfende Hand mehr Consequenz bringen mußte, ist durchaus nicht zu tadeln. Vielmehr wird diese durch andere handschriftliche Denkmäler aus derselben Zeit noch mehr bestätigt. Daher wird man diesem Verfahren gewiß gern den Vorzug vor dem Bekkerschen einräumen wollen, welches weder an dem Aeltesten festhält, noch sich in den begünstigten Neuerungen consequent bleibt. Dieß gilt nun namentlich von der Assimilation der Präpositionen mit den Anfangsbuchstaben der mit denselben zusammengesetzten Worte, wo Bekker adrogans und adrepere nebst vielen andern hat stehen lassen; Walther hingegen hat auch sonst in keinem Falle ad verändert; und hier hat er die besten Mss. des Salustius nach Gerlach, das alte Vaticanische Palimpsest nach Mai und den Wolfenbüttler Codex der Tusculanen nach einer in den Händen des Ref. befindlichen Collation für sich. Die beiden letzten Urkunden,

deren Auctorität in diesen Sachen unschätzbar ist, haben ohne Ausnahme adfirmo, adficio, adfero, adsequor, adsimulo, adsentior, adscribo, adpulsus, adluo, adfligo, adprobo, adsisto, adfixus, adfatim, adpeto, adrideo, adservio, ja sogar adgnosco. Auch bleibt dort con und in in allen Zusammensetzungen unveränderlich, und wird nie mit dem nächsten Buchstaben assimiliert, wie conligo, conroboro u. s. w. inlustris, inlacrimo, inruo, inperium u. s. w. Dieses letzte Wort bildet freylich nebst andern bey Walther eine Ausnahme, Ref. sieht aber nicht ein warum; und wenn wir auch nicht mit dem Vaticanischen Palimpseste subpedito und subpono schreiben wollen (das Wolfenb. Mss. der Tusculanen hat dagegen optundo, optrecto, optineo, optempero, optorpeo), so erfordert doch das hohe Alter dieses Documents eine besondere Beachtung, welches freylich auch neben jenen Proben summitto und sogar quemammodum darbietet.

Zum vierten Bande hat Herr Dr Eckstein eine Vorrede geschrieben, worin berichtet wird, daß Walther's handschriftlicher Nachlaß über Tacitus nicht ganz vollständig gewesen sey. Daher haben wir die Bearbeitung der letzten Hälfte des Agricola und der ganzen Schrift über die Redner, wozu nur wenige Bemerkungen vorhanden waren, diesem neuen Herausg. zu verdanken, der sich ernstlich bemüht zu haben versichert, dieselbe im Geiste Walther's zu beendigen. Zuerst meldet er uns die Benutzung der Farnesischen Handschrift (jetzt im Borbonischen Museum zu Neapel) nach einer von Schluttig veranstalteten und von Lud. Döderlein Walthern mitgetheilten Collation, welche etwa an 30 Stellen von der Niebuhrschen, welche Bekker in

Händen hatte, abweicht. Hieraus ist nun allerdings diesen Schriften ein großer Vortheil zugewachsen, der noch durch eine sehr zweckmäßige Anordnung des vorhandenen Apparats bedeutend erhöht wird. Die eigentliche Interpretation ist aber hier noch mehr in den Hintergrund getreten als bey Walther; nur in sofern ist sie berücksichtigt worden, als die kritische Prüfung verschiedener Lesarten dazu Veranlassung gab. So wird z. B. Agr. 44, wo Agricola's Gestalt geschildert, und unter andern gesagt wird nihil metus in vultu, in der Angabe und Beurtheilung der zu metus gehörigen Varianten, als impetus, metus et impetus und ineptum (die sämmtlich durch das doppelsinnige und mißverstandene aber echte metus entstanden sind) der passive Sinn von metus, nämlich Furchtsamkeit, und der active, das Furcht-Erregende, auseinander gesetzt — eine Verschiedenheit der Bedeutung, welche schon Forcellini aus den Römischen Grammatikern, wie Quinctilian und Gellius und andern klassischen Stellen befriedigend entwickelt hat, und die sich überhaupt auch nicht läugnen läßt. Es kömmt bey der Erklärung der obigen Stelle nur darauf an, was der Zusammenhang erfordert. Herr E. erklärt nihil in ejus vultu inerat, quod metum incutere potuisset, wie schon viele seiner Vorgänger und zuletzt noch Walch. Ref. ist aber der Meinung, daß die nächsten Umgebungen diesen activen Sinn weniger begünstigen. Die ganze Gestalt hatte Tacitus mit decentior quam sublimior bezeichnet, womit offenbar der symmetrische Wuchs eines sonst nicht imposanten Körpers gemeint ist. Damit nun aber Niemand durch das decentior zu der Idee von Anmuth ohne männliche Würde (denn die Grazien heißen

decentes) verleitet werden möchte, so setzt er schnell hinzu, Agricola habe dabey einen furchtlosen, beherzten Blick gehabt; denn daß seine Miene andern keine Furcht einjagte, liegt sowohl in decentior als auch im folgenden gratia oris supererat, und bonum virum facile crederes, d. h. der vorherrschende Ausdruck seines Gesichts war Anmuth, und den guten Mann erkannte man leicht in ihm. Walch nimmt gratia oris für venustas d. h. Anmuth des Mundes; Ref. ist jedoch geneigter, es auf den Ausdruck des ganzen Gesichtes zu beziehen. Superesse in der Bedeutung von 'in Fülle oder im hohen Grade vorhanden seyn' kennt schon Cicero im Br. 4 prudentia quae tibi superest etc. und ist auch sonst bey Tacitus gewöhnlich, wie Agr. 45 omnia superfuere honori tuo.

G. H. B.

Paris.

Chez Baillière: Anatomie pathologique du corps humain, ou descriptions, avec figures lithographiées et coloriées des diverses altérations morbides dont le corps humain est susceptible; par J. Cruveilhier, professeur d'anatomie à la faculté de médecine de Paris, médecin de la maison royale de santé, président perpétuel de la société anatomique etc. 1830. In Folio.

Von diesem Prachtwerke, welches eine Lücke in der Arzneywissenschaft ausfüllt, indem wir bis jetzt noch kein die pathologische Anatomie auch nur einigermaßen umfassendes Kupferwerk besitzen, sind uns bis jetzt 16 Lieferungen zugekommen; wir verfehlen nicht unsern Lesern davon eine kurze

Nachricht zu ertheilen. Der Verf., selbst practischer Anatom und Hospitalarzt, hat die vielfachste Gelegenheit menschliche Leichen, im normalen wie im abnormen Zustande zu untersuchen, und da ihm seine Collegen und Eleven die möglichste Unterstützung durch Mittheilung pathologisch-anatomischer Präparate zugesichert haben, so ist er, zumal da er in einer Stadt wohnt, in welcher es in medicinischer Hinsicht in einem Tage oft mehr zu beobachten gibt, als in manchen Ländern binnen einer Reihe von Jahren, im Stande etwas Gutes und Vollständiges zu liefern. Es wird dieses Werk aus ungefähr 40 Lieferungen (die ersten sind vom J. 1830, die 16te von 1833) bestehen, von denen jede 10 Tafeln (wie es die Nothwendigkeit mit sich bringt, bald mit colorierten, bald schwarzen Figuren) und 5 Bogen Text enthält. Die vor uns liegenden 16 Lieferungen betreffen die Krankheiten folgender Theile: Livr. 1. Placenta, Nerven des Gangliensystems, Nieren (Krebs und Entzündung), Bildungsfehler (Blutgefäße und Imperforatio ani). Livr. 2. Lymphgefäße, Bildungsfehler (mißgestaltete Hände und Klumpfüße, angeborne Luxation des femur, Oeffnung des Rectums in die Harnblase), Milz, Gehirn. Livr. 3. Lungen (Apoplexie und Gangräne), Arterien (Aneurisma der Aorta), Leber, Rückenmark. Livr. 4. Magen (Krebs), Darmcanal, Gelenke (Gicht), Wirbelsäule, Uterus. Livr. 5. Hoden (Sarcocele), Kehlkopf, Eyerstock (Balggeschwülste), Gehirn (Blödsinn und Schlagfluß). Livr. 6. Gehirn (Meningitis), Rückenmark (Spina bifida), Nieren, Gliedmaßen (Narben), Placenta, (partielle Atrophie). Livr. 7. Dünndarm (acute Entzündung), Darmcanal (eingeklemmter Bruch), Haut (Hornproduction der Fingernägel und der Haut der Hände und Finger selbst).

Mai's wieder, und hörte erst gänzlich gegen Ende des Septembers auf. Alle dagegen vorgenommenen Sicherungs- und Schutzmittel, die Anstrengung der Regierung, vornehmlich das hochherzige Beyspiel des Kaisers selbst, die Bemühungen der Aerzte, die von ihnen gewonnenen Resultate, so wie Alles, was zur genaueren Kenntniß der dort weit verbreiteten Krankheit beytragen kann, sind in dem vorliegenden Werke umständlich und belehrend von dem Verf., der hierbey sich selbst große persönliche Verdienste erwarb, mitgetheilt. Da indessen die Haupttheile dieses Werks schon einzeln früher erschienen und mannigfach benutzt sind, so beschränken wir uns hier auf die einfache Angabe des Inhalts: Medicinische Topographie von Moscau (S. 1 — 51); Geschichtserzählung der Invasion und des Fortganges der Krankheit (S. 52 — 131); die Animadversiones anatomico-pathologicae von Markus und Jahnichen (S. I — XCIV); die chemischen Analysen von Hermann (S. 1 — 40); einige Betrachtungen über die Natur und die Behandlung der Cholera (S. 41 — 160); über die Verbreitungsweise und die dagegen erforderlichen Sanitätsmaßregeln (S. 167 — 214). Beygefügt ist 1) eine große Tabelle über die 20 Bezirke der Stadt, nebst Angabe ihrer Bevölkerung und der Zahl der Cholerakranken, die in den Hospitälern und öffentlichen Gebäuden behandelt wurden, 2) ein Plan von Moscau, bloß um die Lage zu versinnlichen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.
Den 10. Merz 1834.

Hamburg.

Die Algen der Nordsee und die mit denselben vorkommenden Zoophyten; gesammelt und herausgegeben von H. C. Threde. 1832. Erste Centurie, in gr. 4.

Vorliegende Sammlung, von welcher Ihre Majestät, unsere Allergnädigste Königin, der Universitäts-Bibliothek ein ausgesuchtes Exemplar zu verehren huldreichst geruheten, verdient auch in diesen Anzeigen eine Erwähnung, da sie zur Förderung des Algologischen Studiums gewiß sehr viel beytragen wird. Der Herausgeber, Herr Threde, welcher seit mehreren Jahren auf der Insel Helgoland mit vielem Eifer sich der Algologie widmet, verspricht alle interessanten Algen, nebst einigen zugleich vorkommenden Zoophyten, dieser Insel sowohl als auch der benachbarten Küsten mitzutheilen, und den Freunden der Algologie auf diese Weise die Gelegenheit zu einer möglichst vollständigen Sammlung der Nordsee-Algen zu verschaffen.

Die Sammlung wird sich indeß zuerst vorzugsweise auf die Salzwasser-Algen, und in dieser ersten Centurie nur auf diejenigen beschränken, welche am Fuße des Helgolander-Felsen und dessen Felsenriffen vorkommen, weshalb auch der Standort der einzelnen Arten nicht angegeben ist. Die folgenden Hefte werden, nach der Versicherung des Herausgebers, nicht nur vieles für die Nordsee Neue, sondern überhaupt manches Neue für die Algenkunde enthalten. Auch verspricht derselbe späterhin, wo ihm mehrere literärische Hülfsmittel zu Gebote stehen werden, manche nöthige Bemerkungen, als Commentar zum Ganzen, nachfolgen zu lassen.

Was nun die Einrichtung der Sammlung anlangt, so besteht sie aus fünf Heften, deren jedes zwey Decaden Algen enthält. Die Algen selbst sind in den ausgesuchtesten Exemplaren auf Velinpapier, vermöge schmaler Streifen von farbigem Papiere, angeheftet. Auch ist meistens noch ein oder ein anderes Exemplar aus der jüngeren Periode der Alge, mit einem dünnen Blättchen von Marienglase bedeckt und auf ähnliche Weise angeheftet, hinzugefügt. Die systematischen Namen sind außerdem von jeder Art, nach Agardh's System, auf besonderen Etiquetten, deren Nummer mit dem Inhaltsverzeichnisse jedes Heftes correspondiert, unten angeklebt. Ueberhaupt ist alles so zweckmäßig und so sorgfältig angeordnet, daß keine der früheren Sammlungen der vorliegenden in dieser Hinsicht ganz gleich gestellt werden kann.

Den Freunden der Algenkunde erlauben wir uns noch das Inhaltsverzeichniß der ganzen Sammlung herzusetzen: I. Heft. 1. Delesseria sanguinea. 2. Deless. sinuosa. 3. Chordaria flagelliformis. 4. Scytosiphon filum.

5. Scytos. filum γ. lomentarius. 6. Scytos. foeniculaceus. 7. Solenia linza. 8. Solen. intestinalis. 9. Solen. compressa. 10. Solen. compressa γ. crinita. 11. Hutchinsia byssoides. 12. Hutch. patens. 13. Ceramium rubrum. 14. Ceramium diaphanum. 15. Callithamnion repens. 16. Callithamn. corymbosum. 17. Sphaerococcus crispus. 18. Sphaeroc. crispus 'genuinus'. 19. Fucus serratus. 20. Fucus serratus β. integerrimus. — II. Heft. 21. Delesseria Plocamium. 22. Deless. Plocam. β. subtilis. 23. Deless. alata. 24. Deless. alata β. angustissima. 25. Mesogloja multifida. 26. Ectocarpus siliculosus. 27. Ectoc. littoralis. 28. Conferva glomerata. 29. Conferva arcta. 30. Conf. implexa. 31. Hutchins. allochroa. 32. Hutchins. atrorubescens. 33. Sphaeroc. plicatus. 34. Sphaerococ. purpurascens. 35. Gigartina viridis. 36. Laminaria sacharina. 37. Cladostephus spongiosus. 38. Clad. myriophyllum var. ceratoph. 39. Fucus vesiculosus. 40. Fuc. vesiculos. var. inflat. — III. Heft. 41. Ptilota plumosa. 42. Ptil. plumosa var. tenuiss. 43. Rhodomela subfusca. 44. Rhodomela subfusca β. racemosa. 45. Hutchins. elongata β. 46. Hutch. elongata γ. 47. Hutchins. fastigiata. 48. Hutch. nigrescens. 49. Hutch. nigr. β. pectin. 50. Hutch. stricta. 51. Spongia aculeata. 52. Corallina officinalis. 53. Corall. corniculata. 54. Tubularia muscoides. 55. Tubul. ramosa. 56. Celloria cupressina. 57. Sertularia reptans. 58. Sertul. dichotoma. 59. Sertul. volubilis. 60. Sertul. geniculata. — IV. Heft. 61. Halymenia palmata. 62. Halymenia filiformis.

63. Porphyra purpurea. 64. Porphyra purpur. β. umbilicata. 65. Porph. purp. var. elong. 66. Laminaria phyllitis. 67. Chondria pinnatifida. 68. Chondr. pinnatif. β. Osmunda. 69. Sphaerococc. confervoides. 70. Sphaeroc. conferv. var. caudat. 71. Sphaeroc. membranifol. 72. Sphaeroc. membranif. γ. 73. Sphaeroc. membranifol. β. 74. Sphaeroc. Brodiaei. 75. Sphaeroc. rubens. 76. Fucus nodosus. 77. Fucus nodosus β. 78. Fucus vesiculosus δ. 79. Cystoseira siliquosa. 80. Cystoseira siliquosa β. denud. — V. Heft. 81. Sporochnus aculeatus var. penicillif. 82. Sporochn. aculeatus. 83. Laminaria digitata. 84. Laminar. fascia. 85. Zonaria plantaginifolia. 86. Ulva latissima. 87. Conferva rupestris. 88. Ectocarpus tomentosus. 89. Trentepohlia pulchella β. chalybea. 90. Schizonema rutilans. 91. Ulva Lactuca. 92. Callithamn. plumula. 93. Sphacelaria plumosa. 94. Chondria clavellosa. 95. Mesogloja vermicularis. 96. Polyides lumbricalis. 97. Polyides lumbric. β. 98. Alcyonidium diaphaphanum. 99. Flustra foliacea. 100. Flustra pilosa.

Schrd.

Zürich.

Bey Orell, Füßli u. Comp.: Denkschriften der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften. Ersten Bandes erste Lieferung. VIII u. 270 S. in Quart. Mit neun Steindrucktafeln. 1829.

Die im J. 1815 gestiftete, allgemeine Schweizerische Gesellschaft für die gesammten Natur-

wissenschaften hat bisher auf die erfreulichste Weise zur Belebung des Naturstudiums in der Schweiz, zur Erweiterung der Kunde des an Naturmerkwürdigkeiten so reichen Alpenlandes, so wie zum Anbau des weiten Feldes der Naturwissenschaften überhaupt beygetragen. Der anfangs kleine Kreiß für das Naturstudium begeisterter Männer, der sich um den verewigten Gosse, in dessen hoch gelegener Zelle zu Mornai bey Genf versammelte, hat sich schnell erweitert, und die ausgezeichnetsten Naturforscher in allen Theilen der Schweiz haben sich dem schönen Bunde angeschlossen. In der zweyten, im Jahre 1816 zu Bern gehaltenen Versammlung wurde die Verfassung der Gesellschaft gegründet, und unstreitig ist es der Zweckmäßigkeit der Gesetze und ihrer treuen Befolgung vorzüglich zuzuschreiben, daß die Schwierigkeiten glücklich überwunden worden, welche nur zu oft die Wirksamkeit eines zahlreichen wissenschaftlichen Vereins hemmen. Dadurch daß für die Aufnahme in die Gesellschaft nicht zu weite Gränzen gezogen sind, daß man nur solche Mitglieder zuläßt, von denen eine ersprießliche Thätigkeit erwartet werden kann, hat man den Andrang von Halbwissern und Dilettanten möglichst abgewehrt, und verhütet, daß diejenigen als Hauptwortführer auftreten, denen nur das Zuhören gestattet seyn sollte. Indem die Thätigkeit der Gesellschaft sich auf bestimmte und nicht zu weit von einander entlegene Ziele richtet, und die Theilnahme nicht durch zu große Entfernungen der Mitglieder erschwert wird, so ist es gelungen, den Eifer für die Hauptzwecke des Vereins ungeschwächt zu erhalten; und da die Gesellschaft nie in die Versuchung kommt, in großen Residenzen oder üppigen Handelsstädten

ihren Sitz aufzuschlagen, so wird es ihr nicht schwer den Rausch der Huldigungen, an welche der stille Forscher nicht gewöhnt ist, so wie den Untergang des wissenschaftlichen Ernstes in den Sturmfluthen des geselligen Treibens und der Genüsse der Tafel zu vermeiden. Von dem was der Verein bis zum Jahre 1825 geleistet, haben die durch den für die Wissenschaften und seine Freunde leider zu früh verstorbenen Professor Meißner in Bern besorgten Zeitschriften Rechenschaft gegeben. In der Versammlung zu Chur vom J. 1826 wurde der Beschluß gefaßt, eine periodische Sammlung auserwählter Abhandlungen der Mitglieder zu veranstalten. Von dieser Sammlung liegt die erste, durch den auch bereits verewigten, um sein Vaterland wie um die Wissenschaften hoch verdienten Paul Usteri, M. D. und Staatsrath des Cantons Zürich, bevorwortete Lieferung vor uns, auf deren reichen Inhalt wir durch eine kurze Anzeige mit besonderem Vergnügen hier aufmerksam machen.

I. Versuch über die helvetischen Arten von Rubus, nebst Bemerkungen über Speciesbildung im Allgemeinen. Von Dr Johannes Hegetschweiler in Stäfa. Seite 1. Keine bloße systematische Naturbeschreibung nach hergebrachter Form, sondern ein sehr schätzbarer Beytrag zur eigentlichen Naturgeschichte einer Pflanzengattung, an welcher die leider immer mehr Ueberhand nehmende Sucht der Species-Vervielfältigung sich beynahe mehr als an irgend einem anderen Genus versündigt hat. Arbeiten wie diese, welche nicht die Härchen an den Blättern zählen, sondern das wahre Wesen der Pflanzennatur aufzuklären streben, gehören noch immer zu den seltneren, daher die vorlie-

gende gewiß besondere Aufmerksamkeit verdient. Wenn wir nun hoffen, daß der Verf. den hier versuchten Weg weiter verfolgen werde, so wünschen wir ihm doch auch zugleich größte Strenge und Vorsicht bey Naturerklärungen, und Lossagung von dem Glauben, durch die Annahme unerwiesener Polaritäten, tiefer in das Wesen des Pflanzenlebens eindringen zu können.

II. Geognostischer Durchschnitt durch das Juragebirge von Basel bis Kestenholz bey Aarwangen, mit Bemerkungen über den Schichtenbau des Jura im Allgemeinen. Von Professor Peter Merian in Basel. S. 48. Ein schätzbarer Beytrag zur geognostischen Kenntniß des Juragebirges, und zur Aufklärung der Verhältnisse, in welchem seine Formationen zu den Gebirgsgebilden anderer Länder, namentlich des nördlichen Deutschlands und Englands stehen.

III. Beyträge zur Naturgeschichte des Bartgeyers (Gypaetos barbatus). Von Hauptm. Thom. Conr. von Baldenstein in Chur. S. 86. Sehr interessant.

IV. Mémoire sur le Fatioa, genre nouveau de la famille des Lythraires. Par Mr De Candolle, professeur à l'académie de Genève. S. 97. Char. gen. Calyx basi ebracteolatus campanulatus 6 fidus, lobis triangularibus per aestivationem valvatis. Petala 6 summo calycis tubo inserta, lobis alterna. Stamina 24—30 imo tubo inserta, quorum 6 longiora forsan sterilia. Ovarium 3 loculare. Stylus filiformis, staminibus longior. Stigma simplex. Fructus ignotus verosimiliter capsula 3 locularis 3 valvis polysperma. Eine einzige Species, Fatioa Napaulensis, von welcher eine Beschreibung nebst einer Abbildung geliefert ist.

V. Correction des Rheins im Domleschger-Thal. Von dem Stabshauptmann Richard La Nicca in Chur. S. 100. Ein sehr lehrreicher, für Wasserbaukunde wichtiger Aufsatz, der seinem Hauptinhalte nach technisch ist, und daher nicht ganz für diese Sammlung geeignet erscheinen könnte, den man aber dennoch gern darin finden wird, indem er schätzbare Beyträge zur Kunde der Veränderungen enthält, welche die Strombetten in den Alpen erleiden.

VI. Bemerkungen über die Vegetation der Moose und Revision des Genus Sphagnum. Von Dr Jacob Hegetschweiler in Rifferschweil. S. 130. Eine interessante Untersuchung über die Wirkungen äußerer Einflüsse auf die Formen der Moose, und zunächst der zur Gattung Sphagnum gehörenden.

VII. Geognostische Forschung und Darstellung des Alpendurchschnitts vom St. Gotthard bis Art am Zugersee. Von Dr Lusser in Altorf. S. 144. Dieser Aufsatz enthält gute Beobachtungen, würde aber durch eine genauere, vergleichende Bestimmung der beschriebenen Gebirgslagen, namentlich der verschiedenen Kalkgebilde, einen größeren wissenschaftlichen Werth erhalten haben. Wir verkennen nicht die großen Schwierigkeiten, welchen die Ausmittelung der geognostischen Aequivalente in den Alpen unterliegt; vermuthlich hätte aber doch z. B. eine genauere Bestimmung der Petrefacten etwas weiter führen können. Besondere Beachtung verdient das von dem Verf. nachgewiesene Vorkommen des Porphyrs auf der Nordseite der Alpen.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42.43. Stück.
Den 13. Merz 1834.

Zürich.

Beschluß der Anzeige: Denkschriften der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften. ꝛc. ꝛc.

VIII. Ueber den Umfang der Jura-Formation, ihre Verbreitung in den Alpen und ihr Verhältniß zum Tertiär-Gebirge; als Einleitung einer Beschreibung des Aargauischen Juragebirges, sammt einem Querdurchschnitte des letztern. Von Dr A. Rengger in Aarau. S. 173. Nicht bloß der Seitenzahl sondern auch dem Inhalte nach der bedeutendste Aufsatz im vorliegenden Bande. Besonders erfreulich ist die überall hervorleuchtende ruhige, unbefangene, nicht von Lieblingshypothesen hingerissene Forschung, die bey den jetzigen Geologen leider nur zu oft vermißt wird. Ueber die theoretischen Ansichten des Verf. gibt eine Anmerkung Aufschluß, welche wir hier mittheilen, weil sie Aeußerungen enthält, die gerade jetzt vorzüglich Beherzigung verdienen. 'Der Streit über Feuer- und Wasser-Gebilde ist in

unsern Tagen auf einen ganz andern Boden verpflanzt worden, als auf welchem er ursprünglich geführt ward, und den Plutonisten erging es wie von jeher allen Eroberern, bey denen die Länderbegierde mit jedem Siege wächst. Nachdem die Frage über den Basalt entschieden war, kam die Reihe an das Trachytgebirge, und so wie auch dieses, und zwar mit gleichem Rechte, in das Gebiet der Feuererzeugnisse überging, ward das gesammte Urgebirge in Anspruch genommen. Allerdings macht die mit der Tiefe zunehmende Temperatur der Erde, in Verbindung mit dem noch thätigen Vulcanismus, mit den Erscheinungen der Erdbeben und der heißen Quellen, in hohem Grade wahrscheinlich, daß ihre ursprüngliche Flüssigkeit ein Zustand der Schmelzung war, in welchem sich das Innere der Erdkugel zum Theil noch befinden mag, und daß in Folge einer allmählichen Abkühlung sich die erste und älteste Erdrinde durch Gerinnung gebildet hat. Damit stimmt dann auch die, aus den organischen Ueberresten der Vorwelt erhobene, Thatsache überein, daß einst auf unserem Weltkörper eine höhere Temperatur herrschte als die gegenwärtige, und daß diese gleichmäßig und unabhängig von Breite und Länge auf dessen Oberfläche vertheilt war, hiermit von einer anderen Quelle als von der Sonne herrührte. Endlich kommen noch die merkwürdigen Versuche hinzu, durch welche es der neuern Chemie gelungen ist, Mineralkörper vermittelst des Feuers hervorzubringen, deren Entstehung man sonst nur durch Wasser für möglich hielt. So ist die Bildung der mächtigen Urgebirgsmassen, von denen das Flötzgebirge nur einen dünnen Ueberzug aus-[illegible], für uns wenigstens gedenkbar, während [illegible]cht einsehen können, woher dem Meere,

wenn es mit dem Oceanus pater rerum seine volle Richtigkeit hätte, das Vermögen sollte gekommen seyn, das Funfzigtausendfache seines Gewichtes an erdigen und metallischen Stoffen aufgelöst zu enthalten; so viel nämlich soll, nach angestellten Berechnungen, das Verhältniß des flüssigen und des starren Theils der Erdkugel betragen. So bedarf es dann nicht mehr der kümmerlichen Aushülfe, dieses Meer wie einen Boten zu betrachten, der jene Stoffe, man weiß nicht wo, abholte und, man weiß nicht wie, absetzte, um wieder neue abzuholen. Bey so vieler Wahrscheinlichkeit auf der einen Seite dürfen wir aber auf der andern der Schwierigkeiten nicht vergessen, die sich der Anwendung dieser Theorie entgegen stellen. Um denselben auszuweichen, zählen einige Geognosten das schieferige Urgebirge den Wassergebilden noch bey und halten nur Granit, Porphyr u. s. w. für Erzeugnisse des Feuers. Allein Granit und Gneiß, Gneiß und Glimmerschiefer gehen so vielfach in einander über und wechseln so häufig mit einander, daß sie nothwendig gleichen Ursprunges seyn müssen; und warum sollte sich das schieferige Gefüge nicht mit der Bildung durch Feuer vertragen, wenn einmal erwiesen ist, daß auf diesem Wege sich Glimmer erzeugen kann? Nicht so leicht hingegen läßt sich das Zusammenfließen des Urgebirges mit dem Uebergangsgebirge, und die Auflagerung von Granit auf Versteinerungen enthaltendem Kalke mit dieser Theorie vereinbaren. Da hier an keinen Wechsel von Wasser- und Feuergebilden zu denken ist, so müßten die nämlichen Gebirgsarten erst durch Gerinnung der im Schmelzungszustande begriffenen Erdmasse, und dann wieder durch Niederschlag aus ihrer wässerigen Bedeckung entstanden seyn. — Zu

den merkwürdigsten Thatsachen welche in dieser Abhandlung niedergelegt sind, gehört die einer von Nordwest nach Südwest, mit zunehmendem Niveau regelmäßig fortgeschrittenen Bildung von Gebirgslagern, welche, wie der Verf. mit Recht bemerkt, nicht übersehen werden darf, wenn es darum zu thun ist, über die Aufthürmung des Alpengerüstes irgend eine Theorie aufzustellen. 'Das Schweizerische Juragebirge ruhet auf dem Urgebirge des Schwarzwaldes, der Vogesen und des Innern von Frankreich; von dieser Grundlage erhebt es sich stufenweise gegen Südost und bildet, indem es im Westen in die Alpen übergeht, eine Treppe, wie sie die Söhne der Erde bedurft hätten, um den Olymp zu stürmen. Während der Fuß dieser Riesentreppe am Rheine 700 bis 800 Fuß über dem Meere liegt, hat die Stufe des Reculet 5280 F., die südöstlichere des Mole und des Brezon 5688 F., die, in der nordöstlichen Fortsetzung des nämlichen Gebirges sich erhebende, Stufe des Pilatus 6605 F., die vom hohen Sentis 7743 F., und die Stufe des Glärnisch 8900 Fuß erreicht.' — In mehreren Aeußerungen, z. B. über Schichtung, über die Bildung gewisser conglomeratartiger Gesteine, nehmen wir mit Vergnügen eine Aehnlichkeit zwischen den Ansichten des Verf. und den unsrigen wahr. Die lebhafte Anerkennung der Schwierigkeiten bey den Erklärungen geologischer Erscheinungen, welche der Verf. ausspricht, beweist, wie aufrichtig sein Streben nach Wahrheit ist. Auf einen Irrthum in Betreff der geognostischen Verhältnisse der Gegenden von Göttingen müssen wir den Verf. aufmerksam machen, in den derselbe nicht verfallen seyn würde, wenn er selbst unsere Flötzgebilde untersucht hätte. Der Verf. glaubt nämlich, daß der bunte Sandstein des

nördlichen Deutschlands einst für sogenannten Keupersandstein erkannt werden dürfte. In keinem Theile von Deutschland kömmt das Gebilde des bunten Sandsteins ausgezeichneter, als gerade im nördlichen vor, und namentlich bildet er die Grundlage der Göttinger Mulde, so wie er auch die benachbarten, ausgedehnten Waldgebirge des Sollings und Reinhardtswaldes constituiert, welches kein Geognost, der diesen Gegenden Aufmerksamkeit gewidmet, bezweifelt hat. Daß die sogenannte Keuperformation in der Göttinger Gegend, so wie auch die zugleich vorkommenden, unbedeutenden Massen von Gryphitenkalk, in früherer Zeit, in welcher diese Gebilde überhaupt noch nicht so genau erforscht waren als jetzt, selbst von denen verkannt worden, die mit zuerst das Vorkommen derselben im nördlichen Deutschland nachgewiesen haben, ist besonders dadurch veranlaßt, daß diese Flötze an vielen Stellen gegen den Muschelkalk einfallen, und die Puncte, an welchen ihre wahren Lagerungsverhältnisse deutlich erkannt werden können, erst neuerlich durch Straßenanlagen mehr aufgedeckt worden. Wenn nun gleich einige Petrefacten vom Fuße des Hainberges, die vormals, als die Versteinerungen des Gryphitenkalk-Gebildes noch nicht so genau bestimmt waren als jetzt, dem Muschelkalke zugezählt wurden, aus der Liste der Petrefacten des Hainberger Muschelkalkes gestrichen werden müssen, so behält dieser darum doch noch eine nicht geringe Mannigfaltigkeit von Conchylienresten, und besonders auch eine hinreichende Individuenfülle in gewissen Lagern, um fortwährend seinen alten Namen, den der Verf. ihm streitig machen möchte, zu verdienen.

IX. Chemische Analyse der Heilquellen von Leuk im Canton Wallis, angestellt von Professor

Brunner und Apotheker Pagenstecher in Bern. S. 239. Eine gründliche und umsichtige Untersuchung, die auch das Gebirgsgestein berücksichtigt, aus welchem die Leuker Quellen zu Tage kommen. Die schon in einem Hallerschen Gedichte erwähnte sogenannte Vergoldung von Silbermünzen rührt von einem Ocherabsatze her, und findet daher bey sehr verschiedenen Gegenständen Statt, die mit dem Wasser auf gewisse Weise einige Zeit in Berührung kommen.

Leipzig.

Bey Teubner u. Claudius: Corpus Grammaticorum Latinorum Veterum collegit, auxit, recensuit ac potiorem lectionis varietatem adjecit Fridericus Lindemannus, sociorum opera adjutus. Tomus I. 1831, Donatum, Probum, Eutychium, Arusianum Messium, Maximum Victorinum, Asperum, Phocam continens, VIII und 392, Tomi II. pars I. 1832, Pauli Diaconi Excerpta et Sex. Pompeii Festi fragmenta continens, zusammen mit Tomi II. pars II.: Commentarii in Paulum et Festum auf XIV u. 846, Tomus III. 1833, Isidori Hispalensis Episcopi Etymologiarum libros XX continens; Accedunt tabulae tres lapidi inscriptae, XII u. 702 S. in 4.

Dieses durch Ankündigungen und gelegentliche Erwähnungen den Philologen schon hinlänglich bekannte Unternehmen, welches in etwa 15 Bänden die von Putschius und Gothofredus herausgegebenen grammatischen Schätze des Römischen Alterthums vereinigen und die nach diesen Gelehrten erst bekannt gewordenen Schriften eines Mallius Theodorus, Consentius, Arusianus, Pompejus und anderer hin-

zufügen wird, beginnt auf eine höchst würdige und befriedigende Weise mit neuen, von der gründlichsten Sprachforschung und besonnensten Kritik unterstützten, Recensionen des oft edierten Donatus, Probus u. s. w. Ohne sich an eine chronologische oder systematische Ordnung zu binden, läßt der Herausg. die einzelnen Grammatiker so auf einander folgen, wie er durch besondere, oft zufällige, Begünstigung der Zeit und Umstände die nöthigen Hülfsmittel zu dem einen oder andern nach Wunsche gesammelt und verarbeitet hat. Dieser Umstand wird freylich das bändereiche Werk weniger vollkommen machen, findet aber in sofern eine hinreichende Entschuldigung, als der Herausg., welcher unmöglich alles selbst vergleichen und sammeln kann, oft durch die große Entfernung von schwer zu erlangenden Subsidien, und durch eine gewisse Abhängigkeit von seinen Mitarbeitern genöthigt wird, um den Fortgang des Druckes nicht zu stören, gerade das zunächst folgen zu lassen, wozu die gewünschten Materialien schon eingesandt worden sind. Ueberall sollen aber, wie es schon in den drey vorliegenden Bänden geschehen ist, die ältesten und glaubwürdigsten Handschriften mit Genauigkeit und scrupulöser Gewissenhaftigkeit der Textesbestimmung zu Grunde liegen, und gerade hierin besteht der größte Vorzug dieser umfassenden und trefflichen Arbeit, deren einzelne Partien, so weit sie erschienen sind, wir jetzt mit wenigen Worten anzeigen wollen.

1. Aelii Donati ars grammatica tribus libris comprehensa, e codice Santeniano emendatius edita, mit einer Vorrede von 1827, worin der hohe Werth des benutzten Santenischen, jetzt in Berlin befindlichen Codex in Vergleich mit andern Hülfsmitteln geschildert wird. Im Gan-

4. Arusiani Messi V. C. Or. exempla elocutionum ex Virgilio, Salustio, Terentio, Cicerone digesta per litteras, ex codice Gudiano auctius atque emendatius edita. Es ist ungewiß, aus welcher Handschrift Gudius im Jahre 1669 den hier um die Hälfte vollständigern Text gezogen habe. Angelo Mai, welcher diese Schrift zuerst als ein Frontonisches Werk, wofür es auch andere ausgegeben haben, hat drucken lassen, entdeckte dasselbe in einem Ambrosischen Coder zu Mailand aus dem XVI. Jahrhunderte, es gibt aber auch noch andere Handschriften dieses Grammatikers in andern Italischen Bibliotheken. Jedoch hat schon Niebuhr in der Ausgabe des Fronto es dem Arusianus Messus mit triftigen Gründen vindiciert. Wichtig ist dieses Werk noch besonders in der jetzigen Ausgabe wegen einiger neuer Bruchstücke des Cicero und Salustius. Ueber das Zeitalter und die Lebensverhältnisse des Arusianus ist gar nichts bekannt. Einige Male wird Symmachus von ihm angeführt. Allein wohl nicht mit Unrecht hält der Herausg. diese Stellen für untergeschoben. Handschriften dieses Schriftstellers sind von den ältern Philologen häufig citiert worden, und Bondamus soll selbst schon einige Blätter davon haben drucken lassen, die aber nur sehr wenigen Gelehrten zu Gesicht gekommen sind.

5. Maximi Victorini libelli tres: de re grammatica, de carmine heroico, de ratione metrorum. Die ersten beiden Schriften erscheinen hier nach einem Gothaner Coder, welcher zwar aus den Zeiten nach der Erfindung der Buchdruckerkunst stammt, aber doch dem Herausg. bey der Herstellung des Textes von großem Nutzen gewesen ist. Daneben ist auch die Ausgabe von Adam Pete[illegible]rglichen worden. Das dritte Werk

des Victorinus erscheint aber hier nach einem sehr alten Bobischen Coder zu Wien, der auch den Claudius Sacerdos enthält. Welcher Zeit diese drey Schriften angehören, läßt der Name des Verfassers ungewiß. Angeführt wird Donatus, Lactantius (wahrscheinlich Placidus, der Verfasser der Ovidischen Erzählungen und der Scholien zu Statius) und Albinus de metris, von dem wir auch nichts wissen. Doch geht hieraus so viel hervor, daß Victorinus zu den Grammatikern des dritten oder vierten Jahrhunderts gehört.

6. Asperi Junioris ars grammatica, ebenfalls nach einem Gothaner Coder vielfach verbessert. Junior wird dieser Asper genannt, um ihn von dem berühmten ältern Grammatiker desselben Namens, welcher sehr gehaltreiche Commentare über Salustius und Virgilius geschrieben hatte, zu unterscheiden. Das Werkchen füllt nur 4 Blätter.

7. Phocae grammatici ars de nomine et verbo. Ejusdem de aspiratione libellus. Bey der Textesbestimmung dieser beiden Werkchen sind zwey Wolfenbüttler und ein Gothaner Coder zu Rathe gezogen worden, welche aber sämmtlich an verschiedenen Stellen defect sind, und von denen der älteste aus dem XIV. Jahrhunderte stammt und ohne Ueberschrift ist. Nur das letztere Werkchen de aspiratione enthalten sie alle drey vollständig; daher erscheint dieses hier auch am correctesten.

Dieses ist der Inhalt des ersten Bandes. Der zweyte Band enthält nun zunächst in der Vorrede einen Bericht über die Reihefolge der einzelnen Grammatiker, von dem vierten Bande anfangend, worin Pape, Verfasser der Varronianae lectiones, einen neuen Text von Varro de lingua Latina nach einem Leipziger und Gothaner Coder

mit Zuziehung anderer Hülfsmittel liefern wird. Dann soll Sosipater Charisius, nach einer neuen von Niebuhr veranstalteten Collation der einzigen jetzt noch vorhandenen Handschrift in der Königl. Bibliothek zu Neapel, von dem Herausg. selbst bearbeitet, folgen, und zwar begleitet von Diomedes, welcher ebenfalls vielfach verbessert erscheinen wird, da der Herausg. die Collationen der drey ältesten Manuscripte desselben in Händen hat. Nach Diomedes erhalten wir Nonius Marcellus und Priscianus, beide nach Pariser Handschriften, deren Collation der Hr Dr Dübner übernommen hat, berichtigt. Den Schluß werden dann die Metriker machen, an deren Spitze Terentianus Maurus in einer neuen Recension von dem Hn Prof. Wüstemann zu Gotha zu stehen kommt. Der zweyte Band selbst enthält nun

1. Excerpta ex libris Pompeii Festi de significatione verborum in 19 Büchern von Paulus Diaconus, welcher bekanntlich, wie er selbst in der Vorrede sagt, für Carl den Großen die viginti prolixa volumina des Festus (der selbst das ältere Werk eines Verrius Flaccus excerpiert hatte) in einen Auszug brachte, und dadurch bewirkte, daß der ursprüngliche Festus vernachlässigt wurde. Von diesem Auszuge sind nun für vorliegende Ausgabe fünf Handschriften benutzt worden, zwey Wolfenbüttler (wovon die eine zu den ältesten und vortrefflichsten gehört und daher zur Grundlage des Textes dient), eine Münchener, eine Berliner und eine Leipziger von verschiedenem Werthe. Besonders zu loben ist hier die von dem Herausg. nach den Handschriften zurückgerufene Anordnung der einzelnen Artikel, welche von den meisten Bearbeitern in eine streng alphabetische umgewandelt worden war.

2. Sexti Pompeii Festi de verborum significatione fragmentum ex vetustissimo exemplari bibliothecae Farnesianae descriptum. Schedae quae Festi fragmento detractae apud Pomponium Laetum extabant. Ex bibliotheca Fulvii Ursini, cum ejusdem notis in Sexti Pompeii Festi fragmentum et schedas. Der hier nach Fulvius Ursinus mit Sorgfalt abgedruckte Farnesische Codex, welcher jetzt zu Neapel aufbewahrt wird, und ursprünglich aus Illyrien stammt, ist überhaupt der einzige, der sich aus dem Alterthume gerettet hat. Derselbe ist aber an vielen Stellen mehr oder weniger lückenhaft. Die Größe dieser Lücken ist jedoch mit der gewissenhaftesten Genauigkeit stets angegeben worden. Zu loben ist auch hier der besondere Druck dieses Bruchstücks, welches frühere Herausgeber in den obigen Auszug des Paulus Diaconus eingeschaltet und so mit diesem zu Einem Werke verarbeitet hatten. Zu beiden Werken liefert die zweyte Abtheilung des zweyten Bandes die vollständigen Commentare von Antonius Augustinus, Fulvius Ursinus und Joseph Scaliger, nebst auserwählten Bemerkungen anderer Gelehrten, wozu der Herausg. selbst noch einige gefügt hat. Ueberhaupt bildet diese neue Bearbeitung des Festus eine der größten Zierden der vorliegenden Sammlung, und es vereinigt sich in ihr der treffendste Scharfsinn mit der größten diplomatischen Strenge. Hier das Einzelne erörtert zu sehen, wird Niemand erwarten. Doch fühlt sich Ref. hier aus andern Rücksichten veranlaßt, das eine und das andere kurz zu berühren. S. 67 berichtet Paulus aus seiner Quelle: *Flustra* dicuntur, quum in mari fluctus *non* moventur, quam Graeci *μαλακίας* vocant, und diese Erklärung ist dann in die neuern Lexica überge-

gangen. Es ist aber klar, daß der Begriff einer Windstille und ruhigen See sich auf keine Weise aus der Etymologie des Worts flustrum, welches offenbar von fluo, wie lustrum von luo, abzuleiten ist, entwickeln lasse. In dieser Verlegenheit kömmt uns nun das Fragment eines alten Grammatikers, welches Ref. in einem Wolfenbüttler Codex des Fulgentius (Gud. 333) gefunden hat, sehr zu Statten. Dort heißt es nämlich: Flustra sunt *motus* maris sine tempestate *fluctuantis*. Naevius in bello Pontico sic ait: *onorariae honesti stabant in flustris*, ut si diceret in salo moles quae eminent et procurrunt mari, de quibus Paucubius dixit: *Omnes latebras sublata mole abstrusas sinus caecus fluctus tumens, necdum tamen canus*; de quo Atha in togata sic ait: *Pro populo fluctus caecos faciunt per discordiam*. Et Augustus inquit: *Nos venimus Neapolim fluctu quidem caeco litus quicquid aqua adluitur*. Flumen omnis humor, qui vel modice fluit. Torrens est fluvius, qui a pluvia crescit, siccitate torrescit, id est arescit; de quo Paucubius: *Flammeo vapore torrens torret*. Hostia sunt exitus fluminum in mare. Tolli aquarum projectus, quales sunt in Amense flumine quam maxime praecipitia. Absichtlich hat Ref. dieß Bruchstück mit allen Unrichtigkeiten des Abschreibers, die jedoch größtentheils leicht zu verbessern sind, hier wörtlich drucken lassen. Zunächst geht aber klar daraus hervor, daß flustrum nicht das ruhige Meer während einer Windstille bedeute, sondern vielmehr das bewegte Meer bey ruhigem Wetter. Die einzige Stelle, wo dieß Wort in gedruckten Werken bisher vorkam, ist bey Tertullian B. 3 S. 199 ed. Moreau 1658, wo es heißt: Sic et mari

fides infamis, dum flabris aquas mutantibus de *tranquillo probum*, de *flustris temperatum* et extemplo de decumanis inquietat. Offenbar ist auch hier das unruhige Meer gemeint, was der einzige Johannes von Janua richtig verstanden hat: flustrum aqua vel unda crispans. — Proprie flustra sunt maris motus sine tempestate fluctuantes; unde quidam: *Vastabant in flustris*, ac si diceret in salo et in crispantibus aquis. Wer sieht nicht gleich, daß dieser Lexicograph das obige Bruchstück vor Augen gehabt habe und darnach zu verbessern sey? Auch der eben erschienene 5te B. von Mai's classici auctores S. 492 hat garrula fatigat notus flustra. — In dem Bruchstücke des Nävius bietet sich statt honesti vorläufig nichts besseres dar als onustae. Schwer ist aber die Erklärung dieses Nävischen Verses zu verstehen. Doch ohne diese und die folgenden Unrichtigkeiten in den Versen des Pacuvius und Attius (oder Atilius) zu berühren, macht Ref. hier nur auf die Sache, und namentlich auf caecus fluctus, was der Grammatiker offenbar mit flustrum vergleicht, aufmerksam. Dieses blinde Wogen des Meers (blind, weil man, da Windstille ist, den Grund davon nicht einsieht) zeigt sich häufig bey dem ruhigsten Wetter, wenn ein vorhergehender Sturm die Wassermasse in der Ferne aufgewühlt hat, und verursacht dem Schiffe das unangenehmste Schaukeln, was man sich nur denken kann, indem kein Wind den Wogen eine bestimmte Richtung giebt, und diese sich also wild durch einander tummeln; was den Seefahrern um so lästiger wird, da das hin und her geworfene Schiff auf seiner Bahn nicht weiter kömmt. Englische Schiffer nennen dieses Wogen under-swell, weil es von unten herauf zu kommen scheint. Verschie-

den davon ist das Lunen, oder die kurze Stille des Meeres bey schlechtem Wetter, was die Engländer lull, die Dänen lulle, die Holländer luuwen, die Schweden lugna, die Franzosen acalmir (Subst. auch bonace oder bonasse), die Italiäner calmare, und die Spanier und Portugiesen calmar nennen.

Den Vers in Bezug auf torrens führt auch Festus in den Fr. S. 270 aus der Antiopa des Pacuvius vollständiger so an:

flammeo vapore torrens terrae fetum exusserit;

und hierauf scheint sich auch Varro de R. R. 1, 2 zu beziehen. Aber eben so, wie in unserm Bruchstücke, erscheint dieser Vers mit derselben Erklärung von torrens bey Isidor Or. 13, 21, 2. Was aber über toli, wie es scheint, bemerkt wird, ist zu vergleichen mit Isid. Or. 11, 11, 111.

Der dritte Band endlich, welcher eine neue, nach fünf Handschriften (wovon jedoch nur eine Wolfenbüttler besonders ergiebig war) und den bessern alten Ausgaben veranstaltete, Recension der origines oder etymologiae des Isidorus liefert, ist von Fr. W. Otto besorgt worden. Das Gute, was Arevali für diesen wichtigen Schriftsteller geleistet hat, ist mit gerechter Anerkennung der vorliegenden Ausgabe, die auch einzeln verkauft wird, einverleibt worden, so daß sich der gelehrte Herausgeber auch in dieser Rücksicht den Dank des philologischen Publicums hinlänglich gesichert hat.

G. H. B.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.
Den 15. Merz 1834.

Dublin.

The Dublin hospital reports, and communications in medicine and surgery. Volume the fifth. VIII und 631 S. in 8. 1830.

Der reichhaltige Inhalt des vorliegenden Bandes möge die Leser für die zufällig verspätete Anzeige desselben entschädigen, und sie zugleich überzeugen daß die geehrten Herausgeber dieser Dublin reports, gleich den früher erschienenen und von uns ebenfalls in diesen Blättern angezeigten Bänden es an nichts fehlen lassen, der wahren Erfahrung durch Wissenschaft gestützt denjenigen Weg zu bahnen, der sie über jede seichte Theorie hoch erhaben erhält und für ewige Zeiten befestigt. Wir bedauern bey Erwähnung der einzelnen Abhandlungen nicht ausführlicher seyn zu dürfen, da die Gediegenheit fast einer jeden, uns sehr bald zur Ueberschreitung des uns sparsam zugemessenen Raumes, verleiten möchte; doch ist das wenn auch in der Kürze nur Mitgetheilte

schon zur Aufforderung genügend, die Wißbegierde durch das Werk selbst zu befriedigen.

Part I. Clinical reports of cases in the medical wards of the Meath Hospital, during the session of 1828 and 1829. By Robert James Graves and William Stokes; Physicians to the Meath Hospital and county of Dublin infirmary.

Diseases of the arterial System. Brand und Lähmung der rechten untern Extremität durch Krankheit der Arter. iliaca und femoralis. Bey der Section des sonst kräftigen 44 Jahre alten Mannes fanden sich die genannten Gefäße bleich, ausgedehnt und mit einer dunkeln Masse angefüllt, und ein großer Theil des Musc. vastus und rectus verhärtet und ihrer Farbe beraubt.

Aneurysma der Aorta ascendens ohne krankhafte Symptome des Herzens.

Schmerzhafte Aufschwellung der linken untern Extremität, durch Entzündung der Vena saphena, mit Symptome vom intermittierenden Fieber.

Diseases of the respiratory organs. Die meisten Krankheitsfälle dieser Art zeigten sich entweder als acute Entzündungen der Lungensubstanz, oder der Schleimmembran der Bronchien allein. Einfache Pleuritis gehört zu den sehr selten in Dublin vorkommenden Krankheiten. Bey der reinen Pneumonie finden die Verf. die Anwendung der Lanzette, und des Brechweinsteins in großen Gaben, am vortheilhaftesten. Die gewöhnliche Form in der sie den Brechweinstein reichen ist: Tart. antimon. gr vj Aquae cinnamomi ℥iv Syrupi, Mucilaginis aa ℥j Tinctur. opii acetat. gttxii, und die Gabe: alle Stunde 1 Eßlöffel oder nach Umständen mehr.

Diseases of the abdominal viscera. Höchst

interessant sind die vielen Fälle von Durchlöcherung einzelner Eingeweide, wie das Ileum, Colon rc.

Part II. Miscellaneous communnications on medical and surgical Diseases.

Practical observations upon certain Diseases of the anus and rectum, by Abraham Colles M. D. etc.

Ueber die organische Strictur des Mastdarmes. Weder Geschlecht noch Stand sind von dieser Krankheit ausgeschlossen, doch selten erscheint sie vor dem mittleren Lebensalter und nur in wenigen Fällen hat man sie bey Kindern und dann über 7 bis 8 Jahren beobachtet. Der Anfang des Uebels wird nur selten bemerkt, sondern für Obstruction oder Stuhlzwang gehalten. und nur in seiner Höhe als wahre Krankheit erkannt.

Ueber die Venen-Geschwülste des Mastdarms. Der Verf. versichert die Heilung dieser Geschwülste, ohne Operation durch Einsprützung einer Auflösung von gr viii schwefelsauren Zinks in ℥iv Wasser, in den Mastdarm jeden Abend vor dem Schlafengehen ohne Operation bewerkstelligt zu haben.

Geschwüre des Mastdarms. Der Verf. fand dieses Geschwür einigemal im Mastdarm oberhalb des Afters ohne irgend einen Zusammenhang mit andern Krankheiten und weit entfernt von krebsartiger Beschaffenheit desselben; die Heilung geschah durch die blutige Operation.

Observations on the mucous membrane of the Rectum, by John Houston. Der Inhalt betrifft die Valveln des Mastdarms, deren Zahl, Lage, Abweichungen und ihre Bedeutung bey Operationen dieses Theils.

A case of aneurism of the abdominal aorta, with the dissection and observations, by Thomas Edward Beatty M. D. etc. Der Verf. beweist die Schwierigkeit der Diagnose dieser Aneurysmen überhaupt, und besonders in einem von ihm erzählten Falle, der zu mancherley Irrung n Veranlassung, und wo endlich die Section den wahren Aufschluß gegeben hatte.

History of two cases of aneurism successfully treated by Ligature, by William Henry Porter. Der eine Fall betraf die linke Arteria subclavia und der andere die rechte Arteria carotis. Der Vf. wendete in beiden Fällen nur eine einfache runde Ligatur an; unterband die Carotis innerhalb eines viertel Zolles von ihrem Ursprunge aus der Innominata. Die Unterbindung der so bedeutenden Arterie wie die Subclavia, hatte bey dem Patienten außer was die Entzündung und Eiterung des aneurysmatischen Sackes gewöhnlich mit sich führt, auch nicht ein einziges Krankheitszeichen angeregt, woraus man hätte nur im geringsten einen unglücklichen Ausgang erwarten müssen.

Physiological and practical observations on the utero-placental circulation and the phenomenon of placental soufflet, with its utility in detecting the existence of pregnancy, and the death of the foetus in utero. By Evory Kennedy M. D. etc. Vor dem zweyten Monate der Schwangerschaft hat der Vf. das eigenthümliche Geräusch der Placenta nie wahrnehmen können, aber meistens schon in der 10ten, 11ten und 12ten Woche. In einem Falle, wo eine Frau wegen Lungenentzündung sich an ihn wandte und [...] Regeln 2 Monate ausgeblieben waren, konnte [...] mittelst des Stethoskops, obgleich noch gar

keine Geschwulst des Uterus zu entdecken war, ganz deutlich das Vorhandenseyn der Placenta hören, auch mehrere seiner Collegen davon überzeugen und in der zur gehörigen Zeit erfolgten Niederkunft seine Beobachtung bestätigt finden. Der Verf. macht noch auf die Wichtigkeit dieser Beobachtungen in forensischer Hinsicht, vorzüglich bey vorgeschützter Bauchwassersucht aufmerksam.

Observations on some of the affections of the fingers and toes, attended with fungous growths, by Francis Rynd.

A case of ruptured intestine, with remarks on some effects of contusions of the abdomen, by John Hart. Die gewöhnliche Urinverhaltung bey Zerreißung der Baucheingeweide, hat der Vf. auch bey Thieren beobachtet und namentlich auch bey einem durch eine ähnliche Verwundung verstorbenen und von ihm geöffneten Känguruh, wobey sich ebenfalls die Urinblase in großer Ausdehnung darbot. Es liegt indessen in der Natur der Sache, daß zerstörte Eingeweide nicht derselben Function durch Zusammenpressen der Harnblase, obliegen können als im natürlichen Zustande und daß dieserhalb die Entleerung der Blase unterbleiben muß.

Pathological observatious by John Houston. Folgenden Fall halten wir der Bemerkung besonders werth, obgleich die übrigen Beobachtungen kein geringeres Interesse darbieten. Ein Knabe ward äußerlich, bis auf das orificium urethrae, welches unterhalb und seitwärts der Eichel lag, scheinbar gesund geboren. Doch zeigten sich Erstickungszufälle bey jeder Ernährung des Kindes und dasselbe starb am folgenden Tage nach der Geburt. Bey der Oeffnung der Leiche sah man daß der Pharynx ungewöhnlich weit war, in der

Gegend unterhalb des Halses in einen blinden Sack, ohne auch nur im geringsten mit dem Oesophagus sich zu verbinden, endete, und daß die hintere Wand der Trachea eine Oeffnung hatte, von der der Oesophagus seinen Ursprung nahm, und in den gesunden Magen überging. Eine Dislocation der Harnröhrenmündung findet sich schon bey einem älteren Kinde derselben Familie.

A case of obstinate and extensive Psoriasis, successfully treated. By William West. M. D. etc. Die antiphlogistische Heilmethode in ihrem ganzen Umfange befreyete den Patienten in einem Zeitraume von 5 Wochen von einem Leiden, gegen das 6 Monate unausgesetzt die kräftigsten Mittel, selbst Arsenik ohne den geringsten heilsamen Erfolg in Anwendung gebracht waren.

Cases of diseased Brain, by Robert Law, M. D. etc. Diese sind Hirngeschwulst. Tuberkeln im Hirn, in den Lungen und im Peritoneum. Caries des Schädels mit Erweichung des Hirns. Absceß des kleinen Hirns. Halbseitige Lähmung ohne irgend bemerkbare Veränderung der Structur des Hirns. Halbseitige Lähmung mit Erweichung der beiden Thalami optici und corpora striata.

Small and frequently repeated bleedings, in Haemoptysis and incipient Phthisis, recommended in a Letter to R. J. Graves, M. D. etc. from J. Cheyne; Physician general etc. In dem einen von dem Vf. erzählten Krankheitsfalle war der Erfolg der zwey oder dreymal wöchentlich wiederholten Aderlässe von ℥vi Blutes, so erwünscht, daß Patient zuletzt noch 6 Monate hindurch, selbst die Lanzette nahm und sich wöchentlich einmal Blut ließ, bis die Gefahr einer Phthisis incipiens gänzlich beseitigt war.



Contributions to ophthalmic Surgery, by Arthur Jacob, M. D. etc. Ueber Flecken der Hornhaut, hervorgebracht durch Anwendung äußerer Aetzmittel; Behandlung der verstopften Thränencanäle; über Entropium und Trichiasis, Hydrophthalmia, Staphyloma etc.

A case of inflammation of the vena cava, iliac and femoral veins, by John Crampton, M. D. etc.

Cases of cancer uteri, with observations chiefly intended to illustrate the pathological changes caused by that disease, by W. F. Montgomery, Professor etc.

An account of two newly discovered muscles for compressing the dorsal vein of the penis, in man and other animals, and also of a similar provision for compressing the veins of the Chameleon's tongue, by John Houston. Jene Muskeln finden sich zwischen dem Schambogen und dem Penis, bey Menschen weniger ausgebildet wie bey allen andern männlichen Thieren die vom Verf. dieserhalb untersucht worden sind, als beym Hund, Wolf, Schakal, Bär, Dachs, Kater, Waschbär, Murmelthier, Pferd rc.; er nennt sie Compressores venae dorsalis penis.

Report of the Wellesley female institution, by Samuel Cusack etc. Der Berichterstatter gibt über die innere Einrichtung dieser Gebäranstalt, und einiges darin vorgefallene practisch Interessante nähere Auskunft. Bey 389 Entbindungen bedurfte es nur in drey Fällen der Instrumentalhülfe, nämlich in einem der Zange und in zwey andern des Perforatoriums.

A case of encysted abscess in the centre of the spinal cord; by John Hart etc.

Merkwürdig ist bey diesem Fall, daß troß der großen Ausdehnung des Tumor cysticus in dem Canale der Wirbelsäule, keine Art von Lähmung während des Lebens des nur 9 Monat alt gewordenen Kindes, zu bemerken gewesen.

Experiments relative to the carbonic acid of expired air in health and in disease, by James Apjohn M. D. etc. Besonders interessant und leicht zu übersehen ist die der Abhandlung beygegebene Tabelle über das Verhältniß der ausgeathmeten Kohlensäure in verschiedenen Krankheiten.

Case of chronic cynanche laryngea, in which the operation of tracheotomy was performed, by William Henry Porter.

On the effects produced by posture, on the frequency and character of the pulse in health and in disease; by Robert J. Graves, M. D. etc. Daß die Frequenz und die Eigenschaft des Pulses bey verschiedenen Stellungen und Lagen des Körpers, sowohl in Krankheiten als im gesunden Zustande, sich auffallend verändert zeigen, war eine lang bekannte Sache; die genauere Beobachtung aber und worin jene Veränderungen begründet sind, hat der Vf. in dieser Abhandlung zu ermitteln gesucht.

Report of the Coombe lying in Hospital, by Richard Reed Gregory. Diese am 3. Februar 1829 eröffnete Anstalt ist auf Subscriptionen gegründet und hatte bis zur Anfertigung dieses Berichts bereits 887 Individuen diejenige Hülfe geleistet, deren sie bey den Entbindungen bedurften. Von 691 Entbindungen, die in dem Hospitale selbst vorgenommen wurden, waren 645 natürliche, 2 Gesichtslagen, 14 Steißgeburten, 7 Fuß-, 3 Arm- und 1 Schulter-Ge-

burt, und bey 7 lag die Nabelschnur vor, und 12 Zwillingsgeburten. Von den 703 gebornen Kindern waren 55 todt zur Welt gekommen. Berichterstatter schreibt diese große Zahl todtgeborner Kinder der unregelmäßigen Lebensweise und der schlechten Behandlung von Seiten ihrer Ehemänner zu, denen die Frauen dieser Classe häufig unterworfen sind.

Cases of foreign bodies in the trachea, by Rawdon M'namara.

Observation on a peculiar convulsive disease affecting young children, which may be termed 'Spasm of the Glottis' by H. Marsh M. D. etc. Ein krampfhafter Zustand der zuerst die Muskeln der Glottis ergreift, dann nach und nach sich auch anderer Muskeln, vorzüglich der der Finger und Zehen, und bey Vernachlässigung oder schlechter Behandlung des ganzen Körpers bemächtigt und in allgemeine Convulsionen ausartet. Die Krankheit ist meistens mit der ersten Zahnperiode verbunden, aber auch für sich allein auftretend. Immer tritt aber das convulsivische Athmen plötzlich ein und macht dann sogleich das Aussetzen des Kranken in reine freye Luft, erforderlich. Antispasmodica und gelinde Tonica, z. B. Chinin in sehr kleinen Gaben, wie in einem Falle alle 6 Stunden ½ Gran, sind dem Verf. am nützlichsten gewesen. Nie ist dieser Spasmus glottidis mit einer entzündlichen Affection des Larynx oder der Trachea in Verbindung, und daher eine Behandlung hiergegen jedenfalls fehlerhaft und nachtheilig für den Kranken. Ein genaues Inhaltsverzeichniß und 8 Tafeln Abbildungen in Stein, die nicht vorzüglich sind, beendigen diesen Theil, dessen Fortsetzung wir mit Freude entgegen sehen.

Paris.

Chez Levrault, libraire. Eloge de M. le Baron Cuvier par C. L. Laurillard, conservateur du cabinet d'anatomie au museum d'histoire naturelle de Paris. Discours couronné par l'académie des sciences, belles-lettres et arts de Besançon dans sa séance du 24. Aout 1833. 76 Seiten in 8.

Unter den großen Todten des Jahrs 1832 hatte die Wissenschaft vorzugsweise den Mann zu beklagen, der sowohl durch den Umfang seiner Kenntnisse als durch die Klarheit und Neuheit seiner Ansichten selbst die bedeutendsten mitlebenden Forscher in Erstaunen setzte. Namentlich wird auch unser Vaterland lange seinen Verlust empfinden, indem er, vor allen Pariser Gelehrten, deutsche Bildung achtete und auf französischen Boden zu verpflanzen suchte.

Georg Leopold Christian Friedrich Dagobert Cuvier wurde den 23ten August 1769 zu Mömpelgard (einer kleinen Stadt im Departement Doubs, die bis zum Lüneviller Frieden Würtembergisch war) geboren, wo sein Vater von dem Gnadengehalte für langjährige Dienste bey einem in Frankreich stehenden Schweizerregimente lebte. Von früh an zeigte er eine entschiedene Vorliebe für die Naturwissenschaft und das Zeichnen. Im 10ten Jahre las er mit Begierde Buffon und zeichnete alle Figuren desselben nach. Auf der Carlsschule in Stuttgardt, wo er Gelegenheit fand sich gründliche Kenntnisse in verschiedenen Wissenszweigen zu sammeln, und wo er am liebsten mit Kielmeyer umging, verfaßte er ein diarium zoologicum, das zum Theil noch exi-

stickt, und worin gegen 800 Insecten sehr schön abgebildet und lateinisch beschrieben sind. Auch beschäftigte er sich viel mit der Botanik und der Crystallographie, wovon noch viele Zeugnisse unter seinen Papieren sich finden. Durch bedrängte häusliche Umstände genöthigt im 19ten Lebensjahre eine Lehrerstelle bey einer Familie in der Normandie anzunehmen, fand er, in der Nähe des Meeres, ein weites Feld zu eigenen Untersuchungen vor sich. Die Classe der Würmer nach Linné beschäftigte ihn. Im Jahre 1795 folgte er einer Einladung von Millin, Lacépede und Geoffroy Saint-Hilaire nach Paris und hielt Vorlesungen über die Anatomie der Mollusken, Insecten und Zoophyten, wodurch er Professor an der Centralschule des Pantheons und Gehülfslehrer der vergleichenden Anatomie am Museum der Naturgeschichte wurde. Seine gleich darauf erschienenen Abhandlungen über den Kreißlauf der Anneliden und die Ernährung der Insecten rechtfertigten das in ihn gesetzte Vertrauen. Die sich drängende Reihefolge seiner bedeutenden Werke über die vergleichende Anatomie, über das Thierreich, über die Anatomie der Mollusken ist bekannt, so wie die Wirkung, welche sie in Frankreich und im Auslande äußerten. Der Tod überraschte ihn (den 13ten May) bey einer Geschichte der Fische und einer Bearbeitung des Plinius [M. vergl. über seine zahlreichen Schriften Quérard, la France littéraire. T. II. p. 362 etc.]. Die großen Sammlungen, welche er für die Anatomie anlegte und wofür er selbst Vieles arbeitete, so wie für die fossilen Knochen, wobey er vornenherein einen Tauschhandel mit der übrigen Welt beabsichtigte, trugen unglaublich viel bey, um

couronné par l
lettres et arts
du 24. Aout 18

Unter den gro
hatte die Wissens
zu beklagen, der
ner Kenntnisse als
heit seiner Ansichten
lebenden Forscher in
lich wird auch unser
lust empfinden, inde
lehrten, deutsche Bil
zösischen Boden zu v

Georg Leopold Ch
Cuvier wurde den 23t
pelgard (einer kleinen
Doubs, die bis zum Lün
gisch war) geboren, n
Gnadengehalte für langi
in Frankreich stehenden
Von früh

das von ihm entworfene Gemälde der Fortschritte der Wissenschaften von 1789 bis 1808.

Obgleich Philosoph im wahren Sinne des Worts, achtete er doch erwiesene Thatsachen höher als die noch so scharfsinnig ausgesonnenen Theorien. Liebe für Wahrheit und Wissenschaft, nicht persönliche Motive bestimmten ihn, sich gegen die zu allgemein ausgesprochenen Gesetze und Ansichten zu erklären; er verkannte nicht das Bedürfniß des menschlichen Geistes, von Zeit zu Zeit sich solche Gebäude aufzubauen, allein er hielt die meisten nur für Luftschlösser.

Den Lernenden galten seine Aussprüche wie die der Wissenschaft selbst, und da man ihn wie den Gesetzgeber der Naturgeschichte betrachtete, so wurden alle darauf Bezug habenden Unternehmungen zu seinem Gutachten gestellt, und die vom Gouvernement wie von Privatpersonen unternommenen Reisen gewissermaßen nur für ihn ausgeführt.

Cuvier war aber nicht bloß Lehrer, Forscher und Gelehrter, er war auch Staatsmann, ob er gleich seine nächste Lebensaufgabe nie aus den Augen ließ. Das Portefeuille des Ministeriums des Innern schlug er, kurz vor dem Tode von Richelieu, aus. Die Reisen nach Deutschland, Italien und Holland unternahm er im Interesse der ihm anvertrauten Universitäten; als Dirigent des Cultus für die nicht katholischen geistlichen Anstalten verhütete er viel Böses und bewirkte viel Gutes.

Seine zahllosen administrativen Arbeiten ruhen in den Archiven der Ministerien. Seine angestrengten Bemühungen, nach dem Muster von Deutschland, die classischen Studien zu

...schen Univers
zigen von der
glied der Aca
von Frankreich.
ziehung zur W
unglücklich war
seine 4 Kinder g
und Haltung s
beiten.

In der Zoolog
Kunst seiner Anal
derschönen Darstel
Linné und Buffon.
tomie machte er,
Camper, Blumenb
ton tüchtig benutzte,
Naturgeschichte und e
siologie. In die Geo
sure, Deluc und W
hoben hatten, brachte
von Ideen, und schuf
Erde so

Daß Muhammed viel aus dem Judenthume als Quelle seiner religiösen Ansichten und Erzählungen geschöpft, war zwar immer den gelehrten Kennern gewiß: aber die genauere Untersuchung, was und wie viel, und in welcher Art er vom Jüdischen aufgenommen, war in neuern Zeiten besonders deswegen schwieriger geworden und immer mehr verzögert, weil die Quellen des spätern Judenthums jetzt von Christen wenig gekannt und gelesen werden. Desto nützlicher und angenehmer erscheint die Lösung dieser Frage in obiger Schrift, deren Verfasser mit einer umfassenden Kenntniß des Talmud und anderer jüdischen Schriften die rechte Art freyer Forschung verbindet. In den Hauptresultaten wird man überall dieser kenntnißreichen wissenschaftlichen Untersuchung, welche auch auf die Erklärung des Korans viel Licht wirft, beystimmen müssen; und eine Menge eingeflochtener neuer Ansichten geben dem weitern Untersuchen Stoff. Was Ref. besonders vermißt, ist die befriedigende Erklärung der Ursache, warum Muhammed gerade aus dem Judenthume das meiste schöpfte. Dieß that er nicht, weil zu seiner Zeit mehrere Juden in Arabien wohnten, noch auch weil er diesen durch Aufnahme eines Theils ihrer Lehren schmeicheln und sie dadurch zum Islam anlocken wollte, welches selbst für einen Muhammed ein zu flüchtiger, äußerer Gedanke wäre: sondern wegen des uralten Verbandes zwischen Hebräern und Arabern nach Abstammung, Sitte, Religion, den man nur genauer zu verfolgen braucht um einzusehen wie er auch die letzte Quelle der Vermischung des Jüdischen mit dem Islam ist. Hierin und in vielen an=

dern Dingen kann man wohl künftig no
milder und gerechter über den Gründer d
lam denken. Der Verfasser hält ihn nic
einen Betrieger, aber doch für einen S
mer. Damit ist indeß nicht viel Deutlich
sagt. Man sollte bey Muhammed vor
die verschiedenen Zeiten unterscheiden, r
als Prophet auftrat und schrieb. Er tri
ein ganz anderer von dem Schauplatz ab
der er anfangs war. In den letzten Jahr
er von Glück berauscht und fortgetrieben
seiner wahren Bahn; aber nicht so von
fang an. Seine ersten Suren sind in G
ken und Redeweise vortrefflich; viel tiefe
hen die meisten spätern. Wie dieser Umsch
und Sturz zu erklären sey, mag Ref. hier
berühren, so viel scheint ihm aber gewiß,
man in der Wissenschaft und angesichts der
kungen des Islam damit nicht auskömmt,
man seinen Stifter Pseudopropheten oder Sc
mer nennt. Eben weil wir nicht im S
stehen, sollten wir desto freyer sowohl das
als das Schlechte Muhammeds erkenne
Zu bemerken ist noch, daß der Verfasser
Stellen aus dem koranischen Commentar
Elferar nach einer Gothaer Handschrift mitt
wodurch der Nutzen dieses Buchs noch b
tend erhöht wird. S. 13, 6. 7 lies
und فهو, S. 22, 1 fehlt bloß das أن der
dingung; sonst ist die Stelle richtig.

H. E.

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 17. Merz 1834.

Göttingen.

Am 28sten Februar verlor unsere Universität einen ihrer thätigsten Lehrer. Herr Dr Adolph Friedrich Hempel, Professor der Medicin, entschlief in seinem 67sten Lebensjahre, nachdem er der Universität 19 Jahre als Prosector, und seit 1808 als öffentlicher Lehrer gedient hatte. Große Berufstreue und Biederkeit zeichneten ihn aus, und werden sein Andenken unter uns fortdauernd erhalten.

Dresden.

In der Waltherschen Hofbuchhandlung: Zeitschrift für die Ophthalmologie in Verein mit vielen Aerzten herausgegeben von Dr Friedrich August von Ammon, Professor an der chirurgisch-mediciniſchen Academie zu Dresden, und Director des damit verbundenen Poliklinikums, Arzt und Wundarzt der königlichen Blinden-Erziehungs- und Versorgungs-Anstalt daselbst

mehrerer Gelehrten = Gesellschaften Mitglied. Erster Band. 1831. 582 Seiten, mit 5 lithographischen Tafeln. Zweyter Band. 1832. 535 S. in Octav, mit 1 Steintafel und 2 Kupfertafeln.

Obgleich eine Unzahl medicinischer Journale den Aufwand von Zeit schon erstickt, den ein nicht ganz müssiger Arzt, auch ohne Berücksichtigung der selbständigen Literatur, zu deren Durchsicht oder Studium zu verwenden hat, so kann dieß doch nur von solchen Zeitschriften gesagt seyn, die entweder in ihren verhandelnden Materien sich gleich sind, also hundertfältig sich pro = und reproducieren, oder wie die in den mannigfaltigsten Gestalten erscheinenden homöopathischen Blätter von Grund aus, den Unsinn mit einer bemitleidswerthen Consequenz durchzuführen suchen. Die vorliegende, von dem Prof. von Ammon herausgegebene Zeitschrift, tritt indessen vor die Fronte des Journal = Heeres und repräsentiert einen ganzen Zweig der medicinischen Wissenschaft, um diesem endlich diejenige Höhe anzuweisen, die er erzielen muß, um in seiner wichtigen Stellung zum ganzen organischen und geistigen Leben erkannt zu werden.

Blätter die auch diesem Theile der Medicin, der Ophthalmologie, eine mitleidige Stelle einräumten, gab es freylich bisher mehrere, aber so wie es mit allem nur Geduldeten zu gehen pflegt, daß es kaum einer nothdürftigen Beachtung sich zu erfreuen hat, so war es auch mit jener Lehre ergangen: in erzwungener Lage kam dann und wann davon etwas zum Vorschein, dem aber das innere Leben, der wahre Geist des erkannten Gegenstandes, nur gar zu oft fehlte. Es handelt sich zwar nur um ein kleines Organ, was bändereich durch Ammon und seine trefflichen Mitarbeiter sich entfalten soll,

aber es ist auch der wahre Organismus des Lebens, der in allen seinen Verhältnissen erforscht, nicht allein den Arzt sondern alle Gelehrten-Facultäten, den Philosophen so gut wie den Juristen, ja sogar den orthodoxesten Theologen zum Studium anzuregen hinreichende Gelegenheit darbietet. Nannten wir das Auge den Organismus des Lebens, so möchten wir fragen, wenn dem nicht so sey, welches Organ denn in einem höheren Grade oder nur ihm gleich, den unmittelbaren Impuls zum wahren geistigen Leben darböte? es ist es, vor allen andern im Vorzuge, durch das wir die Objecte zur Erforschung erhalten, es ist es, welches dem Verstande die Materie zur Vergeistigung bietet. Ohne Auge keine wahre Erkenntniß, keinen Geist, ohne Magen keinen Organismus! Von diesem höchsten Standpuncte aus gesehen wünschten wir, daß der eben so fleißige als gelehrte Herausgeber die Materialien für seine Zeitschrift, nicht bloß aus dem Kreiße von Kunstverwandten zu erlangen suche, sondern daß er jedem Denker die Pforten dazu eröffnen und so die Gelegenheit zu etwas Vollkommnem herbeyführen möge. Möchten ferner nicht das Messer, nicht die Nadel, noch andere der unzähligen Instrumente und Heilmittel allein, den Augenarzt bey Behandlung seines erkrankten Gegenstandes leiten, sondern möchten psychologische Betrachtungen, deren je größer das Augenleiden ist, je mehr auch diese sich aufdrängen, ihn auf eine philosophischere Stufe erheben, als es bisher aus den vielen uninteressanten Erzählungen von operativen Leistungen und medicinischen Behandlungsweisen zu ersehen war.

In den vorliegenden Bänden der von Ammonschen Zeitschrift, die sich nur mit der Auf-

handlungen n
sen, denn wi
derselben leicht
testen Auszüge l
uns zugemessene
Erster Ban
capsulo-ciliaris
menschlichen Auge
Ciliarfortsätze und
besteht, vom He
Häute des menschl
roidea und Retina
zel in Dresden.
und Ectropium a c
synechia palpebrae
der. IV. Vorläufige
bey drey Geschwistern,
in Chemnitz. V. U
tungen in der Iris, C
menschlichen Auges, v
obachtungen, Ansi

Kapsel und Linse im menschlichen Auge, v. Hn Dr Schön in Hamburg. XI. Beyträge zur Verpflanzung der Hornhaut, v. Hn Dr Dieffenbach in Berlin. XII. Ueber die Excision der Central-Leucome aus der Hornhaut, v. Ebendemselben. XIII. Ueber eine merkwürdige Eigenthümlichkeit im Bau der Augen und Thränenwerkzeuge bey den Seckonen, von Hn Prof. Johannes Müller in Bonn. XIV. Die Sclerectomie, oder die künstliche Pupillenbildung in der Sclerotica, nach eigenen Erfahrungen und Operationsversuchen, v. Herausgeber. Mit einem Zusatze über eine mit bleibendem Glaskörpervorfalle zu Stande gekommene Scleroticalpupille in Folge einer Augenverletzung, v. Hn Dr Lechla in Mitweida. XV. Ueber das Colobama Iridis, als Nachtrag zu der Abhandlung des Herausgebers: über die angebornen Spaltungen des menschlichen Auges, v. Hn Prof. Dr Johannes Müller zu Bonn. XVI. Ueber die Mondblindheit, v. Hn Dr Behr in Bernburg. XVII. Ophthalmologische Miscellen aus eigener und fremder Erfahrung v. Herausg. XVIII. Berichtigung v. Hn Prosector Fränzel in Dresden.

3. Heft. XIX. Ueber die Mondblindheit, v. Hn Dr Behr in Bernburg. XX. Ophthalmologische Beobachtungen, v. Hn Dr Eble in Wien. XXI. Zwey Fälle von angeborner Atrophie der Augäpfel, v. Hn Dr Schön in Hamburg. XXII. Zur Diagnose der Chorioidalverknöcherung bey noch vorhandener Durchsichtigkeit der vordern Augenkammer, v. Herausg., nebst einem Beytrage v. Hn Rath Dr Unger in Wildenfels. XXIII. Beytrag zu den Beobachtungen über das Verweilen fremder Körper im Augapfel, v. Hn W. A. Grüllich. XXIV. Ein paar Fälle von geheilter Amaurose, v. Hn Dr Martini

Herausgeber.
sche Notizen. Co
4. Heft. XX
handlung aus den
weil. Dr Johann
v. Hn Dr Eble i
dungsfehler der Au
Dr Heyfelder in
der vom Herausg. d
Geschichte der Scler
Wutzer in Bonn.
thologie, von Dr Stö
Physiologische und a
den gelben Fleck, das
in der Netzhaut des m
Hofr. Dr K. W. Sta
Ueber das Ectropium i
sondere über die vom
Berlin vorgeschlagene Op
mit andern darauf sich b
Dr Franz X

. Band. 1. Heft. I. Historisch-critische Ue-
sicht der Leistungen der Augenheilkunde im J.
29, v. Hn Prof. Dr Radius in Leipzig.
Merkwürdiger Ausgang einer Wunde der Cor-
und Iris, v. Hn Prof. Dr Stöber in Straß-
g. III. Skizze einer vergleichenden Ophthal-
logie vom Standpuncte der Veterinärkunde aus
worfen v. Hn Prof. Dr Prinz in Dresden.
. Zur Geschichte des Epicanthus, v. Hn Dr
höhn in Hamburg. V. Ophthalmologische Be-
ichtungen v. Hn Prof. Dr Ullmann in Mar-
rg. VI. Erfahrungen und Andeutungen über
Phimosis palpebrarum und die Heilung der-
ben durch Ueberpflanzung der Augapfelbindehaut,
Herausg. VII. Ophthalmol. Miscellen aus frem-
: und eigner Erfahrung, v. Herausgeber.
2. Heft. VIII. Ueber das Strahlenband im
ige, v. Hn Dr Burkhard Eble, k. k. Ober-
ldarzte und Prosector an der Josephs-Academie
Wien. IX. Beyträge zur Anatomie, Physiolo-
: und Pathologie des Orbiculus ciliaris in
enschen- und Thieraugen, v. Herausg. X. Es-
ttielles Bilsensamen-Extract und Atropin als
igenmittel, v. Hn Dr Oehler aus Crimmitschau.
I. Zwey Fälle von geheilter Augapfelwassersucht,
itgetheilt von dem Großherzogl. Sächs. Hofrathe
id Leibarzte Hn Dr Vogel in Weimar. XII.
ır Histologie des Hydrophthalmus und des Sta-
iyloma scleroticae posticum et laterale, v.
erausg. XIII. Ueber Microphthalmos oder die
igeborne Kleinheit der Augen. Ein Beytrag
.r Lehre von den Bildungsfehlern des Auges,
in Hn Dr Gescheidt, pract. Arzte u. Augen-
zte in Dresden. XIV. Zur Lehre von den Bil-
ingsfehlern des menschlichen Auges, v. Hn Kreis-
ıysicus und Schularzt Dr Meding in Meissen
ıd dem Herausgeber.
3. Heft. XV. Zur Lehre von derjenigen Art

von Amaurose, welche durch Degeneration des Neurilyma nervi optici entsteht, und zur Lehre von den Krankheiten jener Membran überhaupt, v. Herausg. XVI. Cataracta nigra und ihre Diagnose von andern ähnlichen Augenkrankheiten, v. Hn Dr Warnatz, pract. Arzte in Camenz. XVII. Ophthalmologische Ephemeriden, von Hn. Hn Dr Salomon, pract. Arzte u. Wundarzte in Schleswig. XVIII. Günstiger Erfolg der Punction beym Staphyloma scleroticae, v. Hn Dr Lechla, pract. Arzte in Oschatz. XIX. Ueber Carcinom des Auges in genetischer und pathologisch-anatomischer Hinsicht, v. Hn Dr Gescheidt in Dresden. XX. Ophthalmol. Miscellen. XXI. Kritischer Wegweiser auf dem Gebiete der neuesten ophthalmologischen Literatur.

4. Heft. XXII. Drey neue Fälle von sogenannter Hyperceratosis, beschrieben v. Dr Wimmer zu Elsterberg. XXIII. Die rothe Färbung in den Augenhäuten und Augenflüssigkeiten mancher menschlicher Embryonen und neugeborner Kinder, und ihr Einfluß auf den Verlauf der Ophthalmia neonatorum, v. Herausg. XXIV. Ophthalmologische und ophthalmotherapeutische Untersuchungen v. Hn Dr Behr in Bernburg und dem Herausg. XXV. Skizze einer Entwickelungsgeschichte des menschlichen Auges, nach eigenen Untersuchungen v. Herausg. XXVI. Kritischer Wegweiser, enthaltend Anzeigen ophthalmol. Schriften von Dzondi, Blasius, Großheim.

Die Verlagshandlung hat für die Ausstattung des Aeußern genügend gesorgt, denn der Druck mit lateinischen Lettern ist deutlich und sehr correct, und die beygegebenen Stein- und Kupfertafeln, wovon eine der letztern coloriert ist, geben eine höchst deutliche Anschauung der im Texte verhandelten Gegenstände. M...... d.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46.47. Stück.
Den 20. Merz 1834.

London.

The life of Sir Isaac Newton by David Brewster. 1831. 366 S. in 12.

Leipzig, bey Göschen: Sir Isaak Newton's Leben, nebst einer Darstellung seiner Entdeckungen von Sir David Brewster ꝛc. Uebersetzt von B. M. Goldberg, mit Anmerkungen von J. W. Brandes, Prof. in Leipzig. 343 Seiten in Octav. 1833.

Die Biographie Newton's von Brewster ist die einzige ausführliche welche, nach der bekannten Biographie von Biot in der biographie universelle, erschienen ist. Diese zwey ausgezeichneten Physiker sind aber nicht in allen Puncten einig, auch hat Brewster's Arbeit eine nicht ohne Bitterkeit geschriebene Recension von Biot im Journ. des savans für 1832 veranlaßt. Ref. ist hierdurch bewogen worden die vorhandenen Quellen über Newton's Leben nochmals genau durchzulesen, nur Turner's collections for the history of the town of Grantham konnte er

da verstümmelt in die
die man bisher als H
übergangen sind, wie
erhellt. Diese Biogra
Englischen Bearbeitung
hist., die den Titel:
historical and critical
in London erschienen is
aber nicht bloß für New
dern auch manches And
nicht unwichtig, so z. B.
steed fast ganz nach Orig
und wir empfehlen es da
aller die an solchen Biogr
Brewster ist durch manch
schienene Schriften, so
schriftliche Mittheilungen
worden, über manche Punc
und Wirken neues Licht
sich daher bey dem schon
zuhalten, wird Ref. es sic
sen die neu gewonnenen Re
vorzuheben, das was ihm
scheint nach

ner nicht beträchtlichen Besitzungen hinterließ, nach Br. dagegen starb Newton's Vater einige Monate nach seiner Verheirathung mit Newton's Mutter (die hier Harriet sonst Hannah genannt wird), was die zu frühzeitige Geburt Newton's zur Folge hatte, so daß er am 25. Dec. 1642 (a. S.) sehr klein und elend zur Welt kam. Zwölf Jahre alt kam er auf die öffentliche Schule in Grantham. Hier entwickelte er bedeutendes mechanisches Talent, wovon besonders eine Wasseruhr, ein Wagen, der durch die darin sitzende Person bewegt wurde (wie wir sie auch in neuerer Zeit gesehen haben), und eine Windmühle, in der er später noch ein anderes bewegendes Princip, eine Maus die den Müller vorstellte, anbrachte, Zeugniß gaben. In seinem 15ten Jahre nahm ihn seine Mutter aus der Schule, um ihn zu ländlichen Beschäftigungen zu verwenden. Aber Newton, der bestimmt war ein anderes Feld als das seiner Mutter zu bearbeiten, vergaß nicht selten Schafe und Kühe über erhabenere Gegenstände, so daß sich seine Mutter genöthigt sah ihn wieder nach Grantham zu schicken, von wo er nach einigen Monaten auf Veranlassung des Bruders seiner Mutter, eines Geistlichen, nach Cambridge ging, und hier den 5. Junius 1660 in das Trinity-College aufgenommen wurde. Es scheint daß dieser Onkel hauptsächlich Newton's Mutter bestimmte ihn den Studien zu widmen. Br. hat, wie Biot bemerkt, mit Unrecht einen hierauf bezüglichen Umstand nicht erwähnt, der sich in der encyclopaedia Britannica findet. Dieser Onkel traf ihn nämlich eines Tages hinter einer Hecke über ein geometrisches Problem nachdenkend, woraus also hervorgeht, daß sich Newton schon in seinem funfzehnten Jahre, noch ehe er nach Cam-

…ſche verhind
de ſpäter zweyn
der bekanntlich u
ſein ganzes Lebe
zog ſie nicht ſelte
ganz richtig iſt n
Newton's Thätigk
ſeines Aufenthalts
und mit Unrecht
die Jahre 1664 un
Thätigkeit in dieſer
folgen läßt. Was
der biogr. britt. u
dictionnary entlehn
ſind hierzu Papiere
des Earl von Maccle
ten Mittheilungen a
Jones, Newton's inti
ren aber aus der biogr
daß dieß ein und dieſel
Papiere an den Earl

1664 — 1665 fand N. durch Interpolation gewisser Reihen, die bey Wallis vorkommen, die Reihe für den Kreißbogen durch den Sinus ausgedrückt, nachdem er zuerst die Reihe für den dazu gehörenden Kreißabschnitt gefunden hatte, und ebenso die Reihe für die Quadratur der Hyperbel. In derselben Zeit fand er den Binomischen Lehrsatz. Im Frühling 1665 fand er die Auflösung der Buchstabengleichungen, ferner eine Methode Tangenten zu ziehen und die Krümmung der Curven zu bestimmen, und allmählich fortgehend fand er zuletzt die Quadratur aller Curven, deren Ordinaten unbestimmte Potenzen Binomischer Ausdrücke sind. Im Jahre 1665 als er durch die Pest aus Cambridge vertrieben sich zu Boothsey aufhielt, berechnete er die Reihe für die Fläche der Hyperbel bis auf 52 Stellen, hierauf bezieht sich der Ausdruck Newton's (Commerc. epist. 56) 'ich schäme mich zu sagen wie weit ich damals, da ich Nichts zu thun hatte, diese Berechnungen getrieben habe. Man vergleiche auch additam. commerc. epist. (Newt. Opp. T. 4. p. 611 ed. Horsley), wo Newton sagt: kann ich nicht eben so gut bezeugen daß ich die Methode der Reihen und Fluxionen im Jahre 1665 gefunden und im Jahre 1666 bewiesen habe? Es ist daher nicht ganz richtig wenn Biot sagt, daß N. alle diese Entdeckungen vor dem Jahre 1665 gemacht hat. Nach Br. wurde er 1665 bachelor of arts und 1668 master of arts. Nach dem general dict. der encycl. britt. und biogr. britt. wurde er 1664 bachelor of arts und nach letzterer, der Biot gefolgt ist, 1667 master of arts. An diesen verschiedenen Angaben ist leicht die damals übliche doppelte Zeitrechnung schuld. Im J. 1669 wurde er an Barrow's Stelle Professor der Ma-

thematik. Voltaire sagt (dict. phil. art. Newton), Newton sey anfangs zum geistlichen Stande bestimmt gewesen, und leitet daraus seinen Hang zu theologischen Studien ab. Dieß findet sich bey keinem seiner Biographen erwähnt, im Gegentheil sagt Br. (p. 270. S. 226 d. Ueb.), daß er sich niemals für die Kirche bestimmt hätte. Indessen sind Voltaire's Nachrichten, der Newton's Zeitgenosse war und dessen Nichte genau kannte, nicht ohne Weiteres zu verwerfen. Bedenkt man daß sein Onkel, durch den er zum Studium kam, selbst Geistlicher war, und sein Tutor Barrow später ganz zur Theologie überging, so könnte es allerdings scheinen, daß N. in den ersten zwey Jahren seines Aufenthalts zu Cambridge, über welche man keine Nachricht hat, sich besonders mit Theologie beschäftigte. Uebrigens bezeichnet auch N. die Zeit, in welcher er Wallis Werke studierte, als die in welcher er Mathematik zu studieren anfing (s. comm. ep. 55). Statt nun an die Entdeckung der Fluxionsrechnung die astronomischen und an diese die optischen Entdeckungen Newton's zu reihen, wie es die natürliche und historische Folge verlangt, befolgt Br. die umgekehrte Ordnung, indem er zuerst die Optik, dann die Astronomie, und zuletzt die analytischen Forschungen Newton's dem Leser vorführt, wahrscheinlich durch die Zeitfolge, in welcher N.'s Schriften erschienen, verleitet. Der Optik sind Kap. 3 — 9 gewidmet. Br. hat sich aber nicht damit begnügt eine bloße Aufzählung der Newtonschen Entdeckungen zu geben, sondern hat auch ihren Zusammenhang mit den späteren Forschungen und dem jetzigen Standpuncte der Wissenschaft nachgewiesen. Die Darstellung ist so vortrefflich wie es sich von dem berühmten Optiker erwarten läßt.

Die Einzelnheiten sind bekannt, ich erlaube mir
aher nur einige Bemerkungen. Nach Newton's
Erzählung (Opp. T. 4. p. 295) begann er die
ptischen Versuche im Jahre 1666, ehe er durch
ie abermals ausbrechende Pest von Cambridge
ertrieben wurde. Er muß also zwischen den
Jahren 1665 und 1666 wieder dorthin zurück-
ekehrt seyn, dieß ist auch in der biogr. britt.
ngedeutet. Die Newtonsche Theorie der Ent-
:ehung der natürlichen Farben hat Br. heftig
nd, wie Ref. glaubt, mit Glück angegriffen
nd statt deren eine andere in jedem Falle viel
vahrscheinlichere aufgestellt, wonach diese Farben
urch die Verwandtschaft des Lichtes zu den Kör-
ern entsteht. Nach der Undulationstheorie wäre
ieß freylich schwerer zu erklären. Es ist zu er-
varten daß uns Versuche mehr hierüber lehren
verden. Die Bemerkung (§. 36), daß die vier
euen Planeten innerhalb der Besitzungen Georg III.
ntdeckt worden seyen, ist ein Schnitzer wie man
hn kaum erwarten sollte. In Kap. 10 und 11
verden Newton's astronomische Leistungen er-
ählt, und zwar enthält das zehnte eine ge-
rängte und bis auf einige kleine Ungenauigkei-
en sehr gut erzählte Geschichte der Astronomie
nd der Astronomen bis zu dem Zeitpuncte wo
Newton auftrat, das 11te seine eigene Forschun-
en. Die Biographen sind alle darüber einig,
aß N. zuerst die Idee der allgemeinen Attrac-
on auffaßte, als er durch die Pest vertrieben
 Woolstorp in seinem Garten sinnend saß, ge-
vöhnlich führt man hierfür Pemberton's Zeug-
iß an, man kann sich aber auch auf N. selbst
erufen, der in einem Briefe an Halley, den
uch Br. (p. 156. S. 126 d. U.) anführt, die
heorie der Schwerkraft eine Frucht seines
genen Gartens nennt. Die Tradition hat

uns die Anecdote bewahrt, daß N. zuerst durch den Fall eines Apfels zu diesen Untersuchungen angeregt worden sey, und der Baum, von welchem der Apfel herabgefallen seyn sollte, wurde bis vor mehreren Jahren gezeigt, wo er vom Sturme umgeweht wurde und nun noch in der Form eines Stuhls aufbewahrt wird. Dieser Apfel ist aber zum Zankapfel zwischen Biot und Brewster geworden. Denn letzterer hat die Anecdote nicht anerkannt, weil er keine Autorität dafür finden konnte (p. 344. S. 289 d. U.), weswegen ihn ersterer sehr hart mitnimmt. Indessen kann Biot selbst an Brewster's Irrthum Schuld seyn, denn er führt in der biogr. univ. als Autorität Pemberton und elem. de la philos. de Newton von Voltaire an, welcher diese Anecdote von Newton's Nichte, Madame Conduit, hörte. In Pemberton findet sich aber Nichts, und in den älteren Ausgaben von Voltaire's Werk hat wahrscheinlich Br. wie der Ref. vergeblich gesucht. In den neueren Ausgaben ist dieses Werk in drey Abtheilungen getheilt und da findet man die Erzählung wirklich part. 3. chap. 3. Uebrigens hat nun Biot auch die biogr. britt. und Conduit als Gewährsmänner angeführt, welcher letztere in Turner's collections nach Biot's Uebersetzung erzählt: dans l'année 1665 s'étant retiré dans son domaine de Woolstrop à cause de la peste il y pensa pour la première fois à son système de la gravité dont il saisit l'idée en voyant une pomme tomber d'une arbre. Wir können hinzufügen, daß auch die encycl. britt. die Anecdote aufgenommen hat. Ob aber Newton im Jahre 1665 oder 1666 zuerst die große Idee auffaßte, darüber existieren nicht beachtete Widersprüche. Conduit erwähnt, wie eben ange-

führt wurde, das Jahr 1665, Voltaire in den élem. de la phil. das Jahr 1666, ebenso Pemberton. Brewster erwähnt zuerst das J. 1666, spricht aber später (p. 152) von Newton's Berechnungen im J. 1665 (in der Uebersetzung ist hier ohne weitere Bemerkung 1666 gesetzt worden, S. 122). Auch bey Biot wechseln die beiden Jahreszahlen mit einander ab. Die ersten Mittheilungen Newton's an die Societät zu London fallen wahrscheinlich, wie Biot in der biogr. univ. zeigt, auf das Ende des Jahres 1684, dennoch ist Br. dem comm. epist. gefolgt und setzt sie auf das Ende des Jahres 1683 *). Ganz falsch ist aber Newton's Verhältniß zu Hooke hinsichtlich dieser Entdeckungen dargestellt, und wir müssen dieß um so mehr hervorheben, da es Biot, der sonst keine Gelegenheit Brewstern anzugreifen versäumt, völlig übersehen hat. Br. erzählt (p. 150. S. 120 d. U.): 'Nach dem Tode Oldenburg's im August 1678 wurde Dr Hooke Secretär der königlichen Gesellschaft, und da diese gelehrte Corporation Newton's Urtheil über ein System der physischen Astronomie verlangte, so richtete er den 28. Nov. 1679 ein Schreiben an Dr. Hooke. In diesem Schreiben schlägt er einen directen Versuch vor, um die Bewegung der Erde um ihre Axe darzuthun, nämlich durch die Beobachtung ob Körper die aus einer beträchtlichen Höhe fallen, in verticaler Richtung herabkommen oder nicht. Denn ist die Erde ruhend, so wird der Körper genau eine Verticallinie beschreiben, dreht sie sich aber um ihre Axe, so muß der fallende Körper von seiner Verticallinie nach Osten abweichen. Die königliche So-

*) Man vergl. auch Newtoni vita in Newtoni opusc. T. 1. p. XXIV. ed. Castil. Dort wird auch der viel besprochene Apfel erwähnt.

thematik. Voltaire sagt (dict. phil. art. Newton), Newton sey anfangs zum geistlichen Stande bestimmt gewesen, und leitet daraus seinen Hang zu theologischen Studien ab. Dieß findet sich bey keinem seiner Biographen erwähnt, im Gegentheil sagt Br. (p. 270. S. 226 d. Ueb.), daß er sich niemals für die Kirche bestimmt hätte. Indessen sind Voltaire's Nachrichten, der Newton's Zeitgenosse war und dessen Nichte genau kannte, nicht ohne Weiteres zu verwerfen. Bedenkt man daß sein Onkel, durch den er zum Studium kam, selbst Geistlicher war, und sein Tutor Barrow später ganz zur Theologie überging, so könnte es allerdings scheinen, daß N. in den ersten zwey Jahren seines Aufenthalts zu Cambridge, über welche man keine Nachricht hat, sich besonders mit Theologie beschäftigte. Uebrigens bezeichnet auch N. die Zeit, in welcher er Wallis Werke studierte, als die in welcher er Mathematik zu studieren anfing (s. comm. ep. 55). Statt nun an die Entdeckung der Fluxionsrechnung die astronomischen und an diese die optischen Entdeckungen Newton's zu reihen, wie es die natürliche und historische Folge verlangt, befolgt Br. die umgekehrte Ordnung, indem er zuerst die Optik, dann die Astronomie, und zuletzt die analytischen Forschungen Newton's dem Leser vorführt, wahrscheinlich durch die Zeitfolge, in welcher N.'s Schriften erschienen, verleitet. Der Optik sind Kap. 3 — 9 gewidmet. Br. hat sich aber nicht damit begnügt eine bloße Aufzählung der Newtonschen Entdeckungen zu geben, sondern hat auch ihren Zusammenhang mit den späteren Forschungen und dem jetzigen Standpuncte der Wissenschaft nachgewiesen. Die Darstellung ist so vortrefflich wie es sich von dem berühmten Optiker erwarten läßt.

Die Einzelnheiten sind bekannt, ich erlaube mir daher nur einige Bemerkungen. Nach Newton's Erzählung (Opp. T. 4. p. 295) begann er die optischen Versuche im Jahre 1666, ehe er durch die abermals ausbrechende Pest von Cambridge vertrieben wurde. Er muß also zwischen den Jahren 1665 und 1666 wieder dorthin zurückgekehrt seyn, dieß ist auch in der biogr. britt. angedeutet. Die Newtonsche Theorie der Entstehung der natürlichen Farben hat Br. heftig und, wie Ref. glaubt, mit Glück angegriffen und statt deren eine andere in jedem Falle viel wahrscheinlichere aufgestellt, wonach diese Farben durch die Verwandtschaft des Lichtes zu den Körpern entsteht. Nach der Undulationstheorie wäre dieß freylich schwerer zu erklären. Es ist zu erwarten daß uns Versuche mehr hierüber lehren werden. Die Bemerkung (§. 36), daß die vier neuen Planeten innerhalb der Besitzungen Georg III. entdeckt worden seyen, ist ein Schnitzer wie man ihn kaum erwarten sollte. In Kap. 10 und 11 werden Newton's astronomische Leistungen erzählt, und zwar enthält das zehnte eine gedrängte und bis auf einige kleine Ungenauigkeiten sehr gut erzählte Geschichte der Astronomie und der Astronomen bis zu dem Zeitpuncte wo Newton auftrat, das 11te seine eigene Forschungen. Die Biographen sind alle darüber einig, daß N. zuerst die Idee der allgemeinen Attraction auffaßte, als er durch die Pest vertrieben zu Woolstorp in seinem Garten sinnend saß, gewöhnlich führt man hierfür Pemberton's Zeugniß an, man kann sich aber auch auf N. selbst berufen, der in einem Briefe an Halley, den auch Br. (p. 156. S. 126 d. U.) anführt, die Theorie der Schwerkraft eine Frucht seines eigenen Gartens nennt. Die Tradition hat

... eines St...
Apfel ist aber zu...
Brewster geworde...
dote nicht anerkan...
für finden konnte ...
wegen ihn ersterer ...
sen kann Biot s...
Schuld seyn, denn ...
als Autorität Pemb...
lus. de Newton vo...
Anecdote von Newton...
hörte. In Pembert...
und in den älteren ...
Werk hat wahrschein...
geblich gesucht. In ...
dieses Werk in drey ...
da findet man die Er...
chap. 3. Uebrigens ...
biogr. britt. und Con...
angeführt, welcher letzt...
tions nach Biot's Ueb...
Lannée ...

führt wurde, das Jahr 1665, Voltaire in den élem. de la phil. das Jahr 1666, ebenso Pemberton. Brewster erwähnt zuerst das J. 1666, spricht aber später (p. 152) von Newton's Berechnungen im J. 1665 (in der Uebersetzung ist hier ohne weitere Bemerkung 1666 gesetzt worden, S. 122). Auch bey Biot wechseln die beiden Jahreszahlen mit einander ab. Die ersten Mittheilungen Newton's an die Societät zu London fallen wahrscheinlich, wie Biot in der biogr. univ. zeigt, auf das Ende des Jahres 1684, dennoch ist Br. dem comm. epist. gefolgt und setzt sie auf das Ende des Jahres 1683 *). Ganz falsch ist aber Newton's Verhältniß zu Hooke hinsichtlich dieser Entdeckungen dargestellt, und wir müssen dieß um so mehr hervorheben, da es Biot, der sonst keine Gelegenheit Brewstern anzugreifen versäumt, völlig übersehen hat. Br. erzählt (p. 150. S. 120 d. U.): 'Nach dem Tode Oldenburg's im August 1678 wurde Dr Hooke Secretär der königlichen Gesellschaft, und da diese gelehrte Corporation Newton's Urtheil über ein System der physischen Astronomie verlangte, so richtete er den 28. Nov. 1679 ein Schreiben an Dr. Hooke. In diesem Schreiben schlägt er einen directen Versuch vor, um die Bewegung der Erde um ihre Axe darzuthun, nämlich durch die Beobachtung ob Körper die aus einer beträchtlichen Höhe fallen, in verticaler Richtung herabkommen oder nicht. Denn ist die Erde ruhend, so wird der Körper genau eine Verticallinie beschreiben, dreht sie sich aber um ihre Axe, so muß der fallende Körper von seiner Verticallinie nach Osten abweichen. Die königliche So-

*) Man vergl. auch Newtoni vita in Newtoni opusc. T. I. p. XXIV. ed. Castil. Dort wird auch der viel besprochene Apfel erwähnt.

cietät legte diesem zufällig hingeworfenen Gedanken großen Werth bey, und es wurde beschlossen daß Dr Hooke diesen Gedanken durch einen Versuch prüfen sollte. Da er so veranlaßt wurde diesen Gegenstand aufmerksamer in Erwägung zu ziehen, so schrieb er an Newton daß an jedem Orte, wo die Richtung der Schwerkraft gegen die Axe, um welche die Erde sich dreht, schief sey, d. h. an jedem Orte der Erde, mit Ausnahme des Aequators, die fallenden Körper sich dem Aequator nähern müßten, und die Abweichung von der Verticalen, anstatt genau nach Osten zu seyn, wie N. behauptet hatte, nach Südost von dem Puncte Statt finden müßte, von welchem der Körper sich zu bewegen anfängt. — Newton hatte irrig geschlossen daß die Bahn des fallenden Körpers spiralförmig seyn würde, aber Dr Hooke las der Societät eine Schrift vor, in welcher er bewies, daß die Bahn des fallenden Körpers im leeren Raum eine Ellipse seyn würde und eine elliptische Spirale, wenn der Körper sich in einem widerstehenden Mittel bewegte. — Diese Verbesserung des Irrthums Newton's und die Entdeckung daß ein geworfener Körper unter dem Einfluß einer Kraft, die dem Quadrate der Entfernung umgekehrt proportional ist, sich in einer elliptischen Bahn bewegt, leiteten Newton, wie wir aus seinem Briefe an Halley sehen, das Theorem, wodurch er die Ellipse nachher untersuchte, zu entdecken, und den berühmten Satz zu beweisen daß ein Planet, auf den eine mit dem Quadrat der Entfernung in umgekehrtem Verhältnisse stehende Kraft wirkt, eine elliptische Bahn beschreibt, in deren einem Brennpuncte die Anziehkraft be- [illegible] ist. Hieraus würde also folgen, er- [illegible] N. sich irrte als er die Bahn des fal-

lenden Körpers als Spirale beschrieb; zweytens, daß Hooke, der diesen Irrthum verbesserte, zuerst den wichtigen Satz von der Bewegung bewies; und drittens, daß N. hierdurch erst auf die Ellipse aufmerksam wurde. Dieß ist aber grundfalsch, und wenn Br. den Brief an Halley, den er citiert, nur ein bischen aufmerksamer gelesen hätte, so würde er nicht Hooke, dessen mathematische Kenntnisse eben nicht seine glänzendste Seite waren, zum Lehrmeister Newton's gemacht haben. Newton sagt nämlich ausdrücklich, daß er von Hooke Nichts gelernt habe, als daß die Körper nicht nach Osten, sondern in unseren Breiten nach Südost fallen. Und darauf fährt er fort 'und wiewohl ich dadurch, daß er meine Spirale corrigierte, veranlaßt wurde das Theorem zu finden, wodurch ich später die Ellipse prüfte, so bin ich ihm dennoch durchaus wegen keiner Aufklärung über diese Sache verbunden, sondern bloß deswegen, daß er mich von meinen andern Studien abzog, um über diese Dinge nachzudenken, und für seine entschiedene Schreibart, als ob er die Bewegung in der Ellipse gefunden hätte, welche mich bewog sie zu prüfen, nachdem ich sah durch welche Methode dieß geschehen könnte.' Newton nahm also seine Spirale keinesweges zurück, und er hatte ohne Zweifel bey Berechnung der Bahn des Körpers den Widerstand der Luft in Betrachtung gezogen. Hooke hat aber auch nirgendwo den Satz der Ellipse bewiesen. Waller sagt in seinem Leben bloß, er habe der Societät eine Abhandlung vorgelesen, um zu beweisen (to prove) daß die Körper im leeren Raum eine Ellipse beschreiben. Wie weit aber Hooke seine Renommisterey mit Beweisen trieb, ist aus Halley's Brief hinläng-

lich ersichtlich. In jedem Falle würde sich Hooke's Beweis, wie alle seine übrigen, auf ein bloßes Experiment reduciert haben, während es hier auf mathematische Deduction ankam. Den Satz konnte er aber auch, wie schon Newton bemerkt, von Borelli entlehnt haben. Auch erfahren wir aus einer Mittheilung von W. Jones im general dict., daß Newton schon im Winter von 1676 auf 1677 den Satz fand, daß sich die Planeten in Ellipsen bewegen müssen, in deren Brennpunct die anziehende Kraft steht, und daß in gleichen Zeiten gleiche Flächen beschrieben werden, wenn die anziehende Kraft sich umgekehrt wie das Quadrat der Entfernung verhält. Im 12. Kap. geht Br. zu Newtons analytischen Entdeckungen über, und gibt zuerst eine Uebersicht der früheren Untersuchungen, die den Weg zum Infinitesimal-Calcul bahnten. In wiefern Fermat diesen Calcul vorbereitete, wußte Br. nicht zu würdigen, und es ist doch sehr engherzig und zugleich unrichtig wenn er behauptet, daß Lagrange und Laplace aus Nationalparteylichkeit Fermat zum Erfinder der Fluxionsrechnung machen. Er kommt hier natürlich auch auf den weltberühmten Streit zwischen Newton und Leibnitz über die Erfindung der Differentialrechnung. Da Br. keine neue Documente angeführt hat, sondern nur seine individuelle Meinung in einer Sache die von den größten Mathematikern discutiert worden ist, ausdrückt, so eilt Ref. um so lieber schnell über die unangenehme Erscheinung weg, daß die zwey größten Geister des Jahrhunderts durch mittelmäßige Subjecte hinter einander gesetzt wurden; zuletzt hatten, wie bey allen Zänkereyen, beide Theile Unrecht. Br. läßt Leibnitz den Ruhm eines zweyten Erfinders;

man scheint also in England noch nicht aufgehört zu haben das Urtheil der Committée zu unterschreiben, welche Leibnitzens Auffassung und Bezeichnung für etwas Zufälliges hielt. Ist denn aber die Erfahrung eines Jahrhunderts nicht hinreichend uns eines Besseren zu belehren? Denn wie kommt es daß auf dem Continente eine Ausbildung der höheren Analysis die andere, eine glänzende Anwendung derselben die andere drängte, während in England die Fluxionsrechnung das blieb, was sie in Newton's Händen geworden war? Wie läßt es sich erklären daß kein einziger Schüler Newton's über das, was er selbst geleistet hatte, hinausging, während Leibnitzens Schüler fort und fort das Gebäude ausbauten, dessen Fundament er gelegt hatte? Wenn nicht daraus daß der Fluxionscalcul dem Bogen des Ulysses glich, den nur sein Eigenthümer brauchen konnte, während die Differentialrechnung einen Algorithmus mit sich führte, der den höheren Calcul zum Gemeingut aller Mathematiker machte. Das Verdienst dieß geleistet zu haben theilt Leibnitz mit keinem, denn Newton selbst eiferte geradezu, wie Pemberton erzählt, gegen die Anwendung der Analysis auf die Geometrie, und nannte dieß einen falschen Geschmack der neueren Zeit, wovon auch seine Darstellung in den princip. phil. nat. Zeugniß gibt, und die arithmetica universalis ist bekanntlich gegen seinen Willen erschienen. Der Algorithmus aber war es den Leibnitz immer als sein Eigenthum in Anspruch nahm, und wenn die Engländer dessen Wichtigkeit nicht einsahen, so war dieß nicht seine Schuld. In jedem Falle hüte man sich Br. Darstellung als eine getreue anzusehen, wir verweisen auf Biot's Recension. Im folgenden

umstand
Herausgabe der
nach seinem 45.
neuen Untersuchun
beschränkt sich sei
ausgabe alter Ma
liche Ausbildung
gilt dieß, wie wir
nen mathematischen
theologischen Studier
kung nicht entging,
mit einem Ereigniß
bindung bringen zu
genius Papieren mit
bekannt wurde. Unte
sich nämlich ein Tageb
Stelle vorkommt: der
mir ein Schotte, Colin
18 Monaten in Wahnsi
der durch zu anhalten
Schmerz über das Ung
Brande sein

ın die Vermuthung, daß N. vielleicht in Folge
eses Ereignisses, wenn er auch wieder völlig
sund wurde, doch vielleicht neue Untersuchun-
n nicht aufnehmen konnte oder durfte. Br.
ill aber von einer Geisteszerrüttung N.'s nichts
issen, und hat sich alle mögliche Mühe gege-
n zu zeigen, daß N. in der bezeichneten Zeit
ır an zu großer Reizbarkeit der Nerven litt.
ierbey hat ihn aber nicht sowohl historisches
nteresse als vielmehr ein zu weit getriebener
eligionseifer geleitet, wovon noch später, und
diesem Eifer hat er sich große Nachlässigkei-
n, besonders in der Zeitrechnung zu Schulden
ımmen lassen. Geht man von Hugenius Zeit-
ıgabe aus, so müßte sich der Brand im An-
ıng des Decembers 1692 ereignet haben. Wenn
aher Newton im Junius 1692 Beobachtungen
ber Mondhöfe machte, oder im August und
September an Wallis mathematische Abhandlun-
en schickte, so steht dieß doch wahrhaftig nicht,
ie Brewster meint (p. 231. S. 192 d. Ue.),
ı geradem Widerspruche mit Hugenius Nach-
cht. Wichtiger aber ist eine hier zum ersten
Mal bekannt gemachte Nachricht, die sich im
Tagebuche eines Herrn de la Pryme, der da-
ıals in Cambridge studierte, findet. Dieser er-
ählt, er habe am dritten Februar 1692 gehört,
aß an einem Wintermorgen, als Newton ge-
ade in der Capelle betete, ein Licht in seinem
Zimmer ein Werk über Licht und Farben, was
r gerade vollenden wollte, nebst andern wichti-
en Schriften, vernichtete, ein Buch, an welchem
r zwanzig Jahre gearbeitet hatte. Als N. zu-
ückkam, fährt er fort, und das Geschehene sah,
glaubte jeder er würde toll werden (he would
ave run mad), er war so verwirrt, daß er

1693, da bekan
der Engländer n
her gewöhnlich i
Zeit vom ersten
mer eine doppelte
aber nur eine ei
legale Jahr bezieh
es eine völlig au
wir durch den Bra
nen uns nun erklä
der erschienenen Op
läufig bemerkt wir
Brande auch durch
Leibnitz (commerc.
übersehen hat, bestä
nämlich, daß er sich
ausgabe seiner Algebra
nitzens Briefe an dies
hätte aber geantwortet
ich glaube, fährt er
sind, nebst and

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.
Den 22. Merz 1834.

London.

Beschluß der Anzeige: The life of Sir Isaac Newton by David Brewster. etc. etc.

Brewster führt nun ferner vier Briefe von Newton an Bentley an, die in dieser Zeit geschrieben und in seinen Werken abgedruckt sind. Indessen ist der erste und wichtigste vom 10. December 1692 datiert und kann also vor der Catastrophe geschrieben seyn; der letzte ist vom 11. Februar 1693 datiert, dieß ist aber offenbar der 11. Februar 1694 nach unserer Zeitrechnung. Es bleiben daher nur die zwey mittleren Briefe, die vom 17ten Januar 1692—3 und vom 25sten Februar 1692—3 datiert sind, übrig, welche in jedem Falle, wenn man sie auch nicht für ein ausgezeichnetes Product N.'s gelten lassen will, doch beweisen, daß der Schreiber bey völligem Verstande war. Nun folgt ein Brief von Newton an Pepys, Secretär der Admiralität, vom 13. Sept. 1693, also ungefähr

Flamstead, daß er seit seiner Rückkunft die Beobachtungen mit der Theorie verglichen und sehr befriedigende Resultate gefunden hat, er hofft, mit Hülfe einer größeren Anzahl von Beobachtungen, im folgenden Winter die Theorie des Mondes ins Klare zu bringen. Im zweyten läßt er sich weitläuftig über die Refraction aus und ersucht Fl., er möchte doch bey allen seinen Beobachtungen den Barometerstand und Thermometerstand aufzeichnen, damit man später, auf die durch dieselben in der Refraction bewirkten Aenderungen Rücksicht nehmen könnte, wenn das Verhältniß dieser Aenderungen genauer bekannt seyn würde. Bekanntlich sind aber erst 1755 Tafeln erschienen, in welchen die Correctionen wegen Barometer- und Thermometerstandes angebracht sind. Die Correspondenz zwischen N. und Fl. dauerte noch mehrere Jahre fort. Faßt man dieß alles zusammen, so ist wohl Folgendes die wahrscheinlichste Geschichte von N.'s Krankheit. Der Brand ereignete sich wahrscheinlich zwischen dem zehnten und siebenzehnten December 1692. Newton verfiel in eine heftige Nervenkrankheit, die vielleicht durch zu angestrengtes Arbeiten schon vorbereitet war, und war während eines Monats seines Verstandes nicht mächtig. Pryme's Worte: 'jeder glaubte er würde toll werden' beweisen wohl nicht, wie Br. meint, daß N. niemals Spuren von Geisteszerrüttung zeigte, sondern scheinen nur andeuten zu wollen, daß jeder glaubte, er habe für immer den Verstand verloren, während die Folge auswies, daß er nur in eine hitzige Krankheit verfallen war und von welcher er geheilt wurde. Nach dieser Zeit gewann N. wieder seine volle Besinnung, die zuweilen, wenigstens noch zehn Monate nach-

dem Brande, durch Rückfälle getrübt wurde, bis er allmählich wieder völlig hergestellt wurde. Allerdings wäre es aber auffallend wenn N. schon im September 1694 wieder an der Mondtheorie gearbeitet hätte, wenn er im May erst angefangen hätte die Principia zu verstehen, vielleicht hat Collin hier übertrieben oder Hugenius ihn mißverstanden. Merkwürdig ist es aber daß man in den letzten Lebensjahren N.'s hin und wieder glaubte, er verstehe seine Werke nicht mehr, was Pemberton erzählt und widerlegt. Die dort dargelegten Gründe, wie sich diese Meinung verbreitet habe, könnten vielleicht auch Collin getäuscht haben. Ob aber diese Krankheit N.'s Productionskraft gebrochen habe, läßt sich aus den vorhandenen Actenstücken nicht ersehen. Jedoch kann seine Unthätigkeit wohl nicht aus überhäuften Geschäften, in seinem späteren Wirkungskreiße bey der Münze, hergeleitet werden, wie Brandes meint, wenigstens sagt Montague in seinem Briefe an N. (p. 249. S. 208 d. U.), daß das Amt eines Münzwardeins nicht mehr Zeitaufwand erfordere als er entbehren könne. Im 14ten Kap. finden sich nur bekannte Umstände. Wir wollen nnr folgende Bemerkung machen. Newtons Ernennung zum Münzwardein im Jahre 1695 (bey allen übrigen Biographen ist gewiß richtiger das Jahr 1696 angegeben) und zum Münstmeister 1699, welche letztere Stelle in gewöhnlichen Jahren 1200 bis 1500 Pfund einbrachte, wird gewöhnlich als Folge seiner Freundschaft mit dem Schatzkanzler Montague und der Anerkennung seiner Verdienste angesehen. Voltaire ist anderer Meinung. Er sagt nämlich im dict. phil.: 'j'avois cru dans ma jeunesse que Newton avoit fait sa for-

Diesen Brief hat
respondenz zwisch
gemacht, so wie
schluß über die En
lung N.'s historic
corruptions of s
friend gibt. Diese
des Product N.'s
Form eines Briefes
scheint, daß N. dama
kam jedoch nicht in
werden, ersuchte er L
land reisen wollte, di
sische übersetzen und a
zu lassen. Da Locke d
reisen aufgab, so schrie
und schickte diese Abschr
nen, an Le Clerc, der
dem 11ten April 1691
sie ins Lateinische über
lassen.

aber unvollständig, und es wurde später durch Horsley eine vollständigere Ausgabe veranstaltet, nach einem Manuscripte, das N. selbst geschrieben hatte. Was Br. noch weiter über N.'s theologische Studien sagt, enthält nichts Neues. In den letzten Kapiteln, die von N.'s weniger glänzenden, wenn auch zum Theil sehr wichtigen Entdeckungen und Erfindungen, von seinen Verhältnissen bis zu seinem Tode (den 20. Merz 1727), und Anderem was sich auf ihn bezieht, handeln, ist Wenig von besonderem Interesse. Die Abhandlung de natura acidorum soll nach Br. (p. 299. S. 251 d. U.) von Horsley herausgegeben worden seyn. So viel Ref. weiß findet sie sich nicht in der Horsley'schen Ausgabe der Newtonschen Werke. Sie ist aber schon früher (1710) mit Erlaubniß des Verfassers von Harris in der Einleitung zu seinem lexicon technicum bekannt gemacht worden, und findet sich auch in Newt. Opusc. ed. Castill. Sie ist 1692 einem Freunde N.'s von diesem mitgetheilt worden und nach dem Jahre 1687 geschrieben, da die Principia darin citiert werden. Daß N. die theosophischen Schriften Jacob Böhme's studierte ist sehr glaublich (p. 302. S. 254 d. U.), schwerlich aber that er dieß in der Absicht Alchymie daraus zu lernen. Am Schlusse finden sich einige Nachrichten über N.'s literarischen Nachlaß. Seine Correspondenz mit Cotes, die sich auf die zweyte Ausgabe der Principia bezieht und aus ungefähr 60 — 100 Briefen besteht (früher p. 253. S. 212 d. U. wird sie auf beynahe 300 Briefe angegeben, vielleicht sind dort Cotes's Briefe mitgezählt, hier nicht), wird in der Bibliothek des Trinity-College zu Cambridge aufbewahrt, wie auch ein beträchtlicher

... Briefe
wurf der Pr.
thek des Lord
Die Hauptma
die Familie
findet man N.
eine Unterhaltu
die aus Turne
einen Brief N
der aus der bio
ist dieser Brief
druckt. Wir kön
lassen, ohne sein
phie mit einigen
Newton's physicalis
zeichnet ist die stren
zuerst genaue Expe
erst auf sie eine Th
aus einem Principe
Diese Methode ist a
feurig gepriesen

Br. unbedingt recht geben müssen wenn er dieß läugnete. Aber hierin liegt auch nicht Baco's Verdienst, so wenig wie Copernikus durch die einfache Aussprechung des Satzes, die Erde drehe sich um die Sonne, der Begründer der neueren Astronomie geworden ist. Vielmehr beruht Baco's Größe darin, daß er die wahre Methode, wie die Naturstudien zu betreiben sind, nicht einmal gelegentlich berührte, sondern als Grundlage alles Wissens hinstellte, daß er sie mit Enthusiasmus empfiehlt, mit Bestimmtheit ausspricht sie müsse zu großen Resultaten führen, und so für alle folgende Zeiten die Form der Wissenschaft fest stellte, während die Aussprüche seiner Vorgänger spurlos verhallten. Daß Baco selbst die Physik nicht wesentlich bereicherte, zeugt eben so wenig gegen die Behauptung, daß er den Grund zu allen künftigen Entdeckungen legte, als aus dem Umstande, daß der Entdecker des Teleskops kein Herschel war, auf die Werthlosigkeit dieses Instruments geschlossen werden dürfte, sondern dieß beweist nur daß zu Baco's Zeit keine hinlängliche Anzahl genauer physicalischer Thatsachen vorhanden war, um auf sie gestützt weiter fortzuschreiten, und daß Baco selbst nicht hinlängliches Talent besaß um neue Experimente anzustellen. Wenn man auch zugeben will, daß Newton selbst Baco's Schriften nicht kannte oder studierte, so würde hierdurch noch gar nicht erwiesen seyn, daß Baco keinen Einfluß auf die Richtung hatte, die Newton's Studien nahmen. Ist nur einmal ein Zeitalter von gewissen Ideen durchdrungen, so ist es gar nicht nöthig daß jeder, der von denselben ergriffen wird, sie aus der Hand des ersten Urhebers empfange. Ja es kann seyn daß alsdann große Geister, indem sie

Werter auszufi
trifft, so ist si
hat sich Herr (
geschlossen, wo
undeutsch gewor
des sind wie all
schätzbar; es ist
cension Rücksicht
halten sie eine
tendsten Werke N

Chez Arthus B
yages et de Mém
ciété de Géographi
mit dem Titel: Oro
M. Louis Brugi
par la Société dan
31. Ma

[redacted]

5. Syst. Sarmatique; 6. Syst. Britannique; 7. Syst. Scandinavique. Die zusammengesetzteren Systeme sind in verschiedene Gruppen getheilt; bey jeder Gebirgsgruppe sind die Hauptketten unterschieden und benannt, und von ihren Verzweigungen die Seitenarme nach den Abdachungen aufgezählt. Die Namen der Ketten sind von dem Verf. zum Theil neu gebildet, und auch die Seitenzweige haben Namen erhalten, nach den Gewässern welche sie von einander trennen. So z. B. unterscheidet der Verf. in dem ersten Gebirgssysteme eine südliche, mittlere und nördliche Gruppe, und in der ersteren dieser Gruppen als Hauptketten, Chaine Poeni-Bétique, Chaine Marianique, Chaine Oréto-Herminienne. Die Seitenzweige der südlichen Abdachung der ersteren dieser Ketten führen die Namen: le Tarifa-Guadaljore, le Gudaljore-Adra, l'Adra-Alméria; die Seitenzweige der nördlichen Abdachung, le Cazorla-Guadix, le Guadix-Génil, le Génil-Guadalète, le Guadalète-Tarifa. Referent kann sich nicht davon überzeugen, daß aus dieser Nomenclatur, wodurch dem Gedächtnisse eine neue, große Last aufgebürdet wird, der Wissenschaft ein wesentlicher Gewinn zufließt. Für eine ganz specielle Kunde eines Gebirges ist es erforderlich, die landesüblichen Namen dem Gedächtnisse einzuprägen; diese lassen sich aber durch keine noch so consequente Systematik verdrängen. Auch können jene vielen Namen nicht zu einer lebendigen, plastischen Vorstellung der wahren Gebirgsverhältnisse verhelfen. Dieß Hauptziel der Gebirgsforschung scheint überhaupt der Verfasser wenig vor Augen gehabt zu haben. Das was im Allge-

welche
einem französi
lesenheit zeugt
obachter, und
worden, angez
der geographisch
fügt. - Freylich
nur eine Zusamm
leuchtung der A
wissenschaftliche
den kann.

Wenn der Re
ferenten es gesta
vorliegenden Werk
nicht umhin können
wähnen, die ohne
sind, daß der Verf
schauung schöpfte,
Anderer sich verlass
kennt Ref. mit Ver
Verfasser die sehr

gestellt werden können, wenn das Aeußere
)t für sich, sondern in seinen Beziehungen
innern Structur betrachtet wird. So lange
n bey Unterscheidung von Gebirgssystemen
d einzelnen Gliedern derselben nur das Aeußere
: Augen hat, ist es nicht möglich eine rich-
e Vorstellung von ihren wesentlichen Ver-
tnissen zu erlangen. In dieser Hinsicht läßt
h der Ansicht des Referenten obige Preis-
rift viel zu wünschen übrig. Zwar sind
in die inneren Beschaffenheiten der Gebirge
t berührt; aber es ist nicht nachgewiesen,
f welche Weise das Aeußere derselben durch
s Innere bedingt wird, wodurch allein die
terscheidung der Gebirgssysteme und ihrer
ieder eine sichere Begründung und einen hö-
en wissenschaftlichen Werth hätte erlangen
nen.

Angehängt sind dem Werke bildliche Dar-
llungen der Vogesen und Pyrenäen, zur Ue-
sicht der in diesen Gebirgsketten gemessenen
Höhen, wobey aber kein gleiches Maß für Ba-
und Höhe angenommen, daher die Umrisse
ht der Natur getreu sind, und keinen rich-
en Begriff von dem Aeußeren jener Gebirge
en. Auch ist eine von dem Verf. entworfene
arte der vornehmsten Gebirgszüge und Ge-
sser von Europa beygefügt.

Berlin.

Bey August Hirschwald: Ueber den Leichen-
fund bey der orientalischen Cholera.
on Dr. P. Phoebus, vormaligem Pro-
tor am Charité-Krankenhause, Privatdocenten

Der Verfasser
Einleitung ben
ductionen thei
mit andern Ae
nige eigene Be
er gleich selbst
daß der Leser
mene Arbeit err
ter andern S. 2
für die Ansteckung
nen wir hier nich
merken, daß der
des Textes sind,
fasser häufig etwas
dere Mitärzte auf
tet, sie hätten seine
nen, benutzt.

Zusatz zu dem

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.
Den 24. Merz 1834.

Göttingen.

Typis Dieterichianis, 1834: Commentatio obstetricia de circumvolutione funiculi umbilicalis adjectis duobus casibus rarioribus. Auct. Ed. C. Jac. de Siebold, phil. et med. Doct. etc. cum tabul. lithographic. IV u. 18 S. in 4.

Mit diesem Programme lud der Verf. zu seiner am 8ten Merz gehaltenen Antrittsrede ein. Als Resultate der von ihm gemachten Erfahrungen über die Umschlingung des Nabelstrangs ergibt sich folgendes: Es kömmt dieselbe schon in sehr früher Zeit der Schwangerschaft vor, und es ist fast kein Theil des kindlichen Körpers, der nicht umschlungen seyn kann; unter 364 Geburten, welche der Verf. innerhalb drey und einem Jahre beobachtet hat, sah er 63 mal den Nabelstrang um Theile des Kindes, am häufigsten freylich um den Hals (61 mal) umschlungen. Ursachen der Umschlingung sind Länge des Strangs (der Verf. beobachtete vor einigen Wochen einen

wohl, als m
drückend, sch
gen und Erbr
bringen. Au
denselben Zwe
hen und Fühle
stens angenomm
fig abweichen.
Um nun die
kennen zu lerne
Zergliederungen
Gaumen bilden
ken, theils die B
das Gefühl währe
denen Verrichtung
er an sich selbst u
nahm er Folgerung
abgeleitet wurden,
gen Aufschlüsse zu
fahrung allein nicht
Der erste Thei

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.
Den 24. Merz 1834.

Göttingen.

Typis Dieterichianis, 1834: Commentatio obstetricia de circumvolutione funiculi umbilicalis adjectis duobus casibus rarioribus. Auct. Ed. C. Jac. de Siebold, phil. et med. Doct. etc. cum tabul. lithographic. IV u. 18 S. in 4.

Mit diesem Programme lud der Verf. zu seiner am 8ten Merz gehaltenen Antrittsrede ein. Als Resultate der von ihm gemachten Erfahrungen über die Umschlingung des Nabelstrangs ergibt sich folgendes: Es kömmt dieselbe schon in sehr früher Zeit der Schwangerschaft vor, und es ist fast kein Theil des kindlichen Körpers, der nicht umschlungen seyn kann; unter 364 Geburten, welche der Verf. innerhalb drey und einem Jahre beobachtet hat, sah er 63 mal den Nabelstrang um Theile des Kindes, am häufigsten freylich um den Hals (61 mal) umschlungen. Ursachen der Umschlingung sind Länge des Strangs (der Verf. beobachtete vor einigen Wochen einen

Gaume.
ihre Richtung
sich fast in G
halb am Seg
tung sich gege
der Mitte des
Das unterste Z
gar keine Faser.
sich nun beide M
ten zusammen,
theile des Gaum
deshalb nicht alle
zogen, sondern
der Muskelfasern
in Gestalt eines G
Nasenhöhle in ein
wenn man eine G
Nasenhöhle hinweg
man mit dieser di
jetzt aber obere gewö
Drittheile des Gau
Berührt man

r verbreitet sich diese Bewegung auch in die
eren Theile. Das unterste Drittheil des
imensegels bleibt aber dabey ganz in seiner
iff herabhängenden Lage. Demnach würde
sehr irren, wenn man annähme, der ganze
imen verändere sich hierbey, oder vollends
n man meinte, der weiche Gaumen könne
hinten so umgeschlagen werden, daß er sich
hsam wie eine Klappe vor die hintere Oeff-
g der Choanen lege, also steil in die Höhe
je, wie Manche in der That anzunehmen
nen.)
Von den beiden M. circumflexis pa-
i wird mit Recht angegeben, daß sie nicht
n den weichen Gaumen nach beiden Seiten
anzuspannen vermögen, sondern auch ein we-
nach vorn und, wenn der constrictor isth-
faucium unthätig ist, den unteren Rand des-
en ungefähr eine Linie weit nach oben heben
ıen. Daraus daß die M. glossopalati-
nach oben sich bogenförmig vereinen und un-
auf beiden Seiten an der Zunge sich fest setzen,
d gefolgert, daß ihr Zusammenziehen halb-
ßförmig und daher in Verbindung mit der
ige, welche den Kreiß vollständig macht, der
vegung eines Schließmuskels ähnlich seyn
se. Die Thätigkeit der beiden M. pharyn-
palatini bestimmt der Verf. so: Zusam-
ıziehung der bogenförmigen Schenkel auf ge-
e Linien und schnelle Annäherung derselben
beynahe zur gemeinschaftlichen Berührung.
: Beobachtung soll dieß — unstreitig das
chtigste unter allen diesen Untersuchungen, wel-
namentlich bey dem Schlingen seine An-
ıdung finden wird — beweisen. Außerdem
t er es für wahrscheinlich, daß sie, gemein-

gen. (N
dings da
den kann.
Hierau
des dop
seiner L
Es wird d
genaue und
nen des Gau
sich als ein d
von dem vo
gleich beide in
meinschaftliche
oberen Muske
dem Verfasser,
Hälfte, die S
der Bogen gan
haben ganz vers
gen. Das vord
ner oberen Hälf
haut, in seiner
Gaumen

vator palati mollis behauptet der Verf., gestützt auf die Betrachtung seiner Muskelfasern am Cadaver und auf deren Zusammenziehung bey dem lebenden Menschen, daß derselbe nicht im Stande sey, den weichen Gaumen schief nach hinten zu, oder wohl gar so weit in schräger Richtung aufzuheben, daß dadurch der Eingang in die Choanen ganz oder zum Theil geschlossen werde. Die von beiden Seiten schräg nach innen zulaufenden Fasern der beiden Levatoren sollen den Gaumen wohl schief nach den Seiten zu anspannen, ihn aber nicht schief nach hinten ziehen können. Der Verf. meint daher, der Gaumenheber, wenn er allein thätig ist, hebe den gesammten weichen Gaumen in gerader Richtung ungefähr einen Zoll hoch in die Höhe und spanne ihn ein wenig in queerer Richtung an. (Daß es mit dieser Anspannung in die Queere seine Richtigkeit hat, kann man an sich selbst leicht wahrnehmen, so bald man die Fingerspitze an den Gaumen legt, während dieser in die Höhe gezogen wird. Diese Wirkung gibt indeß schon Meckel an, den Dzondi selbst citiert. Daß beide Levatores gar nicht im Stande seyn sollten, den Gaumenvorhang nach hinten zu ziehen, kann Rec. aber nicht zugeben, theils weil diese Muskeln von höher und weiter nach hinten liegenden Insertionspuncten, nämlich der Tuba und dem Felsenbeine herkommen, also auch nach oben und hinten hin wirken müssen, theils weil man an sich selbst und an andern das Zurückweichen des Gaumens gegen die Choanen hin leicht beobachten kann. — Nach genauer Beachtung der Lage der Muskelfasern an Präparaten und ihrer Zusammenziehungen, welche Rec. an sich selbst und an andern sah und fühlte, muß

schaftlich mit dem Gaumenschnürer, als Anta-
nisten derjenigen Muskeln wirken, welche
Gaumen in die Höhe gezogen haben. Der
azygos uvulae endlich zieht das Zäpf-
gerade in die Höhe und verkürzt es. Er soll
dagegen weder nach vorn noch nach hinten
hen. (Rec. hat deutlich beobachtet, daß al-
dings das Zäpfchen nach vorn gekrümmt w-
den kann.)

Hierauf folgt nun eine Beschreibu-
des doppelten Gaumenvorhanges u-
seiner Bewegungen im Allgemein-
Es wird darin vom Verf. behauptet, um e-
genaue und richtige Vorstellung der Funct-
nen des Gaumensegels zu erhalten, müsse man
sich als ein doppeltes vorstellen, so daß das hin-
von dem vorderen ganz unabhängig sey.
gleich beide in ihrer oberen Hälfte aus der
meinschaftlichen Schleimhaut und den b-
oberen Muskelpaaren bestehen, sind sie,
dem Verfasser, doch in Hinsicht auf ihre u-
Hälfte, die Schenkel und den unteren
der Bogen ganz von einander verschieden
haben ganz verschiedene Zwecke und Verrich-
gen. Das vordere Gaumensegel besteht in
ner oberen Hälfte aus der vorderen Schl-
haut, in seiner untern Hälfte aus den be-
Gaumenschnürern (constrict. isthmi fauci-
Das hintere Segel besteht iu seiner oberen H-
aus der hinteren Schleimhaut des weichen G-
mens und den oberen Gaumenmuskeln, in
ner unteren Hälfte aus den beiden Rachens-
rern (M. palato-pharyng.).

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

hr verbreitet sich diese Bewegung auch in die
teren Theile. Das unterste Drittheil des
umensegels bleibt aber dabey ganz in seiner
aff herabhängenden Lage. Demnach würde
n sehr irren, wenn man annähme, der ganze
umen verändere sich hierbey, oder vollends
an man meinte, der weiche Saumen könne
h hinten so umgeschlagen werden, daß er sich
ichsam wie eine Klappe vor die hintere Oeff-
ng der Choanen lege, also steil in die Höhe
ge, wie Manche in der That anzunehmen
inen.)
Von den beiden M. circumflexis pa-
ti wird mit Recht angegeben, daß sie nicht
in den weichen Saumen nach beiden Seiten
anzuspannen vermögen, sondern auch ein we-
nach vorn und, wenn der constrictor isth-
faucium unthätig ist, den unteren Rand des-
ben ungefähr eine Linie weit nach oben heben
nen. Daraus daß die M. glossopalati-
nach oben sich bogenförmig vereinen und un-
auf beiden Seiten an der Zunge sich fest setzen,
rd gefolgert, daß ihr Zusammenziehen halb-
ißförmig und daher in Verbindung mit der
nge, welche den Kreiß vollständig macht, der
wegung eines Schließmuskels ähnlich seyn
isse. Die Thätigkeit der beiden M. pharyn-
palatini bestimmt der Verf. so: Zusam-
nziehung der bogenförmigen Schenkel auf ge-
de Linien und schnelle Annäherung derselben
beynahe zur gemeinschaftlichen Berührung.
e Beobachtung soll dieß — unstreitig das
ichtigste unter allen diesen Untersuchungen, wel-
s namentlich bey dem Schlingen seine An-
ndung finden wird — beweisen. Außerdem
lt er es für wahrscheinlich, daß sie, gemein-

schaftlich mit dem Gaumenschnürer, als Ant[a]-
nisten derjenigen Muskeln wirken, welche
Gaumen in die Höhe gezogen haben. De[r]
azygos uvulae endlich zieht das Zäpfch[en]
gerade in die Höhe und verkürzt es. Er sol[l]
dagegen weder nach vorn noch nach hinten
hen. (Rec. hat deutlich beobachtet, daß al[ler]-
dings das Zäpfchen nach vorn gekrümmt w[er]-
den kann.)

Hierauf folgt nun eine Beschreibu[ng]
des doppelten Gaumenvorhanges u[nd]
seiner Bewegungen im Allgemein[en].
Es wird darin vom Verf. behauptet, um ei[ne]
genaue und richtige Vorstellung der Functi[o]-
nen des Gaumensegels zu erhalten, müsse man
sich als ein doppeltes vorstellen, so daß das hint[ere]
von dem vorderen ganz unabhängig sey. [Ob]-
gleich beide in ihrer oberen Hälfte aus der g[e]-
meinschaftlichen Schleimhaut und den b[ei]-
oberen Muskelpaaren bestehen, sind sie,
dem Verfasser, doch in Hinsicht auf ihre un[tere]
Hälfte, die Schenkel und den unteren R[and]
der Bogen ganz von einander verschieden
haben ganz verschiedene Zwecke und Verrich[tun]-
gen. Das vordere Gaumensegel besteht in [sei]-
ner oberen Hälfte aus der vorderen Schl[eim]-
haut, in seiner untern Hälfte aus den be[iden]
Gaumenschnürern (constrict. isthmi fauci[um]).
Das hintere Segel besteht iu seiner oberen H[älfte]
aus der hinteren Schleimhaut des weichen G[au]-
mens und den oberen Gaumenmuskeln, in [sei]-
ner unteren Hälfte aus den beiden Rachensc[hnü]-
rern (M. palato - pharyng.).

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. 51. Stück.
Den 27. Merz 1834.

Halle.

Beschluß der Anzeige: Karl Heinrich Dzondi, die Functionen des weichen Gaumens beym Athmen, ꝛc. ꝛc.

Von den Functionen dieser beiden Gaumenvorhänge sind die Functionen des weichen Gaumens beym Athmen diejenigen, welche zuerst betrachtet werden. Mit den ersten beiden Sätzen: 'bey dem Athmen durch die Nase mit geschlossenem Munde und bey dem Athmen durch den offenen Mund bleiben die Gaumensegel ruhig' ist Rec. einverstanden, auch damit, daß bey (allen?) Selbstlautern dieß der Fall ist. (Freylich läßt sich das Letztere nur bey dem Aussprechen von a und o durch die Ocular-Inspection ermitteln, nicht aber bey e, i und u [wie der Verf. behauptet], weil bey e und i die Zunge zu sehr gegen den harten Gaumen gedrängt, bey u aber die Mundöffnung zu sehr verkleinert wird. Durch das Hineinstecken des Fingers in den Mund bey dem Aussprechen dieser drey letzten

das Athn
(Daß man a
Nase nicht
tet wird, ist
Nase geschieh
geschlossenem
behaupten, d
Luft eine völ
von der Mund
lichem Einziehe
Aufheben der
vollkommenes E
endlich Einathm
gänzlich offenem
Zunge unmöglich
lichem Einathmen
weiche Gaumen e
Bey dem Schn
Gaumenlaute wird
minder dem Gaum
men hin und

es beynahe oder bisweilen auch ganz die hintere Wand der Mundhöhle, die Rachenwand, mit der Spitze berührt. (Rec. fand, daß beide arcus gegen die Fauces hin gezogen und einander sehr genähert werden, so wohl in der Richtung von vorn nach hinten, als wie von beiden Seiten. Zugleich wird der weiche Gaumen mit dem Zäpfchen so gänzlich gegen die Hinterwand des Pharynx gezogen, daß der Zugang zu den Choanen durchaus verschlossen wird. Meistens ist die Spitze des Zäpfchens nach vorn gerichtet).

Beschreibung der Function des weichen Gaumens und der beiden Vorhänge desselben beym Schlingen. In dem Augenblicke, wo der Bissen den vorderen Gaumenvorhang berührt, wird der M. circumflexus palati dadurch gereizt und durch ihn zugleich der obere weiche Gaumen angespannt und ein wenig nach vorn geneigt. In dem Augenblicke, da der Bissen mit Hülfe des Druckes der Zunge hinter den vorderen Gaumenvorhang gekommen ist, legt sich die Zunge schnell hinter ihn an den vorderen Gaumenvorhang an und die Schenkel desselben umarmen sie auf beiden Seiten innig, so daß ein Rücktritt in den Mund nicht möglich ist. Ferner schieben die letzteren zusammen mit der Zunge den Bissen hinab in den Schlundkopf. (So sehr hiermit Rec. einverstanden ist, so hat er sich doch nicht von der Richtigkeit der nun folgenden Verrichtung des hinteren Gaumenvorhangs durch eigene Anschauung überzeugen können.) Es sollen sich nun plötzlich die beiden Schenkel des hinteren Vorhanges in lothrechter Richtung einander nähern, dergestalt, daß sie kaum noch eine Viertel-Linie breit von einander entfernt sind. Zugleich soll der mittlere Theil des hinteren Gaumenbogens durch den Levator et

was nach oben zu angespannt und ung
1—2‴ in die Höhe gezogen werden. Das Zä
chen soll endlich vollends sich vor die schmale,
pendiculäre Spalte, welche zwischen jenen Sc
keln übrig bleibt, legen, und dadurch den
gang zu den Choanen vollkommen schließen.
hat der Vf. gesehen, so bald er vor einem S
gel die Zunge niedergedrückt hatte und dann
Nisus oder selbst Act des Schlingens bey o
nem Munde hervorbrachte. (Diese Erschein
welche sehr interessant seyn und das Entfe
halten des Bissens von den Choanen sehr
erklären würde, hat Rec. nie bey dem Schl
gen beobachten können, weil selbst bey Mensch
deren Rachentheile die größte Beweglichkeit
ten, nie bey offenem Munde der Act oder Ni
des Schlingens sich hervorbringen ließ, selbst
nicht, wenn etwas Speise bis gegen den S
men hin geschoben wurde. Demungeachtet h
Rec. aber doch diese Annäherung der Schen
für möglich, weil er sie nämlich sehr ge
hat sehen können, so bald bey offenem Mu
Luft durch eine starke Inspiration in den Anfa
des Pharynx eingezogen war und diese nun wi
der herausgestoßen wurde. Erst bey diesem H
ausstoßen näherten sich die Schenkel gegen ei
ander, aber doch lange nicht so weit, wie
Verf. es beschrieben und abgebildet hat. Hie
nach würde also jene merkwürdige B
wegung dann von Nutzen seyn, wen
Speisen aus dem Pharynx wieder hi
auf und in die Choanen dringen wol
ten). Dieß stimmt auch überein mit demjenige
was zuletzt Herr Professor Dzondi über
die Function des weichen Gaumens und d
Rachens beym Erbrechen sagt. Während d
vordere Vorhang [illegible] nach oben gezog

wird, verhält sich der hintere wie bey dem Schlingen, nur sind die Bewegungen heftiger. (Dieß hat Rec. vollkommen bestätigt gefunden. Alle Theile sind in einem heftigen, fast krampfhaften Zucken begriffen. Aehnliche merkwürdige, unwillkührliche Bewegungen von geringerer Heftigkeit machen indeß Gaumen und Zäpfchen auch schon, wenn nur der Mund weit geöffnet und die Zunge niedergedrückt wird, so bald man längere Zeit sie beobachtet, wohl nur wegen der Reizung, welche theils die fortwährend eindringende frische Luft ausübt, theils die gezwungene Stellung aller Theile des Mundes, welche diese hierbey einnehmen.)

Die Verrichtung des Zäpfchens bey dem Erbrechen soll darin bestehen, daß es sich zusammenballt und fest gegen den oberen Theil jener Spalte zwischen den Schenkeln des hintern Bogens legt, um so die Choanen vor den hinaufdringenden Speisen zu schützen. Bey dem geringeren Reize im Momente des Schlingens, meint der Verf., bleibe das Zäpfchen unthätig. (Dieß letztere ist nicht der Fall. Allerdings zieht es sich kräftiger zusammen bey dem Reize des Erbrechens, allein während des Schlingens doch sicher auch, wie man sieht, so bald man nur dasselbe etwas berührt, selbst ohne dadurch Ekel hervorzubringen; das Zäpfchen ist sehr sensibel und zusammenziehbar. Ein Hauptnutzen, den der Verf. ganz übergangen hat, besteht gerade darin, daß es in den dort angelangten Bissen hineinragt, sich dann, durch diesen angeregt, plötzlich zusammenzieht und uns überhaupt davon benachrigt, daß der Bissen an dieser Stelle angelangt ist. Daß ohne diesen Wächter Menschen sich sehr leicht verschlucken, lehren solche, denen dieser Theil fehlt, deutlich genug).

B. H.

stes Stück.

Wie sehr
dem thätige
die christliche
schränkt, son
rem weitesten
nisse der Zeit
sche Folge de
fünf erschienen
lich darf man
den, daß auch
Forschung auf
Mittelpunct geh
land seit dem
durch das Bestreb
mehrfacher Gestal
den vorliegenden
von allgemeiner T
der christlichen D
fünfte nicht ohne
losophie, und

ging: so stammen dagegen diese anziehenden Aphorismen aus der frühern Zeit seiner freyern Geschichtsforschung, und lassen in 8 kühn gezeichneten Parallelen auf historische Erscheinungen achten, die gerade durch ihre einfache Combination überraschen. Hebräer und Araber führen beide ihr Geschlecht auf Abraham zurück, und beiden verdankt die Welt nicht allein religiös- sondern auch politisch-wichtige Umgestaltungen; Perser und Deutsche, sprachlich verwandte Völker bildeten im Osten und Westen lange die Grenzvölker des Römischen Staates, bis ihnen endlich dessen Sturz gelang; weniger spricht die Parallele fränkischer Herrscher in ihrem Verhältniß zum Papstthume an; wie Pipin und Karl d. Gr. dessen weltliche Macht gründeten, so soll sie Napoleon (Kanne schrieb im Julius 1812) vernichtet haben. Das Uebrige bezieht sich auf Schweizer und Niederländer, die an Character und Localität einander so ungleich, sich religiös und politisch vom Reiche trennten (wie bestätigt doch die neueste Zeit die angegebene Parallele! die Schweiz und Belgien stehen auch jetzt wieder gleich gefährlich für Deutschland, als Leiter überrheinischer Ideen da!), auf Namensähnlichkeiten in der römischen Geschichte u. s. w.

II. Zwey Stücke aus der Moralphilosophie und Theologie der Chinesen, mitgetheilt von Hn Consistorial- und Schulrath Dr Mohnike zu Stralsund. Beide Mittheilungen sind aus der von Klaproth 1828 zu Paris herausgegebenen Chrestomathie Mandchou übersetzt, die bis jetzt in Deutschland durch den Buchhandel noch nicht verbreitet ist. So sicher man sich nun auch auf die Treue der Hn Uebersetzer verlassen darf, so mußte doch nothwendig der Durchgang des ursprünglich chinesischen Textes in

moralphi
Ming Hi
und Leben
haben woh
als Haupte
erkannt ist;
tur, wie die
Uebertragung
sche Gebiet,
150: 'die B
einmal hinweg
der: kann der
allein vergeben
derselben nach
hern, und der
nach dem gem
Gnomologie um.
nüchterne Moral,
einzuwenden, vo
menschliche Herz a
ist, charakterisiert

beachten, für jede große Sünde 12 Jahr, für die kleinere 100 Tage vom Leben des Thäters abschneiden, während dem Vollbringer von 300 oder gar 1330 guten Handlungen ein gewisses übermenschliches, dämonenartiges Leben verheißen wird. Wie kehrt doch überall, wo der religiöse Geist entschwunden ist, die werkthätige Erstarrung in die Moraldisciplinen ein!

III. Doctrina Origenis de λόγῳ divino, ex disciplina Neoplatonica illustrata. Ad assequendos Licentiati in Theologia honores, in Academia Georg. Augusta scripsit D. Fr. Guil. Rettberg. Die Einzelnheiten der Origenistischen Logoslehre, wie sie in den dogmenhistorischen Darstellungen schon vielfach aus den Schriften dieses Begründers christlicher Philosophie zusammengestellt sind, enthalten bey näherer Ansicht so viel theils für seine Zeit Neues, theils schwer zu Vereinigendes, daß dem Verf., bey der sichern Voraussetzung, ein Origenes werde sich nicht in Widersprüchen fortbewegt haben, der Versuch zweckmäßig erschien, für die einzelnen Aussprüche über die Natur des λόγος einen höhern Vereinigungspunct zu suchen; dieser bot sich ihm in dem Systeme der Neuplatoniker dar, deren Einfluß auf die Gestaltung der christlichen Philosophie des 3. Jahrh. selbst dann anerkannt werden müßte, wenn auch Origenes nicht ausdrücklich als ein Schüler des Ammonius Saccas bekannt wäre. Zuvörderst werden als schwer zu vereinigende Aussprüche zusammengestellt, daß der λόγος bey Origenes eben so oft als bloße Verstandeskraft in Gott erscheine, als er an andern Stellen eine wirklich für sich bestehende Hypostase sey, und wiederholt von ihm Subordination unter dem Vater behauptet werde. Vermehrt wird das Gedränge, in welches der Sammler

der einzelnen Aussprüche geräth, noch durch die einander so wenig entsprechenden Prädicate über die Entstehung des λόγος; denn so ausdrücklich bey Origenes das κτίζειν und ποιεῖν von der göttlichen Handlung, wodurch derselbe sein Entstehen erhielt, (ganz den spätern Nicänischen Bestimmungen zuwider) gebraucht, so sicher derselbe unter die δημιουργήματα gerechnet und seine Schöpfung vom Willen des Vaters abgeleitet wird, eben so ausdrücklich heißt er anderswo eine Emanation, und zwar die reinste aus Gott, ist aus ihm hervorgetreten, wie der Wille aus dem Verstande, also auf eine durchaus geistige Weise; ja gleichsam um alle bisherigen Prädicate wieder zu vernichten, findet sich noch bey Origenes zuerst der Begriff der ewigen Zeugung. Also von Ewigkeit her gezeugt, zugleich emaniert, und doch auch geschaffen oder gemacht, wie die übrigen Geschöpfe; eine für sich bestehende, subordinierte Hypostase, und doch innigst mit dem Wesen des Vaters verschmolzen? Daß solche anscheinende Widersprüche nicht in dem wissenschaftlichen Denken des Mannes selbst ihren Grund haben, sondern, da die biblischen Aussprüche dazu keine Veranlassung gaben, durch einen äußern Einfluß, den Zustand der damaligen Zeitphilosophie, erklärt werden müssen, bietet sich bey der hohen Achtung, die wir jenem christlichen Denker schuldig sind, von selbst dar. Wirklich findet sich in der Neuplatonischen Lehre vom νοῦς, wie sie in den Enneaden Plotins vorliegt, der Schlüssel zu diesen Räthseln so vollständig, daß auch nicht ein Prädicat von hieraus seiner Lösung entbehrt. Um das eine höchste Princip, Gott, nicht aus seinem rein idealen Zustande durch Aufbürdung mannigfacher, ins Einzelne gehenden Qualitäten herabzuziehen, und in der

ewigen Ruhe zu stören, ließ der Neuplatonismus behuf des Entstehens der Dinge, aus ihm jenes zweyte Princip, den νοῦς emanieren, der nicht anders als das Bild Gottes gefaßt wird, und wiederholt bey Plotin so ein nothwendiger Totalabdruck des göttlichen Wesens ist, wie jedes dynamische Ding ein Exemplar seiner innern Kraft ausprägt, das Feuer die Wärme, der Schnee die Kälte, die Blume den Duft. Von diesem zweyten Principe erfolgte dann in weiterer Emanation die Entstehung der Dinge. Ohne den Zusammenhang der Neuplatonischen Lehre hier weiter verfolgen zu können, bemerken wir nur, daß aus der Idee dieses zweyten Princips, als eines vom Vater abgeprägten Bildes, nicht allein das ganze bey Origenes vorkommende Verhältniß des λόγος zum Vater entwickelt, sondern namentlich die einzelne, anscheinend so widersprechenden Prädicate schon bey Plotinus nachgewiesen werden können. So erhalten die verschiedenen Ausdrücke über den Ursprung des λόγος vom Vater, das Geschaffen- oder Gemachtwerden, das Emanieren oder von Ewigkeit Erzeugtwerden, gerade dadurch ihre Lösung, daß keiner von ihnen dem angegebenen Entstehen des Bildes vom Urbild völlig und deßhalb jeder einigermaßen entspricht. Entzogen wird durch diese Nachweisung einer außerchristlichen Quelle seiner Speculation, dem Ruhme des Origenes sicher nichts werden; denn mußte nicht das Göttliche selbst in zeitlicher Form erscheinen, um gerade im Gefäße der Unehre seine Ehre zu beurkunden?

IV. Die Lehre der Unitarier des zweyten und dritten Jahrhunderts von dem heiligen Geiste, in ihrer Uebereinstimmung mit dem Dogma ihrer Gegner. Vom Prof. Dr Lobegott Lange zu Jena. Schon

... siegreich ...
ja daß dieser ...
solidierung de...
der bischöflichen...
Nachtrage dazu...
über das Dogm...
gender Abhandl...
die sich um so ...
kender sämmtlich...
selbst dann noch...
vom Sohne die...
macht waren. ...
an, daß wir bey...
einmal erfahren, ...
gen Geiste gewese...
Behauptung, sie ...
Gegnern verschieden...
critische Kanones a...
Lehren, in denen ...
eingestimmt haben ...
ne weitere Nachricht...

r letztern ihre Lehrmeinung folgern: auch dieß
erfahren aber enthält, abgesehen von dem bloß
ialogen Beweise, noch außerdem die Gefahr
r Uebertragung unserer Exegese an die Stelle
r ihrigen; weshalb wohl nur der dritte Ka-
on als genügend gelten darf, daß wir da,
o wirklich die Gegner uns gelegentlich mehr
er weniger bestimmte Andeutungen über den
hrbegriff einzelner Monarchianer gegeben ha-
n, diese Andeutungen verfolgen. Um indessen
e Sorgfalt des Herrn Verfassers nicht zu ver-
nnen, gestehen wir namentlich dem ersten Ka-
n gern eine negative Kraft zu, den Beweis,
ß sie wenigstens keine den Gegnern widerspre-
ende Sätze behauptet haben, wodurch aber
ylich der positive Satz der Uebereinstimmung
ımer noch ein sehr fruchtloser bleibt, so lange
wiesen ist, daß in damaliger Zeit jenes Dog-
a nicht zum Bewußtseyn gekommen, und in
s geistige Leben der christlichen Wissenschaft
ergegangen war. Derselbe Beweis ließe sich
ıf ähnliche Art von manchem andern Dogma
hren, indem völlige Uebereinstimmung aus dem
tillschweigen nachgewiesen werden könnte. Nur
sofern der Herr Verf. seinen dritten Kanon,
ıd zwar mit der ihm eigenen Genauigkeit ver-
lgt, darf man darin eine genügend historische
eweisführung zugestehen.

V. Die Schöpfung, eine historisch-
gmatische Entwickelung der Ansich-
n Ephraems des Syrers, verglichen
it den Ansichten der ältern Griechi-
hen Philosophen, so wie mit den Dar-
ellungen der ersten christlichen Kir-
enlehrer bis auf Augustin, von Dr Fr.
ottl. Uhlemann zu Berlin. Der Aufsatz

Vater fast
Auszug lei
Aussprüche
das Verdie
zu müssen,
den wohlverd
licum eröffnet

VI. Zuletzt
druckter Br
Dr. Kaiser z
conus und Can
Herrn Empfäng
heit und Huma
spricht. Zugleic
Stammbaums R
bis zum Jahre 1
theiler dem große

nis tribus atque ex haud minus egregio :odice mspto Bibliothecae manuscriptorum :mperialis Vindobonensis adiecta. Edidit)r. F. C. L. Sickler. XX Seiten in Quart. bey Bohné).

Wir haben zu seiner Zeit von dem Unternehnen des Herrn Dr Sickler und der mit ihm verbundenen Freunde, ein vollständiges Cor›us Geographorum antiquorum herausgegeben, in diesen Blättern Nachricht ertheilt (G. g. A. 1833. St. 120). Die vorliegende Schrift wird als eine Probe, was man von dem Unternehmen zu erwarten habe, gege›en. Der Herr D. wählte dazu ein Kapitel der Geographie des Ptolemäus, welches auch durch einen Inhalt für uns ein noch höheres Interesse hat. Schwerlich konnte er glücklicher wäh:en, und wäre auch nur die verbesserte Ausjabe des Ptolemäus allein die Folge davon, o würde dadurch eine der wichtigsten Lücken in der alten Literatur ausgefüllt werden. Wir haben hier nur von dieser Probe Bericht zu geben. Die Königl. Pariser Bibliothek enthält zehn Handschriften des Ptolemäus, von denen die genauern Nachrichten, und zum Theil Abschriften und Collationen, Herr Dr Sickler der Gefälligkeit des Hn Hase und seines Gehülfen Miller verdankt. Die erste und wichtigste dieser Handschriften ist der oben erwähnte Codex Fonteblandensis, membranaceus, longe pulcherrimus. Ibi continentur Claudii Ptolemaei geographiae libri octo, cum tabulis geographicis triginta septem, iisque elegantissimis. Ad exemplaris calcem haec leguntur: E Claudii Ptolemaei geographicis libris universum orbem Agathodaemon,

Alexandrinus Mechanicus, expressit.
Codex, qui nondum collatus est,
quarto Saeculo exaratus videtur. —
dem Urtheil des Herrn Hase ist dersel
einem sehr alten und vortrefflichen Code
schrieben. Von den 8 andern ist einer
bycinus, die übrigen chartacei.
ersten und wichtigsten dieser Handschrif
hielt nun Herr Dr S. eine sorgfältig
schrift des ganzen Kapitels über Gen
Lib. II. cap. XI., welche nun in der
genden Probeschrift den Text bildet.
Wichtigkeit kann darnach abgemessen werde
sie in diesem einzigen Kapitel nach Ang
Herrn Dr S. in funfzig Stellen vo
gedruckten Texte abweicht. Eine Schri
oder fac simile ist lithographiert auf d
telblatt gegeben. Von drey der andern
gern Pariser Handschriften sind aber di
tiones variantes unter dem Text
theilt. Zu diesen kommt alsdann noch
letzten Seite die varietas lectioni
Wiener Handschrift, welche Herr Dr
Hn Dr Schubert verdankt, der jetzt
ner critischen Ausgabe des Pausanias
tigt ist. So erhalten wir also in dieser
schrift einen critischen Apparat zu dem
ten Kapitel des Ptolemäus, der die best
wartungen für das Unternehmen des Her
Sickler und der mir ihm verbundenen F
erregt, und dem wir, wie gewiß alle F
der alten Literatur, den besten Fortgang
schen.

Hr

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.
Den 29. Merz 1834.

London.

The Journal of the geographical Society of London. Volume the first, 1831. 264 S. Volume the second, 264 S. Volume the third P. I. 112 S. Octav. 1833.

Nicht leicht haben wir die Schriften eines wissenschaftlichen Vereins mit größerer Theilnahme angezeigt, als die vorliegenden; denn nicht leicht kann ein solcher größere Erwartungen erregen; weshalb wir zuerst eine Nachricht von dem Vereine selbst geben müssen, ehe wir von den Schriften reden. Im Jahr 1830 bildete sich in London eine Gesellschaft zu der Erweiterung der Erdkunde, die, als S. M. der König das Patronat, und S. K. H. der Herzog von Sussex das Vicepatronat übernahm, den Namen der Royal Geographical Society annahm. Veranlassung und Zweck der Gesellschaft ward in der Eröffnungsrede des Vice-Präsidenten J. Barrow Esq. auseinandergesetzt (Präsident ist Lord Goderich). 'Während andere Zweige der

vereinzelt
gemeinscha
die Gesells
also 1. Di
ihr mitgethe
und bekannt
dige Samml
graphischen L
Mit andern
gen zu errich
Anweisungen
wiß kein Ort
tung einer solch
London, wo di
kannten Welt zu
eines solchen Cen
vereinigt, und
verbreitet werden.
Verwalter — in
bildete Männer —
Kenntnisse mitzuth
verbreiten

aus eignem Antriebe sich erboten, sich mit dieser neuen Gesellschaft zu verschmelzen, und ihren Fonds mit dem der neuen zu vereinigen, welches auch, laut dem mitgetheilten Beschluß Vol. I. S. 257, angenommen worden ist. So ist also die ganze Erde nun das Feld, über welches sich die Forschungen der Gesellschaft ausdehnen werden! Sie gibt denselben auch den weitesten Umfang in Rücksicht der zu behandelnden Gegenstände, indem ihre Arbeiten nicht bloß die Geographie sondern auch die Ethnographie umfassen. Die eingegangenen Nachrichten werden einer Comittée zur Prüfung vorgelegt, welche über die Bekanntmachung entscheidet. Der wesentliche Zweck ist Erweiterung der geographischen Kenntnisse, nicht Wiederholung des schon Bekannten; mit Recht aber werden bey der Erweiterung auch kleine Gegenstände neben den großen ihren Platz finden, 'denn,' heißt es in dem Vorbericht, durch die Entdeckung und Bestimmung eines einzelnen Felsen in dem Weltmeer kann man ein Wohlthäter der Menschheit werden.' Wir haben über die Wichtigkeit des Unternehmens nichts weiter nöthig zu sagen; das Verzeichniß der in den vorliegenden Theilen enthaltenen Aufsätze wird am besten zeigen, wie man dem vorgesetzten Zweck treu geblieben ist. Wir haben nur zu bemerken daß jeder Band drey Rubriken umfaßt, nämlich außer den eingesandten Aufsätzen eine Analyse erschienener geographischer Werke, und unter dem Titel Miscellanies kürzere Notizen.

Der erste Band enthält unter der Rubrik: Papers read before the Society folgende XIII Aufsätze. I. State of the colony of Swan River 1. Jan. 1830 aus dem Bericht des Capt. Stirling von J. Barrow gezogen. Die an der

schäftigt, d
legt. Die
Hafen ward
den Aufsätze,
taniker Rob
gründung der
Antheil gehabt
Colony. II.
of the vicinit
scription of
Sound (Swan
country, writ
municated by
von King Georg
nig von denen b
lerer Statur, d
dem Bauch. Die
Hunde anstellen,
dung (die Haut d
rung kann nur sch
reiche Häuser

m in der angegebenen Lage keinen Felsen
d; indeß war die Expedition nicht ohne Ge-
nn für die genauere Erforschung der Küste.
erauf V. On the Columbretes, volcanic
cks near the coast of Valencia in Spain.
[. Account of the Island of deception by
Kendal, communicated by J. Barrow. Die
eception-Insel gehört zu der unter dem Namen
w Shetland Isles bekannten Gruppe südlich von
erra del Fuego. Sie ist wie die andern unbewohnt.
I. Account of the Cocos or Keeling Is-
ds by Admiral Owen. Diese Inselgruppe
gt im großen Ocean 12° S. Br. 94° O. L. v.
. Sie sind jetzt von zwey Engländern, einem
Al. Hare, und Capt. Roß occupiert; sie sind
ch an Cocos und andern Baumarten; man
t nun versucht mehrere Obstarten dahin zu
pflanzen. VIII. Notes respecting the Isth-
s of Panama, communicated by J. A. Lloyd
q. Ein lehrreicher Aufsatz. Der Verf. war
judant von Bolivar, und ward von ihm hin-
chickt den Isthmus von Panama zu untersu-
n, ob durch einen Canal oder durch eine
raße die Verbindung zwischen beiden Oceanen
hter zu bewerkstelligen sey, wovon die Resul-
e bereits in den Philos. Transact. for 1830
annt gemacht sind. Hier wird als ein Nach-
g in drey Abschnitten von der physischen Be-
affenheit, den Producten, und der Topogra-
e des Isthmus gehandelt; und zuletzt noch
e Statistik der einzelnen Provinzen tabella-
h mitgetheilt. Die Bevölkerung des ganzen
uvernements wird auf 101,550 angege-
. Von der Moralität der Einwohner macht
Verfasser keine vortheilhafte Schilderung.
. Memoir on the voyage of his Ma-
ty's Ship Blonde in the Black Sea, by

und ihren
ren Resulta
tices of th
Washingto
auf Befehl
anlassung wi
von Tanger
durch Fez un
Sie ist in d
verließ Tange
in der Nähe
keine besondere
December errei
liegt in einer s
aber schlecht geb
Gassen. Die w
führt und kurz
wenig Neues; d
Berbers sind, wa
verzeichniß beweis
Gipfel des

Fahrten nach der Südsee nicht durch sie gehen. Die Untersuchung ward in den Jahren 1826 — 1830 angestellt, und hat daher hauptsächlich ein nautisches Intereesse. Wir erfahren hier daß die Insel des Feuerlandes eigentlich aus drey Inseln besteht, die durch schmale Canäle von einander getrennt sind. XII. Extract from the journal of an expedition to determine the course and termination of the Niger by Richard and John Lander. Bekanntlich ist seitdem die ausführliche Reise erschienen. Unter der Rubrik der Analysis umfaßt dieser Band die Reise von Capt. Beechey, um Franklin entgegen zu gehen, und Burnes Besuch des Hofes von Sinde. XIII. Die Miscellanies enthalten 8 Nummern, wovon wir Moorcroft's Nachrichten über Koten, und die Berichte über die neuesten Dänischen Untersuchungen an der Ostküste von Grönland auszeichnen. Dem ersten Heft sind sieben sauber gestochene Charten beygelegt.

Der zweyte Theil enthält unter der ersten Rubrik elf Aufsätze. I. Is the Quorra the same river as the Niger of the Ancients? by W. Martin Leake. Eine sehr schätzbare antiquarische Untersuchung, von einem der ersten Britischen Alterthumsforscher. Sie ward veranlaßt durch die neuesten Entdeckungen der Mündung des Joliba oder Quorra, wie er in seinem untern Theile heißt. Der Verf. untersucht dann die Nachrichten der Alten über den Niger in chronologischer Ordnung. Er beginnt also mit dem Vater der Geschichte, mit Herodot; der erste und der einzige der durch die Nachricht von der Entdeckungsreise der Nasamonen eine Kunde von dem großen gegen Osten fließenden Strom jenseits der Wüste gegeben hat, und zeigt auf das deutlichste daß diese Nachricht nur auf den In-

den neuesten
wicht, da d
haben schein
ben des Pli
gezeigt daß d
der unter Ma
africa, wahrs
Notes on a
Upper Egypt,
municated by
naue Beschreibu
Suez bis Cossei
a letter from
T. Money 1831
tige Thal Suevo
Boden hier auf
tödtlich als in de
wie die Versuche
den es zeigten.
Meile im Umfange
Gerippen

lative to the Geography of the Maldiva Islands, by James Horsburgh Esq. Hydrographer to the E. I. Company; und VI. On the same subject by Capt. Owen. Wir kennen die so merkwürdige Inselgruppe der Maldiven bisher fast nur aus den Nachrichten von Pyrard. Die beiden Aufsätze, besonders der erste sind meist nautisch über die Canäle, welche die Inselgruppen (Atollons) von einander trennen. VII. Account of the Cossyas by L. Murphy. Zu Cossyah 280 E. M. nördlich von Calcutta ist eine Gesundheitsstation für die, welche das heiße Clima nicht ertragen können, errichtet. Der Aufsatz beschreibt die Fahrt den Ganges aufwärts dahin. VIII. Brief view of the Progress of Interior Discovery in N. South Wales. By Allan Cunningham. Eine chronologische Uebersicht der Entdeckungsreisen welche seit 1814, wo nach so langen vergeblichen Versuchen endlich das steinige Gebirge überstiegen wurde, von Port Jackson und demnächst von Bathurst aus, in das Innere gemacht wurden, bis 1830. Die von Orley sind bekannt; am ausführlichsten die des Capt. Sturt. Die Flüsse des Innern sind für die Schifffahrt von keinem Nutzen; indeß wurden reiche Weidelandschaften gefunden. Die Entdeckungen zusammen umfassen noch nicht ⅓ des Continents. IX. Notices of N. Zealand, from original Documents in the Colonial Office; communicated by R. W. Hay Esq. In vier Missionsanstalten daselbst werden 320 Knaben unterrichtet. Die Flachs-Pflanzungen nehmen sehr zu. Ein Ueberfluß an dem herrlichsten Schiffbau-Holz. Die Einwohner scheinen geneigt sich dem Britischen Schutz zu unterwerfen. X. Particulars of an expedition up the Zambeze to Senna in 1823. performed

by three Officers of H. M. Ship Leven when surveying the coast of Africa; from materials communicated by Capt. W. F. Owen. Bey dem fast gänzlichen Mangel an Nachrichten über die Besitzungen der Portugiesen am Zambeze-Fluß an der Ostküste von Süd africa sind diese Nachrichten besonders wichtig. Die Fahrt ward auf zwey Böten, den Fluß hinauf gemacht, der voll von Alligators ist. Man erreichte die Wohnung einer Donna Pascoa, die Handel mit Gold, Elfenbein und Sclaven treibt. Schon ehe man Senna erreichte starb einer der Officiere Mr. Forbes. Senna ist ein Schloß mit einem Städtchen. Die Einwohner bestanden aus etwa 500 Weißen, mehreren tausend Freynegern und 20000 Sclaven, die aber zur Hälfte entflohen waren. Es ist der Hauptort einer Provinz; die andern heißen Manica und Zumbo. Das Fort Tete soll 60 Lieus weiter hinauf liegen. Der Handel ist von geringer Bedeutung. Auch die beiden andern Officiere wurden Opfer des Climas. Das Land scheint wenig mehr als eine Wildniß zu seyn, von Löwen und Elephanten bewohnt. XI. Remarks on Anegada. Es ist die nördlichste der Virgin Islands. — Der zweyte Hauptabschnitt enthält Critiken einiger neu erschienenen Werke, wie das von Linant über den Bahar Abjad — von Martius über den Rechtszustand der Ureinwohner Brasiliens u. a.; der dritte Abschnitt: Miscellanies. Eine Reihe sauber gestochener Charten sind beygegeben.

Von dem dritten Bande liegt erst Part. I vor uns. Er beginnt mit der erfreulichen Nach- … auch in Bombay sich eine geographi- …schaft zu gleichen Zwecken gebildet … sich mit der Londoner in Verbindung

setze, wovon gleich der Aufsatz №. I. eine Frucht ist: Journal of a tour through Azerbidjan and the shores of the Caspian, communicated by Col. Monteith. Der Verf. machte die Reise unter sehr günstigen Umständen in Auftrag des Prinzen Abbas Mirzah. Sie umfaßt einen Theil der Westküste des Caspischen Meers. II. Description of the rivers Usumasinta in Guatimala, communicated by Colonel Don Galindo, of the Central American service. An den Ufern dieses Flusses liegen die Ruinen der alten Stadt Palenque, von der wir schon eigene Beschreibungen haben. III. Account of the rout to be pursued by Arctic Land expedition in search of Capt. Ross. Ist durch die Rückkehr von Roß jetzt überflüssig. IV. Supposed function of the rivers Gambia and Casamanza. Die Frage ist noch unentschieden, aber für den Handel wichtig. V. Observations on the gulf of Arta, by Lieut. J. Wolf. Die genaue Kunde dieses Meerbusens ist jetzt von höherm Interesse, da er die Westgrenze des neuen Königreichs Griechenland bildet. VI. Account of East Falkland Island. Die Inseln sind bekanntlich unbewohnt, erhalten aber jetzt durch die Ansprüche Englands eine größere politische Wichtigkeit. VII. Account of the ascent of the Peter Botte mountain, by Lieut. Taylor. Es ist der höchste oder doch steilste Berg auf der Insel Mauritius. VIII. Recent discoveries in the Antarctic Ocean. Nachrichten über die Fahrt des Capt. Biscoe. Man erreichte die Breite von 68° 58′ und 23° 45′ O. L. Eine beygelegte Charte gibt eine Uebersicht der Entdeckungen in dem südlichen Polarmeer.

Hn.

Das vo
ereignißvoll
sein Entste
halte des L
der hier er
lassung, sich
zu beschäftige
zu, das Ganz
wir es hier e
liegt im Gru
fange des fün
sessen, welche
die zweyte Joh
herren und Bar
ner Condottiere
von getragen.
serer historischen
so möchte man fa
schichte diene nur
ten gekrönter und
Thoren aufzuzeich

artiger Charactere, der innern Erbärmlichkeit ist viel; aber gerade daß diese einem guten Endzwecke dient, ist der Triumph, den der Freund fortschreitender Entwickelung der Menschheit daran feyert. Mit gerechter Betrübniß sah der Verf., wie bey den Deutschen die unglückliche Sucht der Romanlectüre von Jahr zu Jahr überhand nimmt, diese ansteckende Krankheit, die so lange mit dem Genuß des Scheines lockt, bis sie den Sinn für die ernste Wahrheit des Lebens ertödtet und die hehre Göttin zum Schreckbild wird, gegen das Gesetz und Sitte nicht genug eifern zu können meinen. Diesem characteristischen Uebel unserer Zeit nach seinen Kräften zu steuern, hielt es der Verf. für das Beste, einen geschichtlichen Stoff, reich an Schrecknissen aller Art, wie sie der fieberhaften Phantasie der Gegenwart wohl behagen mögen, auszuwählen, das Geschehene in einfacher Erzählung darzulegen und so durch die That zu beweisen, daß kein Roman so romantisch ist, als die Geschichte selbst. Daß dem Verf. dieß gelungen, bezeugt der Beyfall, den das Buch bereits erhielt; Ref. hätte allein, was die Art der Darstellung betrifft, eine größere Gedrängtheit und Bestimmtheit gewünscht, die aber freylich von Außen nicht gegeben werden kann und dem größern Publicum, für welches dieß Buch bestimmt ist, vielleicht sogar unangenehm wäre. Es zerfällt in 3 Bücher, jedes Buch in 12 Kapitel. Das erste Buch gibt zuerst eine Uebersicht der Geschichte Neapels seit der Auflösung des Römer-Reiches. Griechen, Longobarden und Saracenen stritten sich darum, bis sich die Normanen des Landes bemächtigten. Von diesen kam das Reich auf 72 Jahre an die Deutschen, von diesen an Karl von Anjou und die Provenzalen. Aus diesem Hause stammte die erste Johanne, die Karln

...der
nigin br...
Lieblings ...
nen Sforz...
cob von ...
Krone. Al...
Johanne w...
za's und S...
res Thrones
Aber unter j...
schaft, in dere...
hervorleuchtet.
in diese Verh...
der Intriguen
der Freyheit n...
noch fremde H...
sucht Sforza d...
Johannens besti...
in Neapel einzu...
Johanne den für...
hülfe und ernen...

um Neapel und seine Königin. Italien, Spanien und Frankreich werden in den Streit gezogen, und das Vorspiel des Kampfes unter Karl V. und Franz I. beginnt. Ein kühner Zug Braccio's verschafft Alfonsen den Besitz Neapels. Ludwig muß sich entfernen. Als aber Sforza sich mit der Königin versöhnt, sucht diese sich in ihm eine Stütze gegen Alfons zu bereiten. Der Argwohn facht den Bürgerkrieg zwischen Mutter und Sohn an, aber Alfons weiß sich gegen seine Gegner siegreich in Neapel zu behaupten, die aber den Papst und den Visconte, den Herren Genuas und Mailands zu Gunsten Ludwigs III. gegen ihn aufwiegeln. Als Alfons sich nach Catalonien entfernt hatte, fällt sein größter Gegner Sforza in der Schlacht am Sangro gegen den fürstlichen Condottiere Braccio; auch dieser fällt kurze Zeit nachher durch die Verbindung der Königin mit dem Papst und dem Herzog von Mailand. Das Königreich schien befreyt, da auch Alfons nur noch Ein Castell besaß. Dafür begann das Spiel der Parteyen im Innern, die Intriguen Sergianni's und des Papstes; dann nach Martins Tode unter Eugen V. die durch die Verfolgung der Colonnesen entstandenen Unruhen. Diese geben Anlaß zur Enthauptung Sergianni's auf Befehl der Königin. Auf dieß bereitet Alfons, den bisher einheimische Zwistigkeiten von den Neapolitan. Ereignissen entfernt hatten, neuen Angriff auf Neapel. Gerade in dieser Zeit starb K. Ludwig, wenige Monate nachher K. Johanna im 65. Jahre. Mit ihrem Tode schließt das zweyte Buch. Das dritte erzählt, wie Alfons die Krone Neapels wieder errang und behauptete. Renatus, Herzog von Lothringen, Ludwigs jüngerer Bruder, war zum Nachfolger Johannens ausgerufen worden. Alfons belagert nun Gaeta; liefert den Genuesen, die der

Stadt zu Hülfe eilen, eine Seeschlacht, wird ge-
schlagen und gefangen nach Mailand geführt.
Glücklicher aber als Renatus, der sich in Burgun-
discher Haft befand, gewinnt er den Viconte, in-
dem er Furcht vor den Franzosen in ihm erregt.
Gaeta fällt durch List in die Hände der Catala-
nen. Mächtige Barone fallen von Isabellen, Re-
ne's Gemahlin, die sich nach Neapel begeben
hatte, ab. Die Königin sucht Unterstützung bey
dem Papste, aber dieser sucht Neapel für die
Kirche zu gewinnen. So werden alle Unterneh-
mungen gegen Alfons gelähmt. Auch Rene's per-
sönliche Gegenwart verbessert seine Sache nicht
viel, da sein Muth an dem Verrathe der Sei-
nen und Alfonsens Thätigkeit scheitert. Er ver-
liert eine Stadt nach der andern, zuletzt auch
Neapel durch Verrath. Nun verläßt auch er das
Reich. Alfons beseitigt den letzten Widerstand
und sieht sich nach 22jähriger Anstrengung im
ruhigen Besitze des Reiches.

Einen großen Vortheil hat der Romanschrei-
ber vor dem Geschichtschreiber. Die bestimmte
dramatische Form kann er freylich nur aus der
Wirklichkeit holen, aber die wahrhaft Leben ge-
bende Beschreibung der Handlungen und Zu-
stände sind in seinem Belieben, während der Ge-
schichtschreiber an seine Quellen gebunden ist.
Kann der erste bey der Möglichkeit einer freyen
Bewegung mehr auf den Beyfall des Publicums
rechnen, so kann der andere sich trösten, daß in
einer ernsten Sache der Beyfall Weniger nicht
mindern Werth habe und sein Werk die Quelle
von tausendfacher Dichtung werden könne.

r.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.
Den 31. Merz 1834.

London.

For Highley: A practical medico-historical Account of the Western Coast of Africa: embracing a topographical description of its shores, rivers, and settlements, with their seasons and comparative healthiness; together with the Causes, Symptoms, and Treatment, of the Fevers of Western Africa; and a similar account respecting the other diseases which prevail there. By James Boyle, Colonial Surgeon to Sierra Leone. 1831. XVI und 423 Seiten in 8.

Diese Schrift über die medicinische Topographie der britischen Besitzungen an der Westküste von Africa füllt, auf eine genügende Weise, eine lang empfundene Lücke aus. Denn so bekannt es auch ist, wie feindselig das dortige Clima auf die europäischen Ankömmlinge einwirkt, und

nicht selten das Ganze ihrer Ansiedelungen ge-
fährdet, so haben wir doch bisher keine de-
lierte Nachrichten über die localen und cli-
schen Bedingungen der dortigen Gesundheit-
hältnisse erhalten. Man könnte fragen, wa-
England überhaupt jene ungesunden und
schenverzehrenden Colonieen nicht aufgebe; a
es findet, wie der Verf. (Einleitung p.
bemerkt, bereits eine so erfolgreiche Verbind
zwischen beiden Ländern Statt, daß sie,
die größten und mannigfachsten Verluste be
seits, nicht aufgehoben werden kann.

Mit der Küste besteht ein ausgedehnter,
winnvoller Handel in Goldstaub, Elfenbein, P
Öl, Reiß, Wachs, Häuten, und es finden sic
verschiedene Besitzungen, wo ein wichtiger
kehr von trefflichem Bau- und Zierholz (
Mahagony) getrieben wird; dorten hält sich
britische Geschwader auf, um gegen die S
venschiffe zu kreuzen; dorten sind die von
vereinigten Mächten zur Verurtheilung der
nommenen Sclavenschiffe niedergesetzten gem
ten Gerichtshöfe; dorten die Hauptstation fü
befreyten Africaner, so wie die Residenz
Agenten der verschiedenen Gesellschaften für
Verbreitung des Christenthums in Africa, so
eher an eine Erweiterung als an eine Verr
rung dieser Besitzungen zu denken ist *).

Das Buch zerfällt in 8 Kapitel von folgen

*) Nach den neuesten Nachrichten aus London so
die Englische Regierung, wegen des verderb
Climas, gezwungen gesehen haben ihre Nied
sungen in Sierra Leone aufzugeben, und daf
Gambia Bathurst so wie die Insel Annebon
wählen.

Inhalt: Kap. 1. Medic. Topographie der britischen Niederlassungen vom Gambiaflusse bis Sierra Leone mit Einschluß der Inseln de Los und Banana. Kap. 2. Das climatische remittierende Gallenfieber. Kap. 3. Das endemische remittierende Gallenfieber. Kap. 4. Irreguläres Gallenfieber, wie es bey denjenigen Personen vorkömmt, welche das regelmäßige locale überstanden. Kap. 5. Das epidemische Fieber zu Sierra Leone nebst geschichtlichen Angaben. Kap. 6. Medic. Topographie der brit. Niederl. von Bay Sherbro bis zum Cape Lopez. Kap. 7. Ueber tropische Krankheiten. Kap. 8. Ueber die an der Westküste gewöhnlich vorkommenden Krankheiten, die jedoch von keinen localen Ursachen erzeugt werden.

Schon die Gegenden am Gambia sind ungesund; Europäer, welche da sich aufhalten, sey es um die anliegenden Orte zu untersuchen, oder in den Wäldern zu jagen, leiden ohne Ausnahme an remittierenden Fiebern (p. 3). Etwas gesunder dagegen sind die Inseln de Los. Von der Hauptbesitzung sagt der Verf. (p. 23), daß wohl nur wenige Puncte der tropischen Welt, selbst dem vielgewanderten Reisenden, schon beym ersten Anblick, solche lockende Reize darbiete, als Sierra Leone. Die herrliche Landschaft mit dem wundervollen Strome, dem sichern Hafen und den gefälligen Dörfern ließe nur einen Aufenthalt von Freude und Gesundheit erwarten; aber bald lehre die Erfahrung anders hierüber denken. Sechs Monate des Jahrs dauert die Regenzeit, welche im April beginnt, im Julius am heftigsten ist und im September aufhört. Wenn gleich die Ergießung nicht fortwährend anhält, so ist

Schutt
Steffen h
wie an d
setzung un
bösartigen
übrigen (;
gen Erschein
aus aufeina
tigsten Blitz
Windstöße u
tugiesischen L
witter). Be
Elemente schi
Natur gelähm
geist, ein ersti
müthsstimmung
beginne der Har
Die Luft werd
fühlbaren Sand
Ohren, Mund
höchst belästigt w

rbsleute und Künstler), die Mandingos (Ma-
medaner aus der Nähe von Sierra Leone, fast
uter Kaufleute), die entlassenen Soldaten, Ma-
)sen und befreyten Negersclaven (Dienstboten
ıd Handelsleute). Letztere werden für die ersten
Monate von der Regierung gekleidet, und die
ten 3 Monate bey öffentlichen Arbeiten ange-
llt, dann die Erwachsenen in die Dörfer ver-
ilt, und sich selbst überlassen, die Kinder aber
Schulen aufgenommen. Nur Wenige zeichnen
) durch Fortschritte aus. Bemerkenswerth ist
: Angabe (p. 33), daß unter ihnen eine gehei-
: Verbindung, purrha genannt, bestehe, wel-
, ihrem Geiste nach, Aehnlichkeit mit der Frey-
ıurerey habe. Endlich gehören noch zu den Ein-
hnern die Kroo-Leute aus der 150 engl. Mei-
ı entfernten Provinz Kroo, herumwandernde
beiter, die gesundeste Klasse von allen.

Als die vornehmste Ursache der Ungesundheit von
erra Leone betrachtet der Verf. die niedrig ge-
ene sumpfige und dicht bewachsene Gegend von
ıllom und gibt deshalb (p. 61) Vorschläge zur
ilweisen Lichtung und Trockenlegung, wovon er
die heilsamsten Folgen verspricht. Ausführlich
wickelt er (p. 123), wie gerade aus dieser Ge-
ıd die hartnäckigsten endemischen Gallenfieber
stehen und zwar zu einer Zeit, wo man wegen
üppigsten Wachsthums und des lachenden An-
ks der Landschaft am wenigsten an solche tücki-
Angriffe denkt, nämlich zu Anfang der heißen
tterung, wo dann die Summe der in Ausdün-
ıg und Verwesung begriffenen Massen am
kſten ist. Die Erfahrung lehrte den Vf., der
1822 theils als Schiffs- theils als Landwund-
t dort fungierte, daß aus einem je kälteren

als Blut
curs. Kor
der Regel

Sehr au
demische
1829 unge
anrichtete u
raffte. Es
gelbe Fie
Da wir, nac
thái, für d
heit den Beg
möchten wir d
Ansicht von de
so unbegründet
machen will.
reichender Docu
ob das von Bon
ker Schiffsmann

)er Verf. hat den beliebten Grundsatz: me-
tutissimus ibis, und macht folgende Schluß-
en: Die Krankheit sey im Innern, wahr-
inlich im Timbo-Lande entstanden und durch
Nordwestwinde nach Freetown gebracht; oder
erste Ursache sey Malaria gewesen, hervor-
ıfen durch die Unregelmäßigkeit in den Jah-
eiten und habe sich so erhalten. Die Schiffe,
che von der Krankheit ergriffen worden seyn,
:en den Nordostwinden ausgesetzt gewesen;
h sey, trotz dem, daß am Lande kein Cor-
gezogen worden sey, das Uebel auf die
ısserseite beschränkt geblieben. Indessen habe
n doch guten Grund zu glauben, daß, ob-
ich die Krankheit in Sierra Leone nicht an-
kend war, sie diese Natur an Bord des
hiffs Eden während seiner Ueberfahrt nach
nando Po angenommen habe p. 269: (al-
ıugh the disease was not contagious in
:rra Leone, it did assume that nature on
ırd).

Die in dem letzten Kapitel noch aufgeführ-
, der Africanischen Westküste nicht eigen-
mlich zukommenden Krankheiten, wie Colik,
olera, Blattern, Syphilis und Tetanus sind
: kurz abgehandelt. Colik entstehe daselbst
immer aus Verstopfung in Folge einer
örung der Function oder der Structur. Diar-
e sey von Ruhr oft kaum zu unterscheiden;
rde aber diese wie jene behandelt, so ver-
fe sie tödtlich. Die gewöhnliche Brechruhr
ıme unter den Europäern sehr oft vor und
he nicht selten der kräftigsten Behandlung;
in von der asiatischen Cholera habe man
h keine Spur entdeckt. Bey den Blattern

den Eng
getroffen.
sundheit n
Zufällen e
Stunden.
weichung v
dieser Würm
of the taen
Eine starke
lomel oder
nen wie bey
Dienste. Sy
schen und S
noch jetzt eben
gentlich Britisc
nannt werden.
Leone habe inne
zu behandeln g
kommen zu Sie
wohl aber, wen
Zwey schle

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. 55. Stück.
Den 3. April 1834.



Göttingen.

Bey Rudolph Deuerlich, 1834: Uebersicht der practischen Arzneymittellehre, entworfen von Dr. Johann Wilhelm Conradi, Privatdocenten zu Göttingen. X und 132 S. in Octav.

Bey der Ausarbeitung und Veröffentlichung vorliegender Uebersicht der practischen Arzneymittellehre hatte der Verf. einen doppelten Zweck. Zunächst bedurfte er eines seinen Vorträgen über diesen Zweig der Arzneywissenschaft zum Grunde zu legenden, den Bedürfnissen der Zeit und den Fortschritten unserer Wissenschaft möglichst entsprechenden Leitfadens; zweytens wollte er den geübteren Studierenden eine practische Uebersicht der gebräuchlichen Arzneymittel in die Hand geben, die ihnen theils bey Repetitionen der Arzneymittellehre als Grundlage dienen, theils einen Ueberblick der ähnlich wirkenden Mittel unseres Arzneyschatzes mit ihren Präparaten, Anwendungsarten, Gaben u. s. w. gewähren könnte.

Ueber die von ihm befolgte Eintheilung nach

den chemischen Bestandtheilen der Arzneym... und zwar nach den näheren, hat sich der Ve... theils schon früher in diesen Blättern (s. Gött. gel. Anz. 1833. St. 172. S. 1717 ff.), ... und ausführlicher in der Vorrede (S. IV ff.) ... gesprochen. In Ansehung der Classification der ein... zelnen Mittel entstandene Schwierigkeiten hat ... gesucht nach den besten Autoritäten und Er... fahrungen zu heben, und er ist immer bem... gewesen, der Unterabtheilungen so wenige, ... möglich, zu machen, da die größere Menge der... selben die Uebersicht nothwendig außerordentlich erschweren muß. Die jetzt vorzugsweise gebräuch... lichen Arzneymittel sind in vierzehn Classen ge... bracht worden, von welchen die erste die schleim... haltigen S. 1—8, die zweyte die öligen S. ... —12, die dritte die honigartigen S. 12—1..., die vierte die bittern S. 19—28, die fünfte die zusammenziehenden S. 28—35, die sechste die scharfen S. 35—53, die siebente die ätherisch... S. 54—76, die achte die betäubenden S. 7... —85, die neunte die sauren Mittel S. 85—8..., die zehnte die Laugensalze S. 89—92, die elfte die erdigen S. 92—94, die zwölfte die salzigen S. 94 —98, die dreyzehnte die metallischen Mittel S. 99—112, und die vierzehnte die Wässer S. 112—120 enthält. Die meisten Classen zerfal... len wieder in einige oder mehrere Unterabthei... lungen, bedingt durch mehr oder minder von dem Grundcharacter der Classe, dem Bitterstoff, dem adstringens, der Schärfe u. s. w. abwei... chende Eigenschaften oder zu der Grundwirkung hinzutretende Nebenwirkungen der in ihnen ent... haltenen Mittel. Der Aufführung der jeder Classe zugehörigen Mittel geht eine kurze Uebersicht ih... rer allgemeinen dynamischen Eigenschaften vor... aus, in welcher man indessen nur Andeutungen,

keine ausführliche Erörterung erwarten darf, welche letztere gänzlich außerhalb des Planes lag. Von den Mitteln werden erst die officinellen oder doch vorzugsweise gebräuchlichen Theile nebst den deutschen Benennungen (wobey übrigens auf Provinzialismen keine Rücksicht genommen werden konnte), dann bey den animalischen und vegetabilischen das Thier oder die Pflanze, von welchen wir das Mittel erhalten, und zuletzt die Anwendungsarten und Präparate, auch etwaige Compositionen nebst Angabe der mittleren Dosis aufgeführt.

In Ansehung der getroffenen Auswahl der hier aufgeführten Mittel ist noch zu bemerken, daß sich der Verf. mit wenigen Ausnahmen hauptsächlich auf die gegenwärtig in Deutschland vorzugsweise gebräuchlichen Mittel beschränkt, dagegen viele mehr oder minder obsolete, so wie die noch weniger geprüften neueren der kurzen Anführung in den Vorlesungen überlassen hat. — Ein möglichst vollständiges Register wird zur Erleichterung des Gebrauches dienen.

Paris.

Bey Fournier d. jüng.: Du systeme pénitentiaire aux Etats unis et de son application en France suivi d'un appendice sur les colonies pénales et de notes statistiques par M. M. de Beaumont et de Tocqueville, avocats à la cour royale de Paris, membres de la société historique de Pensylvanie. 1833. VIII u. 439 S. in 8. (av. figg.).

Ein, in seiner Art, classisches Werk über ein System von Bestrafung welches, von vielen über Verdienst gepriesen, von andern mit Unrecht herr-

... e
oder zu
soll, be
eigene Ge
um durch
digung m
Zustand d
verwandten
bringen.
netesten Sa
zur Pflicht
nur der Re
dem Publicu
ihrer Untersu
schah durch U
druckter und u
halts-Verzeich
wird, das zwe
genden, durch
der Gesinnung,
trag und seltne
Werks.

gemeinschaftliche Arbeit, das zweyte zwar auch, aber unter Auflegung eines während derselben zu beobachtenden und nöthigenfalls durch gewaltsame Mittel zu erzwingenden Stillschweigens, ohne dessen Aufrechthaltung man Besserung für eine Unmöglichkeit hält. Das Eigenthümliche eines jeden dieser Systeme wird durch folgende Bemerkungen erläutert. Das Philadelphische setzt voraus, daß die Classenabtheilung der Verbrecher durch vielfache Erfahrungen sich als unvermögend gezeigt habe, die Verbreitung der Verdorbenheit zu verhindern. 'Bey der Unmöglichkeit, Gefangene, deren jeder sich auf einer ihm eignen Sittlichkeitsstufe befindet (S. 41: Il n'y a pas deux moralités), nach Classen zu ordnen, fand man es für nöthig, sie sämmtlich von einander abzusondern.' In keinem andern Gefängnisse herrscht größere Einsamkeit, Arbeit ist das einzige Mittel sie erträglich zu machen. Als die Verff. dieses Besserungshaus besuchten, trafen sie keinen Sträfling der nicht mit einer Art von Erkenntlichkeit sich darüber geäußert hätte; alle erklärten, daß ohne die Hülfe einer beständigen Beschäftigung das Leben unerträglich seyn würde.

Das Baltimorische System ist mit dem Genfischen eines. In dieser letztern Stadt (heißt es S. 273) hält man das Stillschweigen für etwas so grausames, daß der Mensch kein Recht habe, es seinen Mitmenschen aufzulegen. Daher erlaubt man allen Gefangenen mit einander zu reden. Die Verff. lassen der Menschlichkeit, welche diesem Systeme zum Grunde liegt, volle Gerechtigkeit widerfahren, glauben hier jedoch einen Mißgriff zu finden, indem man, um den Gefangenen eine schmerzliche Entbehrung zu ersparen, ihnen die Ausübung einer traurigen

amerika [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
bezeichnen [illegible]
[illegible]
des [illegible]
Connecticut [illegible]
fur [illegible]
[illegible]
[illegible]
in [illegible]
besserten [illegible]
Theil [illegible]
ergibt [illegible]
die [illegible]
fes Landes [illegible]
der [illegible]
der [illegible]
sammt [illegible]
[illegible]

gleichen Uebertretungen ereignen sich gleichwohl so selten, daß sie nur wenig gefährlich (peu dangereux) sind. Doch gestehen die Verff. (S. 275) daß das Leben der Wärter in jedem Augenblicke bedroht sey, und daß es ihnen unmöglich scheine, für die Zukunft nicht irgend eine Katastrophe befürchten zu müssen (wovon der S. 280 erwähnte, mit Verweigerung der Arbeit verbundene Aufruhr in dem alten Gefängnisse von Neu-York (1818), der kaum in zwey Monaten gedämpft werden konnte, eine traurige Vorbedeutung abgibt).

Die Verwaltung und Gefängnißzucht in den Besserungshäusern der 9 oben genannten Staaten ist zwar in mehrern wichtigen Puncten übereinstimmend, trägt jedoch überall, mit mehr oder weniger Eigenheiten, den Character des Systems welchem sie angehört. 'Die Strenge derselben, heißt es S. 86, ist unverkennbar, und während die vereinten Staaten das Beyspiel der ausgedehntesten Freyheit aufstellen, zeigen ihre Gefängnisse das Schauspiel des vollständigsten Despotismus.'

Das Verwaltungs-Personal besteht überall aus einem Vorsteher (Warden. Keeper. Agent. Superintendant), dem ein mit dem Rechnungswesen beauftragter Schreiber (clerk) zur Seite steht, und einer größern oder geringern Anzahl von Gefangen-Wärtern; die oberste Leitung des Ganzen ist dreyen Aufsehern anvertraut, die jedoch mit der Verwaltung selbst nichts zu thun haben; eine, meist unentgeltliche Ehrenstelle, um welche sich die ersten Personen im Staate bewerben. Die Vorsteher, mit Ausnahme des Philadelphischen, sind gehalten, eine hinlängliche Caution für ihre gute Verwaltung zu leisten (in Neu-York 25000 Dol-

der Unio
Gesetzgebe
abschaffen
nothwendig
setzen, nic
sinken, so
Jahre von
Die Verf.
in gewissen
gesellschaftlichen
aber, setzen f
dieselbe in all
dingte Noth
eine unnütze S
Pönitentiar-S
sern soll, deren
will.

Die Staaten,
von Pensylva
Systeme befreun
Connecticut
land

:lassen, die Heitzung geschieht durch eiserne :öhren. In jeder Zelle befinden sich die noth- endigsten Bequemlichkeiten, eine eiserne :ettstelle mit Strohsäcken und wollenen Decken, n Tisch, ein Stuhl und andere bey einem be- ändigen Aufenthalt unentbehrliche Gefäße. Für e Lufterneuerung ist durch einen Ventilator und ırch mehrere nach Gefallen zu eröffnende Luft- cher gesorgt, der Abtritt ist von Wasser durch- ült und eben dadurch ganz ohne Geruch. Ueber der Zelle befindet sich ein Spazierhöfchen.

Bey der Vertheilung der Arbeit wird ıf Einträglichkeit und Leichtigkeit der Absatzes :sehen. Die gemeinschaftlichen Werkstätten zu ıburn, Wethersfield und Baltimore gewähren :n Anblick von großen Manufacturen, in wel- en alle Arten von nützlichen Gewerben getrie- :n werden. Zu Boston und Singsing ist die rbeit größtentheils auf Steinhauen (unter freyem immel) beschränkt. Selbst für die einsamen ellen von Philadelphia haben sich Arbeiten ge- ınden, die zwar minder productiv aber hinrei- end sind, die Einsamkeit erträglich zu machen.)ie Verf., denen ausnahmsweise der Zutritt er- ubt wurde, fanden dort Töpfer, Tischler, Schnei- :r, Schuhmacher u. a. Einer von den letztern itte sein Handwerk im Gefängnisse erlernt und ar schon nach Verlauf von 8 Tagen im Stande n Paar grobe Schuhe fertig zu liefern; ein ıderer verfertigt wöchentlich 6, ein dritter 10 aar (S. 326). Die in England so häufigen ınd unter gewissen Voraussetzungen in morali- :her Hinsicht ohne Zweifel sehr beachtungswer- en) Treträder sind nirgends eingeführt, weil e nicht einträglich sind (S. 63 u. 277). ur in dem einzigen Besserungshause zu Bal- more findet sich die Anstalt eines in den von

(funeste) Freyheit verstattet. 'Allerdings (h… es S. 43) ist nächtliche Absonderung die w… tigste, aber sie ist nicht hinreichend. Die ge… seitigen Mittheilungen von Verbrechern sind n… wendig (nécessairement?) verführerisch, … diese Mittheilungen müssen vermieden wer… wenn man die Gefangenen vor aller gegense… gen Ansteckung sichern will. (Da dieses S… stem, nach der eigenen Bemerkung der Ve… in diesem Augenblicke erst versucht wird, so dür… eine vollständige Würdigung desselben wohl … ner noch künftigen Zeit angehören. Wir verw… sen vorläufig auf dasjenige, was in diesen Blä… tern vom J. 1829 (St. 200. S. 1999) von de… nach dem trefflichen Entwurfe der Britischen Ge… fängniß-Gesellschaft 1822 zu Genf beschlossen… und drey Jahre nachher eröffneten Besserungs… hause gesagt worden ist).

Nach dem Auburnschen System arbeit… die Sträflinge zwar auch in gemeinschaftlich… Werkstätten; aber sie sind dabey einem strenge… Stillschweigen unterworfen. Sie sind in Gese… schaft ohne durch ein moralisches Band vereinig… zu seyn, und ohne sich einander mitzuthei… Es gibt unter ihnen weder Zuneigungen und Abneigungen. Sie sind einsam, obgleich keine Mauer sie von einander absondert; ihre Körper sind beysammen und ihre Seelen allein (Leurs corps sont ensemble, et leurs ames isolées). Sie leben in einer moralischen Absonderung, welche sie von allen gefährlichen Verbindungen zurückhält, und von den gesellschaftlichen Verhältnissen ihnen nur das Unschädliche läßt. Die Arbeit, worin andere Gefangene eine Erleichterung finden, ist für sie eine Qual. Indem sie das Stillschweigen beobachten, sind sie beständig versucht, die Gesetze desselben zu brechen. Der…

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.
Den 5. April 1834.

Paris.

Beschluß der Anzeige: **Du systeme pénitentiaire aux Etats unis et de son application en France etc. etc.**

In den Predigten werden alle Streitpuncte vermieden, wodurch die Anhänger verschiedener Confessionen sich unterscheiden. Die Sträflinge hören sie mit großer Aufmerksamkeit, erlauben sich jedoch nicht selten wunderbare Fragen (de curieuses questions S. 368) über den Inhalt. Die Sonntags-Schulen sind freywillig und eben deswegen nur so viel häufiger besucht, jedoch nicht überall hinreichend für das Bedürfniß. Hier werden nicht nur versäumte Sträflinge im Lesen unterrichtet, sondern auch die merkwürdigsten Stellen des Evangeliums erklärt. Sie werden fast gänzlich von Bewohnern der Umgegend gehalten, die sich eine Pflicht daraus machen, zwey oder drey Sonntagsstunden diesem Unterrichte zu widmen. Zu Boston sahen die Verff. unter diesen Lehrern Männer vom ersten Range,

bey deren Unterricht die Gefangenen bis zu Thränen gerührt wurden (S. 99). Nach dem Philadelphischen System fällt dieser gemeinschaftliche Unterricht weg, jeder muß sich mit dem Unterrichte begnügen, den ihm der Lehrer oder Geistliche an dem Gitter seiner Zelle ertheilt. An der Predigt läßt man nur die Gefangenen eines jeden Flügels Theil nehmen; da nun das Ganze aus 7 völlig abgesonderten Flügeln bestehen wird, so müßte der nämliche Geistliche jeden Sonntag die nämliche Predigt 7 Mal halten, oder 7 verschiedene Geistliche müßten zu gleicher Zeit dasjenige übernehmen, was in den übrigen Besserungshäusern ein einziger versieht. Die täglichen Besuche des Geistlichen sind den Gefangenen sehr erwünscht, nicht nur weil sie ihnen Belehrung und Trost ertheilen, sondern auch, weil sie ihnen Gelegenheit geben, ihre Klagen und Wünsche seiner Fürsprache zu empfehlen. Dieses letztere ist auch der Fall bey den Besuchen welche die Vorsteher täglich, die Aufseher wöchentlich wenigstens zweymal in den Zellen und Werkstätten vornehmen. Für die Klage hört der Zwang des Stillschweigens auf.

Die Zuchtmittel deren man sich in diesen Häusern bedient, sind nach den verschiedenen Systemen verschieden. Zu Philadelphia sind dieselben so einfach als das System selbst. Die Einsamkeit allein macht beynahe jedes andere Züchtigungsmittel entbehrlich, indem sie den größten Theil der Uebertretungen, welche nach andern Systemen gestraft werden, unmöglich macht. Wie empfindlich sie sey, beweist u. a. die Aeußerung eines Sträflings, welcher den Verff. bey ihrem Gefängnißbesuche im Oct. 1831 erzählte, im letzten Sommer sey eine Grille auf sein Spazierhöfchen gekommen, an dieser glaubte

er einen Freund gefunden zu haben (It looked like a company for me S. 319). In außerordentlichen Fällen wird mit Verminderung der Kost und mit Einsperrung in eine dunkle Zelle gestraft. Körperliche Züchtigungen sind durchweg verbannt und die Verff. bemerken (S. 82), Pensylvanien sey vielleicht der einzige von den vereinten Staaten, welcher sich ihrer Einführung in seine Gefängnisse auf das bestimmteste widersetzt habe. Desto unentbehrlicher findet man dieselben in den Staaten welche das Auburnsche System befolgen, und selbst nach dem liberalen Systeme von — Baltimore (S. 264 u. 76). Der Unterschied in den beiden letzten Systemen besteht bloß in der größern oder geringern Sparsamkeit, mit welcher die Peitschenhiebe vertheilt werden. Zu Singsing (dem bereits erwähnten Besserungshause für 1000 Sträflinge) besteht die Strafe der Vergehungen gegen die eingeführte Ordnung einzig und allein in der Peitsche. 'Die Anwendung dieses Zuchtmittels, heißt es S. 75, ist daselbst sehr häufig (extrèmement fréquente) und der kleinste Fehler wird mit derselben geahndet.' In den übrigen Besserungshäusern ist sie seltener, ganz vorzüglich gelind aber zu Wethersfield. Zu Auburn bemerkte einer von den Gefängniß-Aufsehern den Verff., er erinnere sich im Anfange 19 Sträflinge in weniger als einer Stunde auspeitschen gesehen zu haben, nach Einführung der neuen Ordnung habe er einmal 4½ Monate nicht nöthig gehabt, auch nur einen einzigen Peitschenschlag zu ertheilen (S. 76). Zu Wethersfield nimmt man zu diesem Zuchtmittel nur dann seine Zuflucht, wenn alle gelindern vergeblich erschöpft sind. Herr Pittsbury, Vorsteher dieser Anstalt, versicherte den Verff., er habe sich seit

vorgeschriebener Arbeit übrigen Freystunden
erwerbenden Sparschatzes, welcher nach d
Beyspiele von Genf u. a. für den Sträfling
der ersten Zeit nach seiner Entlassung so w
thätig werden kann. 'Was könnte es schei
wird S. 70 gefragt, dem Eifer des Verurth
ten eine leichte Anregung seiner Thätigkeit, e
schwache Belohnung zu geben? Warum möch
man ihn nicht in seiner Einsamkeit und mit
in seinen Leiden durch einen Gewinn erheiter
der, so klein er auch seyn möchte, doch ein
unbeschreiblichen Werth für ihn hätte?'

Für Gesundheits-Angelegenheiten wird in a
len Verbesserungshäusern durch einen eigen
Arzt, für moralisch-religiöse Belehrungen u
Uebungen durch einen eigenen Gefängniß
Geistlichen gesorgt. Belehrungen dieser A
sind die Grundlage des ganzen Verbe
serungs-Systems, welches man in die
Anstalten zu vollziehen sucht. In jeder Zelle
findet sich eine Bibel, worin sich der Sträf
in arbeitsfreyen Stunden nach Belieben erba
kann, zuweilen auch 'einzelne Blätter mit e
baulichen Anecdoten' (S. 93, wahrscheinlich s
genannte Tractätchen). Im Allgemeinen schei
diese Lectüre sehr anziehend zu seyn, doch fehl
es auch nicht an Beyspielen von Gleichgültig
keit. In den Häusern gemeinschaftlicher Arbe
wird vor dem Essen und vor dem Schlafengehe
von dem Geistlichen ein Gebet mit Lesung ei
niger Bibeltheile gehalten. Der Sonntag i
fast ganz zu religiösen Unterweisungen bestimm

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

Erziehungshäuser für verwahrloste Kinder, auf deutschem Boden, namentlich in Preußen und Würtemberg errichtet wurden, nachgebildet seyen, wird nicht bemerkt. Die nähere Beschreibung dieses Instituts beginnt mit der Bemerkung eines um Neu-York hochverdienten Staatsmannes, des Gouverneurs Clinton, 'daß Zufluchtshäuser die besten Strafanstalten darbieten, welche der Geist des Menschen und seine Wohlthätigkeit gestiftet hat' (S. 189).

Die Verwaltung dieser Häuser ist den Stiftern überlassen, auch der am wenigsten beytragende hat seinen Antheil daran. Sämmtliche Unterzeichner treten zusammen, um die Directoren (Managers) zu wählen, welche die Anstalt auf das vortheilhafteste leiten sollen. Diese Directoren wählen die Beamten und treffen alle nöthigen Verfügungen, über deren Vollziehung ein Ausschluß derselben ein wachsames Auge zu halten hat. Unter diesen Beamten ist der Vorsteher die Seele einer Verwaltung, die nur unter der Aufsicht der öffentlichen Meinung, und so viel glücklicher, sich bewegt, je freyer und freywilliger ihre Wirksamkeit ist. Um jeden Gedanken an Unehre von dem jungen Verbrecher entfernt zu halten, gab man dieser Anstalt einen Namen, der nur an das Unglück erinnert. Die Obrigkeiten welche Kinder dahin schicken, bestimmen niemals die Dauer ihres dortigen Aufenthalts, sondern begnügen sich, sie in dieß Haus abgeben zu lassen, welches von diesem Augenblick an bis zum 20sten Lebensjahre des Kindes alle Rechte eines Vormunds über dasselbe erhält. Die Grundsätze welche man hier befolgt, sind einfach. Zu Neu-York und Philadelphia sind die Kinder bey Nacht [illegible] einsame Zellen von einander gesondert, am [illegible]

Geistliche
An der P
eines jeden
Ganze au
stehen wird,
Sonntag di
7 verschieden
dasjenige üb
serungshäuser
chen Besuche
nen sehr erwi
lehrung und
sie ihnen Gel
Wünsche seiner
letztere ist auch
die Vorsteher
wenigstens zwe
stätten vornehm
Zwang des Still
Die Zuchtmi
Häusern bedient,
Systemen verschie
dieselben

werden der Arbeit, vier bis sechs dem Unterrichte, die übrigen der Erholung und Ruhe gewidmet. Gesundheit und Reinlichkeit werden durchweg berücksichtigt. Die Kost ist einfach aber reichlich (abondante) und gesund, und wird wie die Kleidung und Bettung von dem Hause bestritten; das Getränk ist ausschließend Wasser. Die Arbeiten werden einem Unternehmer verdingt, der sich jedoch in die Hausordnung durchaus nicht zu mischen hat. Jeder Sträfling bekommt seine Aufgabe. Wird er damit früher als die Uebrigen fertig, so darf er so viel früher seine Spielstunden beginnen. Knaben und Mädchen haben jede ihren besondern Flügel; sie wohnen zwar unter Einem Dache, sind aber auf das genaueste von einander abgesondert. Doch wird ein gewisser Theil der Hausarbeit von den Mädchen verrichtet, denen auch die Besorgung der Küche, der Wäsche und des Weißzeuges obliegt. Die Mittel deren man sich zur Aufrechterhaltung der guten Ordnung bedient, sind Belohnungen und Strafen, deren Mischung und Abstufung nach der Natur des jugendlichen Alters nur selten schwere Züchtigungen nothwendig macht. Zu Neu-York dürfen in solchen Fällen Peitschenhiebe ertheilt werden. Zu Philadelphia wagt man zwar nicht sie ausdrücklich zu erlauben, sondern beschränkt sich, (wie S. 205 bemerkt wird) darauf: sie nicht zu verbieten. (Nach einer bereits oben von uns mitgetheilten Stelle ist Abneigung gegen dieses Zuchtmittel dort so entschieden, daß der Gebrauch desselben sich, wenigstens in gewöhnlichen Fällen, gewissermaßen von selbst verbietet, oder vielmehr keines Verbotes — bedarf). Zu Boston sind, wie S. 205 bemerkt wird, körperliche Züchtigungen

Gebrau
gegen d
aber sie
ein mäch
ken. Au
Systems
waltung
sey (77).
Einen n
schriebenen
ten Rettung
für Verbrec
haupt für v
Jahren seit
errichtet wurd
glied zwischen
Stadt Neu-Y
1825, Boston
zu Baltimore
des letztversesse
Sie

Erziehungshäuser für verwahrloste Kinder, auf eutschem Boden, namentlich in Preußen und Würtemberg errichtet wurden, nachgebildet seyen, wird nicht bemerkt. Die nähere Beschreibung dieses Instituts beginnt mit der Bemerkung ei-es um Neu-York hochverdienten Staatsmannes, es Gouverneurs Clinton, 'daß Zufluchtshäu-er die besten Strafanstalten darbieten, welche der Geist des Menschen und seine Wohl-thätigkeit gestiftet hat' (S. 189).

Die Verwaltung dieser Häuser ist den Stif-ern überlassen, auch der am wenigsten beytra-ende hat seinen Antheil daran. Sämmtliche nterzeichner treten zusammen, um die Direc-oren (Managers) zu wählen, welche die An-alt auf das vortheilhafteste leiten sollen. Diese Directoren wählen die Beamten und treffen lle nöthigen Verfügungen, über deren Vollzie-ehung ein Ausschluß derselben ein wachsames uge zu halten hat. Unter diesen Beamten ist er Vorsteher die Seele einer Verwaltung, die ur unter der Aufsicht der öffentlichen Meinung, nd so viel glücklicher, sich bewegt, je freyer nd freywilliger ihre Wirksamkeit ist. Um jeden edanken an Unehre von dem jungen Verbrecher itfernt zu halten, gab man dieser Anstalt einen amen, der nur an das Unglück erinnert. Die brigkeiten welche Kinder dahin schicken, bestim-en niemals die Dauer ihres dortigen Aufent-ilts, sondern begnügen sich, sie in dieß Haus geben zu lassen, welches von diesem Augen-ick an bis zum 20sten Lebensjahre des Kindes le Rechte eines Vormunds über dasselbe er-ilt. Die Grundsätze welche man hier be-lgt, sind einfach. Zu Neu-York und Phi-delphia sind die Kinder bey Nacht durch isame Zellen von einander gesondert, am Tage

können sie mit einander umgehen. Absonderung bey Nacht ist für die guten Sitten nothwendig. Gänzliche Absonderung würde Kindern tödtlich seyn und das Stillschweigen könnte bey ihnen nur durch Zuchtmittel erhalten werden, die schon ihrer Gewaltsamkeit wegen verwerflich sind (qu... leur violence seule doit faire repousser ... 197), auch würde eine Entziehung alles gesellschaftlichen Umgangs der Entwickelung ihrer geistigen Ausbildung höchst nachtheilig seyn. In Boston sind die Kinder auch bey Nacht nicht von einander abgesondert, ein Wagstück, dessen Nachtheile jedoch dort durch eine ganz außerordentliche Sorgfalt und Wachsamkeit abgewendet werden. Die Zeit der Kinder ist zwischen Unterweisung und Arbeit getheilt. Man unterrichtet sie in den Kenntnissen, welche in der Folge ihres Lebens ihnen nützlich werden können, man lehrt sie ein Handwerk das sie ernähren kann. Vor allem sucht man ihre Herzen zu bilden und ihnen die Grundsätze religiöser Moral einzuprägen. Jedem jungen Sträflinge werden gleich nach seinem Eintritt zwey Grundregeln seines Betragens empfohlen: 1) Lüge niemals, 2) Thue alles aufs beste. Ueber die Aufführung jedes Sträflings wird ein sorgfältiges Register geführt, welches in Boston das Eigene hat, daß alle Abend jeder Sträfling die Materialien zu seinem Artikel in die Feder dictiert, nicht selten mit einer Strenge gegen sich selbst, die eine Milderung nothwendig macht. Sämmtliche Kinder werden nach ihrem Alter und nach ihrer Sittlichkeit in Classen vertheilt, von denen jede gewisse Vorrechte genießt, die den folgenden abgehen. Gleich nach dem Aufstehen und kurz vor dem Schlafengehen wird gemeinschaftlich gebetet. Acht Stunden (in Boston 5½)

mit 320 Zellen kostete 46,823 Doll. 44 Cent., mithin jede Zelle 146 Doll. 32 Cent. (Allem Anscheine nach hatte man in der neuesten Zeit die Anzahl dieser Zellen noch um etwas vergrößern müssen). Die Unterhaltungskosten von 320 in denselben aufbewahrten Sträflingen beliefen sich im J. 1829 auf 16,265 Doll. 90 Cent. und der Arbeits-Gewinn auf 36,216 Doll. 25 Cent., mithin die Mehreinnahme (von deren wohlthätiger Benutzung bereits oben die Rede war) auf 19,951 Doll. 25 Cent.

Der Erfolg dieser mit einem so großen Aufwande von Mühe und Kosten angelegten und unterhaltenen Besserungs-Anstalten kann im Allgemeinen nicht zweifelhaft seyn. Insbesondere hängt die Bestimmung desselben von dem größern oder geringern Umfange ab, den man dem Begriffe von Besserung beylegt. Versteht man darunter eine vollkommene Christliche Besserung, so läßt sich diese, nach dem eigenen Ausspruche eines Gefängnißgeistlichen (des Hn Barrett zu Wethersfield), nur in den seltenen Fällen erwarten, wo die Grundsätze der h. Schrift dem Herzen des Sträflings tief eingeprägt sind (S. 368). Versteht man aber unter Besserung eine Enthaltung von Uebertretungen der Gesetze, eine Gewöhnung an Ordnung und nützliche Arbeit, oder eine gewisse bürgerliche Besserung, so können diese Anstalten, der Verschiedenheit ihrer Systeme ungeachtet, im Allgemeinen genommen, nicht anders als wohlthätig dazu mitwirken. Mit eben so viel Scharfsinn als Menschenfreundlichkeit sprechen hierüber die Verff. in einem eigenen Abschnitt (S. 87 ff. sur la reforme) sich aus. In einer angehängten Unterredung mit dem bereits rühmlich erwäh-



ihrem 18ten Jahre die Vormundschaft.
Vorsteher wechselt Briefe mit ihnen und
sie durch seine Rathschläge auf gutem We-
erhalten und wenn das Kind einen Platz
ßt, so wird es nach dem Gesetze in das
uchtshaus zurückgeführt, wo es bleibt, bis
zweyte oder dritte Probe ihm aufs neue
egenheit gibt, sich der Freyheit würdig zu
en. — Noch bemerken wir, daß selbst die
olungsstunden der Kinder für ihre Bildung
ßt werden. Ohne sich auf das Bibellesen
beschränken, versagt man ihnen kein anderes
ch aus welchem sie sich mit nützlichen Kennt-
en bereichern wollen. Das Zufluchtshaus zu
ladelphia hat eine eigene Bibliothek von
r als 1500 Bänden. Die Spiele der Ju-
d stehen unter der sorgsamsten, liebevollsten
sicht. Zu Boston, woselbst täglich 2½ Stun-
dazu bestimmt sind, nimmt der bereits er-
nte Vorsteher, Herr Wells, jedesmal An-
l an denselben und das Ansehen dieses außer-
entlichen Mannes ist, wie (S. 200) bemerkt
d, niemals größer, als in dem Augenblick wo
s zu verstecken scheint.
Ueber die Bau- und Unterhaltungsko-
n der Zufluchtshäuser theilen die Verff.
sparsame Nachrichten mit, vermuthlich weil
e Anstalten noch zu neu waren, um eine
) nur einigermaßen sichere Berechnung be-
nden zu können. Das Philadelphiasche ko-
(nach S. 371) ungefähr 65,230 Dollars
Bau und erste Einrichtung und erfordert
efähr 1200 D. jährliche Unterhaltungskosten,
denen der 6te Theil durch die Arbeiten der
der eingebracht wird. Was hingegen die —
größerer Ausführlichkeit mitgetheilten — Ko-
der neuen Besserungshäuser betrifft.

mehr als 20 Jahren mit einer Uneigennützigkeit sorgt, die den beiden übrigen fremd ist. Das Auburnsche System, welches in dem größten Theile der 9 oben genannten Staaten eingeführt ist, hat so manches unnatürliche, jedes menschliche Gefühl empörende, daß es schwerlich selbst an Ort und Stelle auf eine lange Dauer wird zählen können. Man läßt die Körper frey und fesselt die Zunge, freylich oft das Werkzeug der Unsittlichkeit, aber doch immer das erste Organ der Humanität und Vernunft; man verlangt Besserung, christliche Besserung, und nimmt eben durch jene Fesseln einer bedeutenden Anzahl von Tugenden ihren eigenthümlichen Spielraum. Man erwartet Liebe zu den Gesetzen, und erfüllt durch täglich wiederkehrende Härten die Seele des Sträflings mit Groll gegen den Gesetzgeber. In Philadelphia verbannt man die Folter der Peitsche und organisiert dagegen unbedingte Einsamkeit, deren von Aerzten und Philosophen anerkannte Gefahren, neue Folter-Arten herbeyführen.

Wenn nach allem bisherigen die wichtige Frage entsteht: ob die Besserungshäuser Nordamerica's auf deutschem Boden nachgebildet werden sollen? so scheint dieselbe im Allgemeinen verneint werden zu müssen, theils weil die Zeit diesen noch im ersten Jahrzehend seiner Reform befindlichen Instituten ihr Siegel noch nicht aufgedrückt hat, theils weil manche organische Eigenheiten dem deutschen Character weniger zusagen würden. Die Kenntniß dieser Anstalten kann jedoch zur Prüfung und Vervollkommnung unserer eigenen, und zu verstärkter Umsicht bey neu aufzuführenden Anlagen nicht anders als von der größten Wich-

tigkeit seyn. Ohne Zweifel würde auch von deutscher Seite eine eigene Reise in das Land, wo mit so vielem Eifer für die Veredlung des unglücklichsten Theils der Menschheit gesorgt wird, in vielfacher Hinsicht ersprießlich seyn; doch scheint es rathsam, jeden deshalb zu fassenden Entschluß bis dahin aufzuschieben, wo eine von England aus eigends dahin abgeordnete Commission die Früchte ihrer Beobachtungen der Welt mitgetheilt haben wird. Wichtiger könnte vielleicht eine Reise nach Helvetien seyn, wo der Staat von Genf seit 7 Jahren dem Blicke des Beobachters ein Besserungshaus darbietet, welches im gegenwärtigen Augenblicke auf der ganzen bewohnten Erde wohl seines Gleichen nicht hat.

Böhmer.

Güstrow.

Bey Opitz: Physiologisch-chirurgische Beobachtungen bey Cholera-Kranken. Eine vom Institut de France gekrönte Preisschrift. Von J. F. Dieffenbach, Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin ꝛc. Zweyte vermehrte Auflage. 1834. 32 Seiten in Octav.

Wir haben nicht nöthig die Aufmerksamkeit des Publicums auf diese kleine Abhandlung zu lenken, indem dieselbe dadurch sehr bekannt wurde, daß ihr das Institut den Monthyonschen Preis von tausend Franken ertheilte. Sie enthält in einigen gedrängten Angaben die Resultate der genauen und scharfsinnigen wundärztlichen Beobachtungen des Verfassers bey Cho-



meinen, daß die Verff. diesem Systeme vor
1 andern den Vorzug zuerkennen (S. 158),
h nicht glauben, daß es, mit einziger Aus-
ie der Zufluchtshäuser, ohne die wesentlich-
mit eben so viel Gründlichkeit als Beschei-
eit von ihnen dargestellten Modificationen,
französischem Boden anwendbar sey. — Die
r mitgetheilten Bemerkungen werden hin-
ich seyn unsere Leser mit der Natur und
Zwecken dieses Systems und mit dem neue-
Zustande der menschenfreundlichen Anstalten
nen es geltend gemacht wird, bekannter zu
en und ihnen zum weitern Nachlesen ein
k zu empfehlen, dessen Inhalt unserm Jahr-
ert und unserer Literatur zur Ehre gereicht,
wovon so eben unter dem Titel: Ameri-
Besserungs-System, eine deutsche
rsetzung (Berlin im Verlage von T. C. F.
in) von Dr. N. H. Julius mit Zusätzen
der Hand dieses um die Gefängnißkunde
verdienten Schriftstellers erscheint, die mehr
; des, auch in typographischer Hinsicht treff-
ausgestatteten, Ganzen anfüllen.

ie Frage: welchem von den drey angeführ-
Special-Systemen der Vorzug gebühre,
e von verschiedenen Lesern sehr verschieden
twortet werden. Nach der Ansicht des Rec.,
jedoch weder von den Verff. noch von dem
rsetzer getheilt wird, hat das Baltimori-
, in sofern es gut und weise gehandhabt
, die größten Ansprüche darauf, weil es
nur zwischen den Uebertreibungen der Ein-
eit in den beiden andern Systemen den
lichsten Mittelweg einschlägt, sondern auch
die entlassenen Sträflinge eines Alters von

mehr als 20 Jahren mit einer Uneigennützig-keit, die den beiden übrigen fremd ist. Das Auburnsche System, welches in dem größten Theile der 9 oben genannten Staaten eingeführt ist, hat so manches unnatürliche, jedes menschliche Gefühl empörende, daß es schwerlich selbst an Ort und Stelle auf eine lange Dauer wird zählen können. Man läßt die Körper frey und fesselt die Zunge, freylich oft das Werkzeug der Unsittlichkeit, aber doch immer das erste Organ der Humanität und Vernunft; man verlangt Besserung, christliche Besserung, und nimmt eben durch jene Fesseln einer bedeutenden Anzahl von Tugenden ihren eigenthümlichen Spielraum. Man erwartet Liebe zu den Gesetzen, und erfüllt durch täglich wiederkehrende Härten die Seele des Sträflings mit Groll gegen den Gesetzgeber. In Philadelphia verbannt man die Folter der Peitsche und organisiert dagegen unbedingte Einsamkeit, deren von Aerzten und Philosophen anerkannte Gefahren, neue Folter-Arten herbeyführen.

Wenn nach allem bisherigen die wichtige Frage entsteht: ob die Besserungshäuser Nordamerica's auf deutschem Boden nachgebildet werden sollen? so scheint dieselbe im Allgemeinen verneint werden zu müssen, theils weil die Zeit diesen noch im ersten Jahrzehend seiner Reform befindlichen Instituten ihr Siegel noch nicht aufgedrückt hat, theils weil manche organische Eigenheiten dem deutschen Character weniger zusagen würden. Die Kenntniß dieser Anstalten kann jedoch zur Prüfung und Vervollkommnung unserer eigenen, und zu verstärkter Umsicht bey neu aufzuführenden Anlagen nicht anders als von der größten Wich-

wesentlich verschieden sind. Daß eben dadurch sie mit dem Geiste und den wissenschaftlichen Bedürfnissen der Zeit in der engsten Verbindung stehen, ist auch neulich von uns (St. 1. dieses Jahrg.) gezeigt. Zweytens: daß sie nicht bloß die Gesammtheit der wissenschaftlichen, sondern auch der rein menschlichen, der moralischen, religiösen, ästhetischen Ausbildung zum Zweck haben. Dazu ist aber durchaus die Freyheit erforderlich, die wir unter dem Namen der academischen Freyheit begreifen; für die Lehrer sowohl als für die Lernenden. Für die ersten, weil dem academischen Lehrer die freye Forschung in dem Gebiet seiner Wissenschaft und die Mittheilung des Erforschten frey stehen muß, in jeder ihm tauglich erscheinenden Form, — in sofern nur dadurch nicht die Rechte anderer verletzt werden — und der Staat es ihm nicht vorschreiben kann und darf, dieß und jenes als wissenschaftliche Wahrheit zu lehren, wenn er es nicht selbst als solche erkannt hat. Für die Studierenden aber, weil sie sich wissenschaftlich aber auch selbständig selber ausbilden lernen; denn die Universität ist für sie zugleich Selbstunterrichts- und Selbsterziehungsanstalt, nicht aber eine Abrichtungsanstalt. Zu diesem Allen ist aber drittens erforderlich daß sie einen selbständigen Verein, eine Corporation bildet, was man so oft hat tadeln wollen, ohne welches aber jene Zwecke nicht erreicht werden können. — In den beiden folgenden Abschnitten untersucht dann der Verf. die Frage: in wiefern in Rücksicht des Rechtes, da die Universitäten privilegierte Corporationen seyen, und in Rücksicht der Politik totale Reformen derselben theils ungerecht theils zweckwidrig seyn würden. Wollte man jene Selbständigkeit und Freyheit aufheben, und den-

lerakranken, wovon mehrere sehr interessant
Ein Einschnitt in die kalte eingeschru
Haut eines solchen pulslosen Kranken ge
mit dem schärfsten Messer fast schwerer a
die einer Leiche; die Wunde blute nicht;
Zellgewebe sey trocken und rigide; die
keln zeigen eine geringe Sensibilität. Die
nen seyen bisweilen um das Doppelte a
dehnt, oft ganz ungleich; streiche man
das Gefäß, so weit es frey liege, hin, so
ne es ganz verschwunden. Eine bloßge
große Arterie sähe welk aus, wie abgezeh
ihren Wandungen und von vermindertem
fange; selbst mit der Lupe vermöge man
ne vasa vasorum zu entdecken. Wenn
während des Lebens die großen äußeren
rien geöffnet, so habe er in das Innere
ser todten Schläuche hineinsehen können.
nem fast sterbenden, an großer Angst
Luftmangel leidenden Kranken öffnete er
Armarterie dicht an der axillaris. Als
Tropfen Bluts ausfloß, und er in das leere
fäß hineinblicken konnte, führte er einen
stischen Catheter durch dasselbe bis an
Herz. Der Herzschlag wurde während
deutlicher und beschleunigter, die zurück
gene Röhre aber war völlig leer und
Tropfen Bluts in sie eingedrungen, w
hätte geschehen müssen, wenn flüssiges Blu
Herzen gewesen wäre.

---

tig machen können. Und gesetzt selbst einzelne wären schuldig, kann dieß einen Schatten auf das Ganze werfen? Die Ursachen des Schwindelgeistes, über den man klagt, und mit Recht klagt, sind wohl anderer Art. Wenn Clubs, wenn öffentliche Blätter denselben nähren und verbreiten, was könnten wohl einzelne Lehrer viel dazu thun, selbst wenn sie es wollten? Sind in Rücksicht der Disciplin Reformen nöthig, so mache man sie. Nur glaube man nicht zu reformieren, wenn man Jünglinge, sey es als Knaben oder als Männer behandeln, oder ihre Lehrer zu Hofmeistern machen will. Das erste ist gegen die Natur; das andere gegen der letztern Bestimmung. Der zweyte Abschnitt ist der Vertheidigung der kleinern Universitäten gewidmet. Er beleuchtet daher zuerst die Vorurtheile die man gegen die kleinern Universitäten hegt, indem er zeigt daß die Bildung welche erreicht werden soll, auf ihnen so gut wie auf den großen Universitäten erreicht werden kann, so bald nur tüchtige Lehrer da sind, ohne welche auch noch so große und glänzende Institute nutzlos bleiben; und demnächst die Zweck- und Rechtswidrigkeit der Verlegung in die Haupt- und Residenzstädte. Wir glauben uns dabey nicht aufhalten zu dürfen, da die neuesten Erfahrungen innerhalb und außerhalb Deutschland, so weit wir nach öffentlichen Blättern urtheilen können, ja gerade am lautesten dagegen sprechen. Der ganze Abschnitt rief es uns lebhaft ins Gedächtniß zurück, mit welchen Schmerzen einst Joh. v. Müller, wovon wir die Zeugen waren, in die Aufhebung zweyer kleinen Universitäten willigte!

Wir können nicht umhin bey dieser Gelegenheit auf eine andere vortreffliche Schrift aufmerksam

zu machen, wenn sie sich auch nur in einem einzelnen Abschnitt mit demselben Gegenstande beschäftigt, um so mehr da ihr ehrwürdiger Verfasser nicht nur durch seine Stellung als Veteran unter den öffentlichen Lehrern, sondern auch als Geschichtschreiber der Erziehung eine so gewichtige Stimme hat:

Leipzig.

Unsere Nationalbildung. Eine Rede an die deutschen Erziehungsfreunde von F. H. C. Schwarz, G. Kirchenrath und Prof. d. Theologie zu Heidelberg. 1834. 44 S. in 4. (bey Göschen. Besonders abgedruckt aus dem 11. Bande der Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik). — Nicht umsonst heißt die Schrift eine Rede, denn mit wahrer herzergreifender Beredsamkeit behandelt ihr Verfasser seinen Gegenstand. Er geht aus von der Frage: worin der Nationalcharacter der Deutschen bestehe? Er setzt diesen — und wer wird ihm darin nicht beystimmen? — in ihre Bildungsfähigkeit. Dadurch ist es möglich geworden daß Bildungsanstalten jeder Art, höhere und niedere, seit Carl d. Großen der sie zuerst ins Leben rief, und darum mit Recht der Große heißt, bey ihr haben gedeihen können, wie bey keiner andern Nation. Aber eben deßhalb sind diese Bildungsanstalten auch so tief und so wesentlich in ihren Character verflochten, daß sie, ohne diesen zu verletzen nicht geändert werden können. Dieß wird alsdann in dreyfacher Rücksicht durchgeführt. 1. Bildung unserer Jugend durch die Kirche. Also religiöse Bildung durch das Christenthum. Wie mangelhaft diese in der häuslichen Erziehung, und in den Schulen sey, wird nachdrücklich gerügt. 2. Bildung der

Jugend in den Schulen, vornehmlich für die bildenden Stände. Der Vf. verkennt es nicht, daß hier viel geschehen sey, und noch geschehe. Die Hauptsache ist hier aber die Persönlichkeit der Lehrer; nicht bloß ihre Kenntnisse, sondern auch ihre Lehrart und ihr Character. 'Nur dadurch kann der Hauptanklage abgeholfen werden, daß das väterliche Ansehen der Lehrer wenig mehr gelte, und die Schüler nur lachen, wenn man ihnen noch von Bescheidenheit und Gehorsam spricht.' — 3. Was ist für unsere Universitäten zu wünschen? Wollten wir aus diesem Abschnitt einen Auszug geben, so müßten wir wiederholen was wir bey der vorigen Schrift gesagt haben. Denn in Allem was das Wesen der Universitäten betrifft stimmt der Verfasser mit dem Vorigen auf das vollkommenste überein, ohne deßhalb für das Mangelhafte blind zu seyn. Es sey uns nur erlaubt folgende Stelle aus dem Schlusse anzuführen: 'Das gedeihliche und gesegnete Leben der deutschen Nation, die geistig Eine ist, wurzelt in ihrer Bildung; nur mit ihr ist es erwachsen, und gewinnt es seine Blüthe. Eben diese Nationalbildung geht aber von dem gelehrten Stande aus. Dieser ist es, welcher die Männer des Staats, der Kirche, der Schule, die Lehrer und die Obrigkeiten, und durch diese das ganze Volk in allen seinen Classen bildet. Daher ist in Deutschland die Bildung ein Gemeingut, wie in keinem andern Lande der Welt. Unsere Universitäten nun sind der Mittelpunct, in welchem und aus welchem sich dieß lichte Leben fortwährend erzeugt. Sie also, die Universitäten deutscher Art und Wirksamkeit, gehören wesentlich zu unserer Nationalität'. — Was brauchen wir noch für die, die hören wollen, zu diesem hinzuzusetzen?

Hn.

Umwandelung in Specia
von der Darstellung der Wichtigk
standes aus. Er bemerkt mit voll
hier von einer der wichtigsten A
genheiten die Rede sey; von der
Instituten, deren Werth durch die
Jahrhunderten erprobt sey, und die
des deutschen Namens so wesentlich b
ben, daß sie auch noch jetzt das Aus
tung betrachtet. Er sucht deßha
daß das deutsche Universitätswesen
einer Reform im Allgemeinen
nen wesentlichen Einrichtungen) h
auch bey einzelnen zeitgemäße Ref
seyn können. 'Denn dieses
Universitäten ist an sich so v
so nothwendig aus der Natu
selbst hervorgegangen, so
höchsten Zwecken der Mens
des Staats entsprechend, da
wesentliche Umbildung ode

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. 59. Stück.
Den 10. April 1834.

Tübingen.

Bey H. Laupp, 1833: Untersuchungen über die ursprüngliche Beschaffenheit und weiteren Entwickelungen des griechischen und über die Entstehung des gothischen Alphabets. Von W. Bäumlein, Prof., Lehrer an der lat. Schule zu Biberach. Mit zwey vergleichenden Schrifttafeln. 116 S. in 8.

Das Resultat der ersten Abhandlung gibt der Verf. selbst am Schlusse derselben folgendergestalt an (S. 54. 55).

'Durch eine phönizische, wahrscheinlich unter ägyptischem Einfluß gestandene Kolonie wurde das semitische Alphabet in das (nachherige) Böotien gebracht. Nachdem es bereits einige Aenderungen erfahren hatte, nahmen die benachbarten Pelasger, Jonier (d. h. Attiker) wahrscheinlich geraume Zeit nach der Verdrängung der ägialischen Pelasger (Jonier) aus dem Peloponnes dieses semitische Alphabet im Ganzen vollständig, mit denselben Namen und in derselben

noch sich einbilden man habe Universitäten.
ergriffe man halbe Maßregeln, die stets
lich sind. Und was wollte man an ihre
setzen? Welche Lücken würden in unserm
senschaftlichen, in unserm öffentlichen, und
in unserm gesellschaftlichen Leben — wo
die dauerndsten Freundschaften geschlossen? —
stehen? Ausführlich spricht dann der Verf.
den Vorwurf den man ihnen macht, daß sie
Sitze des politischen Schwindelgeistes seyn,
diesen begünstigten. Will man freylich verla
daß bey einer allgemeinen Aufregung der
müther die Universitäten gleich einzelnen
von dieser gänzlich frey bleiben und einzelne
cesse durchaus nicht Statt finden sollten, so
langt man das Unmögliche. Und kommen
etwa die Studierenden ohne schon vorgef
politische Ideen auf die Universität?
nicht schon in den elterlichen Häusern
tische Unterhaltungen, gewiß nicht immer
ler Art, häufig die gewöhnlichen? Schon
schrobene Köpfe kann freylich die Universitä
wenig als rohe und schon verdorbene Charac
sofort umschaffen. Es ist wohl die beque
Art, das was schon die häusliche Erziehung
schuldete den Universitäten aufzubürden. Da
spricht man freylich lieber nicht, indem man
die Universitäten schreyt; wiewohl es in die A
fällt, daß alles Umformen von Schulen und
versitäten in sittlicher Rücksicht wenig helfen k
wenn nicht die häusliche, vor allen die r
giöse Bildung dazu den Grund gelegt
Die Beschuldigung aber daß der politische Sch
delgeist auf den Universitäten durch die öffentli
Lehrer genährt werde, ist eine offenbare Unwahrh
da man unter mehr als tausend derselben kei
bisher dessen hat zeihen, kaum einzelne verd

das bequemere, neuere ('Ἰωνικὰ γράμματα, weil diese Stammesbenennung nur dem nach Asien ausgewanderten Theile geblieben war) vertauscht ward.'

Nachdem wir noch angemerkt haben daß Hr Prof. Bäumlein einer der geschichtlichen Betrachtung sich empfehlenden neuerdings von Bopp (vergleichende Grammatik S. 3) angenommenen Behauptung Jac. Grimms, die Vocale E und O seyen späteren Ursprungs, entschieden und mit der Aeußerung entgegentritt (S. 43. 44) 'diese Annahme sey, von dem Standpuncte der reinen Sprachlehre' (das heißt doch wohl, der philosophischen?) 'betrachtet, so sonderbar und setze eine so wunderliche Vorstellung von dem Leben der Sprachen voraus, daß er nicht umhin könne, sich zu verwundern wie denkende mit dem organischen Leben der Sprache vertraute Forscher sie aufstellen oder annehmen möchten': so überlassen wir die Beurtheilung dieses Abschnittes andern, und wenden uns zu dem zweyten, der den Rec. näher angeht, über die Entstehung der gothischen Schrift (S. 56—116).

Herr Prof. Bäumlein stimmt mit dem Rec., der in seinem Buche über deutsche Runen diesen Gegenstand behandelt hatte, darin überein, daß er das gothische Alphabet nicht als eine Erfindung und eigenmächtige Composition des berühmten gothischen Bischofs ansieht, sondern als ein eigenthümliches, bereits vorhandenes Alphabet, dessen sich Ulfilas sehr natürlich bediente. Er erkennt ferner eine Uebereinstimmung des gothischen Alphabets mit dem griechischen, lateinischen und runischen, weicht jedoch von dem Rec. in sofern ab als er einige Buchstaben bloß aus dem griechischen, andere bloß aus dem lateinischen abstammen läßt. Runische Zeichen nimmt er nur drey an, Th. U. O; das gothische V

Palermo.

Dal Gabinetto tipografico all' inseg... di meli: Nuova descrizione del Camaleonte Siculo (Cameleo Siculus) che può servir di supplimento alla Storia Naturale de Rettili in Europa, scoperto, descritto, con molte osservazioni concernenti alla scoperta da Francesco Saverio Grohmann. 1832. Fasc. I. 12 S... nebst einer Steindrucktafel in 4.

Ob das hier beschriebene Chamäleon eine besondere neue Art (Chamaeleo Siculus) ausmache, ist weder aus der unbestimmten Beschreibung des Verfassers, noch aus der beygefügten Abbildung zu ersehen. Wahrscheinlich ist das vorstehende auf Sicilien gefangene Individuum mit dem, außer in Nordafrica auch in Spanien vorkommenden, Ch. vulgaris identisch. Interessant ist es aber jedenfalls, daß das Thier auf der genannten Insel gefunden worden — und daß es daselbst im wirklich wilden Zustande vorkomme, also das gefangene Individuum nicht etwa ein entsprungenes gezähmtes sey, beweiset die, leider wie es scheint auf Kosten einer treuen Characteristik des Thiers, übermäßig ausgedehnte, Erzählung der Entdeckungsart desselben. — Die Sache wird sich bey dem gegenwärtigen Eifer, womit die Zoologie cultivirt wird, bald aufklären.

Berthold.

glaubt weder daß die Germanen das Alphabet von den Griechen in früheren Jahrhunderten vor Christus empfangen, noch daß es nachher der gothische Bischof wieder umgearbeitet und gleichsam zurück übersetzt habe. Wo ist nur ein Schein von Beweis für die Behauptung, daß Ulfilas dem gothischen Alphabet erst diese Reihenfolge und den davon abhangenden Zahlenwerth beygelegt habe? Es ist bloße Voraussetzung des Verf., damit seine Hypothese nicht sogleich zusammenfalle. Ging Ulfilas auf diese Weise zu Werk, so schuf er in der That etwas Neues, denn er warf die alte runische Reihenfolge, die von der griechischen völlig abweicht, über den Haufen: wir begreifen aber nicht wie ihm der Gedanke zu einer solchen Gewaltthätigkeit kommen konnte, oder wie sie practisch durchzusetzen war, denn warum sollen wir glauben daß er jetzt erst die Gothen den Gebrauch der Buchstaben als Zahlen gelehrt habe, der an sich so natürlich ist? auch gewährt für die Verwendung der Runen in diesem Sinne der runische Calender ein Beyspiel, wo die sieben Wochentage mit den sieben ersten Buchstaben des runischen Alphabets bezeichnet werden, versteht sich nach ihrer eigenthümlichen Ordnung, welche F den ersten Platz zutheilt. Man begreift ferner nicht was Ulfilas habe bewegen können bey seiner vorgeblichen Umarbeitung des Alphabets mit den paar Runenbuchstaben eine Ausnahme zu machen: nichts natürlicher, wenn er das germanische Alphabet dem griechischen näher bringen wollte, als auch hier consequent zu bleiben. Der Grund, er habe den Zusammenhang nicht mehr geahnt, ist an sich schwach und gesucht, aber, wenn man ihn auch wollte gelten lassen, hier ganz unanwendbar. Die Thorrune konnte ohne

Folge der Buchstaben, von den Phönizi
Einige Zeichen gingen den Griechen
gleich anfangs, wie etwa das ϝ, der
lich, wie σάν, βαῦ, κόππα für den G
brauch verloren, andere änderten ihre
tung und mit dieser ihre Namen gleich
wie ח und ע, welche von den Griechen
nahme des phönizischen Alphabets in die
E und O mit den Namen εἶ und οὖ
delt wurden, oder allmählich, durch die
dung und Erweichung der griechischen Spr
wie י, ר, ה, כ und wohl auch die Zischla
Die mit den letzten vorgegangenen Verände
gen zogen auch eine Veränderung in ihrer S
lung nach sich.

Zu dem ursprünglichen Alphabet kam
frühe das aus dem βαῦ hervorgegangen
oder V, darauf ξῖ in der Figur eines Kre
im italischen Griechenland, χῖ in der Figu
nes ψ im äolisch=dorischen Dialecte, χῖ in
wöhnlicher Gestalt bey den übrigen Gri
und φ im eigentlichen Hellas. Zuletzt fügte
griechischen Alphabete Simonides aus Keos
das Jahr 500 noch Ξ (mit dem mitten he
gezogenen Verticalstrich) Ψ (für ψῖ) und Ω
und gab dem H die Bedeutung eines ε.
ses von Simonides erweiterte und veränd
Alphabet brachte zur Zeit des peloponnesi
Krieges unter dem Archonten Euklides im
Jahre der 94sten Olympiade (= 403 vor C
der Samier Kallistratos nach Athen, wo
dann das alte, einheimische Alphabet, ἀρχ
παλαιά, ἐπιχώρια, nach seinem ersten Ursp
ge Φοινικήϊα, Καδμήϊα, nach den griechis
Stämmen, die es zuerst annahmen, Ἀττι
Ionica, Πελασγικὰ γράμματα genannt, g

Vermuthung, daß hieroglyphische Bilder auf die Gestalt der Buchstaben eingewirkt haben: doch einmal das Factum zugegeben, so ist eine solche Einwirkung Nebensache, die Hauptsache bey dem Alphabet ist die Scheidung der Laute in ihre wahre und natürliche Bestandtheile, welche nicht eine stückweise, durch Zufall zu erlangende, sondern vollkommene und tiefe Einsicht in den Organismus der Sprachlaute voraussetzt. Welchem Jahrhundert der bekannten Geschichte denkt man wohl eine so ungemeine, durch bloßes Nachsinnen und grammatische Forschung gewonnene Einsicht beyzulegen?

Aus dem bisherigen ergibt sich wie sehr die allgemeinen Ansichten des Rec. von denen des Vf. abweichen. Jetzt wäre Rec. wohl verpflichtet dem gelehrten Detail der Abhandlung zu folgen, den einzelnen Behauptungen beyzustimmen oder zu widersprechen; bey aller Bereitwilligkeit indessen vermag er es nicht: die Grundlage ist leider ungenügend, die Acten zur Schlichtung des Streits sind unvollständig, ein Stück darunter ist sogar falsch. Erstlich hat Herr B. einer im literar. Anzeiger von 1806 durch Aretin bekannt gemachten Urkunde, die ein Fragment eines lateinischen mit gothischen Buchstaben geschriebenen Sendschreibens des Kaisers Glycerius an den ostgothischen Feldherrn Widemir vom J. 473 enthalten soll, Vertrauen geschenkt, und die Echtheit derselben scheint ihm durch die 'vielseitige und gründliche' Prüfung Aretins hinreichend erwiesen. Weitläuftig ist allerdings der genannte Commentar, aber so ungründlich, daß eine oberflächliche Betrachtung der vorgeblichen Urkunde, der Gebrauch des U in der Gestalt des lateinischen Buchstaben, des J als G

u. s. w. schon das erbärmliche Machwerk darthut. Indessen ist der Schade, der daraus der Abhandlung erwächst, nicht bedeutend: diese vielleicht noch kein Jahrhundert alte gothischen Buchstaben figurieren fast nur in der einen Tabelle, und es ist nichts von Belang daraus geschlossen. Folgenreicher ist der zweyte Fehlgriff des Verfs. Er hat sich bey den neapolitanischen Urkunden der ganz elenden Nachbildung in Gräters Bragur bedient, von welcher man ohne Uebertreibung behaupten kann, daß sie nicht einen einzigen Buchstaben genau und richtig darstelle. Da das schöne Facsimile von Sierakowsky nicht in den Buchhandel gekommen und schwer zu erlangen ist, so kann die Vernachlässigung davon Herrn Prof. B. nicht eigentlich zum Vorwurf gereichen; allein Rec. meint daß Herr Prof. B. das Alphabet, das Rec. daraus in der vergleichenden Tabelle zu seinem Buche über die Runen zusammengestellt, nicht so gänzlich durfte unberücksichtigt lassen: der Widerspruch mit der frühern Nachbildung konnte ihm nicht entgangen seyn. Natürlich irrt der Verf. fast in allen Behauptungen die sich auf die Gestalt der Buchstaben in den neapolitanischen Urkunden gründen. Nur einige Beyspiele. In den neapolitanischen Urkunden kommt nicht weniger als viermal und ganz deutlich das Wort SKILLIGGANS vor, der acc. pl. von SKILLIGGS (Schilling). Weil das anlautende S umgewendet steht, so ist es in der alten Nachbildung entweder ganz ausgelassen, oder ein bloßer sinnloser Streich abgesondert hingestellt. Auf diesem Wege erwächst ein unerhörtes Zeichen für S und das abenteuerliche Wort Killiggans (im Bragur steht obendrein, weil das auslautende

S dem lateinischen E gleicht, Killiggane), das unser Verfasser mit einem abermaligen Fehler 'Killigans' schreibt. Man könnte zur Entschuldigung anführen daß in der Urkunde von Arezzo nach der Abbildung bey Knittel das Wort ebenfalls in dieser Form vorkomme, aber auch diese Abbildung ist so schlecht, daß kein Zweifel übrig bleibt, in dem Original stehe das richtige. Das zweyte Beyspiel ist noch wichtiger. Das U, gerade einer der merkwürdigsten Buchstaben des gothischen Alphabets, weil er unveränderlich in der Gestalt der unten offenen Urrune erscheint, ist im Bragur geradezu wie das U der lateinischen Uncialschrift, d. h. unten geschlossen, dargestellt: davon weiß das Sierak. Facsimile nichts, wo nur häufig die beiden Striche oben nicht verbunden, unten aber immer offen sind. Herr B. seiner trüben Quelle folgend sieht sich genöthigt ein zweytes gothisches, dem lateinischen gleiches U anzunehmen, und zieht daraus S. 88 — 90 Folgerungen, die natürlich ohne allen Grund sind. — Der letzte Vorwurf, den wir dem Verf. machen, hätte eigentlich der erste seyn sollen: ihm sind gothische Denkmäler, die gerade für seine Untersuchungen wichtig, ja unentbehrlich waren, unbekannt geblieben. Wir meinen drey verschiedene, sehr eigenthümliche gothische Alphabete mit besonderen Benennungen der Buchstaben, gothische Fragmente, gothische Zahlen, und endlich noch ein gothisches Alphabet mit beygesetzten Ziffern, welche merkwürdigen Ueberreste aus Wiener und einer vaticanischen Handschrift Rec. schon im Jahre 1828 in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, einer allgemein zugänglichen Zeitschrift, in sorgfältigen Nachbildungen bekannt gemacht und erläu-

tert hat. Es gibt kaum einen Satz dieser Abhandlung, den der Verf. nicht selbst, wenn er mit diesen Quellen bekannt gewesen wäre, anders aufgestellt oder völlig umgeändert hätte. Man wird dieß an sich schon so natürlich finden, daß es genügt, wenn wir ein einziges weiter nicht ausgesuchtes Beyspiel anführen. Der Verfasser legt Gewicht darauf, daß sich die griechische Form des S zu Ulfilas Zeit (nämlich C) in dem gothischen Alphabet nicht finde, welches also, schließt er, in Beziehung auf diesen Buchstaben nur mit dem römischen und altgriechischen in Zusammenhange stehe: indessen kommt diese Form in dem einen Wiener Alphabet, nur eckig, wie sie aber auch im griechischen bekannt war, vor. Wir können nicht umhin am Schlusse dieser Anzeige unser Bedauern auszudrücken, daß die Gelehrsamkeit des Verfassers und die sichtbare Liebe zur Sache nicht den Erfolg gehabt haben, den sie verdienen.

Wilh. Grimm.

Clausthal.

Bey Schweiger, 1833: Harzgedichte. Nach einer bessern Orthographie geschrieben und mit einem Wortregister versehen von G. Schulze. VI und 90 S. in 12.

Die Bewohner des Harzes gehören bekanntlich nicht zu dem niedersächsischen Stamme, der sie umgibt, sondern sind zu Betreibung des Bergbaues aus andern Gegenden Deutschlands herbeygezogen. Sie halten fest an den überlieferten Sitten und Gebräuchen, wie an der eigenthümlichen Mundart, welche entschieden zu den oberdeutschen gehört. Die gelegentlich dar

abgefaßten Gedichte hat Herr Schulze gesammelt, und macht hier eine Auswahl bekannt, deren Orthographie er geregelt und deren Verständniß er durch das beygefügte Wörterbuch erleichtert hat. Für deutsche Sprachforscher ist also zunächst dieses Büchlein bestimmt, denen es ohne Zweifel willkommen seyn wird. Aber auch die Poesie, die darin herrscht, wenn sie gleich nicht sehr tief geht, ist gar nicht zu verachten: zwar sind auch bloße Gelegenheitsgedichte darunter, die meisten jedoch enthalten idyllische Gemählde von dem häuslichen Leben der Harzer, und manches davon, wie z. B. das Sonnabends-Vergnügen wird auch jemand, der die Wahrheit davon nicht aus Erfahrung kennt, gerne lesen und sich daraus ein Bild von einem lustigen Abend der Bergleute zusammensetzen können.

Die Mundart weist entschieden nach Thüringen, Franken und den Maingegenden. Wir wollen einiges anführen. a wird durch o ausgedrückt: voter, tohk (Tag), beklohng (beklagen); ebenso â: schlof, host, blosen. ë durch a: lader, barcmann, assen, baten, harr, flahn (pflegen), farn, besahn. ê durch ie: beschtiehn (bestehen), giehn. ei durch ä: än, käns, bäde, nä, häm, äer (Eyer), mäster, ränklich. o und ô durch u: grufs, stufs, hulen; luhn, lus, tud. oe durch ie in bies, durch ä in hären, schänste, und durch e in heh. ou durch â: fra, bahm. öu durch æ: frähd. u vor r durch o: storm, dorscht, worscht, forsch (fürs) ü vor r durch e: ferst; das alte u ist in dunner erhalten. ü sonst durch ie und i: biegel, miehl, kienig; mitz, kich, hibsch, glicklich. üe durch ie: fieh-

ren, frieh. Bey den Consonanten ist anzumerken daß die med. d. b. g. härter ausgesprochen werden, aber doch nicht wie tenues: nur das anlautende g klingt vor einer liq. fast wie k. Ebenso zischt s stärker doch nicht wie z; geschrieben ist zaldat, zallat.

Auf jene oberdeutsche Mundarten deuten die Kürzungen arpt (Arbeit), braung (brauchen), darkleing (dergleichen), flahng (pflegen); rimmer (umher), rob (herab): die Zusammenziehungen merbleim (wir bleiben), hamersch (haben wirs), gahremer (gebe er mir), merwolln. Die Ausdrücke ebs, iwest (irgend nur), itzuner. nn für nd: hanneln, anner, kinnskinner. Die Partikel ter- vor dem Verbum statt er-: terlaubt, terwischt (vgl. Grimm Gr. 2, 819). Auch der Infinitiv auf a zeigt sich: schreia. gewandlich ist eine fränkische Diminutivform (Gramm. 3, 674); zugleich aber erscheint merkwürdigerweise auch eine meklenburgische und pommersche (Gr. 3, 683) in breiting (Bräutigam), Rosining, Katrining. Sonst die oberdeutschen Diminutive Dortel, Gretel, Kunradsel, hemmel (Hemdlein), kriekel (Krüglein), liehnel (kleiner Sohn), miesel (Mäuslein), presel (Bröslein, nicht Prieschen wie der Herausgeber übersetzt); guschle Küßchen, wörtlich Mäulchen: gusche, guschel ist in Franken, im Hanauischen, in vertraulicher Rede sehr gebräuchlich. Der Ausruf kranket, plattd. krankt, oberdeutsch kränk heißt nichts anders als die fallende Sucht. alle riet wird auch im Hennebergischen gesagt (Reinwald Idiotikon 2, 104). Seltsam ist die Redensart namm dei geripp, wohlan, triff Anstalten, besorge das nöthige. Sollte sie aus dem [illegible] sagt

ik hebbe mien geriev, ich habe was ich brauche, das nöthige, eingedrungen seyn?

Es würde löblich seyn, wenn Herr Schulze sich weiter mit den Dialecten des Harzes beschäftigen, dabey Sagen, Sitten und Gebräuche, wie sie dort herrschen, sammeln wollte: die eigenthümliche Beschäftigung wie die großartige Natur muß auf die Gedanken und das geistige Leben des Menschen entschiedenen Einfluß ausüben.

London.

Printed for Longman etc. 1830: The history of England by the R. H. Sir James Mackintosh, LL. D. M. P. Vol. I. 384 S. II. 386 S. III. 367 S. in 8.

Das vorliegende Werk bildet einen Theil der Cabinet history of England, Scotland and Ireland und damit auch der Cabinet Cyclopaedia von Dr. Lardner. Der erste Theil umfaßt in 4 Kapiteln die Geschichte Englands von den ältesten Zeiten bis zu den Angelsachsen, den Normanen, bis zum Anfang einer parlamentarischen Verfassung und den Streit der beiden Rosen. Der zweyte Theil enthält in 11 Kapiteln den Streit der Rosen bis zum Tode Eduards IV., bis zur Schlacht von Bosworth, Heinrich VII., Heinrich VIII., dessen Geschichte 5 Kapitel und ein Anhang mit mehreren Documenten gewidmet sind, Edward VI., L. Jane Seymour und die Königin Mary. Der dritte Theil ward von S. Mackintosh nur bis zur 211 S. vollendet und enthält die Geschichte der Königin Elisabeth, ist aber noch bis zum Jahre

1588 von fremder Hand fortgesetzt. Der Verf. wollte in einer fortlaufenden Erzählung der merkwürdigsten Ereignisse dasjenige darstellen, was er für den eigentlichen Inhalt der Geschichte Englands ansah, die Beschaffenheit und die Ausbildung der politischen Institutionen, die die dieses Land seit 6 Jahrhunderten fast ununterbrochen bewahrte und bekräftigte. Wegen dieser Grundansicht des Verfassers herrscht auch überall der rechtliche Gesichtspunct vor, so selbst bey den Kreuzzügen, die er einer staatsrechtlichen Prüfung unterwirft. Indem aber der Verfasser durchgängig das Richteramt in der Geschichte übt, erfüllt er wohl mit einen zweyten Zweck, den er sich gestellt hat, Humanität und moralische Gesinnungen zu erwecken; andererseits entsteht aber auch eben dadurch eine gewisse Eintönigkeit, während sich über die Wahrheit jener Ansicht immer noch fragen ließe, ob sie auch allgemein durchgeführt werden könne. Ref. wenigstens würde sich, auch bey den umfassendsten Kenntnissen, hüten, die Rolle eines Weltenrichters spielen zu wollen. Ein solcher Gesichtspunct ist für die Geschichte des Mittelalters, wo er am häufigsten angewandt wird, gerade am wenigsten passend und jeder besseren Erkenntniß dieses wichtigen Abschnittes der Geschichte um so hinderlicher, da dieses Vornehmthum allseitiger Erforschung am hartnäckigsten entgegensteht. So lange also nicht ein Gesichtspunct ausfindig gemacht wird, der alle Begebenheiten eines Volkes in sich schließt, eben dadurch aber sich über diese erhebt, wird eine Geschichte nach der mehr oder weniger interessanten Persönlichkeit des Verfassers auch mehr oder weniger Interesse erregen, aber nie in die

er anziehend, treu und wahrhaft belehrend
. Wer sich daher mit Mackintosh's übri-
sehr respectabler Persönlichkeit vertraut
en kann, wird das vorliegende Buch mit
gnügen lesen. Es ist nur zu bedauern, daß
em Verfasser nicht vergönnt war, gerade
nigen Epochen auszuarbeiten, in welchen
ihm eigenthümlichen Ansichten besonders häu-
geltend gemacht werden können, und wo die
besonders auszeichnende Milde der Ge-
ung oft so wenig von andern beobachtet
de.

G. H.

Göttingen.

sechs Predigten von G. A. Ph. Lor-
g, Herzogl. Nassauischem Kirchenrathe und
gliede des Frankfurtschen Vereins für deut-
Sprache. 1834. X und 97 Seiten in 8.

er Verfasser, früher Erzieher S. D. des
prinzen von Nassau, dem auch die Samm-
g gewidmet ist, der jetzt wieder in unserer
te lebt, hielt diese Predigten meist in hie-
r Kirchen; zwey derselben jedoch auswärts
Biberich und Bremen. Sie haben alle
tische Beziehungen, wie aus folgender An-
e ihres Inhalts erhellt. I. Die Stunden,
che wir in unsern Versammlungen der An-
t widmen, gehören zu den schönsten unsers
ens. II. (Am ersten Weihnachtstage) Die
urt des Heilandes als Anfang einer neuen
. III. (Am Neujahrstage) Einige ernste
hrheiten, auf welche der Wechsel des Jahrs
führt. IV. (Am ersten Ostertage) Das

Auferstehungsfest unsers Herrn bringt Licht in die Dunkelheiten des Lebens. V. Das Wort des Herrn an Abraham: wandle vor mir und sey fromm. VI. Ueber Philipper III, 12—21: was hält Paulus uns vor, um uns zum steten Fortschreiten in christlicher Vollkommenheit zu ermuntern? Die Wahl der Gegenstände, zumal derer die an bestimmten Festtagen gehalten wurden, wird schon hinreichen die Aufmerksamkeit auf sie zu erregen. Die Ausführung ist aber nicht weniger empfehlenswerth. Eine musterhafte Anordnung, und eine große Klarheit der Behandlung sind ihre wesentlichen Vorzüge, die aber am meisten durch die Wärme des Vortrags gehoben werden, der zu dem Herzen geht, weil er aus dem Herzen kommt. Wenn wir zu diesem noch die große Sorgfalt hinzufügen, welche auf die Reinheit der Sprache gewandt ist (wie wir sie von dem Verfasser, der schon darin sich durch andere Versuche ausgezeichnet hat, erwarten konnten), so glauben wir genug zu ihrer Empfehlung gesagt zu haben, wenn wir auch die weitere Beurtheilung des Einzelnen den dazu geeigneten Zeitschriften überlassen müssen. Die Sammlung hat zufolge des Vorworts den wohlthätigen Zweck der Begründung eines Pfarrwittwenhauses in Schmalvörden in Hoya, dem Geburtsorte des Verfassers, wozu wir gern durch diese Anzeige beytragen möchten. (In Commission bey Vandenhoeck und Ruprecht; Preis 12 Ggr.).

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.
Den 12. April 1834.

Paris.

Chez Pichon et Didier, éditeurs. De la Religion, considérée dans la source, ses formes et ses développements. Par M. Benjamin Constant. T. IV. 515 S. T. V. 459 S. (mit dem reichhaltigen, das Ganze abschließenden Register). 1831.

Wir haben bey der Anzeige des dritten Bandes in diesen Blättern (Jahrg. 1831. S. 161) die Grundideen und die Behandlungsweise dieses Werks genau anzugeben gesucht: viel Lectüre in den Quellen und Hülfsmitteln der alten Religionsgeschichte, doch ohne philologische und literärische Genauigkeit, ein geistreicher Ueberblick über das Ganze, getrübt indessen durch die sich überall einmischende und dem Ganzen Farbe und Ton verleihende Voraussetzung, daß die Priester überall die Religionen entstellt, und das natürliche und gesunde sentiment religieux in eine Quelle unsäglicher Verirrungen und Frevel verkehrt hätten. Wir wollen in diese Anzeige der

beiden letzten Bände nur Einiges hervorheben, da das Ganze, mit dem durchgeführten Gegensatze der religions sacerdotales und des polythéisme indépendant des prêtres, doch für unsere deutsche Wissenschaft ungenießbar bleiben möchte.

Das neunte, zehnte und elfte Buch schildert die Priester-Religion im Verhältniß zum unabhängigen Polytheismus, ihren Dogmen und Principien nach. Das Hauptprincip findet der Verf. darin, daß nur die priesterlichen Religionen statt der kindlichen Gaben der früheren Unschuldszeit dem Menschen Aufopferungen des Theuersten, Entbehrungen und Selbstpeinigungen auflegten, nur mit ihnen Menschenopfer, Kasteyungen und Büßungen, aber auch (gleichsam zur Entschädigung) sittenlose und ausgelassene Gebräuche verbunden waren. Alles dieß sind jedoch Dinge, die mehr in gewissen Richtungen des religiösen Gefühls selbst ihren Grund haben, als in einer egoistischen Einmischung der Priester, so oft auch immer Habsucht und Herrschsucht sich jener Zustände des Gemüths zu ihren Zwecken bedient haben mögen. Der Verf. verhehlt sich selbst nicht, daß auch in dem Griechischen Götterdienst dieser Ton an vielen Stellen wiederklingt; nur betrachtet er dieß Alles als spätere Einfälschung aus den sacerdotalen Religionen. Zu diesen Spuren eines durch Priester ausgebildeten Fetischismus rechnet er die Versuche die Götter selbst zu strafen, wenn sie nicht die Wünsche der Menschen befriedigen; doch gehört das Beyspiel aus Pausan. III, 15, 8 kaum hierher, da dort nur die gefesselte Bildsäule der Aphrodite zu Sparta (deren Bedeutung unschwer zu entwickeln ist), dadurch erklärt werden soll, daß Tyndareos die Göttin auf solche Weise für

den Lebenswandel, zu dem sie seine Töchter verführt, habe strafen wollen. Mehr gehört das Factum hierher, welches dem Verf. nicht bekannt gewesen zu seyn scheint, daß die Arkader ihren ländlichen Gott Pan mit den Blättern der Meerzwiebel (σκίλλαις) geißelten, wenn sie ohne hinlängliche Beute von der Jagd zurückgekehrt waren (Theokrit VII, 106 mit den Scholien). Wenn der Verf. in demselben Kapitel meint, daß die Griechen über Xerxes Beginnen, den Hellespont in Fesseln zu legen, deswegen so erstaunt gewesen wären, weil sie damals von jener Roheit des Fetischismus schon weiter als die Perser entfernt gewesen wären: so, meinen wir, beruht diese ganze Darstellung auf wenig geprüften Grundlagen, da es sehr wahrscheinlich wird, wenn man Aeschylos Perser V. 731 genau mit Herodot VII, 35 vergleicht, daß die Fesselung des Hellespont ursprünglich ein poetischer Ausdruck für das Schlagen der Schiffbrücken über die Meerenge war, welcher erst ein Menschenalter später allzu eigentlich genommen und dadurch gemißdeutet worden ist. Ein Kapitel, welches dadurch besonders interessant wird, daß der Verf. sich selbst genöthigt sieht, die Sache tiefer zu fassen, als er es nach seinem Systeme sonst zu thun geneigt ist, ist das fünfte des elften Buches: de la sainteté de la douleur. Er rechnet freylich auch diese Idee zu denen, welche das Priesterthum am meisten gebraucht habe, um die Menschen zu tyrannisieren und seine egoistischen Zwecke zu befriedigen; aber erkennt doch an, daß im menschlichen Herzen ein tieferer Grund davon liege, ja daß 'man selbst sagen könne, daß dieser Glaube seine Quelle in einer wahren Idee habe, indem der Schmerz den Menschen veredle (C'est par la douleur que l'homme s'améliore).' Diese ethi-

sche Veredlung, Erweckung von Standhaftigkeit und Muth, und von Mitgefühl für Anderer Leiden, ist es nun freylich auch nicht, wovon diese Richtung des religiösen Gefühls ausgeht, sondern der schon in den Anfängen jeder besseren Religion liegende Zug zur aufopfernden Hingebung des persönlichen Daseyns, zur Vernichtung alles dessen, was dieß selbstische Leben fördert und unterstützt, und das Gemüth dabey zugleich von Gott durch Scheidewände zu trennen scheint, die es durch Peinigung des natürlichen Lebens zu zerstören glaubt; ein Zug, ohne dessen Beachtung ein sehr großer Theil jeder Religionsgeschichte räthselhaft bleiben muß. In den Naturdiensten äußert sich dieser Zug besonders durch leidenschaftliche Theilnahme an den vorausgesetzten Leiden der Götter selbst; und, wenn der Verf. der öffentlichen Religion der Griechen die Selbstpeinigungen so wie die ausgelassenen Gebräuche abspricht: so beschränkt er durch diesen Ausdruck selbst seine Behauptung nur auf die Religion der Olympischen Götter, deren Wesen in einem gleichmäßigen Genuß eines klaren, heitern, herrlichen Daseyns besteht, und schließt die den Mysterien zum Grunde liegende aber doch nicht bloß in Mysterien verehrte Welt der Chthonischen Götter aus, zu deren Natur Leiden und Untergang, und zu deren Cultus also auch Trauer und Fasten, so wie Ausgelassenheit und wilde Lust gehören; nur daß im Ganzen die Aeußerungen dieser Empfindungen, durch hellenische Humanität gemäßigt, minder grell und abschreckend hervortreten, als bey manchen Völkern des Morgenlandes.

Das zwölfte Buch schildert den Gang des independenten Polytheismus, d. h. bey dem Verf. nichts als der Griechischen Religion, bis zum höchsten Puncte seiner Vollkommenheit.

Der Fortschritt der Gesellschaft veredelt und reinigt die sittlichen Begriffe; dadurch werden auch an das sittliche Leben der Götter höhere Forderungen gestellt, welche mit den alten Fabeln der Volksreligion in einen Widerspruch treten, den Dichter und Denker auf mannigfache Weise sich zu heben bemühen. Schon Hesiod's Gedichte werden als eine Revolution in der religiösen Denkart vorgestellt, indem die Götter hier als Vorsteher der sittlichen Welt erscheinen, und eine strengere, ja düstere Ansicht jene heitere, spielende Unschuld Homers verdrängt — wobey uns nur der Vf. nicht gehörig zu beachten scheint, was von diesen Verschiedenheiten in der Entstehungszeit dieser Gedichte, und was dagegen im Stoffe seinen Grund hat, und durch den Gegensatz epischer Schilderung der Heroenwelt und didactischer Lebensweisheit herbeygeführt wird —. Dann wird von Pindars ethischer Kritik der Göttersage und seinen erhabenen und edlen Vorstellungen von dem jenseitigen Leben gesprochen, und von demselben Fortschritte aus den Historikern, den Tragikern und Aristophanes (der nur zu flüchtig behandelt wird) Beweis geführt. Daß im Einzelnen hier der Mangel einer genaueren philologisch-historischen Bildung in manchen Irrthümern sichtbar wird, bedarf kaum einzelner Belege. S. 358 wird behauptet, Aeschylos Eumen. 643 rechtfertige den Vatermord durch Zeus Beyspiel. S. 361, die Okeaniden trügen die Namen der verschiedenen Theile der Welt, Europa, Asien u. s. w.. S. 372, bey Hesiod sey Aphrodite (Theog. V. 195) und die Nacht (V. 219) eine und dieselbe Gottheit u. dgl. m. Aber wichtiger möchte die Ausstellung seyn, daß der Verf. in allen seinen auf Perfectibilität der Religion sich beziehenden Erörterungen gar nicht unterscheidet zwischen einer ethischen

Kritik, welche einzelne Individuen gegen den positiven Glauben ausüben, es sey um ihn zu bestreiten, oder durch Deutung zu veredeln, oder durch Entfernung des Anstößigen zu reinigen, und zwischen einer wirklichen Veränderung des Volksglaubens. Daß Pindar oder die Tragiker, oder wer immer eine solche Kritik in Griechenland ausgeübt, die Volksreligion veredelt haben, daß überhaupt die positive Religion mit ihren Ceremonien und Mythen bey dem Griechischen Volke in einer fortschreitenden Bewegung gewesen sey, ist eine Annahme, die durch Nichts bewiesen, und dadurch am schlagendsten widerlegt wird, daß die christlichen Streiter gegen das Hellenische Heidenthum eben den Homerischen und im öffentlichen Cultus festgestellten Götterglauben angreifen, ohne daß ein Apologet der alten Götter ihnen erwidert hätte: das seyen abgethane Sachen; ihr Glaube sey jetzt schon lange durch Pindar und Sophokles auf eine ganz andere Stufe erhoben. Was das Griechische Volk von seinen Göttern erzählte und hinsichtlich derselben beobachtete, war im Ganzen dasselbe, so weit hinauf und so weit herab unsere Kunde reicht. Im dreyzehnten Buche stellt nun Benj. Constant der nach seiner Meinung allmählich veredelten Volksreligion der Griechen die Mysterien entgegen, welche er für einen aus dem Orient gekommenen Zweig jenes sacerdotalen Polytheismus hält. Daß sie aus dem Orient gekommen seyen, baut er auf Nachrichten der Art, daß Eumolp (der Thrakische Aöde) nach Diodor seine Priesterweisheit in Aegypten gelernt habe, daß die Insel Samothrake von einer Aegyptischen Amazone (sic) beherrscht worden sey; ja die lächerliche Mystification mit dem Konx-Ompax hat noch 1831 einen sonst so aufgeklärten Denker betrie-

gen können. Man sieht leicht, daß der Vf. die Kritik, die er früher der Ableitung der Griechischen Volksreligion aus dem Orient entgegensetzte, ganz willkührlich bey den Mysterien schweigen läßt, weil es ihm bequem ist, diese zu einem Erzeugnisse des sacerdotalen Polytheismus zu machen, der im Orient seinen Thron aufgeschlagen hatte. Eben so findet er auch im Geiste und den Einrichtungen der Mysterien überall jene Priester-Religion wieder: eine tiefe Melancholie wechselnd mit ausgelassener Spaßhaftigkeit; die Schranken wodurch die Geweihten von der Volksmasse geschieden werden; die verschiedenen Grade der Initiation als eine Nachbildung der Priester-Hierarchie u. dgl. m. Das Geheimniß, welches die Mysten zu beobachten hatten, bezieht sich, nach seiner Meinung, nicht auf Dogmen oder Mythen, sondern bloß auf die Form der Versammlung, gewisse Ceremonien und Erkennungszeichen. Wir können nicht umhin zu bemerken, daß dieses Buch, hauptsächlich nach St. Croix, ohne genaueres Studium gearbeitet ist; der Vf. eilt darin, seiner Arbeit müde, sichtlich zum Ziele. Das vierzehnte Buch, welches zeigen soll, wie auch in Scandinavien ein unabhängiger Polytheismus durch eine Revolution in einen sacerdotalen überging, lassen wir bey Seite. Das letzte zieht einige Resultate aus dem vollendeten Theile des Ganzen (welchem nach der Absicht des Verf. ein zweyter folgen sollte, der das Sinken des Polytheismus darzustellen hatte), durch welche offenbar der Vf. die practische Bedeutung seines Werkes ans Licht zu setzen sucht. Auch der von den Priestern minder unterjochte Polytheismus habe durch den stationären Character seiner Glaubensformen bey äußerer Fixierung sein inneres Leben, seinen Zusammenhang mit der Bildung des Volkes verloren; Fort-

schritt, fortwährende Weiterbildung, müsse daher das Gesetz jeder Religion seyn; jedes Hinderniß der fortschreitenden Perfectibilität sey für die Religion selbst verderblich: wobey die am Tage liegende Beziehung auf die gegenwärtigen Verhältnisse Frankreichs in den Noten noch ausdrücklich hervorgehoben wird. Wir können auf diese practisch-politischen Folgerungen um so weniger Gewicht legen, da wir nicht zugeben können, daß der dabey zum Grunde liegenden Idee, von der Perfectibilität positiver Religionen, durch dieses Werk der Sieg verschafft sey über die entgegengesetzte Ansicht, daß positive, d. h. wirkliche Religionen stets an ihrer Quelle am meisten von dem Geiste erfüllt und durchdrungen waren, der ihnen angehört und allein sich aus ihnen entwickeln kann; eben so wenig wie, daß die Lehre des Verf. von der Nothwendigkeit des sentiment religieux und der Zufälligkeit der Formen, in die es sich kleidet, einen Aufschluß über die Geschichte der Religionen gewähre oder ein practisches Urtheil begründe. Wenn Herr Matter in der Einleitung zu dem nachgelassenen Werke desselben Verfassers du Polytheisme Romain — einer Skizze, die sich Benj. Constant zum Behuf der Fortsetzung des Hauptwerks entworfen zu haben scheint — die Lehre von dem sentiment religieux und seiner Nothwendigkeit selbst als eine Religion und zwar als die reinste, nur vielleicht für das Menschengeschlecht allzu feine, darzustellen sucht: so kommt uns dieß vor, wie wenn man einen Menschen, der vom Wissen einen sehr hohen Begriff hätte, ohne irgend etwas zu wissen, über alle die Erdenkinder setzen wollte, welche die wirklichen Wissenschaften, wie unvollkommen sie nun immer seyn mögen, inne haben. In der That ist dieß formlose sentiment religieux nichts

als ein Vacuum, welches ohne den Inhalt einer Religion ist, nichts als der Fleck in der Seele, in welchem eine Religion wurzeln könnte; und wenn man sich Glück wünschen darf, namentlich auch für eine unbefangene Beurtheilung der Menschheit in früheren Zeiten, daß dieser Fleck wieder aufgefunden, die Leere von Vielen anerkannt ist, so können wir doch auf keinen Fall zugeben, daß dies Gefühl der Leere sich mit so glänzendem Scheine umhüllen, und auf irgend eine, auch noch so rohe, wirkliche Religion herabsehen dürfe.

K. O. M.

St. Petersburg.

In der Druckerey der K. Acad. der Wissensch.: Catalogue raisonné des objets de zoologie recueillis dans un voyage au Caucase et jusqu'aux frontières actuelles de la Perse entrepris par ordre de l'Empereur par E. Ménétries, conservateur du Musée zoologique de l'Academie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg. Présenté à l'Academie le 1. Février 1832. XXXIII u. 271 S. in 4. 1832.

Der Verf., welcher als Zoolog an einer wissenschaftlichen auf 9 Monate berechneten Expedition nach dem Caucasus Theil nahm, liefert in der vorliegenden Schrift zwar nicht eine Beschreibung seiner Reise, aber wohl einen interessanten Ueberblick der Natur und respectiven Lage der verschiedenen Gegenden, welche er durchwandert hat, nebst einer kurzen Characteristik der auf dieser Expedition von ihm angetroffenen Thiere. Am 11. Junius 1829 verließ er mit den Herren Kupffer, Lenz und Meyer Petersburg und traf schon am 25. zu Petigorsk ein. Noch an demselben Tage mußten die Reisenden unter

schritt, fortwährende Weiterbildung müsse das Gesetz jeder Religion seyn; jedes Hinder der fortschreitenden Perfectibilität sey für die Religion selbst verderblich: wobey die am Tage liegende Beziehung auf die gegenwärtigen Verhältnisse Frankreichs in den Noten noch ausdrücklich hervorgehoben wird. Wir können auf diese praktisch-politischen Folgerungen um so weniger Gewicht legen, da wir nicht zugeben können, daß der dabey zum Grunde liegenden Idee, von der Perfectibilität positiver Religionen, durch dieses Werk der Sieg verschafft sey über die entgegengesetzte Ansicht, daß positive, d. h. wirkliche Religionen stets an ihrer Quelle am meisten von dem Geiste erfüllt und durchdrungen waren, der ihnen angehört und allein sich aus ihnen entwickeln kann; eben so wenig wie, daß die Lehre des Verf. von der Nothwendigkeit des sentiment religieux und der Zufälligkeit der Formen, in die es sich kleidet, einen Aufschluß über die Geschichte der Religionen gewähre oder ein praktisches Urtheil begründe. Wenn Herr Matter in der Einleitung zu dem nachgelassenen Werke desselben Verfassers du Polytheisme Romain einer Skizze, die sich Benj. Constant zum Behuf der Fortsetzung des Hauptwerks entworfen zu haben scheint — die Lehre von dem sentiment religieux und seiner Nothwendigkeit selbst als eine Religion und zwar als die reinste, nur vielleicht für das Menschengeschlecht allzu feine, darzustellen sucht: so kommt uns dieß vor, wie wenn man einen Menschen, der vom Wissen einen hohen Begriff hätte, ohne irgend etwas zu wissen, über alle die Erdenkinder setzen wollte, welche wirklichen Wissenschaften, wie unvollkommen sie nun immer seyn mögen, inne haben. In der That ist dieß formlose sentiment religieux

.Wasservögel, und zwar fast dieselben Arten,
he man in Mittelfrankreich antrifft;
den Terek bedeckenden, hauptsächlich aus Ei-
bestehenden Wälder lieferten viele Singvögel,
man auch in Frankreich und in Mittel-
tschland wiederfindet. Ende Octobers ver-
:n die Reisenden Grosnaïa, von wo aus man
n prächtigen Anblick auf die Kette des Cau-
us hat, und wo bey 10 Wersten die mit
n Theil Obst-) Bäumen bewachsenen und an
d, vorzüglich kleinen Nagethieren und Vö-
, — meist solchen des gemäßigten Europas —
ıen Vorhügel dieses Gebirges beginnen. Ge-
melt wurde längs des Caucasus bis Kasiurd,
wo man sich gegen das casp. Meer und na-
tlich gegen Tarku hinwandte. Von hier-
hatte man mit den bedeutendsten Schwierig-
:n zu kämpfen; es kostete die größte Mühe
nsportpferde zu bekommen; die Wege waren
schlecht und die Tartaren verweigerten oft
allernothwendigsten Lebensbedürfnisse. Eine
ie Anzahl von Anas rutila, ungeheure Heer-
von wilden Gänsen, Störchen, und auf den
ıern große Ketten von Columba livia und
)enas trafen sie an. Von Kubi bis Baku,
sie den 9. Dec. anlangten, fehlte es an Zug-
ben; man mußte sich mit des Ziehens unge-
nten Kosackenpferden begnügen, welche zu
)erholten Malen die Wagen umwarfen. Der
ılich trockene Boden von Daghestan ist
!hland. Baku wird auf mehrere Werste von
m noch trocknern und unfruchtbarern Terrain
ıeben; die Hügel, woran sich diese Stadt lehnt,
'hen aus jungem Muschelkalk und die hierin
ommenden Muscheln findet man noch jetzt zum
il als lebend an den dortigen Meeresufern. —
se Gegend, vorzüglich die von Baku bis auf

dem einen Monat dauernden Militärcomm
des General Emmanuel ihren Marsch i
caucasischen Gebirge fortsetzen. Trotz ein
kurzen Dauer der Reise, und ungeachtet die
senden, ohne Gefahr den caucasischen Völker
ten in die Hände zu fallen, von der Milit
deckung sich nicht entfernen durften, waren
doch mit der Ausbeute dieser noch nicht von
turforschern besuchten Gegend zufrieden.
bald erkannte der Verf., daß die bisher ang
caucasischen Thiere großentheils nur aus den
Stauropol bis zu den Bädern von Petig
sich erstreckenden Steppen herstammen. Je
sich die Reisenden dem ewigen Schnee des
borus näherten, desto fremdartiger wurden
Productionen, nur Schade daß die Expedition
so später Jahreszeit unternommen war, so
sie bey der Rückkehr aus den Gebirgen in
Thälern schon einen vollkommnen Herbst antr
Deßhalb baten der Verf. und Herr Meyer
Verlängerung der Reise, welche ihnen auch
der Bestimmung gewährt wurde längs der
des caspischen Meeres bis zu der je
Grenze von Persien vorzudringen. Die R
den verließen daher Petigorsk am 15.
und begaben sich durch die Kabarda nach
naïa, von wo sie unter dem Militärcom
des durch seinen Eifer für die Wissenschaf
vortheilhaft bekannten General Engelhar
ter vordrangen. Das Terrain bis Grosn
uneben, im Sommer mit hohen Kräuter
wachsen, und von, oft reißend schnellen W
men, denen der schmelzende Schnee den Ur
gewährt, durchschnitten. Die Reise gin
dem Terek entlang. In Mosdok, von
durch Ueberschwemmung des Terek gebildete
rästen umgeben, erhielt der Verf. eine gro

)e Wein und der melodische Gesang von
riaden von Nachtigallen mit den von Zeit
Zeit vernehmbaren Klagetönen des Schakals
wenn gestrafte Kinder schreyen) einen ei=
thümlichen Contrast. Von dem mit weiten
ßfeldern umgebenen Lenkoran aus wurden etwa
wöchentliche Excursionen in die fast durchaus
Wald bedeckte Gebirgskette Talyche, de=
Grund hauptsächlich aus schwärzlichem Por=
r besteht, gemacht; während welcher Zeit in
koran die Cholera ausgebrochen war. Von
wurde nun die etwa 15 Werste entfernte
el Sara besucht, wo man sich am 7. Ju=
nach Baku einschiffte. Auch hier herrschte
die Cholera, weßhalb der etwa 1000 Fuß
e isolierte Bechebermak, mit dem Cauca=
einerley Formation habend, besucht wurde.
26. trafen die Reisenden wieder in Kubi
, machten eine Excursion auf den aus jün=
n Kalk und Schiefer bestehenden Schadach,
)ey sie sich indeß von denjenigen Gegenden,
welchen in dieser Jahreszeit die räuberischen
gier ihre Heerden weiden, entfernt halten
ßten, und kehrten dann über Kubi, Derbent
Petigorsk nach Petersburg zurück, wo sie
19. Dec. wieder eintrafen.

Was nun die auf dieser Reise angetroffenen
iere betrifft, so beläuft sich die Gesammt=
l der Arten derselben auf 1307. Die dort
kommenden Säugethiere, meist kleine Na=
, gehören nur wenigen Arten (29) an; un=
Igel kommt noch in einer Höhe von 8000
auf dem Caucasus vor; von Fischotter gibt
dort eine große, mit dem Schwanze wohl 5
lange, wahrscheinlich neue, Art. Die zwey
entdeckten Thiere dieser Klasse sind der
ermophilus musicus Ménét., etwas

kleiner als das Ziesel, und der Cricetu
gricans Brandt. etwas kleiner als unser
ster. Auerochsen kommen am Caucasus
mehr vor. Eine kleine starke und unermi
Varietät des gemeinen Ochsen (Bos taurus)
dort sehr geschätzt, und soll sich auf dem
sischen Territorium, besonders um Retsı
wilden Zustande vorfinden. Die großen
den von fettschwänzigen Schafen liefern ei
schmackhaftes Fleisch, dagegen aber eine
schlechtere Wolle; man achtet nur sehr weni
dieses Vieh. — Auch die Vögel gehörer
wenigen Arten an, großentheils sind es bei
unserer Gegenden. Unter den 176 hier
führten Arten sind mehrere bisher nur w
bekannte genauer beobachtet, manche aber
ganz neu: namentlich: Saxicola salta
etwa von der Größe der S. stapazina,
Baku; Sylvia familiaris, so groß
wie S. galactotes, an den Ufern des Kur
icterops, sehr ähnlich der S. cinerea
mystacea, der S. subalpina nahe komm
Anthus rupestris fast wie A. rufes
auf dem Gebirge von Talyche; Alauda
maculata, characterisiert durch einen sehı
zen Schwanz; Emberiza granativ
ungefähr von der Größe wie E. citrinella
Caspia mit kurzem und gewölbtem Schn
Pterocles Caspius, sehr selten; C
radrius intermedius, der Größe
zwischen Ch. hiaticula und Ch. minor steh
und Anas augustirostris, etwas g
als die Kriekente. — Auch unter den dor
Reptilien trifft man manche bey uns ei
mische Arten an; mehrere ganz neue wurde
der persischen Gränze entdeckt und es ist zu
muthen, daß daselbst noch manche neue A

unentdeckt geblieben sind. Die Coluberarten von Talyche zeichnen sich durch ihre Schlankheit aus. Von den 40 angetroffenen Arten sind — Lacerta quinquevittata (vielleicht L. strigata Eichw.); Podarcis irritans, dem P. variabilis; Scincus bivittatus, dem Sc. punctatus sehr verwandt; Uromastyx fasciata (vielleicht Stellio Caucasius Eichw.); Pseudopus Fischeri; Coluber collaris, 10—11 Zoll lang und so dick etwa wie eine Gänsefeder; C. Ravergieri; C. ocellatus (gleich Tyria ocellata Eichw.), von fast dreyeckiger Gestalt; C. reticulatus; C. vermicularis und C. nebulosus — neu. — Als neue Gattung kommt Ophisops und zwar O. elegans (vielleicht gleich mit Gymnodactylus Caspius Eichw.) vor. — Die Emys Caspia traf der Verf. bey Lenkoran in einer Schwefelquelle von 32° R. an; E. Europaea fand er nicht über 2—3000 Fuß Höhe. — Unter den 38 angeführten Fischarten finden wir nicht eine einzige neue; die Fische des caspischen Meers sind nur aus den Gattungen Acipenser, Perca, Salmo, Cyprinus, Silurus und Gobius. Merkwürdig ist es, daß mit Ausnahme einiger Arten von Gobius im caspischen Meere kein Fisch vorkommt, den man nicht auch im süßen Wasser fände; sogar die Insecten, als Dytiscus, Gyrinus, Hydrophilus finden sich darin wieder. Der Grund davon mag in der geringen Salzhaltigkeit dieses Wassers, welches aber doch sehr bitter ist, liegen. Dieses Meer scheint nicht ein einziges eigenthümliches Product zu enthalten; von den im großen Ocean so häufigen (im schwarzen Meer indeß sehr selten vorkommenden) nackten Weichthieren findet sich daselbst nicht ein einziges, und mit Aus-

tät der Regierung stehenden Land-, See- und Civilhospitälern den Aerzten zu verbieten, in so-fern nicht die ärztliche Oberbehörde dazu Erlaubniß ertheilt habe, weil nämlich die Zahl der Kranken, die bey jener Behandlung hülflos bleiben und ein Opfer der Grille einiger wenigen Aerzte werden müßten, zu groß sey.) Merkwürdig ist es, wie der geschätzte Verf., der doch gewiß früher oft in seiner großen Praxis die Wirksamkeit der Natur und insbesondere auch die durch sie bewirkten Krisen (mögen diese von Hahnemann auch noch so ungünstig beurtheilt werden) kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, ja selbst (S. 110 — 111) den Einfluß der Heilkraft der Natur ꝛc. unter den dem Zweifler an der Wirksamkeit der homöopathischen Verdünnungen übrig bleibenden Gründen angeführt, wie auch (S. 262) den in manchen Fällen neben einer geregelten einfachen Diät wohlthätigen Erfolg des Erlöstwerdens von früherer Ueberhäufung mit Arzneyen und (S. 281) den der Zeit anerkannt hat, dieß bey so manchen von ihm angeführten Fällen vergessen oder unberücksichtigt lassen konnte. Es kann auch hier nicht, wie er (S. 111) meint, die Zahl der Versuche mit Arzneyverdünnungen, wenn sie sich auch auf viele Hunderte belaufen mag, entscheiden, sondern es kommt besonders auf die Beschaffenheit der Krankheit und deren etwaige Heilbarkeit durch die Natur, Zeit, Diät ꝛc. an. Welch eine große Zahl von bloß durch die Natur geheilten ähnlichen und schlimmeren Fällen, als denen, wo nach des Verf. Meinung der Erfolg der homöopathischen Behandlung günstig gewesen seyn soll, ist nicht längst von einem Gilibert u. A. mitgetheilt worden?

Einem von Anhängern der homöopathischen Medicin etwa gemachten Einwurfe gegen seine

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 14. April 1834.

Hannover.

Genius, Imagination, Phantasie; ein Cyclus in zwanzig Bildern, nach Entwürfen Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Landgräfin von Hessen-Homburg, gebornen Prinzessin von England, gezeichnet von J. A. Ramberg; mit erklärenden Sonetten von Minna Witte. (In der Hahnschen Hofbuchhandlung; zum Besten der Armen; Fol.).

Wir haben hier das Vergnügen ein Werk anzuzeigen, in seinen Entwürfen ganz hervorgegangen aus dem Geist der erhabenen Frau, deren Namen es trägt, zu dessen Ausstattung alsdann nach ihrem Wunsche die zeichnenden Künste und die Poesie sich vereinigten. Das Ganze ist eine Parabel, bey der man zweifeln kann, ob sie mehr durch ihre Wahrheit oder Schönheit sich empfiehlt. Die Erziehung und Bildung des Genius, durch das Schwesterpaar der Imagination d. i. Ueberlegung, Reflection (nicht unser Ein-

nahme eines kleinen Koralls fehlen [...]
Zoophyten ganz und gar.

Von Insecten sind 1009 Arten mit[...]
unter denen sich 256 neue, meist Col[...]
befinden; manche bis jetzt in Rußland un[...]
Gattungen, z. B. Siagona, Parandra, [...]
cephala wurden gesammelt. Von den [...]
teren erinnern sehr viele an das mittägig[...]
reich; — die übrigen Insectenabtheilungen [...]
nen die Reisenden nicht berücksichtigt zu [...]
wenigstens enthält dieser Catalog nicht[...]
ber. — An Mollusken ist das dortig[...]
wie die sandige trockene Gegend sehr ar[...]
meisten von den 15 von da mitgebrachte[...]
findet man auch bey uns; die einzige n[...]
ist Helix alpina in einer Höhe von 10[...]
auf dem Caucasus vorkommend.

Hieraus ersieht man, daß die Reise[...]
ihnen verstattete kurze Zeit möglichst b[...]
um dem Zwecke der Reise zu entsprech[...]
daß sie die Wissenschaft wirklich bereicher[...]
steht nicht zu bezweifeln, daß Herr Mé[...]
wenigstens über die interessantesten neue[...]
arten in den Memoiren der Petersburge[...]
mie, die erforderlichen Abbildungen liefe[...]
nauer handeln werde; die Anerkennung [...]
logischen Publicums kann ihm nicht fehl[...]
33 angehängten Tafeln über die geog[...]
Verbreitung der in diesem Buche ang[...]
Thierarten, gewähren einen interessante[...]
blick über die caucasische Fauna und de[...]
hältniß zu der anderer Gegenden Europ[...]

Be[...]

Blumen bestreuend. V. Die ältere hält die Fliehende auf an dem Scheidewege der Dichtung und Wirklichkeit. 'Umsonst trägst du ihn zu den Regionen des Himmels, wenn es nicht die Wirklichkeit des Lebens gesehen hat'. Dieß sagend nimmt sie ihm die Binde ab. VI. Die ältere nimmt das nun sehende Kind und leitet seine noch wankenden Schritte an einem Gängelbande. VII. Das Kind fängt an seine Kräfte zu fühlen; die ältere sagt ihm: 'wenn meine Schwester dich forttrug in ihrem Fluge, so versuche jetzt deine eignen Flügel'. VIII. Das Kind will schon, seine Flügel übend, sich zu höhern Regionen schwingen; die Phantasie, fürchtend daß es sich verliert, fängt es auf in einer Blumenkette. IX. Das Kind, erschöpft durch seinen Flug, setzt sich auf einen Felsen; die Phantasie stärkt es durch eine Feder, die sie aus ihrem Flügel zieht. X. Die Phantasie, besorgend daß das Kind ihr entfliegt, ruft ihre ältere Schwester zu Hülfe. Während ihrer Abwesenheit fällt der Genius, indem er über eine Höhle fliegt, aus der betäubende Dünste aufsteigen, in dieselbe hinein; es ist die Höhle der Unwissenheit und Thorheit, die ihn in Fesseln schlagen. XI. Er befreyt sich von diesen; nimmt der Thorheit ihr Emblem, und fliegt triumphierend davon, während die Unwissenheit in ihre eigenen Fesseln fällt. XII. Er erzählt der ältern Schwester seine Gefahren und verspricht daß künftig die Klugheit ihn leiten soll. Sie verlangt von ihm, damit er nicht wieder in ihre Hände fällt, die Unwissenheit und Thorheit ihr gefesselt zu bringen. Er bringt sie. XIII. Der Genius, nun entfesselt, beginnt seine glänzende Laufbahn durch nützliche Erfindungen. Als Erfinder des Pfluges wird er der

Urheber des Ackerbaus. XIV. Indem er an dem Gewebe einer Spinne sich ergetzt, sagt ihm die Phantasie: 'Folge dem Beyspiel das die Natur dir zeigt; mache auch das Spiel nützlich fürs Leben'. XV. Es geschieht, er wird der Erfinder der Spindel; die ältere Schwester lehrt ihm ihren Gebrauch; die jüngere sieht lächelnd zu. XVI. Indem der Genius dem Spiel der dürren Blätter zusieht, die der Wind herumtreibt, befestigt die Phantasie vier derselben an einem Stab. Die ältere Schwester sieht sinnend zu; die Windmühle ist erfunden. XVII. Der Frühling beginnt, und schwillt die Gewässer an. Der Genius wirft sich in einen hohlen umherschwimmenden Baumstamm, um über den Fluß zu setzen; die Phantasie reicht ihm ihren Schleyer zum Segel; ihre Schwester spricht ihm Muth ein; die Schiffahrt beginnt. XVIII. Beide Schwestern geleiten den Genius in die Werkstatt der Natur. Sie zeigen ihm in einer Höhle, wie der Tropfstein Gestalten bildet; sie fordern ihn zur Nachahmung auf, und die Sculptur entsteht. XIX. Der Genius findet einen holden Gefährten an dem jungen Gott der Liebe. Indem er mit ihm spielt, sieht er seinen Schatten an der weißen Wand. Beide Schwestern ermuntern ihn denselben durch Umrisse zu zeichnen; es war der Ursprung der Mahlerey. XX. Nur Poesie und Tonkunst waren übrig. Der Genius, begeistert und gekrönt durch die Liebe, schwingt in seinem Fluge die Fackel; die herabfallenden Funken beleben die Poesie, welche die Musik der Sphären hört, und nach derselben ihre goldene Leyer stimmt, während beide Schwestern entzückt dem Gesange zuhören.

Diese kurze Angabe des Inhalts wird am

besten unsere obige Behauptung rechtfertigen, daß Wahrheit und Schönheit mit Klarheit verbunden diese Parabel, wie wohl wenige andere, characterisieren. Die bildlichen, nach Ramsbergs Zeichnungen lithographierten, Darstellungen kann nur die eigene Ansicht deutlich machen; nur über die beygefügten poetischen Erklärungen haben wir noch einige Worte zu sagen. Die Dichterin hat sich zu denselben eine Dichtart gewählt, die schon nach Boileaus Urtheil, sowohl nach ihrem Wesen, als nach ihrer Form die schwierigste von allen ist, das Sonett. Es ist bey ihr in der äußern Form durchaus nichts willkührliches. Die Zahl der Strophen und Folge der Zeilen und Reime ist streng vorgeschrieben; in vierzehn Zeilen müssen in den ersten acht der zwey ersten Strophen zwey Reime jeder viermal wiederkehren; in den sechs letzten zwey oder auch drey Reime in den beiden letzten Strophen. Was dieses in unserer, keinesweges sehr reimreichen, Sprache sagen will, fällt von selbst in die Augen. Gleichwohl hat sich die Dichterin dabey die allerstrengsten Gesetze vorgeschrieben. Sie erlaubt sich nie einen fehlerhaften Reim, auch nicht einmal in dem Sinn, — was doch selbst Petrarca sich so oft erlaubt — daß dieselben zwey Endsylben wiederkehrend den Reim bilden. Dieß ist schon in einem einzigen Sonette eine schwere Aufgabe. Aber es durch zwanzig so durchzuführen, daß auch die strengste Critik nichts dabey zu erinnern finden kann, möchte noch wohl kaum, so weit unsere Kenntniß reicht, einem andern neuern deutschen Dichter gelungen, oder auch nur von ihm versucht seyn. — Der Inhalt war, in sofern er eine Erweiterung des Gedankens der Fürstin seyn

sollte, jedoch ohne Beschränkung der poeti
Freyheit, vorgeschrieben. Wir glauben die
führung am besten durch ein paar Beyspiele
lich machen zu können.

Zu №. IV.

Voll Seligkeit, aus ihrer Schwester Händ
Empfängt die Phantasie den Genius,
Und sie gibt rasch den ersten Weihekuß
Dem kleinen Fremdling, den die Götter send

'Das Leben bietet Dir nur kalte Spende
Die bittre Täuschung doppelt büßen muß.
Glaub', in dem Reich der Träum' ist nur Ge
Drum magst vom Wirklichen den Blick
wenden!'

Indem sie schmeichelnd diese Worte spricht
Deckt sie mit sorgsam angelegter Binde
Ihm beider Augen sternenklares Licht.

Und fest umfangen von dem Himmelskinde
Den Weg mit Blumen schmückend, die
bricht,
Flieht sie dahin auf Fittigen der Winde.

Zu №. XIX.

Das holde Kind, in reinem Licht geboren,
Den Sieger, der mit zarter Knabenhand
Den ganzen Erdkreiß spielend überwand,
Und sich zum Thron die Herzen auserkoren,

Ihn leitete die lieblichste der Horen
Zum Genius am weichen Rosenband,
Der hochbegeistert seinen Gruß empfand
Und selig weilt in seinem Schau'n verloren.

Wie jubelt er als goldne Sonnenstrahlen
Treu des Geliebten theure Züge malen
Mit dunkelm Schatten an die weiße Wand.

ie sanfte Schwester hält den muntern Kleinen;
Genius, erhaschend das Erscheinen,
t nach sein Bild, — und Malerey entstand.

as Werk ist S. K. H. unserm durchlauch-
n Vicekönig dem Herzog von Cam-
ge gewidmet, dessen Brustbild auch das
blatt ziert. Vorgesetzt ist ein lithographier-
Brief der Fürstin an den geliebten Bru-
in welchem neben dem Gefühl der Schwe-
ebe auch noch eine fromme Erinnerung an
hohe Elternpaar, das Muster aller Tu-
en, für welches das Werk ursprünglich be-
nt war, sich ausspricht, an dem unser ge-
tes Königshaus auch fortdauernd mit kind-
Liebe hängt. Die deutsche Dichterin be-
t es mit folgender

Zueignung.

er treuer Elternliebe reiches Walten
einst der Genius, von ihr gepflegt,
Blätter hier gesammlet dankbewegt,
milden Beyfallslächeln zu erhalten.

och ach! entschwunden sind die Lichtgestalten,
diese Blüthen, die von Lust erregt,
Herz zu ihren Füßen hingelegt,
mußten in Cypressen sich entfalten.

So laß das Erbtheil Dir der Liebe reichen,
im diesen Kranz zu Lorbeern und zu Eichen,
Dankbarkeit um Deine Stirne schlingt.

Verschmäh nicht meiner Lyra schwache Klänge,
Freudenjubel preisender Gesänge,
mit Dein Volk Dich hochbeglückt umringt.

er sich dagegen der Anzeige der vorliegen
Schrift um so eher unterzogen, als auch
seiner Meinung der rühmlichst bekannte V
derselben vor vielen Anderen wenigstens
[illegible] für seine Schrift (wie man
[illegible] über den Gegenstand derselben denken m
[illegible] kann, überdem von dem Unterz.
die Anzeige des ersten Bandes dieser Denkwür
[illegible] übernommen und (G. g. A. 1832. S. 305)
[illegible] worden ist.

In der Einleitung erzählt der Verf., daß
gegen das Ende des Jahres 1826 das Stu
der Homöopathie begonnen, der Sache volle A
merksamkeit gewidmet, zuerst und vorzüglich
damals neuesten Ausgaben des Organons v
Hahnemann, so wie alle Bände seiner rei
Arzneymittellehre gelesen und Auszüge aus
selben gemacht, dann auch die älteren Schr
desselben und die neueren über die chroni
Krankheiten, desgleichen die Schriften von H
nemann's Anhängern berücksichtigt habe,
er im Jahre 1828 so weit vorgerückt ge
sey, um nach Hahnemann's Grundsätzen
rapeutische Versuche anzustellen, und daß e
jener Zeit an stets Kranke gehabt, welche h
pathisch behandelt wurden, auch die anti
schen Mittel vielfältig angewendet habe. E
sichert, daß er bey allen diesen theoretische
practischen Studien nie seinen Zweck ders
strenge und unbefangene Prüfung der, s
schieden beurtheilten, Homöopathie, hinsi
ihrer Vorzüge und ihres Nachstehens —
Licht- und Schattenseiten — in Beziehun
die ältere gewöhnliche Heilkunst aus den
verloren, und daß er, um unbestochen zu
das [illegible] der Schriften von H
[illegible] Gegnern vermieden

nehr auszubilden strebten. Was von Aristarchs Bestrebungen in dieser Rücksicht noch übrig ist, at der Verf. in den beiden letzten Kapiteln der weyten Abhandlung mit großer Sorgfalt und is zu einem gewissen Grade von Vollständig- eit trefflich zusammen gestellt.

Die dritte Abhandlung gibt von Aristarchs an- iquarischer Auslegung der Homerischen Gesänge Rechenschaft, und sammelt und prüft zuerst des- en Ansichten von der Luft, dem Aether, dem Olymp und einigen andern Gegenständen der ußern Welt; dann folgt das Mythologische; erner die Lebensweise der Helden; zunächst ein Kapitel über die Grammatiker, die im Alter- hume ἐνστατικοί und λυτικοί genannt wur- en, d. h. solche, welche gegen einzelne Home- ische Stellen Schwierigkeiten erhoben, und sol- he, welche sie lösten; und zuletzt wird die Ho- erische Topographie und Geographie nach Ari- archischen Ansichten behandelt, und zwar nach en einzelnen wichtigsten Gegenständen, wie die Trojanische Ebene, der Stand und die Ordnung er Schiffe, die sonstigen von Homer erwähn- en Orte und Völker, dann die Vor-Aristarchi- chen Ansichten über Homerische Topographie in Vergleich mit Aristarchs Leistungen, und endlich ie Irrfahrten des Odysseus.

Die vierte Abhandlung liefert eine critische Darstellung der Aristarchischen Prosodie in Be- ug auf Homer, und spricht zuerst über die Ac- ente, dann über die Interaspiration, und zu- etzt über die wenigen Spuren der Aristarchischen Hauchlehre.

Die fünfte Abhandlung endlich spricht im All- emeinen über Aristarchs critisches Verfahren,

dersdenkenden, welche sich in Hahne
Schriften äußern, wohl erkannt und
So sagt er (S. 466—467) besonders
dessen Organon, daß die darin aufgeführ
rie mangelhaft, einseitig, oft gezwung
passend, willkührlich oder nicht folgerich
zulänglich, im Widerspruche stehend un
friedigend sey, daß es demselben wie ei
gen Republik gehe, indem die constitu
Gesetze oft verändert würden, daß am
die Verschiedenheit zwischen der dritten u
ten Ausgabe jenes Werkes auffalle, und
immerhin ein böses Zeichen sey, wenn
ner Zwischenzeit von nur fünf Jahren
setze des kranken menschlichen Organis
seiner ärztlichen Behandlung ganz ander
würden.

In Bezug auf den Fundamentalsatz
nannten Homöopathie, wornach Mitte
Wirkungen Aehnlichkeit mit den Kra
scheinungen haben, oder welche bey
ein ähnliches Leiden (ὅμοιον πάθος) h
gen, allein die Krankheit heilen sollen,
Verf. (S. 6), daß von der (sogenann
pathie ein Grundsatz daneben gestellt we
ne, der, weniger parador lautend, doch
sentliche von jenem, aber noch mehr,
antipathischen Arzneyen, enthalte und
besseren Aerzten der älteren und neue
kunst befolgt worden sey (?). Er hei
Arzneymittel, das vorzugswei
nem bestimmten Organe, im g
und kranken Zustande, Veränd
erregt, oder specifisch darauf
muß auch hauptsächlich bey ei
den dieses Organs für den H
in Betracht kommen, und, we

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 21. April 1834.

Leyden.

Nippon*). Archiv zur Beschreibung von Japan, und dessen Neben- und Schutzländern, Jezo mit den südlichen Kurilen, Krafto, Kooraï und den Liukiu-Inseln, nach Japanischen und Europäischen Schriften und eignen Beobachtungen bearbeitet von Ph. Fr. von Siebold, dirigierendem Sanitäts-Officier bey dem K. Heere im Niederländischen Indien, Ritter des Niederl. Löwen-Ordens, und des K. Bayerschen Civil-Verdienst-Ordens, ausgegeben unter dem Schutz S. M. des Königs der Niederlande. 1833. kl. Fol. Heft I. 32 S. Heft II. 44 S. Mit einem Atlas in gr. Fol.

Wir haben hier den Anfang eines Werkes vor uns liegen, das über eins nicht nur der unbekanntesten, sondern auch der unzugänglichsten

*) Nippon, auf unsern Charten Niphon, die Hauptinsel des Reichs Japan; Krafto, eine benachbarte Insel. Kooraï, Korea auf unsern Charten.

Lande und dessen Nebenländer wichtige Aufklärungen verspricht. Der Vf. hielt sich von 1823 bis 1830 in Japan auf, wohin er von S. E. dem Baron van der Capellen, damaligen G. Gouverneur des Holländischen Ostindiens geschickt war. Es ist zufolge der Vorrede nicht seine Absicht eine Reisebeschreibung zu liefern, sondern vielmehr in einzelnen Abhandlungen seine Materialien mitzutheilen. Diese sind von der mannigfaltigsten Art, indem sie die Geographie, Ethnographie, Geschichte, Mythologie, Religion, Verfassung und Regierung von Japan, so wie die Naturgeschichte umfassen sollen. Allerdings hat dadurch der Verf. sich ein weiteres Feld eröffnet, als in einer Reisebeschreibung; doch können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß es ihm hätte gefallen mögen in der Einleitung uns, wenn auch nur eine Uebersicht, von dieser mitzutheilen, um daraus zu ersehen wo er als Augenzeuge spricht, und wie weit in das Innere des Landes sich seine Reise erstreckt habe. Vielleicht holt dieß der Verf. in einem folgenden Heft nach. Die ungewöhnliche Begünstigung von Seiten Japanischer Gelehrten, und mehrerer Großen des Reichs, setzten ihn nach seinem Berichte in die günstige Lage sich Nachrichten der mannigfaltigsten Art verschaffen zu können.

Das erste Heft, der mathematischen und physischen Geographie Japans gewidmet, beginnt mit der Geschichte der Entdeckung desselben durch die Europäer, und deren Verkehr mit demselben bis auf die jetzige Zeit. Die Entdeckung geschah zufällig durch die Portugiesen, als drey derselben auf einer Reise von Siam nach China 1543 dahin verschlagen wurden, womit auch die Annalen der Japaner übereinstimmen. Die weitere Geschichte der Europäer daselbst, bis zu der Ver-

treibung der Portugiesen 1638, und der alleinigen Zulassung der Holländer, die zuerst 1607 hingekommen waren und 1611 freyen Handel erhielten, ist mit vieler Belesenheit aus bereits gedruckten Nachrichten durchgeführt. Die Versuche der Russen, die zuletzt angeführt werden, sind bisher bekanntlich fruchtlos geblieben, so wie früher die Versuche der Engländer. Hierauf: Verkehr der Japaner mit ihren Nachbarn, den Chinesen, Koreern, und einigen andern. Zu verschiedenen Zeiten kamen Chinesische Colonisten nach Japan, und Künste und Wissenschaften wanderten unter dem Schutze der Priester des Buddadienstes, welcher wahrscheinlich im J. Chr. 59 nach Japan überkam, mit ihnen in dasselbe ein. So wurden die Japaner mit China bekannt; und länger als ein Jahrtausend erhielt sich zwischen beiden Staaten ein fast ununterbrochenes Verhältniß. Seit 1596, als der Krieg mit Korea ausbrach, wurden jedoch die eigentlichen Staatsverhältnisse aufgehoben. Selbst der Handel von Ningpo-fu aus, wird nur noch geduldet, und scheint eigentlich verboten zu seyn. Von Korea wurde im J. Chr. 285 die Lehre des Confucius nach Japan gebracht; eine Schule der Sittenverfeinerung. In den Jahrbüchern der Japaner sind die Jahre genau verzeichnet, in denen Künste und Wissenschaften aus jenem Lande, mit dem der Verkehr nun immer häufiger ward, in Japan eingeführt wurden. Im J. Chr. 1451 kamen zuerst die Bewohner der Liuku-Inseln nach Japan, und knüpften dort Verbindungen an. — In dem folgenden Abschnitt: Namen, Lage, Größe und allgemeine Eintheilung des Japanischen Reichs. Das Reich Japan besteht aus den drey größern Inseln: Nippon, Kiusia und Sikok, und einer Anzahl kleinerer. Der Flächeninhalt der drey größeren wird zu

sofern es in activem Sinne gebraucht, a
Handeln des Arztes bezogen wird, falsch
hat schon Kühn (Censur. Lexic. med.
V. p. 4) gezeigt. Uebrigens hat Rec. nicht
gegen, wenn sich die Anhänger Hahnem
in der Benennung: 'Homöopathen' gefall
Ferner wirft der Verf. Hahnemann
sondere vor: die Vervielfältigung der Ar
symptome (deren Aehnlichkeit ohnehin oft
Täuschung verursacht); die mangelhafte Be
mung gewisser Krankheitsarten; den Wider
zwischen der früheren Behauptung, wornach
der Inbegriff der Symptome einer Krankh
einzige Indication, die einzige Hinweisung
die zu wählenden Arzneymittel seyn sollte,
der späteren Behauptung, wornach die
die vorzüglichste Quelle der chronischen
heiten seyn, und zwar ⅞ derselben vo
Krätze, ⅛ von der Lustseuche, venerischer
ker- oder Feigwarzenkrankheit entstehen so
und daher auch fast alle bis zur Erschaffu
Bekanntmachung dieser Krätz-Hypoth
Jahre 1828 von ihm und seinen Anhäng
kannt gemachten Arzneyen für zur Heilun
wieriger nicht syphilitischer Krankheiten ni
reichend erklärt und die vor jener Zeit
vieler Anpreisung und anscheinender Zuv
keit mitgetheilten Fälle von geheilten chr
Krankheiten bloß gestellt werden (!); d
derspruch über die Größe der Gaben z
hufe ihrer Prüfung bey Gesunden, wie a
die Größe der Gaben bey Kranken; di
gründeten und widersprechenden Behau
von der Veränderung der Arzneyen durch
teln und Reiben, über die Zertheilun
Arzneytropfens durch Zucker-Streukügelch
geringe Brauchbarkeit und das Schwank

[redacted]

Der Gebrauch des Thees war schon in früheren Zeiten bekannt; er hatte seit 810 n. Chr. angefangen sich zu verbreiten. Einige Bonzen brachten den Theesamen aus China herüber; man kennt die Gegend wo er zuerst gezogen wurde. Auch in China war der Thee ursprünglich nicht einheimisch, sondern kam aus Korea, wo man schon im 8ten Jahrhundert nach Chr. ihn brauchte. Jetzt hat sich der Theebau über ganz Japan verbreitet, am allgemeinsten zwischen 30 — 35° N. B. Er wird am besten aus dem Samen gezogen. Die Bereitung der Blätter geschieht auf doppeltem Wege; dem trocknen in einer Pfanne über einem mäßigen Kohlenfeuer, und auf nassem zuerst in einem Behälter über dem Dampfe des kochenden Wassers, und dann getrocknet; dieser ist hellgrün, der andere dunkelgrün. Es folgt alsdann die genaue botanische Beschreibung der Theepflanze, nach ihren verschiedenen Classen. Beygefügt ist eine chemische Untersuchung der Erde einer Japanischen Theepflanzung von Hn Th. Fr. Nees von Esenbeck und L. Marquart.

Der zweyte Aufsatz: die Neben- und Schutzländer von Japan, enthält Nachrichten über Kooraï (Korea) ein in seinem Innern noch fast unkanntes Land. Der Verf. kam zwar nicht selber dorthin. Aber fast jährlich werden Küsten- und Schifferfahrzeuge an die Japanischen Küsten verschlagen, deren Mannschaft dann nach Nagasacki gebracht wird. Der Vf. hatte Gelegenheit sie zu beobachten und mit ihnen sich bekannt zu machen, und aus dieser Quelle sind seine Berichte geschöpft. — Die Koräer sind von etwas größerer Gestalt als die Japaner, doch selten über 5½ Fuß hoch. Farbe und Profil trägt offenbar das Gepräge der Mongolischen Abkunft, wiewohl der Vf. bey einigen auch Spuren der weißen Raße zu finden glaubte. In Bildung des Geistes und Verfeinerung der

Sitten steht der Koräer dem Japaner weit nach (wobey wir jedoch bemerken müssen, daß der Vf. nur Leute aus den niedern und mittlern Ständen zu beobachten Gelegenheit hatte). Die Kleidung ist höchst einfach, meist weiß, selten blau, bey den geringern aus Baumwolle, bey den Vornehmen aus Seide. Die Fahrzeuge meist 30 — 50 Fuß lang, mit zwey Masten. Der Vf. unterhielt sich mit ihnen durch Hülfe eines Japanischen Dollmetschers. Es waren zwey Kaufleute, ein Gelehrter, Lehrer der Sittenlehre des Confucius, ein Handwerker und Schiffer. Sie theilten dem Vf. auch schriftliche Aufsätze in Chinesischer und Koreischer Sprache mit, in die jedoch viele Chinesische Worte aufgenommen sind. Die Schrift ist die Chinesische. Ihre Druckschrift ist von der geschriebenen etwas verschieden. Das Festland der Halbinsel erstreckt sich vom 34 — 43° N. B. Im Norden und Osten erheben sich hohe Gebirge; das Clima ist rauher als das von Japan unter gleichen Graden. Ein Hauptproduct ist der Ginseng, die in China fast mit Gold aufgewogene stärkende Wurzel. Das Reich wird in acht Kreiße getheilt, die in 42 Bezirke zerfallen. Er wird von einem Könige regiert, der jährlich bloß eine Gesandtschaft mit einigen Geschenken nach Peking schickt; welches hier dann als Tribut betrachtet wird; in seinem Reiche ist er unumschränkter Herr. Jenes Verhältniß schreibt sich von 1036 her. Die Kreiße werden durch Statthalter verwaltet. Außer der Budda-Lehre herrscht auf Korea noch ein alter Cultus, so wie auf Japan die Sinto-Lehre. Landbau, Fischfang und Viehzucht sind die Haupterwerbszweige. Der Handel beschränkt sich auf die unbedeutenden Geschäfte mit Japan und China. Die Bevölkerung scheint der dieser Länder zu gleichen. Fremdlingen ist der Eingang, so wie in Japan, versagt. Ein sehr reiches Wörterverzeich-

niß ist aus den schriftlichen Angaben der Koreer beygefügt.

Die beiden Hefte des Atlas enthalten auf einer Reihe lithographierter Blätter in groß Folio zuerst die oben erwähnte Charte von Japan; alsdann theils Landschaften, theils Abbildungen von Pflanzen, Geräthschaften, Kleidungen; und besonders das zweyte Heft die Porträts der Koreer, mit denen der Vf. Verkehr hatte; zum Theil coloriert. Das Werk ist S. E. dem Herrn Baron van der Capellen gewidmet, den auch wir einst das Vergnügen hatten unter unsere gelehrten Mitbürger zu zählen.

Den folgenden Heften des Werks sehen wir mit Begierde entgegen; zumal wenn sie, so wie der zweyte, so reich an eigenen Beobachtungen des Verfs. seyn sollten.

Hn.

München.

Taschenbuch für die vaterländische Geschichte; herausgegeben von Joseph Freyherrn von Hormayr. Neue Folge, fünfter Jahrgang. 1834. 300 S. in 8. — Was wir bey der Anzeige der frühern Jahrgänge dieses Taschenbuchs gesagt haben (G. g. A. 1832. St. 18), daß es sich durch Mannigfaltigkeit und Auswahl auszeichnet, können wir auch bey dem gegenwärtigen wiederholen. Aufsätze in gebundener und ungebundener Rede wechseln darin ab; fast alle haben auf das Mittelalter — den Ausdruck im weitern Sinne genommen, daß er auch das funfzehnte und sechzehnte Jahrhundert umfaßt — Beziehung; wie man es von einem Taschenbuch, das zugleich eine wissenschaftliche Richtung hat, erwarten kann. Unter den poetischen Stücken sind einige aus diesem Zeitalter, und schon durch Sprache und Form merkwürdig. Aus den historischen Aufsätzen können wir nur die wichtigern

den Gebrauch ableitender Mittel verw
die Anwendung äußerlicher Arzneyen
pathisches Verfahren gemeiner Aerzte'
vernünftigen Schlendrian' betitelt, ins
noch in einem seiner neuesten Werke
pflaster widerrathen hatte, nun in ein
Abhandlung bey manchen chronischen Kr
den Rücken des Kranken mit einem gro
ster aus 6 Theilen Pech und einem Th
chen-Terpenthin warm und anhaltend z
empfohlen hat (!) u. s. w.

Außerdem bezweifelt er es auch, ob es
lich für die Wissenschaft gewesen, daß
möopathen, um ihrer Methode gute A
und Verbreitung zu verschaffen, sich bem
zur Volkssache zu machen, sie in
des großen Publicums, besonders im
nen Anzeiger der Deutschen, verhandelt
puläre Katechismen gebracht, und daß
Männer, die nicht vom Fache seyen, d
nöthigen Vorkenntnisse ganz abgingen,
einseitig und befangen erscheinen könnten
leute, Officiere, Geistliche rc. sich selbs
Ausübung der Homöopathie zu wagen,
diesen Gegenstand sich beziehende Schri
liefern veranlaßt worden seyen.

Obgleich nun der Verf. viele Mängel
kehrtheiten und Widersprüche der Hahn
schen Lehren wohl eingesehen hat, so gl
doch in Hahnemann's Erfahrungen (
specifische Arzneyen so viel Beachtung
gefunden zu haben, daß er therapeuti
suche nach Hahnemann's Methode an
sich bestimmt fand. Daß dieß bey einem
Manne, wie der berühmte Verf. sich sonst
hat, möglich war, mag allerdings Vie
[illegible]. Rec. ist indessen aus persönlich

kanntschaft mit dem geschätzten Verf. seit seinen
ersten Studien-Jahren her, überzeugt, daß es
ihm ernstlich um die Erforschung der Wahrheit
zu thun war. Dazu beygetragen hat aber wohl
seine auch im Anfange dieser Schrift ausgespro-
chene große Vorliebe für specifische Mittel und
Herabsetzung der allgemeinen Indicationen oder
Curmethoden. Wie wenig Rec. (obgleich er die
Wichtigkeit der specifischen Beziehung gewisser
Mittel zu einzelnen Systemen und Organen und
überhaupt den Werth mancher specifischer Mittel
keinesweges verkennt) dem Verf. in dieser Hin-
sicht beystimmen kann, braucht er nach dem, was
er in seinem Handbuche der allgemeinen Patho-
logie und Therapie und anderswo über die Wich-
tigkeit der Kenntniß der allgemeinen Krankheits-
zustände (wovon die Verwandtschaft vieler Krank-
heiten abhängt, die mit Recht für den Faden
der Ariadne in dem Labyrinthe der Krankheiten
erklärt worden ist) und der allgemeinen Curmetho-
den geäußert hat, hier nicht näher auseinander-
zusetzen, und ist gegen die Meinung des Verf.
überzeugt, daß Hippokrates und andere große
Aerzte der alten und neuen Zeit sich nicht sowohl
durch die Anwendung specifischer Mittel (deren
früher angegebene so große Zahl immer mehr
vermindert worden ist, seitdem man von man-
chen die allgemeineren Kräfte kennen gelernt hat),
sondern vielmehr durch ihre Berücksichtigung der
allgemeinen Krankheitszustände und gehörige An-
wendung der allgemeinen Curmethoden ausge-
zeichnet, von rohen Empirikern unterschieden ha-
ben. Zwischen der sonst gewöhnlichen Anwen-
dung specifischer Mittel und der Hahnemanni-
schen Anwendung von Tausendtheilen und angeb-
lich selbst Million-, Billion-, Trillion-, Qua-
drillion-, oder gar Decilliontheilen eines Gra-

andere symp
einmal bey
Mittel verschi
gen Fällen,
China rc. ank
nicht helfen,
Hahnemann
ner (Rumm
man nicht üb
wende, das M
Den Ungläubi
leicht von der
Verdünnungen
Fieber verbunden
vergebens homö
gewährte dann
derung. In an
gewesen seyn. (
seyn kann, ist
Celsus (Lib. 4.
die hier passende

und man findet Maßregeln angegeben, die zu ergreifen sind, um die königliche Herrschaft damit zu begründen. Der zweyte Theil beschäftigt sich mit den Mitteln zur Wiederherstellung Griechenlands. Durch ein Versehen in der Druckerey sind drey von den dazu gehörigen Kapiteln dem ersten Theile angehängt, der eigentlich mit S. 264 schließt.

Die Aufgabe welche der Verf. zu lösen unternommen hat ist groß und wichtig, genau zuerst darzulegen, wie die Lage Griechenlands war bey der Ankunft der Regentschaft und auf die Schwierigkeiten welche sie vorfand aufmerksam zu machen. 'Diese Schwierigkeiten, sagt er, entwickeln sich mehr und mehr vor den Augen des Beobachters, wenn er den Character des griechischen Volkes erfaßt, der fähig ist zu Allem was groß und edel genannt werden kann, aber verdorben durch lange Bedrückung und Elend; wenn er die unversöhnliche Erbitterung der Parteyen beachtet, welche die Nation zerreißen, selbst bis ins Innere der Familien; wenn er den Egoismus und die Eitelkeit so vieler einflußreichen Männer sieht, die List und Gewalt anwenden ihre Plane durchzuführen; und wenn er endlich die unauflösliche Verwirrung von Bedürfnissen und Erforderniffen bedenkt, denen selbst die reichste Fülle von Hülfsmitteln, worauf man rechnen möchte, nicht zu genügen scheint. Beachtet man ferner die Unfähigkeit der meisten Angestellten, eine unvermeidliche Folge der traurigen Lage aus welcher Griechenland hervorging, der Verwirrung in den politischen und moralischen Ansichten; bedenkt man die schwierige Lage gegen das Ausland, wie alle Leidenschaften und Interessen durch die beständige Intervention aufgeregt wurden, so möchte man beynahe an der Rettung Griechen-

Gesagte, wiewohl der Verf. auch bemerkt, d
dabey die homöopathische Cur nicht selten m
linge, so wie auch nach seinem Geständniß
möopathische Mittel nicht mächtig genug f
eine vollkommen entwickelte Ruhr zu heben.
Bey Wassersuchten sah er keinen erhebli
Erfolg von der homöopathischen Behandl
selbst keine bedeutende Erleichterung, und b
der Gehirnwassersucht insbesondere leisteten d
homöopathischen Mittel nichts. — In Ansehu
der Lustseuche ist es ihm auffallend, daß u
ter den vielen bekannt gemachten Krankheits
schichten von gelungenen homöopathischen Cur
so wenige diese doch so oft vorkommende Kra
heit betreffen, und er hat keine außer Zw
gesetzte Beyspiele zu den Vielverheißungen Hah
nemann's, daß 'ein Gran der Quadri
verdünnung seines schwärzlichgrauen reinen Q
silber=Oxyduls, ja selbst ein kleiner Theil e
Grans, gewöhnlich in einer einzigen Gabe, z
vollkommenen Heilung einer venerischen Sch
kerkrankheit hinreiche', gefunden. Eben so w
nig kennt er bestimmte Fälle für Hahnema
spätere Behauptung, daß schon 1, 2, höchst
3 Mohnsamen große, mit der Billion=Verdü
nung der weingeistigen (sogenannten) Auflösu
des reinen Quecksilbers befeuchtete, Streukügel
chen genügten, um binnen 14 Tagen eine gro
Syphilis sammt dem Schanker gründlich u
auf immer zu heilen! — Daß die Lunge
schwindsucht bey homöopathischer Behand
lung heilbarer gewesen sey, hat er nicht gese

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

---

und die Begebenheiten erkennen und sagen zu können.'

Wir finden in dem Werke zuerst Nachrichten über das System des Grafen Joh. Capodistria und über die Opposition die sich gegen ihn erhob. Der Geist der Verwaltung des Grafen ist zum Theil schon angedeutet durch folgende Erzählung. Ehe Capodistria nach Griechenland ging, war er eine Zeitlang in London, um das Mißtrauen zu beseitigen, das man in dem Cabinet zu St. James gegen ihn hegte. Dort sprach er mit seinem achtungswerthen Freunde Jacobacy Riso über die Mittel sich in Griechenland festzusetzen und zu erhalten, und als dieser ihm einige Einwürfe machte, über die gewaltsamen Maßregeln die er, so bald er Widerstand fände, beabsichtige, ward der Graf heftig, und mit zornfunkelnden Augen brach er die Unterhaltung ab mit den Worten: 'Sey's denn! man muß so etwas nicht unternehmen, oder es durchzuführen verstehen; habe ich einmal das Schiff bestiegen, so bleibe ich darauf, und seyd versichert, ehe lasse ich das Fahrzeug an den Klippen zerschellen, als daß ich das Steuer verlasse, sollten auch Mannschaft und Ladung verloren gehen!' — Auf ergreifende Weise wird nun sein ganzes Verfahren in Griechenland geschildert, wo man ihn als den ersehnten Retter aufnahm und ihm willig Folge leistete. Sein unglücklicher Wahn, daß er die Menschen für schlechter hielt als sie waren, und auf der anderen Seite die große Zahl derer die sich zu fügsamen Werkzeugen hergaben und sich in Schlechtigkeiten überboten, führten endlich seinen gewaltsamen Tod herbey. Betrachten wir wie in Menge sich Leute fanden, die zu Allem die Hand reichten und das Schlimme noch schlimmer machten, so möchte

völligen, binnen 7 oder 9 Tagen erfolgenden Heilung hinreichen soll!) bleibt, wie sich der Verf. durch zahlreiche Versuche überzeugt hat, die homöopathische Behandlung ungenügend, und Kinder, die eine an und für sich schwache Brust und einen hohen Grad der Krankheit hatten, konnten bey hartnäckiger Fortsetzung jener Cur durch diese grausame Consequenz in große Gefahr gebracht werden, während in der Regel bedeutende Besserung erfolgte, wenn er die früher von ihm schon nützlich befundene Asa foetida in großen Dosen anwandte. — Bey den hierauf angeführten Fällen von Unterleibsbeschwerden ist der der homöopathischen Behandlung zugeschriebene Erfolg ganz zweifelhaft, so wie denn der Verf. selbst sagt, daß bey den von Excessen in geistigen Getränken rc. abhängenden allerdings viel der Entfernung oder Verminderung der veranlassenden Schädlichkeiten zuzuschreiben sey. — Gegen irgend bedeutende Lähmung richtet man nach ihm in der Regel mit homoöpathischen Dosen gar nichts aus, und er bemerkt, daß nach Hahnemann's eigenem Geständnisse mit seinen Mitteln nicht allein der Zweck erreicht werde, und daß derselbe deßhalb die Zuziehung der Electricität und des Mesmerismus empfohlen, an einem anderen Orte indessen wieder vor der Electricität und dem Galvanismus gewarnt habe. — Bey chronischen Gemüthskrankheiten hat er eine besondere Wirksamkeit der homöopathischen Behandlung — nicht gesehen. Namentlich konnte er die, unter so viel anscheinender Sicherheit gegebenen, Verheißungen Hahnemann's von der Heilwirkung des Goldes bey Melancholischen mit Selbsttödtungssucht, so oft er es auch anwandte, nicht [illegible] Erfüllung gehend finden. Er behauptet [illegible] (und welcher vernünf-

seiner Heimath zurückzureisen, die Lage der Sachen aber, und weil sonst kein Bayer da war, und er als Vermittler der Parteyen zu nützen hoffte, dieß vermochte ihn zu bleiben. Wie er nun auf mancherley Weise eingriff, muß man in dem Buche selbst lesen, wir wollen nur Einiges herausheben. Die Rumelioten wollten in den Peloponnes eindringen, die Mainoten bedrohten die Partey des Capodistria, die Residenten der drey Mächte waren ohne Einfluß. Da trat der Verf. ein. 'Ich that es, sagt er, ohne Auftrag, aber von allen Seiten gerufen, ohne Waffen und Unterstützung, geleitet von meinem guten Willen und meiner Liebe für Griechenland.' Mit Interesse folgt man dem rüstigen, entschlossenen Philhellenen, wie er den Augustin bewog, die Mauromichalis aus dem Gefängniß zu entlassen, und nun Dankbarkeit die Mainoten von ihrem Einfall abhielt; wie er mit den Rumelioten unterhandelt, das drohende Verderben abwehrt, und wie der Graf Augustin endlich Nauplia verläßt. Eine gemischte Regierung wird dann eingesetzt und der fünfte Abschnitt zeigt, in welcher schwierigen Lage sie sich befand, wie unpopulär sie war, und wie die Unmöglichkeit die Truppen zu bezahlen die Gefahr steigerte. Man widersetzte sich endlich förmlich der Regierung (Sect. 6), da die besiegte Partey wieder ihr Haupt zu erheben anfing, die Verwirrung war allgemein. Die Residenten hofften auf baldige Ankunft der Regentschaft und die Verhältnisse wurden immer schwieriger, als man erfuhr, daß diese so schnell nicht erscheinen würde. Ueberall sprach sich der Wunsch aus, daß die Nationalversammlung berufen würde. Dieß geschah und wir finden auch hier überall den Verf. unermüdlich beschäftigt zu rathen, zu helfen und zu versöhnen. Er bewog den Congreß die Wahl des Königes nach den von

wo Hahnemann von dem Bilsenkrau sagt, daß es die Wasserscheu nicht selten ho pathisch werde heilen können und müssen, kein wahrer Fall bekannt geworden sey, wo jenes oder durch die später hinzugekommene möopathischen Mittel die Wasserscheu geheilt den sey. — Daß außerdem bey Wunden, klemmten Brüchen und anderen Fehlern, chirurgische Behandlung oder auch sonst Heilmittel erfordern, der homöopathischen handlung nicht zu trauen sey, wird (wie nicht anders erwarten kann) auch von dem bemerkt und ein Fall erzählt, wo die homö thische Behandlung die traurigsten Folgen (Es ist bekanntlich nicht der einzige der Art.) Außerdem gesteht er noch später (S. 432 daß er nicht das Glück hatte, mit den nissen seiner Versuche hinsichtlich des an schen Verfahrens nach Hahnemann's tung, deren er nicht wenige unternahm, den zu seyn, was auch durch viele von ihm zählte Fälle bestätigt wird, wo die sogenan antipsorischen Mittel nichts nützten, die heilsam befundenen zu Hülfe gezogen wer mußten. Andere Curen mit diesen Mitteln er früh schon aufgeben, weil das Dringende den Zufällen, die Aufforderungen, das sehnl Verlangen und angelegentliche Bitten der Kra ken, alle Wege zur baldigsten Linderung der fälle einzuschlagen, nicht das Abwarten der la gen Zwischenzeiten (von 5 — 6 Wochen) von ner Arzney zur andern gestatteten, während der Zwischenzeit nach Hahnemann allenfa nur das Riechen an einem ein homöopathisch Streukügelchen enthaltendes Gläschen oder andere Scheinmittel, wie ein gleichgültig Milchzuckerpulver, gestattet werde, was nicht

Arztes Sache sey! Und so findet er es auch
254) auffallend, daß echte Homöopathiker
dann nach der (sogenannten) Allopathie grei-
wenn die Umstände sehr dringend lebensge-
ich werden (wo Hahnemann selbst den
pathischen Mitteln Gerechtigkeit widerfahren
, S. 17), im gewöhnlichen für den Augen-
gefahrlosen Gange der Krankheiten aber ho-
pathisch verfahren, und meint, daß es wohl
nkbar sey, das, was in Zeiten der Noth
verschmäht werde, im Wohl- und Erträg-
ehen gering zu schätzen!
is diesen und anderen Erfahrungen des Vf.
te nun wohl der allgemeine Schluß zu zie-
seyn, daß in denen Fällen, wo bey der
öopathischen Behandlung Heilung erfolgte,
uch ohne alle eigentliche Arzneymittel durch
Heilkraft der Natur, die Zeit und Diät,
hmal wohl auch den Glauben der Kranken,
rkt werden konnte, und daß dagegen in so
n bedeutenden Fällen, wo die Hülfe der
t nöthig ist und die wahre Kunst sich auch
den sichersten Erfahrungen wenigstens so
eilsam bewährt hat, mit der homöopathi-
Behandlung nichts ausgerichtet wurde.
nliche Resultate haben bekanntlich die ver-
enden Versuche gegeben, welche neuerlich die
sche Regierung anstellen ließ, wobey die
ken in einem Hospitale homöopathisch, in
anderen bloß mit strenger Diät und Ab-
ung (Ars medendi per exspectationem)
alle Arzney behandelt wurden, und wor-
der Russische Medicinalrath mit Recht wie-
lt seine Ueberzeugung von der Nutzlosigkeit
omöopathischen Mittel ausgesprochen, auch
öthig gefunden hat, die homöopathische Be-
lung wenigstens in allen unter der Autori-

sein, als wenig er es zur Würdigung de[r]
möopathischen Lehre für nöthig hält.

J. W. H. [...]

Berlin.

Verlag von Enslin: Der Alp, sein [...]
und seine Heilung. Eine Monographie [...]
Moritz Strahl, Dr. der Medicin und [...]
niglichem Kreis-Physikus. 1833. VI und [...]
Seiten in Octav.

Wir erhalten in dieser Monographie theils [...]
Beobachtungen, welche der Verfasser Jahre[...]
an sich selbst zu machen Gelegenheit hatte, th[...]
eine Zusammenstellung und Beleuchtung der [...]
gaben Anderer. Nach ihm characterisiert de[n] [...]
(S. 55) ein, meistens im Schlafzustande ein[...]
tender, suffocatorischer Druck in den Präco[...]
und in der Brust, welcher nur kurze Zeit [...]
hält, und nach einer einzigen tiefen Inspi[ration]
vollkommen verschwindet. Wird man im ti[...]
Schlafe vom Alp befallen, so gesellen sich [...]
selten gehinderte Stimme und Bewegung, [...]
falsche Vorstellungen von einem, den Druck [...]
ursachenden, fremden Körper hinzu. Er [...]
könne (S. 54) zur Zeit der heftigsten A[...]
stets ohne Beschwerden sich aufrichten und [...]
schreyen. Die nächste Ursache dieses Leiden[s] [...]
Krampf (S. 71), und sein Wesen eine A[...]
hung des Magens mit gleichzeitig beste[...]
Ausdehnung des Oesophagus. Durch eine [...]
rung in der Verdauung und durch Neigun[g] [...]
Flatulenz werde der Magen aufgebläht, d[...]
die freye Bewegung des Zwerchfells aufg[...]
und so würden die Nerven gespannt; in [...]
der durch Luft bedingten Ausdehnung des [...]
phagus werde die Luftröhre zusammenge[...]

anderes seyn als wenn man jenen Weg einschlagen und verfolgen wollte.'

Wir müssen unsere Leser noch auf den Anhang des ersten Bandes aufmerksam machen, der, von S. 306 — 458 pieces explicatives enthält. Der erste Abschnitt ist überschrieben, du choix de S. M. le Roi Otton, pour le trône de la Grèce, er bezieht sich auf des Verf. Antheil an den griechischen Angelegenheiten und widerlegt die oft wiederholte Behauptung, daß er im geheimen Auftrage S. M. des K. v. Bayern nach Griechenland gegangen sey, die Griechen für die Wahl des Prinzen Otto zu gewinnen. Andere haben geäußert, er sey von der Propaganda hingeschickt, das Land im republicanischen Sinn zu bearbeiten. 'Es scheint mir daher nothwendig, sagt der Verf., genau darzulegen, welchen Antheil ich an den Ereignissen genommen, welche die Erfüllung der Geschicke Griechenlands herbeygeführt haben, und dieser Darstellung Auszüge aus den darauf bezüglichen Schriften beyzufügen. Wenn man diese prüft, so wird jeder sich überzeugen können, daß kein Auftrag von irgend einer Seite mich nach Griechenland führte, sondern mein freyer Wille, da ich als Philhellene sechs Jahre vor der Revolution mich für die griechische Sache interessiert hatte.'

Die zweyte Abtheilung bilden Briefe, die sich auf den Einfall der Rumelioten in den Peloponnes beziehen. Die anderen Beylagen geben Aufschluß über die gemischte Regierung, über den Aufstand gegen dieselbe, über den Nationalcongreß zu Pronia und über die Auflösung der gemischten Regierung. Der Band schließt mit einer chronologischen Uebersicht der wichtigsten Ereignisse von der Ankunft des Präsidenten Capodistria, 2. Febr. 1828, bis zu dem Einzuge des K. Otto in Nauplia, den 6. Julius 1833.

Hand, so lange bis ein Poltern ...
Den drey Indicationen, nämlich: ...
Sensibilität des Gangliensystems ...
..., die Erzeugung der Blähungen ...
... und die Haut zu ihrer normalen ...
... anzuregen, entspreche man am besten ...
sorgfältige Diät, durch Aloe, durch den ...
wollener Hemden und durch den häu...
...rauch warmer Bäder.

Obgleich die eben vorgetragene Ansicht, ...
... Verf. selbst gesteht (S. 74), mit der ...
... übereinstimmt, so kommt ihm doch ...
Verdienst zu, diesem Gegenstande durch ...
ausführliche Arbeit die Aufmerksamkeit der ...
wieder mehr zugelenkt zu haben.

So gewiß es nun ist, daß Krankheiten ...
durch entstehen können, wenn Gasarten, ...
Schwefel-, Kohlen-, Wasserstoff theils ...
drängenden Druck, theils durch ihre speci...
Natur nachtheilig einwirken, so ist doch sehr ...
wünschen, daß der früheren Lehre von den ...
peurs nicht ohne hinreichende wissenschaftliche ...
weise ein zu großer Spielraum von Neuem ...
geräumt werde. Der Verf. scheint in die...
...en Angaben von dem Vorkommen der Luft ...
Blute (S. 96 rc.) kaum einen Zweifel zu se...
Wir fügen hinzu, daß in der Leiche des ...
Professors der Anatomie in Göttingen, Albr...
Segner eine Menge Lufblasen in den Ge...
...en gesehen habe (in dessen Memoria ...
... von Eyring veranstalteten Sammlung ...
Biographia acad. Gotting. von Gesner Vol...
...355) und daß auch in der jüngsten Zeit, ...
...onders von der ansteckenden Cholera dieses ...
...uptet wurde (Phöbus, über den Leichen...
... bey der orientalischen Cholera S. 33); ...
... aus den Versuchen von A. Stromeyer ...

nutzte Commentare; eine von der Acade-
ie der Inschriften gekrönte Preisschrift von
ourdain. Aus dem Französischen über-
tzt, mit einigen Zusätzen und Berichtigun-
en und einem Namenregister von Dr. Adolf
tahr. XXII u. 437 S. in gr. Octav.

Nach der ausführlichen Würdigung des Jour-
ainschen Werks, welche unmittelbar nach dessen
rscheinen eine andere Hand in die G. g. A. 1819
. 1409 Stck. hat einrücken lassen, wird es bey
em Berichte über vorliegende deutsche Bear-
eitung nicht nöthig seyn, noch einmal auf die
ohe Vortrefflichkeit des Originals, welches aber
ider in Deutschland fast unbekannt geblieben,
enigstens von keiner andern gelehrten Zeitschrift
ngezeigt worden ist, aufmerksam zu machen und
essen Verhältniß zu der Wissenschaft, der es an-
ehört, zu bestimmen. Ref. beschränkt sich daher
auptsächlich auf die Uebersetzung als solche, und
eren Verhältniß zu dem Französischen Originale,
ndem er wohl voraussetzen darf, daß das Unter-
ehmen, einem anerkannt gediegenem Werke durch
in deutsches Gewand eine größere Publicität un-
er uns zu verschaffen, und dadurch richtigere An-
chten über das Studium der Aristotelischen Schrif-
en im Mittelalter zu befördern, sich durch sich
elbst hinlänglich rechtfertigt.

Sehr zweckmäßig schließt sich diese Schrift un-
nittelbar an die von dem Uebersetzer selbst (in
wey Bänden) angestellte Untersuchung über das
Leben, die Schriften und die Schüler
es Aristoteles an, und ist auch eigentlich als
Fortsetzung derselben zu betrachten. Durch Ent-
ernung einiger dem deutschen Leser entbehrlicher
Stellen (meistens Französische Uebersetzungen aus
eutschen Büchern, die in Jedermann's Händen
ind) suchte Hr Dr St. das Werk auf einen ge-
ingern Umfang zurückzuführen, zugleich aber auch

Sm
rista
andia
Aristar
Gymn.
Zur Zei
Als F

Leipzig.

ilder des Orients von Heinrich
glitz. Vierter Band. 1833. 323 S. in 8.
Knobloch). — Wir haben den Vf. früher auf
poetischen Reise zu den Arabern, den Per-
und den Türken begleitet, und uns dabey
ohl befunden, daß wir uns auch jetzt nicht
hm trennen können, ungeachtet der Weg durch
Wüsten der Mongoley und Sibiriens, und
ungeschlachte Bewohner, von 'Ostlands
grenze' bis nach Kamschatka führt. Der Dich-
lber mag die Reiseroute angeben:

Bis zur Wolga will ich schweifen,
andernd mit Karakalpaken,
it Bucharen übergreifen
die Steppen der Kosaken.

Alter Vater der Geschichte,
eigst Du freundlich zu mir nieder? —
eu dem kindlichen Berichte
nd ich heut noch alles wieder.

Jenem großen Markt der Seide
iht noch heut, bedächtig lauschend,
dem weiten Faltenkleide,
ch der Sere, sorglich tauschend.

Seinen Zobel späht der Jäger
ut noch im Geklüft der Berge,
d je nördlicher je träger
andeln die beschneyten Zwerge.

Heut noch seh ich Deiner Skythen
ltbeladne Räderwagen,
ilger Vorzeit fernste Mythen
and in Hand des Volkes Sagen,

Von dem Steppensand der Gobi,
o den Goldstaub Greifen wahren,
s zum Uferrand des Obi
iner Wanderhorden Schaaren.

den Grammatiker nicht immer bezeichnet [...]nen. Und hier möchten sich wohl selbst bey [...] richtigsten Tacte häufige Verwechselungen [...] Mißgriffe kaum vermeiden lassen. Was die [...]sodischen Bemerkungen Herodians anlangt, sind diese wohl sämmtlich aus Aristarchs Sch[...] wie die häufigen eigenen Bekenntnisse des Sch[...]lers schon hinlänglich beweisen. Zunächst [...] Herr L. die Vermuthung auf, daß die [...] Leydner Handschrift unter dem sonderbaren [...]men Σεναχηρίμ (welcher namentlich Valck[...] viel zu schaffen machte) enthaltenen Scholien [...] Casaubonus verfaßt sind, welcher seinen [...]men (guter Garten, Hortibonus) in [...] Arabische (Dschenna hortus, und kerin [...]nignus, also Σεναχηρίμ) übersetzt hat. [...]lich werden noch einige gute Bemerkungen [...] die relative Glaubwürdigkeit der Venetian[...] Scholiasten L. und V. und über Eustathius [...]macht, bey deren Benutzung er Vorsicht [...]pfiehlt, indem er einzelne Irrthümer des[...] nachweist.

Nach diesen vorläufigen Erörterungen w[...] zuerst Aristarchs Leistungen in der Erklärung [...] Homerischer Worte auseinander gesetzt. [...] war nun freylich nicht die glänzendste Seite [...]starchs, so bald es auf scharfe Scheidung [...] Begriffe und strenge Angabe des ehemaligen [...]brauchs irgend eines Worts ankam, wie [...] Verf. an einzelnen Beyspielen darlegt. [...]lich war vor Aristarchos für die Erklärung [...]merischer Worte sehr wenig geleistet. In [...] allgemeinen Auslegung der Homerischen S[...]che und deren Eigenthümlichkeiten blieb Ari[...]chos Muster aller nachfolgenden Grammat[...] welche dann auch das Einzelne hin und wi[...]

auszubilden strebten. Was von Aristarchs
rebungen in dieser Rücksicht noch übrig ist,
der Verf. in den beiden letzten Kapiteln der
ten Abhandlung mit großer Sorgfalt und
zu einem gewissen Grade von Vollständig-
trefflich zusammen gestellt.

ie dritte Abhandlung gibt von Aristarchs an-
rischer Auslegung der Homerischen Gesänge
enschaft, und sammelt und prüft zuerst des-
Ansichten von der Luft, dem Aether, dem
np und einigen andern Gegenständen der
rn Welt; dann folgt das Mythologische;
r die Lebensweise der Helden; zunächst ein
tel über die Grammatiker, die im Alter-
ie ἐνστατικοί und λυτικοί genannt wur-
d. h. solche, welche gegen einzelne Home-
Stellen Schwierigkeiten erhoben, und sol-
welche sie lösten; und zuletzt wird die Ho-
sche Topographie und Geographie nach Ari-
ischen Ansichten behandelt, und zwar nach
einzelnen wichtigsten Gegenständen, wie die
anische Ebene, der Stand und die Ordnung
Schiffe, die sonstigen von Homer erwähn-
Orte und Völker, dann die Vor-Aristarchi-
Ansichten über Homerische Topographie in
leich mit Aristarchs Leistungen, und endlich
Irrfahrten des Odysseus.

ie vierte Abhandlung liefert eine critische
stellung der Aristarchischen Prosodie in Be-
auf Homer, und spricht zuerst über die Ac-
, dann über die Interaspiration, und zu-
über die wenigen Spuren der Aristarchischen
ichlehre.

ie fünfte Abhandlung endlich spricht im All-
inen über Aristarchs critisches Verfahren,

den Grammatiker nicht immer be
nen. Und hier möchten sich wohl
richtigsten Tacte häufige Verwec
Mißgriffe kaum vermeiden lassen.
sodischen Bemerkungen Herodia
sind diese wohl sämmtlich aus Ari
wie die häufigen eigenen Bekenntni
lers schon hinlänglich beweisen.
Herr L. die Vermuthung auf, d
Leydner Handschrift unter dem so
men Σεναχηρίμ (welcher namentlic
viel zu schaffen machte) enthaltenen
Casaubonus verfaßt sind, welch
men (guter Garten, Hortibe
Arabische (Dschenna hortus, un
nignus, also Σεναχηρίμ) übersetz
lich werden noch einige gute Bem
die relative Glaubwürdigkeit der
Scholiasten L. und V. und über
macht, bey deren Benutzung er
pfiehlt, indem er einzelne Irrthü
nachweist.

Nach diesen vorläufigen Erörter
zuerst Aristarchs Leistungen in der
Homerischer Worte auseinande
war nun freylich nicht die glänzen
starchs, so bald es auf schar
Begriffe und strenge Angabe d
brauchs irgend eines Worte
Verf. an einzelnen Beyspiel
lich war vor Aristarchos fü
merischer Worte sehr we
allgemeinen Auslegun
che und deren Eigenthüm
chos Muster aller
welche dann auch da

und Anhänglichkeit an den Erlöser still zu bewahren und zu entfalten. Als junger Mann gehörte Schleiermacher jenem Kreiße ausgezeichneter Geister an, dessen frisches, reformatorisches Wirken so bedeutend geworden ist für die Herbeyführung einer neuen Zeit im geistigen Leben der deutschen Nation. Eine tiefere, lebendigere Ansicht der Natur und Geschichte, besonders ersterer, suchend, um darauf eine neue Gestaltung der Philosophie und Poesie zu gründen, bildet das Hervortreten dieser Männer recht eigentlich die Grenzscheide zwischen dem alten und neuen Jahrhundert. Schleiermachers Sehnsucht und Thätigkeit wandte sich früh der verlassenen und verschmähten Religion zu, und was Einige seiner damaligen Freunde und Geistesverwandten mit vereinten Bemühungen im Gebiete der Philosophie ausgerichtet haben, das ist er für die Theologie, ja wir müssen mehr sagen, für das Leben der Kirche geworden. Er ist es — und das ist unstreitig die höchste Bedeutung seiner großen und vielseitigen Erscheinung —, der der Zeit wieder Bahnen gebrochen hat zur lebendigen Anerkennung und tiefern Auffassung des Christenthums hin. Steffens sagt in seiner Rede: die Theologie muß mit ihm eine neue Periode beginnen; und Niemand wird es so leicht bezweifeln, dessen theologische Bildung irgendwie durch den kräftigen Einfluß seines Geistes hindurchgegangen ist. Zu einer Fülle von Erkenntnissen und Einsichten, welche seitdem Gemeingut jeder lebendigern und eindringendern Behandlung der Theologie geworden sind, ist sein Wirken die stille Voraussetzung, das eigentliche Fundament; und auch diejenigen, welche, Anfangs eine Zeitlang mit ihm wandelnd, sich später genöthigt sahen, in ihrer Auffassung der christlichen Lehren und

und besonders über dessen Athetesen und Be-
mung des Homerischen Textes.

Den Schluß macht ein Excurs, in we
ein Vergleich zwischen den unter Apions
Horodros Namen bekannten Commentaren,
ren sich Eustathios bediente, und den Ve
nischen Scholien veranstaltet wird.

G. H. B

Parchim.

Vollständiges Handbuch für No
rien, zunächst in den Großherzogl. Meklen
gischen Staaten, herausgegeben von K. F.
litz, geschw. Notarius in Schwerin. 1833.
340 Seiten in 8.

Wir glauben durch die Anzeige dieses H
buchs manchen Geschäftsmännern auch
halb Meklenburg einen Gefallen zu erzeigen
es wenn auch zunächst für dieses, doch
allein, berechnet ist. Es zerfällt in vier A
lungen: I. Verordnungen, welche auf das
tariat Beziehung haben, chronologisch geo
von 1512 bis 1827. II. Notariats-I
mente und Documente jeder Art, von
Muster ertheilt werden. Dieser Abschnitt,
den größten Theil des Buchs umfaßt, gibt
die allgemeine Brauchbarkeit. III. Stem
rif nach der Ordnung von 1827. IV. Von
Titulaturen. Diese beiden letzten Abschnit
schränken sich auf Meklenburg.

Göttingische
lehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
r Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 21. April 1834.

Leyden.

ippon *). Archiv zur Beschreibung
Japan, und dessen Neben- und Schutz-
ern, Jezo mit den südlichen Kurilen, Krafto,
raï und den Liukiu-Inseln, nach Japani-
und Europäischen Schriften und eignen
bachtungen bearbeitet von Ph. Fr. von Sie-
d, dirigierendem Sanitäts-Officier bey dem
Heere im Niederländischen Indien, Ritter des
erk. Löwen-Ordens, und des K. Bayerschen
l-Verdienst-Ordens, ausgegeben unter dem
utz S. M. des Königs der Niederlande. 1833.
Fol. Heft I. 32 S. Heft II. 44 S. Mit ei-
Atlas in gr. Fol.

Wir haben hier den Anfang eines Werkes vor
liegen, das über eins nicht nur der unbe-
nntesten, sondern auch der unzugänglichsten

*) Nippon, auf unsern Charten Niphon, die Hauptinsel des Reichs Japan; Krafto, eine benachbarte Insel. Koorai, Korea auf unsern Charten.

selbst im Grunde schon angedeutet in seiner Glaubenslehre. Und hier ist seine Stellung in der Geschichte der Theologie zugleich der unverkennbare Ausdruck seiner ganzen Eigenthümlichkeit. Wie überall die reichsten und tiefsten Individualitäten diejenigen sind, in denen die scheinbar unversöhnlichsten Gegensätze kräftig zusammengefaßt sind zur Lebenseinheit, so vereinigte auch Schleiermacher zwey Richtungen in sich, die wir sonst gewohnt sind, uns als unverträglich vorzustellen, die größte Lebendigkeit und zarteste Erregbarkeit des Gefühls, und die kälteste, eindringendste Schärfe des Verstandes und seiner zermalmenden Dialectik. Seine Werke sind in höherm Grade, als so leicht bey einem andern Zeitgenossen, der im Gebiete wissenschaftlicher Forschung groß geworden, Abdruck seiner Eigenthümlichkeit; sie tragen das scharf und klar ausgeprägte Antlitz seines Geistes, und seine Dogmatik, unstreitig die reifste Frucht dieses tiefen Geistes, wird der Nachwelt ein sicherers und bestimmteres Bild seiner ganzen Eigenthümlichkeit geben, als es vielleicht eine Lebensbeschreibung vermag, und als er es selbst vermocht hat in den Monologen, wo er besonders darauf ausging sich der Welt darzustellen. Von hieraus sind auch seine Werke durchaus zu beurtheilen; seine Eigenthümlichkeit ist der Schlüssel zu Vielem, was sonst dunkel bleiben müßte, und selbst die Grundforderung, auf welcher seine ganze Darstellung der Dogmatik beruht, kann auch dem christlich Gesinnten wohl nur dann verständlich werden, wenn er, gleich ihm selbst, von Natur mit einer ausgezeichneten Erregbarkeit des Gefühles begabt ist.

Man hat dieß die Schleiermachersche Subjectivität genannt, und ihm daraus oft

uch des Thees war schon in früheren
nnt; er hatte seit 810 n. Chr. ange-
zu verbreiten. Einige Bonzen brach-
Theesamen aus China herüber; man
Gegend wo er zuerst gezogen wurde.
hina war der Thee ursprünglich nicht
, sondern kam aus Korea, wo man
ten Jahrhundert nach Chr. ihn brauchte.
ich der Theebau über ganz Japan ver-
allgemeinsten zwischen 30 — 35° N. B.
m besten aus dem Samen gezogen. Die
der Blätter geschieht auf doppeltem
m trocknen in einer Pfanne über einem
Kohlenfeuer, und auf nassem zuerst in
hälter über dem Dampfe des kochenden
und dann getrocknet; dieser ist hellgrün,
dunkelgrün. Es folgt alsdann die ge-
nische Beschreibung der Theepflanze,
verschiedenen Classen. Beygefügt ist
ische Untersuchung der Erde einer Ja-
Theepflanzung von Hn Th. Fr. Nees
eck und L. Marquart.
eyte Aufsatz: die Neben- und Schutz-
Japan, enthält Nachrichten über Koo-
a) ein in seinem Innern noch fast un-
and. Der Verf. kam zwar nicht selber
Aber fast jährlich werden Küsten- und
rzeuge an die Japanischen Küsten ver-
eren Mannschaft dann nach Nagasacki ge-
d. Der Vf. hatte Gelegenheit sie zu beob-
mit ihnen sich bekannt zu machen, und
Quelle sind seine Berichte geschöpft. —
er sind von etwas größerer Gestalt als
er, doch selten über 5½ Fuß hoch. Farbe
trägt offenbar das Gepräge der Mon-
Abkunft, wiewohl der Vf. bey einigen
ren der weißen Raße zu finden glaubte.
ng des Geistes und Verfeinerung der

dezu die verborgene Mitte des Gegenstandes enthüllte, sondern lieber die Fäden in die Hand gab, um sie selbst zu finden, erschien sie ganz geeignet, die Empfänglichen zu einem selbstständigen und selbsterzeugenden Denken nicht sowohl anzuregen, als vielmehr zu nöthigen. Wir können nicht anders, als diese Unfähigkeit eine eigentliche Schule zu bilden mit Herrn Dr Strauß zu den preiswürdigen Eigenschaften des Verstorbenen rechnen; gerade dieß erscheint uns als die herrlichste Probe einer gediegenen und wahrhaft großartigen Eigenthümlichkeit, wenn sie bey der kräftigsten Entfaltung ihres eigenen Lebens die minder hervorstechenden Eigenthümlichkeiten in ihrem Umkreiße nicht niederwächst, sondern ihnen behülflich ist zum Gedeihen auf ihre Weise, wenn sie die Keime selbstständigen Lebens um sich her nicht hemmt und erstickt, sondern aus dem Schlummer weckt und in ihrer Entwickelung fördert.

Das segensreiche Leben des Unvergeßlichen hat seinen würdigen Schluß gefunden in einer Euthanasie, wie jeder Christ sie sich wünschen muß. Unter den einfachsten und rührendsten Bekenntnissen, wie er seine Zuversicht nur auf Christum und dessen versöhnenden Tod gründe, hat er mit dem klarsten Bewußtseyn, die Seinen beruhigend und zur Liebe ermahnend, mit ihnen in begeisterter Andacht das Abendmahl des Herrn genossen, und ist unmittelbar nach dem heiligen Genusse sanft und ohne Kampf entschlafen. — Möge dem Theuren schon jetzt geworden seyn, wonach er sich wohl stets innig gesehnt hat, die wahre, höchste Einheit zwischen Erkennen und Gefühl, von welcher Paulus 1 Kor. 13, 12 spricht, und von der er selbst auf seinem Sterbebette geredet hat in wundersamer Ahnung.

Seine Beerdigung ist unter dem Zuströmen einer ungeheuren Menschenmenge auf eine wahrhaft würdige und erhebende Weise gefeyert worden.

Die treffliche Rede des Herrn Dr. Strauß, gehalten im Sterbehause, 'in denselben Räumen, in denen eine Reihe von Jahren der Vollendete die Stunden seines einsamen Nachdenkens zugebracht', entwirft in einfacher, herzlicher Darstellung mit wenigen sichern und kräftigen Zügen, die an einzelnen Stellen zu einer Art von rednerischem Lapidarstyl werden, ein Bild von Schleiermachers Seyn und Wirken. Sie hebt dabey besonders die Bedeutung hervor, die der Verewigte für die Wiederherstellung evangelischen Glaubens und Sinnes unter einem großen Theile der Gebildeten Deutschlands gewonnen, erinnert an den mächtigen Eindruck, den die Reden an die Verächter der Religion bey ihrem ersten Erscheinen in der empfänglichen Jugend hervorbrachten, 'an das allgemeine Zucken, das bey dem Blitzen seiner Worte durch die Gemüther fuhr, an das freudige Staunen, das sich unser bemächtigte, und an das hoffnungsvolle Hineinschauen in eine neue Zeit, die sich ankündigte', überschaut dann mit rasch vorübergleitenden Blicken seine Thätigkeit im academischen Lehramt, seinen kräftigen bürgerlichen Einfluß, seine treue Wirksamkeit in der ihm anvertrauten Gemeinde, sein liebevolles Walten in seiner Familie, gedenkt seines schönen Todes, und schließt sehr würdig mit der Ablehnung der Meinung, daß der Diener des Evangeliums als Lobredner eines sündhaften Menschen am Grabe stehe, und mit der Hinweisung auf die verwandte Aeußerung des Verstorbenen selbst am Grabe des ehrwürdigen

bemerklich machen. Wir rechnen dahin: Leo von Egloffstein, Fürstbischof von Ba 1335—1343, als Beytrag für die Geschich ses Stifts. Ferner unter der Aufschrift: deutschen Städte im Mittelalter, die zuge aus einer Augsburgischen Chronik, 'w es in Augsburg gethan und getrieben', mei dem 15. Jahrhundert; eine Reihe von Ber der verschiedensten Art; lehrreich für Sitten- Rechtsgeschichte. In dieser Rücksicht aber ganz besonders den Abschnitt: Sitten und bräuche, Luxus und Feste der Vorze in 45 Nummern. — Besonders interessant uns der Bericht über den Böhmischen Natur scher Thaddäus Hänke, geb. 1761, starb Cochabamba in Ober-Peru 1827, den wir bis nur aus seinen Nachrichten über die Philipp kannten. Hier ist ein Brief von ihm an Eltern aus Cochabamba, wo er ein bedeuten Landgut mit einer Silbermine besaß, mitget Er starb durch einen unglücklichen Zufall, die wechselung einer Medicin. — Die Actenst zur Geschichte der Ungerschen Unru beziehen sich auf den Aufstand des jüngern Koczi aus den Jahren 1703 bis 1706. Der Aufsatz: Bayern und Griechenland ist ne in der K. Bayerschen Academie der Wiss schaften im Jahre 1832 gehaltene Rede, schildert den Antheil den Bayern schon früh seit den Zeiten der Kreuzzüge an den Sch salen Griechenlands genommen; bis es eine Prinzen dieses Herrscherhauses vorbehalten w den neuerrichteten Thron desselben zu besteig Das wohlgetroffene Bildniß S. M. des K nigs Otto I. von Griechenland ist diesem Ba vorgesetzt.

Hn.

Eigenschaft willen mag man ihr wohl leicht den etwas panegyrischen Ton zu gute halten. Nur gegen die sonderbare Art, wie der Redner S. 22 die Anerkennung der christlichen Frömmigkeit Schleiermachers fordert, müssen wir den ernstesten Protest einlegen. Die Stelle lautet so: 'Du Geliebter, Verklärter! wenn du nicht ein treuer Jünger deines Erlösers gewesen, du nicht als sein frommes Kind gewandelt bist, dann wäre Frömmigkeit nur ein leeres Wort; aber wir können mit freudiger Seele sprechen: so gewiß hoffen wir selig zu werden, wie du, frommer und getreuer Knecht, eingegangen bist zu deines Herrn Freude'. Den Glauben an das Vorhandenseyn wahrer Frömmigkeit unter den Menschen und die Hoffnung auf eigene Seligkeit an die Wahrheit der Frömmigkeit irgend eines Menschen, sey er, wer er immer wolle, zu knüpfen, ist durchaus verwerflich und ganz gegen den Sinn des Verstorbenen selbst. Wir wollen an das Wirken des Geistes Gottes unter den Menschen und an die Existenz einer unsichtbaren Kirche glauben, wenn wir auch irre werden müßten an den Persönlichkeiten, die uns durch Frömmigkeit ausgezeichnet erschienen, und halten dafür, daß Gott wahrhaftig ist, und wenn alle Menschen, denen wir vertraut, Lügner wären. — Auch die verletzende, in dieser Allgemeinheit ausgesprochen, ganz ungegründete Andeutung, als hätten die, welche, durch Schleiermacher zu Christo geführt, sich später wieder mehr von jenem entfernten in ihrer Auffassung des Christenthums, sein Inneres nicht verstanden und sich auf Spotten und Richten gelegt S. 21, hätte billig wegbleiben sollen an einem Orte, der, wenn irgend einer, zur Versöhnung und zum Frieden mahnt.

die erbitterten Parteyen trat, und als P
mann, ohne öffentliche Auctorität, bloß
die Reinheit seines Strebens, seine Gew
Umsicht, Entschlossenheit und seine Kun
Sprache und Eigenthümlichkeiten des Vo
nen Einfluß gewann, der wohlthätig wirk
oft das schon gezückte Schwert in die S
zurückdrängte.

Durch mancherley Umstände erscheint das
später als man es hätte wünschen mögen,
keinesweges zu spät, und der Verf. sagt i
ser Hinsicht mit Recht: 'das was in Gri
land vorgeht, darf man nicht als Neuig
des Tages betrachten, sondern als wichtig
eignisse, die sich nicht in einem Augenbli
wickeln, und die man ordentlich ergründe
auffassen muß, theils ihrer eigenen Wic
wegen, theils der Folgen halber, die da
knüpft sind. Dieß Werk ist für nach
Männer geschrieben, die in der gegenw
Lage die Zukunft Griechenlands vorausse
das Gegebene und Vorliegende benutzen,
angefangene Werk weiter zu führen u
wiedergeborne Hellas seiner Natur und
Verhältnissen gemäß auszubilden und zu
Um dazu zu gelangen, bedarf es vor A
ner genauen Kenntniß des Landes, sein
ren und seiner jetzigen Verhältnisse'. W
versichern, daß dieses Werk dazu einer d
tigsten Beyträge ist: möge des Verf.
nicht überhört werden, um manchen S
zu verhüten!

Das ganze Werk zerfällt in zwey Thei
erste handelt über die Ereignisse in Grie
von der Ankunft des Grafen Jean Ca
bis zur Landung Sr. Maj. des Königs.
wird dann der Zustand des Landes g

findet Maßregeln angegeben, die zu
ind, um die königliche Herrschaft da-
egründen. Der zweyte Theil beschäf-
mit den Mitteln zur Wiederherstellung
nds. Durch ein Versehen in der Drucke-
rey von den dazu gehörigen Kapiteln
Theile angehängt, der eigentlich mit
hließt.
fgabe welche der Verf. zu lösen unter-
at ist groß und wichtig, genau zuerst
, wie die Lage Griechenlands war bey
ft der Regentschaft und auf die Schwie-
welche sie vorfand aufmerksam zu ma-
iese Schwierigkeiten, sagt er, entwickeln
und mehr vor den Augen des Beob-
venn er den Character des griechischen
faßt, der fähig ist zu Allem was groß
genannt werden kann, aber verdorben
ge Bedrückung und Elend; wenn er
öhnliche Erbitterung der Parteyen be-
lche die Nation zerreißen, selbst bis ins
er Familien; wenn er den Egoismus
Eitelkeit so vieler einflußreichen Män-
die List und Gewalt anwenden ihre
chzuführen; und wenn er endlich die
che Verwirrung von Bedürfnissen und
issen bedenkt, denen selbst die reichste
Hülfsmitteln, worauf man rechnen
icht zu genügen scheint. Beachtet man
Unfähigkeit der meisten Angestellten,
rmeidliche Folge der traurigen Lage aus
riechenland hervorging, der Verwirrung
litischen und moralischen Ansichten; be-
die schwierige Lage gegen das Aus-
alle Leidenschaften und Interessen durch
dige Intervention aufgeregt wurden,
man beynahe an der Rettung Griechen-

ringfügigen Angelegenheiten Aller, die mit ihm in Verbindung standen, nicht versagt, wie aber sein Sinn, still, innig bewegt, über der Erde und ihren Erscheinungen geschwebt habe.

Die Rede schließt mit der Schilderung der letzten Augenblicke Schleiermachers. 'Oft äußerte er den Wunsch, in der vollen Kraft seines Lebens und Wirkens zu sterben. Der Wunsch ward erfüllt. Er lehrte, er predigte, bis die Stimme ihm versagte. — Jetzt drang, was mit dem Denken kämpfte, immer mächtiger nach der tief bewegten Brust. Mit dem Tode ringend, war er stets in sich gefaßt; was er bis jetzt als Gefühl bezeichnet hatte, ward volle, klare Wahrheit und Einsicht. "Wie ist mir Alles so schön versöhnend, vermittelnd, wie herrlich!" sagte er freudig, wenn gleich mit gebrochener Stimme. "Wer, wie ich, an Christi versöhnenden Tod glaubend, die Seligkeit sucht, der genieße mit mir das heilige Mahl." — Er schien, bis Alles bereit war, fast ungeduldig; das entweichende Leben wartete noch, sich sträubend. — Und er brach das Brot, und reichte den Kelch, aus welchem er trank; in seine Augen, schon halb gebrochen, kehrte das alte Feuer zurück; mit vernehmlicher Stimme tönten über seine schon sterbenden Lippen die geheiligten Worte, durch welche das höchste Mysterium unsers Glaubens bezeichnet wird. — Da entfaltete sich aus der schwellenden Knospe die Blüthe zum ewigen Leben. Der Kelch verwelkte — er starb.' —

Steffens soll die Rede anfangs gelesen, dann, vom flammenden Strome der Begeisterung ergriffen und fortgerissen, das Manuscript weggelegt, die hemmenden Schranken der tiefen Bewegung seines Gemüthes zerbrochen haben.

die Begebenheiten erkennen und sagen zu
nen.'

Wir finden in dem Werke zuerst Nachrichten
r das System des Grafen Joh. Capodistria
über die Opposition die sich gegen ihn er-
. Der Geist der Verwaltung des Grafen
zum Theil schon angedeutet durch folgende
zählung. Ehe Capodistria nach Griechenland
g, war er eine Zeitlang in London, um das
ßtrauen zu beseitigen, das man in dem Ca-
et zu St. James gegen ihn hegte. Dort
ach er mit seinem achtungswerthen Freunde
cobacy Riso über die Mittel sich in Griechen-
ıd festzusetzen und zu erhalten, und als dieser
n einige Einwürfe machte, über die gewalt-
nen Maßregeln die er, so bald er Widerstand
ıde, beabsichtige, ward der Graf heftig, und
t zornfunkelnden Augen brach er die Unter-
ltung ab mit den Worten: 'Sey's denn! man
ıß so etwas nicht unternehmen, oder es durch-
führen verstehen; habe ich einmal das Schiff
tiegen, so bleibe ich darauf, und seyd ver-
ıert, ehe lasse ich das Fahrzeug an den Klip-
ı zerschellen, als daß ich das Steuer verlasse,
lten auch Mannschaft und Ladung verloren
ıen!' — Auf ergreifende Weise wird nun sein
nzes Verfahren in Griechenland geschildert, wo
ın ihn als den ersehnten Retter aufnahm und
n willig Folge leistete. Sein unglücklicher
ahn, daß er die Menschen für schlechter hielt
s sie waren, und auf der anderen Seite die
oße Zahl derer die sich zu fügsamen Werkzeu-
n hergaben und sich in Schlechtigkeiten über-
ten, führten endlich seinen gewaltsamen Tod
bey. Betrachten wir wie in Menge sich Leute
ıden, die zu Allem die Hand reichten und
s Schlimme noch schlimmer machten, so möchte

dem Gesetz vorgeschriebenen Formen zu bes
und keine Constitution ohne Einstimmung
Regentschaft zu entwerfen. Nun schickte
zur Abreise an, der Congreß übergab ihm
Beschluß und die Adressen, sie S. M. den Kö
von Griechenland und Bayern zu überbr
und der Dollmetscher des von allen Ständen
Classen gehegten Wunsches zu seyn, daß der
nig so bald als thunlich nach Griechenland
men möge, wo man ihn mit großer Sehn
erwarte.

Im achten Abschnitt wird die Aufhebung
Regierung erzählt, der neunte enthält die
theilung dieser Regierung und ihrer Mitglied

Haben wir bisher die Begebenheiten der
Jahre Griechenlands genauer kennen gelernt,
gewährt die zweyte Abtheilung des Werkes
minder reiche Belehrung. Der Verf. legt
Ansichten dar über den Gang der inneren
äußeren Politik dieses Staates, über die Gr
sätze nach denen seine Verbindungen mit dem
lande geregelt werden müssen, über die M
geln die zu ergreifen sind um es zur Ru
bringen und seine Zukunft zu sichern. Er
wirft eine Schilderung der verschiedenen C
aus welchen die jetzige Bevölkerung Griechen
besteht und zeigt worauf ihre Wünsche ge
sind. Dadurch erst lernt man die Schwierig
kennen die der Wiederherstellung der Ord
entgegenstehen, und nur so kann man die
entdecken die man anwenden muß sie zu be

Von großem Interesse und neue Aufschlü
während sind dann die folgenden Kapitel:
den statistischen, physischen und moralische
stand Griechenlands, eben so was über den
bau, die Landleute, Handwerker, Hand
Schifffahrt mitgetheilt wird. Der Verf. r

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.
Den 28. April 1834.

Hamburg.

Bey Friedrich Perthes: Leben von Erasmus von Rotterdam. Mit einleitenden Betrachtungen über die analoge Entwickelung der Menschheit und des einzelnen Menschen. Von Adolf Müller. Eine gekrönte Preisschrift. 1828. 394 S. in 8.

Desiderius Erasmus, eigentlich Gerhard genannt, welchen holländischen Namen er in die entsprechenden lateinischen und griechischen übersetzte, zu Rotterdam im J. 1467 geboren, kam in seinem neunten Jahre auf die berühmte Schule zu Deventer, wo er in kurzer Zeit außerordentliche Fortschritte machte. Schon in zarter Jugend wurde er genöthigt in ein Kloster zu gehen, in welchem er die Stunden seiner Muße auf ein emsiges Lesen römischer Klassiker zur Ausbildung seines Geschmacks und Styls verwendete, und außerdem die Werke des Laurentius Valla, an dessen Ansichten und Bestrebungen er sich mit dem Feuer jugendlicher Zunei-

In den Wunsch des Verf., den er zum noch ausspricht, stimmen gewiß alle mit 'mögen diese Blätter dazu beytragen die der Sachen in Griechenland im richtigen zu betrachten und die Theilnahme des Volk erwecken für das heilige Land des Altert Möge, fügt der Ref. hinzu, es der Regenti auf die aller Augen gerichtet sind, und dem gen Könige gelingen, die Liebe und das trauen der Untergebenen immer mehr zu ge nen! Wie dankbar das griechische Volk, na vielen Leiden, Rückkehr zur Ruhe, Ordnung Gesetzmäßigkeit anerkennt, beweist das vorlieg Buch und für die türkischen Provinzen eine merkung des Engländers Urquhart (Turkey its resources. Lond. 8.): from the year 18 to 1830, I do not recollect ever hearing Greek peasant speak of the Turks, when could get an opportunity of addressing privately, but to express his hatred, co tempt, and horror. In 1832 I passed throu Lower and Higher Albania, the district Monastir, Macedonia, Bulgaria, Servia an and seldom (especially towards the west an north) have I found a Christian peasant speak of the Sultan or Grand Vizier without saying 'May God take ten years from our lives to add to his.'

.....T.

Halle.

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1831: Geschichte der Aristotelischen Schriften im Mittelalter, oder Forschungen über Alter und Ursprung der lateinischen Uebersetzungen des A[illegible]teles und über griechische und late[illegible]on den Schol[illegible]

ltzte Commentare; eine von der Acade-
der Inschriften gekrönte Preisschrift von
rdain. Aus dem Französischen über-
-, mit einigen Zusätzen und Berichtigun-
und einem Namenregister von Dr. Adolf
hr. XXII u. 437 S. in gr. Octav.

ach der ausführlichen Würdigung des Jour-
schen Werks, welche unmittelbar nach dessen
beinen eine andere Hand in die G. g. A. 1819.
409 flde. hat einrücken lassen, wird es bey
Berichte über vorliegende deutsche Bear-
ng nicht nöthig seyn, noch einmal auf die
Vortrefflichkeit des Originals, welches aber
r in Deutschland fast unbekannt geblieben,
gstens von keiner andern gelehrten Zeitschrift
zeigt worden ist, aufmerksam zu machen und
n Verhältniß zu der Wissenschaft, der es an-
rt, zu bestimmen. Ref. beschränkt sich daher
ptsächlich auf die Uebersetzung als solche, und
n Verhältniß zu dem Französischen Originale,
em er wohl voraussetzen darf, daß das Unter-
men, einem anerkannt gediegenem Werke durch
deutsches Gewand eine größere Publicität un-
uns zu verschaffen, und dadurch richtigere An-
ten über das Studium der Aristotelischen Schrif-
im Mittelalter zu befördern, sich durch sich
st hinlänglich rechtfertigt.

Sehr zweckmäßig schließt sich diese Schrift un-
telbar an die von dem Uebersetzer selbst (in
ey Bänden) angestellte Untersuchung über das
ben, die Schriften und die Schüler
s Aristoteles an, und ist auch eigentlich als
rsetzung derselben zu betrachten. Durch Ent-
nung einiger dem deutschen Leser entbehrlicher
ellen (meistens Französische Uebersetzungen aus
tschen Büchern, die in Jedermann's Händen
) suchte Hr Dr St. das Werk auf einen ge-
gern Umfang zurückzuführen, zugleich aber auch

So kommen wir durch die 'Caspische P[illegible]
zu dem Kaukasus und seinen, mitunter [illegible]
räuberischen, Völkerschaften; besuchen dem[illegible]
die Kirgisen, Mongolen und Tartarenhorde[illegible]
ihren Steppen; bis wir, den Altai übersteig[illegible]
zu den Sibirischen Völkern gelangen, D[illegible]
Kuräken, Samojeden, und wie sie weiter [illegible]
Sie alle treten der Reihe nach auf, empfangen [illegible]
begrüßen uns poetisch auf ihre Weise; und [illegible]
können die Leser versichern, daß sie sich bey i[illegible]
nicht so übel befinden werden als die Namen [illegible]
möchten fürchten lassen. Der Weg führt [illegible]
dann durch die große Mauer zu dem Chine[illegible]
schen Reich; dem, wie billig, der größere T[illegible]
dieses Bandes gewidmet ist. Wir sind nach [illegible]
haltener Einlaßkarte, die in Abschrift mi[illegible]
theilt wird, in Peking. Hier geht aber alles [illegible]
bunt durcheinander, wie man es auf den bre[illegible]
Hauptstraßen und den großen Märkten d[illegible]
nicht anders erwarten kann; so daß es uns [illegible]
möglich ist in dem Gedränge dem Verf. immer [illegible]
folgen. Herren und Frauen, Seiltänzer und [illegible]
darinen, Bonzen und Theaterfreunde, Schau[illegible]
spieler und Gelehrte, Dichter und Recensenten [illegible]
gen sich in buntem Gewirre bald einzeln, b[illegible]
schaarenweise. Alles ist echt Chinesisch, Begrüß[illegible]
gen, Namen und Verbeugungen, Mahlzeiten [illegible]
Schauspiele. Auch der große Bücherbrand, [illegible]
eine empfindsame Heirathsgeschichte. Doch sc[illegible]
es uns zuweilen der Schüler S. 124 habe [illegible]
ganz Unrecht wenn er sagt: 'Ich glaube fast [illegible]
sey Allegorie'. Wie dem aber auch sey, wi[illegible]
den die Leser zu diesem Chinesischen Gastmahl [illegible]
überzeugt daß sie sich nicht dabey langweilen [illegible]
leer ausgehen werden. Sollten auch nicht [illegible]
Schüsseln allen schmecken, so wird doch jeder [illegible]
Schüssel finden. Hn.

amabili Ecclesiae concordia, wodurch er den Bruch in der Kirche zu heben suchte, aber zu einer Zeit, wo derselbe nicht mehr zu heben war. Allein was auch Erasmus that, immer blieben nicht nur die Mönche, sondern auch viele aufgeklärte Katholiken bey der Meinung, daß doch eigentlich von ihm die ganze Richtung des Zeitgeistes ausgehe, indem er durch seine satyrischen Schriften, seine Scherze und Witzeleyen alles das schon wankend gemacht habe, was Luther jetzt im Ernste angreife und umzustürzen drohe.

Dabey setzte Erasmus seine wissenschaftliche Thätigkeit ununterbrochen fort. Seine durch ihre schöne Sprache ausgezeichneten colloquia erschienen zuerst 1524 in einer vollständigen Sammlung, die unendliche Mal aufgelegt und in alle Sprachen übersetzt worden sind. Seine Arbeiten eignete er gewöhnlich weltlichen oder geistlichen Großen zu, und jeder ausgezeichnete Fürst und Bischof wünschte durch eine an ihn gerichtete Zueignungsschrift von Erasmus seinen Namen als Gönner der schönen Wissenschaften gefeyert zu sehen. Erasmus stand mit den berühmtesten Gelehrten und größten Männern in Europa in Briefwechsel, und es gab Tage, an denen er mehr als 40 Briefe schrieb. Er starb zu Basel am 12. Julius 1536.

Dieses der kurze Inhalt des interessanten Buches, bey dem wir eben so wohl die Wahl des Gegenstandes, als die geistreiche Art der Behandlung desselben billigen müssen. Der Verf. hat allgemeine Betrachtungen über die Weltgeschichte vorausgeschickt, dafür aber würden wir, wenn einmal allgemeine Betrachtungen vorausgehen sollten, lieber eine allgemeine Darstellung des der Reformation vorangehenden Zeit

alters in wissenschaftlicher und kirchlicher Hinsicht hingenommen haben.

Lic. Holzhausen.

Leipzig.

Pilgerfahrten Buddhistischer Priester von China nach Indien. Aus dem Chinesischen übersetzt, mit einer Einleitung und mit Anmerkungen versehen von D. Carl Friedrich Neumann, ordentlichem Professor an der Universität zu München etc. Erste Abtheilung. — Aus dem dritten Bande der Zeitschrift für historische Theologie besonders abgedruckt. 1833. 66 S. in 8.

Auch diese Beyträge sind bey der jetzt von vielen Seiten angeregten Forschung über den indischen Buddhismus nicht zu übersehen. Gewiß ist es sehr unterrichtend zu sehen, wie in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, da der Buddhismus in Sina noch neu war, wißbegierige Jünger der neuen Lehre den sehr weiten beschwerlichen Weg durch die Höhenzüge des innern Asien nicht scheuten, um von Westen her die heiligen Oerter der Buddhalehre in Indien nach der Reihe zu besuchen und dann in östlicher Richtung durch wilde Bergvölker nach Sina zurückzukehren. Solche Pilger fanden den Buddhismus in Indien noch blühend und von Königen eifrig beschützt, wo er später gänzlich ausgerottet wurde. Zwar lernen wir durch ihre Berichte mehr das wirkliche Volksleben dieser Religion mit ihren Sagen, örtlichen Culten und heiligen Reliquien kennen: doch können wir daraus weiter auf die Lehren und den Ursprung des Buddhismus zurückschließen, und ein großer Vortheil bey der Unsicherheit indischer Zeitrechnung ist wenigstens

und Anhänglichkeit an den Erlöser still zu bewahren und zu entfalten. Als junger Mann gehörte Schleiermacher jenem Kreiße ausgezeichneter Geister an, dessen frisches, reformatorisches Wirken so bedeutend geworden ist für die Herbeyführung einer neuen Zeit im geistigen Leben der deutschen Nation. Eine tiefere, lebendigere Ansicht der Natur und Geschichte, besonders ersterer, suchend, um darauf eine neue Gestaltung der Philosophie und Poesie zu gründen, bildet das Hervortreten dieser Männer recht eigentlich die Grenzscheide zwischen dem alten und neuen Jahrhundert. Schleiermachers Sehnsucht und Thätigkeit wandte sich früh der verlassenen und verschmähten Religion zu, und was Einige seiner damaligen Freunde und Geistesverwandten mit vereinten Bemühungen im Gebiete der Philosophie ausgerichtet haben, das ist er für die Theologie, ja wir müssen mehr sagen, für das Leben der Kirche geworden. Er ist es — und das ist unstreitig die höchste Bedeutung seiner großen und vielseitigen Erscheinung —, der der Zeit wieder Bahnen gebrochen hat zur lebendigen Anerkennung und tiefern Auffassung des Christenthums hin. Steffens sagt in seiner Rede: *die Theologie muß mit ihm eine neue Periode beginnen*; und Niemand wird es so leicht bezweifeln, dessen theologische Bildung irgendwie durch den kräftigen Einfluß seines Geistes hindurchgegangen ist. Zu einer Fülle von Erkenntnissen und Einsichten, welche seitdem Gemeingut jeder lebendigern und eindringendern Behandlung der Theologie geworden sind, ist sein Wirken die stille Voraussetzung, das eigentliche Fundament; und auch diejenigen, welche, Anfangs eine Zeitlang mit ihm wandelnd, sich später genöthigt sahen, in ihrer Auffassung der christlichen Lehren und

das St
sehr zur
schließlich
bereits s
scher Sp
Lord M
begab er
des Umg
Colet, C
England
des jung
neunten
1509 al
und wel
Briefwech
in Paris
J. 1505
über das
gen Apol
Nothwend

